Gall. rev. 1030 w
(2

Gall, rev. 1030 w (2 B Mög. N. 51

# Geschichte
der
# Cabinette Europas
während
des Consulats und des Kaiserthums
1800 — 1815
nach
den Actenstücken im Archive der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris.

Von
**Armand Lefebvre,**
ehemaligem Beamten im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Aus dem Französischen
von
Dr. A. Diezmann.

SEMINARIAL-BIBLIOTHEK FREISING

**Zweiter Band.**
Von der Einführung des Kaiserthums bis zum Ende des Feldzugs in Preußen (1806).

Leipzig,
Theodor Thomas.
1845.

28 B G

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Inhalt.

Seite

Elftes Kapitel. Pitt übernimmt in England die Leitung der Angelegenheiten wieder. — Bruch zwischen Spanien und England. — Neue Coalition. — Geheimer Vertrag vom 11. April 1805 . . . . . . . . . . . . 1

Zwölftes Kapitel. Veränderungen in der Organisation Oberitaliens. — Hinterlistige Sprache Oesterreichs. — Napoleon bereitet sich zum Einfalle in England vor. — Fehler des Admirals Villeneuve. — Zutritt Oesterreichs zu dem Vertrage vom 11. April. — Napoleon wendet seine Waffen gegen Oesterreich . . . . . . . . . 49

Dreizehntes Kapitel. Gleichzeitige Bemühungen Frankreichs und der Coalition, Preußen zu gewinnen . . . 94

Vierzehntes Kapitel. Operationen in Deutschland und in Italien. — Lage der kurfürstlichen Höfe und des Hofes von Neapel. — Verletzung des Gebiets von Anspach durch die Franzosen. — Capitulation Ulms. — Der Erzherzog Karl zieht sich an den Isonzo zurück . . . . 117

Fünfzehntes Kapitel. Wirkung der Gebietsverletzung von Anspach auf Preußen. — Ankunft des Kaisers Alexander und des Erzherzogs Anton in Berlin. — Uebereinkunft von Potsdam (3. November 1805) . . . . 149

Sechszehntes Kapitel. Fortsetzung der Operationen in Deutschland. — Napoleon verfolgt Kutusow bis nach Mähren. — Ankunft des Grafen von Haugwitz in Brünn. — Schlacht von Austerlitz . . . . . . . 171

Seite

Siebzehntes Kapitel. Unterredungen Napoleons mit dem Grafen von Haugwitz. — Vertrag von Schönbrunn (15. December 1805). — Vertrag von Preßburg zwischen Frankreich und Oesterreich. — Abänderungen des Königs von Preußen in dem Vertrage vom 15. December 1805. — Napoleon nöthigt ihm einen zweiten Vertrag auf (15. Februar 1806) . . . . . . . . . . 214

Achtzehntes Kapitel. Lage Frankreichs Europa gegenüber. — Gewaltige Pläne Napoleons. — Die Dynastie der Bourbons wird aus Neapel vertrieben. — Napoleon erhebt die Mitglieder seiner Familie zur Würde souverainer Fürsten. — Gründung einer neuen Aristokratie 249

Neunzehntes Kapitel. Beleidigendes Verfahren Napoleons und Mißachtung Englands gegen Preußen. — Unterhandlungen zwischen Frankreich und England. — Directe Unterhandlung zwischen Frankreich und Rußland. — Friedensvertrag zwischen den beiden Mächten (21. Juli 1806) . . . . . . . . . . . . . . . . . . 274

Zwanzigstes Kapitel. Napoleon nähert sich Preußen wieder. — Unruhe des Königs. — Er rüstet gegen Frankreich. — Rückgängige Bewegung des englischen Cabinets. — Rußland weigert sich, den Vertrag vom 21. Juli zu ratifiziren. — Napoleon wendet seine Heere gegen Preußen . . . . . . . . . . . . . . . . 312

Einundzwanzigstes Kapitel. Feldzug in Preußen. — Schlachten von Jena und Auerstädt. — Unterhandlungen. — Napoleon verweigert Friedrich Wilhelm den Frieden . . . . . . . . . . . . . . . . . . 352

# Elftes Kapitel.

Aenderung des Ministeriums in England. — Pitt übernimmt von Neuem die Leitung der Regierung. — Parallele zwischen Pitt und Napoleon. — Einfluß Pitts auf die Continentalpolitik. — Neue Erklärungen zwischen Frankreich und Rußland über die Aufhebung des Herzogs von Enghien in Ettenheim. — Herr von Oubril verläßt Frankreich. — Rüstungen in Rußland. — Vermehrung der französischen Truppen in Hannover. — Verdruß des Königs von Preußen darüber. — Rüstungen Oesterreichs. — Reise Napoleons nach Boulogne und an den Rhein. — Zusammenkunft der deutschen Fürsten in Mainz. — Wegnahme von vier spanischen Galionen durch die Engländer. — Bruch zwischen Spanien und England. — Geheimer Vertrag zwischen England und Schweden. — Neuer und fruchtloser Versuch Napoleons, sich mit Preußen zu vereinigen. — Friedrich Wilhelm trägt seine Vermittelung zur Aussöhnung zwischen Frankreich und Rußland an. — Sie wird angenommen. — Ihr geringer Erfolg. — Sendung des Herrn von Nowosilsow nach London. — Feindselige Haltung Oesterreichs. — Ungestümes Verfahren des Hofes von Neapel. — Heftige Erklärungen zwischen diesem Hofe und Frankreich. — Alquier, der französische Gesandte in Neapel. — Neue Coalition. — Geheimer Vertrag vom 11. April 1805. — Gerechter Verdruß Napoleons.

Während Napoleon sich die Krone Frankreichs auf das Haupt setzte, trat sein furchtbarster Gegner, William Pitt, aus der Unthätigkeit heraus, zu der er sich seit drei Jah-

ren freiwillig verurtheilt hatte, und übernahm zum zweiten Male die Zügel der englischen Politik. Die Verwaltung Addingtons war den schrecklichen Gefahren nicht mehr gewachsen, welche England bedrohten. Es mußte an das Staatsruder ein Mann treten, der sich durch seine Geistesgröße und seine Energie mit dem Staatsoberhaupte Frankreichs zu messen vermochte. Dieser Mann war Pitt. Alle Augen der Nation richteten sich auf ihn, alle Wünsche riefen ihn wieder an die Spitze der Regierung; seine Stunde war gekommen; er kannte seine Stärke und er brauchte nur zu wollen, um das Ministerium Addington gleich einem Schatten verschwinden zu lassen und an die Stelle desselben zu treten.

Den Gedanken des englischen Volkes beschäftigte unablässig eine lebhafte Besorgniß, daß nämlich Napoleon seinen Plan ausführe und den Schrecken seiner Waffen auf den britischen Boden trage. Die Landtruppen waren in jenem Lande ungewöhnlich verstärkt worden; 100,000 Mann regelmäßiger Truppen und 80,000 Mann Milizen standen an den Küsten Englands und Irlands, und bei einem Einfalle sollten 400,000 Freiwillige ihre Heimath verlassen und die Anstrengungen der regelmäßigen Armee unterstützen. Die Seemacht war in noch größerm Maßstabe vermehrt worden; 500 Kriegsschiffe und eine unermeßliche Flotille bedeckten den Canal und schützten wie eine furchtbare Rüstung den englischen Boden. Gleichwohl hatte selbst eine so außerordentliche Rüstung die Besorgnisse der Nation nicht zu beruhigen vermocht. Pitt wußte wohl, daß die Minister in Bezug auf die Vertheidigung des Landes ihre Pflicht gethan hatten; aber es kam ihm darauf an, daß man ihn für nothwendig halte, und er suchte einen Vorwand, sie zu stürzen. Er machte sich des-

halb zum Dolmetscher der allgemeinen Besorgniß, klagte die Minister des Mangels der Vorsicht an und machte ihnen den Vorwurf, sie hätten die Mittel der Vertheidigung nicht nach der Größe der Gefahr bemessen. Fox versetzte sodann den Ministern den letzten Streich; er stellte einen Antrag, das Haus möge die Unzulänglichkeit der Vertheidigungsmaßregeln in Berathung ziehen. Von 460 Mitgliedern stimmten 204 für den Antrag. Bei einer Frage, welche die Sicherheit, ja die Existenz des Reiches betraf, hieß halb siegen unterliegen. Das Ministerium Addington fühlte sich tödtlich verwundet, und da es sah, daß seine Sache verloren war, suchte es sich unter dem großen Namen Pitts zu schützen; es bot ihm das Amt des ersten Ministers an. Die Whigs ihrerseits, die zur Macht zu gelangen strebten, verlangten, daß die ausgezeichnetsten Männer beider Häuser, ohne Unterschied der Partei, in Gemeinschaft das neue Ministerium bildeten. „Die Umstände wären so ernst," sagten die Freunde des Herrn Fox, „daß alle Rivalitäten und Meinungsverschie„denheiten vor der gemeinsamen Gefahr schwinden müß„ten, und die Stütze aller Talente sei nicht zu viel, wenn „es gelte, die Rettung Altenglands zu sichern."

Aber das absolute Genie Pitts wollte keine Theilung zugeben. Er wies mit gleicher Geringschätzung die Anträge der Minister und jene der Whigs zurück. Er war der Herr der Umstände und als Gebieter nahm er Besitz von der Gewalt. Am 12. Mai 1804 gaben alle Minister ihr Entlassungsgesuch ein und Pitt erhielt den Auftrag, eine neue Verwaltung zu bilden. Er setzte sie aus fügsamen Männern zusammen, welche ihm ergeben und nicht im Stande waren, ihn in der Ausführung seiner umfassenden Pläne zu hindern.

So standen also Napoleon und Pitt einander wiederum gegenüber, und sie personifizirten durch ihr Genie und ihre Leidenschaften die beiden Völker, welche um die Weltherrschaft rangen.

Pitt besaß vielleicht nicht weniger als sein Nebenbuhler jene Geisteskraft, mit welcher man die Massen und das Glück selbst sich unterthänig macht. In allen andern Punkten waren die beiden großen Männer völlig verschieden. Pitt hatte Gewandtheit in dem Alter gezeigt, in welchem die wirkliche geistige Kraft eines Mannes kaum angedeutet ist, und er verdankte diese frühzeitige Erfahrung dem Rathe seines Vaters, der ihn von Jugend auf an die Führung großer Geschäfte gewöhnt hatte. Napoleon, der so zu sagen aus einer Artillerieschule zu der Regierung Frankreichs übergegangen, war wie ein Wunder erschienen, da er Alles wußte und Alles verstand, ohne daß man anzugeben vermochte, wo und wie er sein wunderbares Genie gebildet. Deshalb war denn auch der Erstere mehr durch Studium und Erziehung, der Andere durch die Natur und das Schicksal geworden. Pitt, ein Redner ersten Ranges, obgleich seine Beredtsamkeit mehr aus dem Verstande kam als ein Ausfluß des Herzens war, besaß im höchsten Grade die Kunst, die Menschen zu überreden und zu leiten; dagegen lag es mehr im Charakter und in der Stellung Napoleons, durch den Glanz und die Größe seiner Thaten die Gemüther zu erregen und zu gewinnen. Beide besaßen einen gewaltigen, kühnen, fruchtbaren Verstand. Napoleon wollte, Frankreich solle den ersten Rang in der Welt einnehmen; Pitt hegte denselben Ehrgeiz für sein Vaterland, da er sich aber unter der Controle einer strengen Opposition bewegen mußte, ein kaltes, positives, berechnendes Volk zu leiten hatte, das den Ruhm nur in

so weit achtet, als er in Geld umzusetzen ist, so hielten sich selbst seine kühnsten Entwürfe immer in den Schranken des Möglichen und Nützlichen. Napoleon dagegen, Herr einer unumschränkten Gewalt, an der Spitze einer lebhaften und enthusiastischen Nation, welche den Krieg und den Ruhm leidenschaftlich liebt, selbst wenn sie fruchtlos sind, überließ sich maßlos allen Plänen seines Geistes, die nur zu oft in übergroßem Maßstabe, ohne Rücksicht auf die kurze Dauer des menschlichen Lebens, angelegt waren. Deshalb besaß denn Pitt vielleicht in höherm Maße jene Gewandtheit, mit welcher man das Glück eines Reiches hebt und stützt, Napoleon dagegen mehr von jener ungemessenen Kraft, welche schafft und stürzt.

An allen großen Höfen des Festlandes zitterte man vor Freude bei der Nachricht, daß die Geschicke Englands noch einmal in die Hände des Sohnes Chatams gelegt wären. In Wien, in Petersburg, in Berlin, in Neapel, in Madrid, überall nahmen die Coalitionscoterien mit Eifer und Vertrauen ihre Intriguen wieder auf. Die englische Politik erhielt plötzlich einen festern Gang. Statt sich, wie unter dem Ministerium Addington, in geheimen eines großen Volkes unwürdigen Complotten aufzuzehren, beschäftigte sie sich damit, eine dritte Coalition zu Stande zu bringen. „Immer auf den Feind warten,“ sagte Pitt, „heißt nicht ihn bekämpfen; so lange der Krieg „defensiv und auf das Meer beschränkt bleibt, wird er eine „ungeheure Gefahr für England sein; man muß ohne Verzug das Festland gegen Napoleon bewaffnen, ihn mit „Gewalt von der Küste des Oceans hinwegreißen und „wieder auf die Schlachtfelder Italiens und Deutschlands „drängen.“

Rußland war die erste der großen Continentalmächte,

welche dem Einflusse Pitts nachgab. Das Verfahren Alexanders bei Gelegenheit des Todes des Herzogs von Enghien war so beleidigend für Napoleon gewesen und dieser hatte sich durch so scharfe Worte gerächt, daß ganz Europa erwartete, Frankreich und Rußland würden einander den Krieg erklären. Der Kaiser Alexander aber, der in der Kunst der Verstellung vielleicht noch geübter war als sein Cabinet, hielt seine Rachegefühle zurück, kam insgeheim mit Pitt überein, den Krieg zu verschieben, bis sich alle großen Kronen entschieden hätten, daran Antheil zu nehmen, und begnügte sich für den Augenblick, seine offiziellen Verbindungen mit Frankreich abzubrechen. Herr von Oubril erhielt Befehl, dem Cabinet von Paris eine Reihe von Fragen vorzulegen, die sämmtlich darauf berechnet waren, das Oberhaupt Frankreichs zu verletzen und einen Bruch herbeizuführen. *) Der russische Geschäftsträger beklagte sich über die beleidigenden Ausdrücke, in welchen die französische Note an die Umstände der Ermordung Pauls I. erinnert habe, und erklärte, er könne seinen Aufenthalt in Paris nur dann verlängern, wenn nachstehende Forderungen vorher bewilligt wären, nämlich:

„1) daß nach den Artikeln 4 und 5 der geheimen Ueber-„einkunft vom 11. October 1801 die französische Regierung „ihren Truppen Befehl gebe, das Königreich Neapel zu „räumen;

„2) daß nach dem Artikel 2 derselben Uebereinkunft „die französische Regierung verspreche, sogleich in innige „Verbindung mit Seiner kaiserlichen Majestät zu treten, „um die italienischen Angelegenheiten zu beendigen;

---

*) Brief an Herrn von Talleyrand vom 21. Juli.

„3) daß sie sich nach dem sechsten Artikel der Ueber-
„einkunft verpflichte, ohne Verzug den König von Sar-
„dinien für die erlittenen Verluste zu entschädigen;

„4) endlich, daß die französische Regierung nach den
„Verbindlichkeiten einer gemeinschaftlichen Vermittelung
„und Garantie verspreche, unverzüglich ihre Truppen aus
„dem Norden Deutschlands zurückzuziehen, und die Ver-
„pflichtung übernehme, die Neutralität Deutschlands streng
„zu achten."

Herr von Talleyrand antwortete unter dem 26. Juli auf diese stolze Note. Er gestand offen ein, daß seine Regierung ihren Verpflichtungen gegen Rußland nicht nachgekommen sei, aber nur „weil Rußland die seinigen gegen Frankreich nicht erfüllt." Er fragte ferner in Bezug auf das Ereigniß von Ettenheim, ob die Trauer, welche der russische Hof über einen von den französischen Gerichten verurtheilten Mann getragen habe, mit dem Geiste der Uebereinkunft vom 11. October 1801 übereinstimme.

Er erinnerte an alle Verletzungen des Wortlautes und Geistes dieser Uebereinkunft von Seiten Rußlands, an die recht öffentlich gemachten Gunstbezeugungen gegen zwei französische Emigrirte, die Herren von Vernegues und von Entraigues, von denen der erste in Dresden, der andere in Rom beglaubigt worden; an die verlängerte Besetzung der Sieben Inseln gegen den neunten Artikel der Uebereinkunft vom 11. October 1801, nach welchem die beiden contrahirenden Staaten die Unabhängigkeit der Sieben Inseln garantirten und keine fremden Truppen auf denselben sein sollten; an die geringe Beeiferung, welche das russische Cabinet zeige, mit Frankreich sich zu vereinigen, um den allgemeinen Frieden zu befestigen, ein richtiges Gleichgewicht in den

verschiedenen Theilen der Welt wiederherzustellen und die Freiheit der Meere zu sichern; endlich an die ungerechte Parteilichkeit für England, das weder den Frieden, noch die Freiheit der Schifffahrt wolle.

Die Note endigte mit den stolzen Worten: „Das russische Cabinet verlange, daß sich Frankreich bestrebe, die „ihm zur Last fallenden Bestimmungen zu erfüllen, wolle „ihm aber keineswegs die Ausführung der ihm zum Vortheil gereichenden sichern. So handle ein Sieger gegen „einen Besiegten und es ließe sich daraus vermuthen, „Frankreich könne jemals durch Drohungen eingeschüchtert „werden oder in den Fall kommen, die Ueberlegenheit irgend einer Macht anzuerkennen. Der Kaiser der Franzosen wolle den Frieden des Festlandes und habe nichts „gespart, um ihn zu erhalten, aber mit Gottes und „seiner Heere Hilfe sei er im Stande, Niemand zu „fürchten."

Diese Antwort schnitt tief in den ganzen offiziellen Verkehr zwischen den beiden Mächten ein. Am 24. August übergab der russische Geschäftsträger Herrn von Talleyrand eine letzte als Manifest abgefaßte Note, welche mit dem bestimmten Verlangen seiner Päſſe schloß. Sie wurden ihm sofort zugesandt und zwei Tage nachher, am 26. August, verließ Herr von Oubril mit seiner ganzen Gesandtschaft Paris und wendete sich nach Mainz.

In dem Augenblicke, als Rußland so auffallend seine Verbindung mit Frankreich abbrach, erfuhr man, daß es bedeutende Rüstungen betreibe und daß seine Truppen sich in großen Massen nach der Gränze Polens begäben. Da kam Napoleon auf eine Vermuthung; vielleicht, dachte er, sei Rußland entschlossen, den Krieg schnell zum Ausbruche zu bringen, die Mächte Deutschlands mit Gewalt hinein-

zuziehen, und seine Armeen durch Lauenburg und Mecklenburg bis nach Hannover vorzuschieben. Er entschloß sich, das Armeecorps zu verstärken, welches das Kurfürstenthum besetzt hielt, aber seine letzten Verpflichtungen gegen Preußen widersetzten sich dem. Er hoffte, wenn er eine mit dem augenblicklichen Bedürfniß in Verhältniß stehende Anzahl Recruten in kleinen Abtheilungen und auf Nebenwegen abgehen lasse, würden diese vereinzelten Verstärkungen der Aufsicht der preußischen Behörden entgehen, aber er irrte sich. Das Cabinet von Berlin wurde davon benachrichtigt und beklagte sich darüber*). Der Kaiser, der so auf frischer That ertappt war, kehrte keineswegs gewissenhaft zu dem Wortlaute des letzten Vertrags wegen Hannovers zurück, sondern stellte sich ungehalten und ließ antworten**), er sei genöthigt, sich gegen die Angriffsmaßregeln mehrerer überwollender Cabinette in Vertheidigungszustand zu setzen, „aber er weigere sich nicht, die „Versicherung zu geben, daß seine Truppen in Hannover „nicht über 30,000 Mann gebracht werden würden. Uebri„gens gefalle es Preußen erst seit der Zeit, daß Frank„reich seinen Grad von Stärke und Vergrößerung erlangt „habe, Fragen der Art zu erheben; gewisse Bemerkungen „schienen nothwendig aus einem Plane hervorzugehen, „Häkeleien hervorzurufen, und das Cabinet von Paris „könne dies nur mit Mißfallen sehen.“

Man zeigte sich in Berlin sehr verletzt über das Harte und Ungewöhnliche in dieser Note, sowohl in Bezug auf den Inhalt als die Form derselben. „Frankreich spräche „von der Vergrößerung seiner Macht, habe aber nicht

---

*) Note vom 21. Juli 1804.

**) Depesche Talleyrands aus Valençay vom 10. August.

„Preußen durch den Frieden von Basel und seit diesem „Frieden am meisten dazu beigetragen? Habe nicht Preu„ßen mit der größten Befriedigung die Fortschritte dieser „Befestigung gesehen? Warum 30,000 Mann in Han„nover, da Preußen die Verpflichtung übernommen habe, „den Norden Deutschlands gegen jeden Angriff von außen „zu schützen?

„Was das Wort „Häkelei" betreffe, so hoffe der Kö„nig, daß das Cabinet der Tuilerien in Zukunft seine „Ausdrücke sorgfältiger wähle, wenn es sich um die Be„zeichnung der preußischen Politik handle."

Diese Vorstellungen besaßen etwas Würdevolles, der König gestand aber, gleich als sei durch diese Anstrengung seine Festigkeit erschöpft, die Zahl von 30,000 Mann zu, obwohl in der letzten Uebereinkunft ausdrücklich gesagt war, die Truppen in Hannover sollten nicht vermehrt werden.

Oesterreich seiner Seits fing ebenfalls an, seine Haltung zu ändern. Es zeigte sich kecker in seinem Gange und minder ehrerbietig in seiner Sprache gegen uns. Sonst umhüllte es seine Rüstungen mit dem Schleier des Geheimnisses, ja es längnete dieselben, wenn wir uns darüber beklagten; jetzt betrieb es dieselben offen. Herr von Cobenzl, der eines Tages durch Herrn von Champagny stark gedrängt wurde, sich über die außerordentlichen Truppenaushebungen zu erklären, antwortete mit der Miene eines Mannes, der seinen Entschluß gefaßt hat: „Wir wollen „wohl in gutem Vernehmen mit Ihnen leben, Herr Ge„sandter, wünschen aber doch auch eine Armee zu haben."

Diese ungewöhnliche Sprache eines Hofes, der bis dahin so nachgiebig gewesen war, fiel dem Cabinet der Tuilerien sehr auf und verrieth, daß die großen Mächte einander gegenseitig ihre Gedanken mitgetheilt hatten und daß

Oesterreich die Kühnheit, die bei ihm nicht natürlich war, in den Aufreizungen Pitts gefunden hatte. Es wagte zwar noch nicht, uns offen zu trotzen, hatte aber aufgehört, uns zu fürchten.

Nach Vollendung der Säcularisation hatte sich in Deutschland eine große Anzahl einzelner Besitzungen gefunden, meist kirchliche Stiftungen und Abteien, welche zu den kirchlichen Fürstenthümern gehörten, die säcularisirt worden waren. Oesterreich, das nur seine Staatscasse zu vergrößern suchte, wurde von einer wahren Raubsucht befallen. Es bemächtigte sich nach einem angeblichen Recht auf herrenlose Güter aller dieser Besitzungen innerhalb der Gränzen seines Gebietes und behauptete, sie hätten keine Eigenthümer mehr. So eignete es sich verschiedene Kloster-, Kirchen- und Hospizbesitzungen in der Schweiz an, welche auf ungefähr 7 Millionen Francs geschätzt wurden und durch den Rezeß vom 25. Februar 1803 säcularisirt worden waren. Obgleich sie aber ihre geistliche Bestimmung verloren hatten, blieben sie doch nichtsdestoweniger noch immer Eigenthum der schweizerischen Anstalten. Die Cantons beriefen sich auf die Billigkeit Oesterreichs, aber dasselbe antwortete (9. September 1804), es würde dafür alles das aufgeben, was es auf helvetischem Gebiete besitze. Das, was ihm da gehörte, bestand in verjährten Ansprüchen auf die Abtei St. Gallen und auf die Hinterlassenschaft der Häuser Habsburg und Kyburg. Diese Ansprüche, auch mit Hinzufügung dessen, was österreichische Corporationen in der Schweiz besitzen konnten, kamen durchaus dem nicht gleich, was Oesterreich in den helvetischen Cantons in Beschlag genommen hatte.

Es wendete sein angebliches Recht nicht blos auf die schweizerischen Cantons, sondern gegen alle Fürsten des

Reichs an, über die es sich zu beklagen hatte, namentlich gegen die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg. So ließ es sich die Stadt Lindau abtreten, die es an den Rhein brachte. Da mehrere kleine Fürsten unklugerweise nachgegeben hatten, so schloß Oesterreich daraus, es habe Furcht eingeflößt und es brauche die Sache nur mit Gewalt weiter zu treiben, um alle Fürsten, die sich von ihm abgewendet, wieder zum Gehorsam zu bringen. Aber Napoleon nahm sich vor, als Protector des helvetischen Bundes und Bürge des in Deutschland durch den Rezeß vom 25. Februar 1803 eingeführten Bestandes einzuschreiten. Er verlangte Gerechtigkeit und zwar schnelle und vollständige. Sobald Frankreich auftrat, konnte in Wien nicht mehr von hinausschiebenden Maßregeln die Rede sein; man mußte zurückgeben oder das Schwert ziehen. Die Stunde des Kampfes hatte für diesen Hof noch nicht geschlagen; er gab also nach und trat (24. December) der Schweiz die Stadt Costnitz als Entschädigung für die Besitzungen ab, die er sich ungerechterweise angeeignet hatte. Die Kurfürsten wurden in ähnlicher Weise vor den Fiscalmaßregeln geschützt.

Diese Macht gewährt ein eigenthümliches Schauspiel, indem sie bald demüthig, bald kühn ist, kühne Pläne beginnt, dann, sobald sie sieht, daß sie durchschaut wird, sie scheinbar aufgiebt, sofort sie aber von Neuem aufnimmt, wenn sie es ohne Gefahr glaubt thun zu können, hier vorsichtig, gleichsam tappend vorwärts schreitet, dort plötzlich ungestüm hervorstürzt, bei den großen Höfen Bedauern, bei den kleinen Furcht erregt, in London äußerst zurückhaltend, in Petersburg dagegen sehr zuvorkommend ist, doch den Kriegseifer des letztern Hofes mäßigt und ihn beschwört, die Maske nicht zu zeitig abzuwerfen.

Bei den traurigen Anzeigen, welche einen nahen Krieg auf dem Festlande ankündigten, lag dem Kaiser Napoleon viel daran, sich der Freundschaft und Mitwirkung der deutschen Fürsten zu versichern. Nachdem er alle Lager an der Küste des Oceans, von Boulogne bis Antwerpen, besucht, durch seine Anwesenheit die Vorbereitungen zu dem Landungsplane thätiger betrieben, durch Vertheilung der ersten Kreuze der Ehrenlegion seine Armee elektrisirt hatte, besuchte er die Rheinprovinzen und blieb in Mainz. Die Eile, mit welcher die meisten Fürsten des Bundes sich zu ihm begaben, überstieg selbst seine Hoffnungen. Jeder dieser Fürsten hatte sich über Oesterreich zu beklagen, jedem hatte es einen Theil der erhaltenen Entschädigungen genommen, und alle begrüßten deshalb Napoleon nicht blos als das gekrönte Oberhaupt eines großen Volkes, sondern auch als Beschützer. Das ganze deutsche Reich begab sich gewissermaßen an das linke Rheinufer. Diese Beeiferung hatte auch keineswegs das Steife der kalten Etikette. In den vertraulichen Besprechungen mit den deutschen Fürsten wurde die Möglichkeit eines nahen Krieges meist nur berührt, nicht ernstlich durchgesprochen, und Napoleon hatte doch Ursache, zufrieden zu sein; man verständigte sich auch so. Oesterreich faßte Argwohn wegen dieses gleichsam improvisirten Congresses in Mainz und es konnte nun erkennen, wie unklug es gehandelt, als es, so wie es gethan, alle diese Fürsten verletzt hatte, welche früher die Stützen seiner Monarchie gewesen waren.

Napoleon befand sich noch in Mainz, als er den plötzlichen und barbarischen Angriff eines englischen Geschwaders auf vier spanische Galionen und den unmittelbar darauf erfolgten Bruch zwischen England und Spanien erfuhr.

Wir haben gesehen, daß der Hof von Madrid nach dem Bruche des Friedens von Amiens einen Augenblick unentschlossen war, einer unmöglichen Neutralität nachstrebte, und uns beinahe entging, plötzlich aber durch die kräftige Hand des ersten Consuls zurückgehalten und an unser Bundessystem gefesselt wurde. Der Vertrag vom 15. October 1803 hatte allen Schwankungen jenes Hofes ein Ende gemacht. Es waren von ihm alle seine Verpflichtungen gewissenhaft erfüllt, die Rüstungen zu Lande abbestellt, die Schiffe ausgebessert, bemannt und bewaffnet, so wie die Häfen und Küsten mit Kanonen bedeckt worden. Der Friedensfürst schien nur noch einen Gedanken zu haben, nämlich an die Stelle einer erzwungenen Allianz eine selbstgewählte treten zu lassen und durch freiwillige Hingebung alles frühere Unrecht wieder gut zu machen. Als man in Madrid die Katastrophe von Vincennes erfuhr, bot die Coalitionsdiplomatie Alles auf, um die erstarrte Seele Karls IV. und der Königin zu bewegen und sie zu einigen für Napoleon beleidigenden Demonstrationen zu veranlassen; aber der Günstling wußte jeden Ausdruck des Tadels zurückzuhalten. Die entarteten Souveraine Spaniens zeigten denn auch, seinem Rathe gemäß, die kälteste Gleichgültigkeit für die blutige That, welche Trauer über ihre Familie gebracht hatte. Als sich Napoleon endlich zum Kaiser ausrufen ließ, fand seine Anerkennung durch Karl IV. weder Schwierigkeit noch Verzögerung. Damals schickte denn auch der Graf von Lille in Unwillen seinem königlichen Vetter den Orden des goldenen Vließes mit den Worten zurück, die wie ein Dolch in das Herz des schwachen Monarchen schneiden mußten: „Es kann nichts gemein sein zwischen mir und dem großen Verbrecher, den die Kühnheit und das Glück auf

„meinen Thron gehoben haben, welchen er barbarisch mit „dem Blute eines Bourbons färbte.“

Die englischen Minister ihrer Seits hatten nach dem Abschlusse des Subsidienvertrags so gehandelt, wie es von Frankreich vorhergesehen worden war. Sie hatten Spanien den Krieg nicht erklärt und sich darauf beschränkt, das Recht zu constatiren, diese Erklärung abzugeben, ja sogar eingewilligt, den Bruch auf unbestimmte Zeit hinauszuschieben, unter folgenden drei Bedingungen: 1) daß Spanien keine Seerüstungen vornehme; 2) daß es den Verkauf englischer Schiffe und Ladungen nicht gestatte, und 3) daß es das portugiesische Gebiet vor jedem Einfalle französischer Truppen schütze. Napoleon erlaubte dem Cabinet von Madrid, diese Bedingungen anzunehmen; sie wurden in einem Spezialvertrage zusammengefaßt und Spanien glaubte nun für lange Zeit vor den Gefahren eines Seekrieges geschützt zu sein. Bald aber unterlag Addington den vereinten Angriffen der beiden Oppositionen und Pitt nahm seine Stelle ein. Im Anfange verrieth nichts in der Haltung und Sprache desselben die Absicht, aus dem Plane seiner Vorgänger herauszutreten; gleichwohl war sein Entschluß bereits gefaßt. Er sah in Spanien eine schwache Macht, deren schlecht bewachten Plätze, Inseln und Besitzungen und deren verfallende Marine ihm eine leichte Beute darboten. Er war entschlossen, einen großen Raub zu unternehmen, die Sicherheit zu benutzen, in welcher diese Monarchie schlummerte, um plötzlich über sie herzufallen, ihren Handel zu vernichten, sich der mit Gold beladenen Galionen zu bemächtigen, die man aus Amerika erwartete, und die Schiffe zu zerstören. Mit großer, wahrhaft teuflischer Kunst verlängerte er die Sicherheit Spaniens. England wurde damals in Madrid

durch Otham Frère vertreten, einen heftigen Mann, der immer Drohungen und Beleidigungen im Munde führte. Er hatte sich dem Friedensfürsten verhaßt gemacht, der die Abberufung desselben verlangt hatte. Pitt war mit hinterlistiger Bereitwilligkeit in die Wünsche des Fürsten eingegangen, hatte den feurigen Otham zurückberufen und durch dessen Bruder, Benjamin Frère, ersetzt, der versöhnlicher gesinnt war. Während der letztere friedlich mit der spanischen Regierung verhandelte, trugen geheime Instructionen, welche in den letzten Tagen des Augusts von der Admiralität abgegangen waren, allen englischen Schiffcommandanten auf dem Meere auf, die spanischen aus Amerika kommenden Galionen anzuhalten und nach England zu senden, alle Schiffe unter hundert Tonnen in Grund zu bohren, die andern nach Malta zu schicken, und endlich die Häfen und Rheden Spaniens zu blokiren und in Brand zu stecken.

Am 5. September 1804 kamen vier Galionen unter Bedeckung von vier Fregatten mit 16 Millionen Piastern und vielen andern kostbaren Gegenständen von La Plata. Sie trafen vor dem Vorgebirge St. Marie auf vier englische Fregatten unter Sir Graham Moore und wurden von denselben angegriffen; der Kampf war kurz, aber blutig. Das Feuer ergriff die Pulverkammer einer der Galionen, die in die Luft flog; die ganze Mannschaft versank in den Wellen. Die drei andern wurden in Triumph in die englischen Häfen gebracht. Nelson seiner Seits überfiel und verbrannte vor Barcelona drei spanische Handelsschiffe, und ein anderer englischer Kreuzer nahm ein Infanterieregiment weg, das sich nach Majorca begab.

Spanien hatte sich durch Unterzeichnung des Vertrags

vom 15. October 1803 zu unserm Verbündeten gemacht und England war nicht genöthigt, einen Staat zu schonen, der durch seine Subsidien unsere Anstrengungen unterstützte; es hatte offenbar das Recht, ihm den Krieg zu erklären, aber die Gesetze der Ehre und der Menschlichkeit empfahlen ihm, den Krieg erst dann zu beginnen, nachdem er erklärt worden. Der plötzliche Angriff der Galionen vom La Plata wird immer in der Geschichte einer der schmachvollsten Hinterhalte bleiben, deren sich eine civilisirte Regierung schuldig gemacht hat. Ein Schrei des Unwillens erhob sich von allen Seiten und selbst in England brandmarkte die öffentliche Stimme einmüthig diesen entsetzlichen Gewaltmißbrauch. Im Parlamente sogar äußerten sich Freunde Pitts bei dieser Gelegenheit mit schmerzlichen und bittern Worten.

„Haltet ein Schiff an,“ rief Lord Grenville aus, „Ihr „könnt es wieder freigeben; legt Beschlag auf die Ladung, „Ihr könnt den Eigenthümer entschädigen; haltet die Mannschaft zurück und gefangen, denn die Thüren des Gefängnisses können sich öffnen, aber welches Mittel giebt „es für ein verbranntes, in Grund gebohrtes Schiff? „Wer holt aus der Tiefe des Meeres die Leichname der „300 Opfer heraus, die mitten im Frieden ermordet wurden, und wer vermag sie wieder in's Leben zu rufen? „Die Franzosen nennen uns ein Krämervolk und sagen, „der Durst nach Gold sei unsere einzige Leidenschaft; haben sie nicht das Recht, diese Gewaltthat unserer Gier „nach den spanischen Piastern zuzuschreiben? Ach, es „wäre besser gewesen, wir hätten zehnmal den Werth dieser verderblichen Piaster bezahlt, als die englische Ehre „so befleckt!“

Uebrigens lag, abgesehen von dem Gehässigen in dem

Angriffe gegen die Galionen, das muß man gestehen, eine schreckliche Energie in dem Entschlusse Pitts. Er wußte recht wohl, daß nur das Unzureichende unserer Marine Napoleon bisher verhindert hatte, die Fahrt über den Canal zu versuchen; er wußte, daß er Spanien, wenn er dasselbe angreife, ganz in unsere Arme trieb, die beiden Flotten vereinigte und uns die Vermehrung der Schiffe gab, welche wir brauchten, um den englischen Geschwadern die Spitze zu bieten. Diese Betrachtungen hielten ihn nicht zurück; er warf kühn den vereinigten Flotten der beiden Länder die Ausforderung hin, und vervollständigte und befestigte gleichsam mit eigener Hand unser inniges Bündniß. Wie groß also mußte sein Vertrauen auf die Macht und den Patriotismus der Nation sein! Und welche Verachtung gegen Spanien! Welche Lehre für die Völker, welche ihr Geschick geistesschwachen oder verdorbenen Gebietern überlassen!

Nach dem Angriffe und der Wegnahme der Galionen konnte in dem Herzen jedes Spaniers nur ein Gefühl herrschen, das der gerechten Rache, und doch rief Ceballos bei dem Gedanken an einen Krieg mit England erschrocken aus, Spanien sei verloren, wenn es den Kampf mit einem solchen Gegner annehme. Er meinte, man müsse schweigend den Schimpf hinnehmen, welcher der castilianischen Ehre angethan worden sei, Zeit zu gewinnen suchen und unterhandeln. Aber der Friedensfürst wies diesmal diese feigen Rathschläge zurück. „Ich werde zu Pferde „steigen," sagte er, „und dem Kaiser eine Armee in das „Lager von Boulogne führen." Der Krieg wurde Großbritannien feierlich erklärt und der Befehl in alle Häfen gesandt, sich der Schiffe, Waaren und Capitale der Engländer zu bemächtigen. Die Nation fühlte, wie sie es

mußte, den blutigen Schimpf, der ihrer Ehre angethan worden, und schloß sich ganz ihrer Regierung an. Godoy selbst schien sich seiner langen Trägheit zu schämen und die Größe seiner neuen Pflichten zu begreifen. Es war, als sei die spanische Monarchie plötzlich durch den Athem Napoleons belebt worden, und als solle sie endlich ihre ehemalige Energie wiederfinden und sich stählen in dem furchtbaren Kampfe, der begonnen hatte.

Fast in demselben Augenblicke, in welchem Pitt so ungestüm Spanien angriff, zog er das bis dahin schwankende Schweden zu den englischen Fahnen und schloß mit ihm ein enges Bündniß.

Gustav IV., der von einer lächerlichen Manie besessen war, Aufsehen in Europa zu machen, und sich einbildete, das, was ihm an Macht fehlte, durch Prahlerei ersetzen zu können, spielte den persönlichen Gegner Napoleons, den ritterlichen Vertheidiger der Legitimität, der Auswanderung und alles dessen, was das französische Volk seit fünfzehn Jahren angegriffen, aufgehoben und verwiesen hatte. Er allein hatte 1802 in Regensburg gegen die Willkür Frankreichs und Rußlands bei der Vertheilung der deutschen Entschädigungen protestirt; später wagte er, wie der Kaiser Alexander, Trauer um den Herzog von Enghien anzulegen und bei dem Reichstage die berühmte russische Note über die Verletzung des badischen Gebiets zu unterstützen, wie er sich später zum Beschützer des Ritteradels gegen seinen Schwager, den Kurfürsten von Baiern, aufwarf, dessen kostspieliger und unruhiger Gast er eben war.

Solche Verirrungen hätten nur das Mitleid des Kaisers erregen sollen, sie reizten aber seinen Zorn und er ließ im Moniteur vom 14. August 1804 einen langen und

bittern Ausfall gegen die Person Gustavs IV. einrücken. Dieser rächte sich dadurch, daß er jede Verbindung mit Frankreich abbrach. Der französische Geschäftsträger erhielt die Weisung, sofort Stockholm zu verlassen, und der Kaiser wurde dabei „Herr" Napoleon Bonaparte genannt. England wartete nur auf diesen Bruch, um sich Schweden zu nähern und ihm Subsidien anzubieten. Sie wurden mit Freuden angenommen und am 3. December 1804 unterzeichneten die beiden Mächte einen Allianzvertrag, in welchem Gustav IV. den Engländern die Stadt und den Hafen Stralsund wie die Insel Rügen als Waffen- und Stapelplatz überließ. England seiner Seits verpflichtete sich, an Schweden 80,000 Pfund Sterling als Subsidien zu zahlen.

So waren kaum sieben Monate vergangen, seit Pitt wieder zur Macht gelangt, und schon war auf dem Festlande Alles in Bewegung; im Norden, im Süden, in der Mitte, überall rührten sich unsere Feinde, überall wurden die Fäden des Coalitionsgewebes neu angeknüpft, überall zeigten sich die Symptome eines nahen allgemeinen Brandes. Obgleich Napoleon die materiellen Beweise einer innigen Verbindung zwischen den Höfen von London, Wien und Petersburg noch nicht ergreifen konnte, so zweifelte er doch nicht mehr, daß sie sich unter einander bereits verständigt und versprochen hätten, ihre Streitkräfte zu vereinigen, um ihn zu demüthigen.

Niemals hatte er mehr als jetzt den Werth einer großen Continentalallianz gefühlt, noch bitterer die Nutzlosigkeit seiner Bestrebungen beklagt, Preußen an sich zu fesseln. Er nahm sich vor, bei dem Könige von Neuem Schritte zu thun. Um ihn zu bestimmen, ließ er ihm andeuten, daß, wenn er wie er selbst und der Kaiser von

Oesterreich die Kaiserwürde annehmen wolle, Frankreich ihn bereitwillig unterstützen würde. Aber er bemühte sich vergebens, in dem Herzen Friedrich Wilhelms Gedanken des Ehrgeizes und der Größe zu wecken; die Saite gab, obgleich mit Kunst berührt, keinen Klang. Der Urenkel Friedrichs des Großen antwortete, er sei mit seinem Schicksale zufrieden und wünsche nichts mehr, als den Rang zu behaupten, zu dem die Vorsehung sein Haus erhoben. Der kühne Geist des Kaisers konnte eine solche Bescheidenheit nicht begreifen, denn er hatte eine andere Vorstellung von den Pflichten eines Königs. Als alle großen Staaten ihre Gränzen erweiterten und maßlos sich vergrößerten, hielt er es für eine Pflicht Preußens, sich ebenfalls größer zu machen. Er wollte es erheben, stärker machen, mit sich in die hohen Kreise ziehen, wohin ihn sein Genie und sein Ehrgeiz trieb. Die neue Weigerung des Königs *) war in seinen Augen keineswegs Mäßigung, sondern Furcht, vielleicht ein noch schlimmeres Zeichen, die Andeutung einer geheimen Freundschaft mit dem Kaiser Alexander.

Eine vor Kurzem in dem Personal des preußischen Ministeriums eingetretene Veränderung hatte in Paris Argwohn erregt. Das Haupt der französischen Partei in dem Cabinet zu Berlin, Herr von Haugwitz, war unter der Form eines unbeschränkten Urlaubes von den Geschäften entfernt worden und die ausschließliche Leitung des Cabinets dem Herrn von Hardenberg geblieben, der sich ganz England zuneigte. Der Einfluß der Königin hatte den König zu diesem Entschlusse gebracht.

---

*) Depesche des Herrn von Laforest vom 19. October 1804. — Sendung des Generals Knobelsdorf nach Paris.

Welche Vorliebe übrigens auch Friedrich Wilhelm für den Kaiser von Rußland hegen mochte, es beherrschte in ihm offenbar ein Gedanke alle andern, der nämlich, einen Bruch zwischen zwei großen Reichen zu verhindern, die ihn bei dem Zusammenstoß zu zermalmen drohten. Es lag nur an uns, diese Leidenschaft zu benutzen. Napoleon hielt Friedrich Wilhelm für einen furchtsamen, aber rechtlichen Mann; vielleicht gelang es diesem Fürsten, in dem russischen Cabinet versöhnliche Gesinnungen zur Geltung zu bringen; Oesterreich mußte dann zur Unbeweglichkeit verurtheilt, der Friede des Festlandes konnte noch auf einige Jahre verbürgt werden, und wir konnten, ohne einen Angriff an dem Rheine fürchten zu müssen, eine Landung an der englischen Küste versuchen.

Der Kaiser Alexander seiner Seits suchte ebenfalls die Vermittelung des Königs nach, nicht wie Napoleon in friedlicher Absicht, sondern um ihn allmälig zu umstricken und Frankreich gegenüber zu compromittiren. Er verheimlichte ihm seine Pläne äußerst sorgsam, stellte sich ihm gegenüber gemäßigt, billig, friedliebend und nur beschäftigt, die Rechte der Schwachen gegen das Umsichgreifen der Gewalt zu vertheidigen. „Sein wärmster Wunsch," sagte er, „sei der, einen Krieg mit Frankreich zu vermei„den, und er habe seine ganze Hoffnung auf die Gefällig„keit des Königs gesetzt." Um Friedrich Wilhelm noch besser zu täuschen, bestätigte er seine friedlichen Versicherungen durch Handlungen.

Als der König die Kaiserwürde in der Person Napoleons anerkannt hatte, meinte der Graf von Lille, seine Würde gestatte es ihm nicht länger, die Gastfreundschaft eines Fürsten anzunehmen, der so schonend mit dem Feinde seiner Familie verfahre. Er verließ deshalb Warschau

und begab sich nach Grodno, um in Verbindung mit dem Grafen von Artois eine Protestation gegen den neuen Kaiser abzufassen und zu veröffentlichen. Aber Alexander erlaubte eine solche Handlung in seinen Staaten nicht. Der Prätendent mußte sich einschiffen und, gleich als fehle es ihm in seinem Unglücke an Land, seine Protestation auf offenem Meere, auf dem Schiffe abfassen, das ihn trug. Der Kaiser von Rußland stellte dem Könige von Preußen sein Benehmen unter diesen Umständen als höchst rücksichtsvoll für die Person des Oberhauptes Frankreichs und als unwiderlegliches Zeugniß seiner Geneigtheit vor, sich demselben wieder zu nähern. Auch stellte er sich, als tadle er hart das seltsame Benehmen des Königs Gustav.

Friedrich Wilhelm übernahm in seiner großen Freude darüber, daß Frankreich und Rußland sich um ihn bemühten, mit Eifer das Amt eines Friedensstifters in Europa und trug seine Vermittelung officiell den beiden Kaisern an, die sie auch annahmen, Alexander mit verstellter Freude, Napoleon mit dem aufrichtigen Wunsche der Versöhnung.

Der König schickte sich an, seine Vermittlerrolle durchzuführen, als ein unerwartetes Ereigniß seine Freude störte und die Eröffnung der Unterhandlungen verzögerte. Die französische Polizei war benachrichtigt worden, daß der Herr von Rumboldt, der englische Geschäftsträger in Hamburg, verbrecherische Pläne gegen die Person des Kaisers schmiede. Sie ließ ihn mit seinen Papieren in der Nacht vom 24. zum 25. October aufheben und unter Bedeckung nach Paris bringen. Nun war der König von Preußen Director des niedersächsischen Kreises, bei dem Herr von Rumboldt beglaubigt war, und er war demnach jenem Agenten Schutz schuldig. Alle Leidenschaften, die seit der

Angelegenheit von Ettenheim in Berlin eingeschlummert zu sein schienen, erwachten plötzlich von Neuem und es entstand ein tausendfacher Ruf um den König her. Unsere Feinde, welche diesen traurigen Zwischenfall geschickt zu benutzen wußten, schrien überall aus, die Ehre des Staates sei angetastet, wenn man nicht eine Genugthuung verlange, welche dem ihm angethanen Schimpf gleichkomme. Der ganze Rath wurde in Potsdam zusammenberufen, selbst der Herzog von Braunschweig erhielt die Einladung, sich dahin zu begeben, um mit über die nöthigen Schritte zu berathen. Die Aufregung ging so weit, daß die Reise des Generals Knobelsdorf, welcher seinen Souverain bei der Krönung vertreten sollte, abbestellt wurde.

Nachdem aber der erste Anfall von Verdruß vorüber war, fühlte Friedrich Wilhelm wohl, daß es lächerlich sein würde, wegen einer an sich sehr unwichtigen Sache einen auffallenden Schritt zu thun. Er entschloß sich daher, sich selbst in einem vertraulichen Briefe auszusprechen, den er am 2. November an den Kaiser schrieb. Dieser vertrauensvolle Schritt hatte denn auch vollständigen Erfolg; der Gefangene wurde sofort in Freiheit gesetzt. Die Antwort Napoleons (vom 11. Novbr. 1804), welche die lebhafteste Freundschaft athmete, erfüllte Friedrich Wilhelm mit Freude. „Das Uebel, das wir fürchteten," schrieb Lombard an Herrn von Laforest, „ist die „Quelle der reinsten Freude geworden, und der an Eroberungen gewöhnte Kaiser Napoleon hat eine neue mit „einem Federstriche gemacht." *) Der König hielt stolz

---

*) Depesche des Herrn von Laforest vom 20. November 1804. (Im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten.)

den friedlichen Triumph der Mäßigung den leidenschaftlichen Rathschlägen entgegen, welche ihn zu gewaltsamen Maßregeln drängten, und er schickte sich von Neuem an, die Vermittelung auszuüben, von welcher er in seiner Unschuld und Rechtlichkeit einen vollständigen Erfolg erwartete.

Ehe die Unterhandlung begann, sollten nach Napoleons Willen alle Fragen bestimmt gestellt, die streitigen Punkte vollkommen aufgeklärt, die Forderungen und Rechte eines Jeden deutlich auseinandergesetzt werden. Es wurden zu diesem Zwecke Herrn von Laforest (am 4. December 1804) Instructionen zugesandt.

Durch die Uebereinkunft vom 11. October 1801 hatten sich Frankreich und Rußland gegenseitig verpflichtet, das erstere, die Unabhängigkeit des Königreichs Neapel zu achten, den König von Sardinien für den Verlust seiner Staaten zu entschädigen und sich über die Ordnung der italienischen Angelegenheiten mit Rußland zu verständigen; das letztere dagegen, die Sieben Inseln zu räumen, sich mit Frankreich zu vereinigen, um ein richtiges Gleichgewicht in den verschiedenen Theilen der Welt herzustellen und die Freiheit des Meeres zu sichern. Die beiden Mächte hatten den Vertrag vom 11. October nie ernstlich genommen. Kaum hatten sie ihn unterzeichnet, als sie sich auch von den Verpflichtungen freimachten, die er ihnen auflegte. So hatte Frankreich Piemont mit seinem Gebiet vereinigt und sich um die Entschädigung des Königs von Sardinien nicht gekümmert; es war in dem Königreich Neapel eingefallen und hatte Italien organisirt, ohne sich vorher mit dem Cabinet von St. Petersburg verständigt zu haben. Rußland seiner Seits hatte fortwährend die Sieben Inseln besetzt gehalten und nichts gethan, um mit

Frankreich die Freiheit des Meeres zu sichern. Beide Mächte hatten also das Recht verloren, einander Vorwürfe zu machen; beide hatten Unrecht; aber während Frankreich nicht klagte, behauptete das russische Cabinet laut, es habe alle seine Verpflichtungen erfüllt, und forderte gebieterisch, Frankreich müsse in die Gränzen des Vertrags vom 11. October zurückkehren, das Königreich Neapel und Hannover räumen und dem König von Sardinien eine Entschädigung aussetzen.

Napoleon hatte nicht die ganze Bedeutung des Vertrags ermessen, als er denselben unterzeichnet. Jetzt erkannte er den Vortheil, welchen Rußland daraus zog, denn er traf überall, im Süden, im Norden, in der Mitte, wo er sich nur zeigte, auf jene lästige Macht, und wollte deshalb ein Recht aufheben, das eine Waffe gegen ihn geworden war, und Länder von dem moskowitischen Einflusse befreien, welche derselbe zu schützen kein Recht hatte.

„Der Kaiser," schrieb Herr von Talleyrand am 4. December an Herrn von Laforest, „habe keineswegs die Absicht, „Bande der Freundschaft mit dem Kaiser Alexander anzu„knüpfen; wenn es in seinen Berechnungen gelegen hätte, „eine solche Allianz zu begründen, so würde er den Hof „von Berlin nicht zu seinem Vermittler in Petersburg ge„wählt, ihm im Gegentheile seinen Plan gänzlich ver„heimlicht haben. Jetzt handle es sich nur darum, einen „Bruch zwischen den beiden Staaten zu verhindern und „uns auf einen Fuß der Gleichheit mit Rußland zu stellen.

„So würde die Rede von dem Könige von Sardinien „nicht sein, weil die Sache abgethan und Italien organi„sirt sei. Eben so wenig würde die Rede von dem russi„schen Protectorate über Neapel sein, wenn nicht etwa „festgestellt werde, daß Frankreich ein gleiches Protectorat

„über die Türkei und Persien ausübe, da die beiden For„derungen völlig identisch und gleich unverständig wären."

Diese Vorschläge waren vollkommen billig, der Kaiser Alexander aber, welcher in den italienischen Fragen nur Kriegsvorwände sah, that, als halte er fester als je an dem Wortlaute des Vertrags vom 11. October 1801, und er erklärte dem Könige von Preußen, daß er zwar den Ehrgeiz nicht besitze, einen größern Einfluß zu verlangen, als ihm durch diesen Vertrag zukomme, daß er aber auch fest entschlossen sei, keinem seiner Rechte zu entsagen, die ihm durch denselben zuerkannt worden wären. „Die Pflicht „Seiner Majestät," sagte Herr von Alopeus, „wäre es „gewesen, sich mit den italienischen Angelegenheiten zu „beschäftigen, selbst wenn ihn nicht geschriebene Verträge „das Recht dazu gegeben hätten. Frankreich möchte sich „doch erklären. Warum strebe es, nachdem es sich schon „durch Piemont vergrößert, Ligurien, die italienische Re„publik, Lucca, Parma und Piacenza, Etrurien und viel„leicht gar Rom mit seinem Gebiete zu vereinigen?"

So hatten sich Napoleon und Alexander gleich anfangs an die beiden äußersten Gränzen der Frage gestellt; der eine verlangte förmlich die Aufhebung der Uebereinkunft vom 11. October, und der andere erklärte mit nicht geringerer Festigkeit seinen Entschluß, von derselben nicht abzugehen.

Die persönlichen Sympathien Friedrich Wilhelms zogen ihn sicherlich nach dem Kaiser Alexander hin, und er theilte auch offenbar, abgesehen von seinen Gefühlen als Mensch, wenigstens einigermaßen die Besorgniß, welche das fortwährende Umsichgreifen der französischen Macht in Italien an den Höfen von Wien und Petersburg erregte. Gleichwohl leitete ihn sein richtiges Urtheil, er nahm Rücksicht

auf die schreckliche Lage, in welche uns die Macht der Ereignisse in jenem Lande gebracht hatte, und er erfüllte, wie man gestehen muß, die Pflicht eines Vermittlers mit beachtenswerther Unparteilichkeit. Er ließ uns folgenden Friedensplan vorschlagen: „Frankreich verpflichtet sich, „Neapel zu räumen, sobald das Schicksal Malta's ent„schieden ist. Es verspricht, über Parma und Piacenza „zu Gunsten eines Dritten zu verfügen. Die Unabhän„gigkeit der andern Staaten Italiens wird förmlich ver„bürgt. Die ionischen Inseln und Malta werden dem „Könige von Sardinien als Entschädigung gegeben. In „Bezug auf das überall verbreitete Gerücht, daß die ita„lienische Republik zur Würde einer Monarchie erhoben „werden solle, hat keine Macht einen Grund zur Be„schwerde, weil die beiden Kronen von Frankreich und „Italien auf dem Haupte des Kaisers Napoleon nicht ver„einiget sind. Frankreich beruft endlich seine Truppen aus „Hannover zurück, und ermächtigt Preußen, jenes Land „während der ganzen Dauer des Seekrieges in Verwah„rung zu nehmen.“

Napoleon gab den meisten dieser Vorschläge seine Zustimmung, aber in Bezug auf die Errichtung eines Thrones in Mailand und auf die gegen jede weitere Vergrößerung in Italien verlangten Bürgschaften vermied er sich zu binden, und er antwortete darauf in ausweichenden, unbestimmten Ausdrücken. Herr von Laforest, der unkluger Weise mündlich mehr versprochen hatte, als sein Hof zu thun gedachte, wurde streng getadelt und desavouirt*).

---

*) Brief Talleyrands an Herrn v. Laforest, vom 15. März 1805. (Im Archiv.)

Der Kaiser Alexander benutzte, wie es leicht vorherzusehen war, die Weigerung Frankreichs, den Vertrag vom 11. October zur Ausführung zu bringen, um sich von der Unterhandlung zurückzuziehen, bei welcher ihm die Unparteilichkeit des Vermittlers sehr lästig zu werden anfing. „Rußland," sagte der Fürst Adam Czartoryski, „kümmere „sich nicht um den Frieden, wenn derselbe nur eine Wie„deraufnahme einer kalten Verbindung sein solle, und es „ziehe ein vollständiges Aufhören derselben einer zweideu„tigen Ausgleichung vor, welche seine Würde benachthei„lige. Es sei fest entschlossen, sich Frankreich nur dann „wieder zu nähern, wenn dasselbe allen seinen Forderun„gen in Bezug auf die italienischen Angelegenheiten nach„gekommen."

Diese anmaßende Antwort erregte in den Tuilerien keine Verwunderung; man war darauf gefaßt.

Die Hartnäckigkeit des Czars, Frieden und Krieg von der Ordnung der italienischen Angelegenheiten abhängig zu machen, enthüllte Napoleon deutlich, was er schon muthmaßte. Wenn es aber lächerlich war, daß man in Rußland sich so eifrig dafür interessirte, so lag es ganz in der Natur der Sache, daß sie in Wien die größte Aufmerksamkeit erregten. Pitt und der Kaiser Alexander hatten damals mit großer Klugheit gehandelt, als sie die italienische Frage zu dem Knoten einer neuen Coalition machten, denn dies war ein unfehlbares Mittel, sich der Mitwirkung Oesterreichs zu versichern. Von diesem Augenblicke an erlosch auch in dem Herzen Napoleons jede Hoffnung, den Frieden auf dem Festlande zu erhalten, und er erwartete die Befestigung seines Thrones und das Heil seines Landes nur noch von seinem Degen. Das war der schnelle und traurige Ausgng einer Vermittelung, von welcher

Friedrich Wilhelm so glückliche Erfolge erwartet und die er mit so großem versöhnlichem Eifer betrieben hatte.

Bald erfuhr man in Paris, daß der Kaiser Alexander Herrn von Nowosilsow, der im Justizministerium angestellt war, in aller Stille nach London gesandt habe. „Seine Sendung," versicherte uns Herr von Hardenberg, „sei eine rein wissenschaftliche, und habe keinen andern „Zweck, als Materialien über die Gesetzgebung in Eng„land zu sammeln." Aber wir ließen uns durch solche Unwahrheiten nicht täuschen. Als Herr von Nowosilsow wieder nach St. Petersburg abgereist war, hatten wir die Gewißheit erlangt, daß er einen fertigen Coalitionsplan von London mitgenommen.

Jeden Tag enthüllten neue vertrauliche Mittheilungen oder eine neue Thatsache Napoleon die Geheimnisse des Complotes, das die nordischen Höfe gegen seine Macht angezettelt hatten. Nach seiner Krönung, am 2. Januar 1805, hatte er an den König von England geschrieben, um ihm den Frieden anzutragen, denn es lag ihm daran, das französische Volk zu überzeugen, daß, wenn es neue Kämpfe zu bestehen habe, nicht der Ehrgeiz seines Oberhauptes, sondern der Haß seiner Feinde die Schuld trage. Die Antwort des Lord Mulgrave war, wenn auch ablehnend, nicht so hochfahrend, als die des Lord Grenville im Jahre 1800 gewesen. „Der König," schrieb der Lord, „könne auf die gemachten Eröffnungen nicht einge„hen, bevor er sie den Continentalmächten mitgetheilt, „mit denen er im vertrauten Verhältnisse stehe, nament„lich dem Kaiser von Rußland, welcher die größten Be„weise von seiner Weisheit und Großherzigkeit, so wie von „dem lebhaftesten Interesse für die Unabhängigkeit Euro„pas gegeben."

Napoleon konnte sich durch diese Antwort überzeugen, daß England, weit entfernt sich mit friedlichen Gedanken zu beschäftigen, wie man in Berlin sagte, nur damit umging, die Leidenschaften und Armeen Europas von Neuem gegen ihn loszulassen. Bald verlangte denn auch Pitt (am 18. Februar) von dem Parlamente eine Summe von 5 Mill. Pfund Sterling, und verheimlichte dabei nicht, daß sie zu Continentalzwecken bestimmt wäre.

Oesterreich erhob sich ebenfalls. Gegen das Ende des Decembers 1804 fuhr ein mit Baumwolle beladenes Schiff, das aus Amerika kam, in dem Hafen von Livorno ein. Die Mannschaft litt an dem gelben Fieber. In Oberitalien verbreitete sich allgemeine Bestürzung, und selbst die Staaten, welche der Fortpflanzung der Krankheit am wenigsten ausgesetzt zu sein schienen, stellten an ihren Gränzen Cordons auf. Oesterreich that dies ebenfalls. Anfangs konnte man glauben, daß es sich wirklich nur vor dem Eindringen der Seuche schützen wolle, aber bald ergab es sich deutlich, daß dies nur ein Vorwand sei. Man erfuhr, daß es furchtbare Truppen und Geschützmassen an die Etsch sende. Frankreich forderte Erklärung darüber*), und der Graf Ludwig von Cobenzl antwortete in leichtfertigem Tone, es handele sich blos um eine inländische Maßregel, von einer Rüstung gegen das gelbe Fieber, die, sagte er, eine Feindin aller Regierungen sei. Vielleicht hatten diese Anordnungen einen rein defensiven Charakter und waren nur in der Voraussicht angeordnet, daß Napoleon die beiden Kronen Frankreichs und Italiens auf seinem Haupte zu vereinigen gedenke. Er nahm diese Erklärung an und wollte den Wiener Hof beruhigen. Um

*) Note des Herrn v. Champagny, vom 2. Januar 1805.

seinen Erklärungen noch mehr Gewicht zu geben, schrieb er selbst in Vertrauen an den Kaiser Franz, und zeigte ihm an, daß er allerdings entschlossen sei, die italienische Republik zu einer erblichen Monarchie zu erheben, daß aber die beiden Kronen unmittelbar getrennt werden würden, da er seinem Bruder Joseph alle Rechte auf die Regierung dieses Landes abzutreten und ihn zum erblichen König zu machen gedenke. Die Antwort des Kaisers Franz II., die ebenfalls eine eigenhändige war (vom 1. Februar), enthielt die schönsten Gesinnungen. „Persönlich „hege er nur den Wunsch, das gute Vernehmen fort„dauern zu lassen, das zwischen den beiden Höfen bestehe, „und der Kaiser der Franzosen könne von der Unschuld „der Sanitätscordons überzeugt sein."

Napoleon stellte sich als glaube er an diese Betheuegen und stellte den Marsch seiner Truppen ein, welche nach Oberitalien bestimmt waren. Oesterreich aber betrieb seine Rüstungen, weit entfernt sie einzustellen, mit dem größten Eifer. Es ließ in allen Provinzen große Massen von Soldaten und Pferden ausheben und concentrirte den größten Theil seiner Streitkräfte in Tyrol und den venetianischen Provinzen. Das Cabinet der Tuilerien erhielt die Anzeige, daß der Einfluß der gemäßigten Partei des Friedens in Wien von Tage zu Tage geringer werde. Ihr Haupt, der Erzherzog Karl, wiederhole vergebens, daß der Staat sich in das Verderben stürze, wenn er vorzeitig sich wieder auf den Kampfplatz begebe, daß die aus zu jungen Soldaten zusammengesetzte Armee nicht Kraft genug habe, um sich mit den kriegsgewohnten Truppen zu messen, welche die Küsten des Oceans bedeckten, und daß übrigens die Mitwirkung der preußischen Armee durchaus nöthig sei, um Napoleon zu überwinden; diese weisen

Rathschläge fänden kein Gehör mehr, kriegerische Gedanken hätten das Uebergewicht am Hofe, und Franz II. selbst habe sich gänzlich für den Krieg erklärt. Der Erzherzog Karl wollte nicht durch seine Anwesenheit im Rathe des Kaisers eine Politik sanctioniren, welche seine Mäßigung verwarf, und er legte die Präsidentschaft im Kriegsrathe nieder (21. Mai 1805). Sein Nachfolger war der General Baillet de la Tour.

Wenn in dem Geiste Napoleons noch ein Zweifel an den feindseligen Absichten der großen Mächte übrig geblieben wäre, so würde die Tollkühnheit des Hofes von Neapel ihn haben zerstreuen müssen. Als wir nach dem Bruche des Friedens von Amiens den Entschluß angekündigt hatten, die Provinzen Otranto und Brindisi zu besetzen, hatte jener Hof mit der größten Heftigkeit dagegen protestirt und den Schutz Rußlands angerufen. Der erste Minister, Acton, hatte in stolzem gereiztem Tone ausgerufen, das Volk würde sich in Masse erheben, um sich dem beabsichtigten Attentate gegen seine Unabhängigkeit zu widersetzen. „Wir alle werden marschiren,“ hatte er zu dem französischen Gesandten gesagt, „und der König selbst wird „sich an die Spitze seiner getreuen Unterthanen stellen.“ Der König, der keine getreuen Unterthanen hatte und sich sehr wenig um die Angelegenheiten des Landes kümmerte, rührte sich in seinem Palaste nicht, und Gouvion Saint-Cyr konnte ohne Hinderniß mit seinen 25,000 Mann die bezeichneten Positionen einnehmen. Die Königin Caroline schien, nachdem dieser Streich geschehen war, unterwürfig und in das Schicksal ergeben zu sein. Sie wußte noch nicht, wie ihre Bitten von dem Kaiser Alexander aufgenommen werden würden; als sie aber erfuhr, mit welchem Eifer dieser Fürst sich ihrer Sache angenom-

men habe, hielt sie nicht länger an sich. Unter dem Vorwande, die Küste Calabriens würde bedroht, ließ sie die Bauern jener Provinzen bewaffnen und warb überall Soldaten *). Sie unterhandelte in Holland ein Anlehen von 7 Millionen Gulden, und endlich gab sie zu, daß unsere Schiffe von den englischen bis unter das Feuer ihrer Forts verfolgt und beschossen würden. Frankreich, das dadurch aufgebracht wurde, verlangte in gebieterischen Ausdrücken die sofortige Entwaffnung der Calabresen. Die Königin that als gebe sie nach, setzte aber, wenn auch unter andern Formen, ihre feindseligen Manöver nichtsdestoweniger fort. Da sie nicht mehr für sich selbst zu recrutiren wagte, so erlaubte sie, daß französische Emigranten im Solde Englands öffentlich in beiden Sicilien Soldaten für Malta und Gibraltar anwürben.

Napoleon konnte sich eine solche übergroße Kühnheit nicht erklären, und schrieb sie dem ausschließlichen Einflusse Actons zu. Er glaubte deshalb auch, die Königin würde, wenn man sie dem Einflusse des Mannes entziehe, der seit 26 Jahren die beiden Sicilien ausschließlich im englischen Interesse regiert, sich endlich doch der Politik Frankreichs anschließen, wäre es auch nur, um ihre Krone zu behalten. Diese Meinung theilte auch der französische Gesandte in Neapel, Herr Alquier. „Es sei wünschens„werth," schrieb er, „daß die Königin ihre Macht wieder „erhalte, wir würden dann nur ihren Leichtsinn zu be„aufsichtigen haben, statt daß wir heute den unversöhn„lichen Haß Actons zu bekämpfen hätten, der an Eng„land verkauft sei."

Die Hauptschwierigkeit lag aber darin, wie ein Mini-

*) Depesche Alquiers vom 7. October 1803.

ster zu stürzen sei, an welchem die Königin eben so sehr aus Stolz wie aus Gewohnheit hing. „Es ist unmög„lich," schrieb der Gesandte am 10. April 1804, „durch „gewöhnliche Hindeutungen und Einflüsterungen die Ent„lassung des ersten Ministers zu erlangen, denn der Kö„nig ist der eigensinnigste Mensch, die Königin hegt den „größten Widerwillen gegen uns und der Ritter Acton „bedarf der Macht *)."

Napoleon wünschte, der Ritter Acton möchte durch den Marchese di Gallo ersetzt werden, welcher als Gesandter Neapels in Paris lebte. Gallo, der jeden Tag mit dem Oberhaupte Frankreichs irgend wie in Berührung kam, hatte den Mann kennen gelernt, zu dessen Feindin seine unkluge Gebieterin sich erklärt. Er tadelte aus Ehrgeiz wie aus besserer Erkenntniß das System, zu welchem sein Hof sich verirrt hatte, und da er fühlte, daß Frankreich *ihn unterstützte*, stellte er sich dem Ritter Acton gegenüber, nach dessen Stelle er strebte. Die Königin hat es ihm nie verziehen, daß er seine Augen nach dem Amte des Günstlings erhoben und Unterstützung bei dem Beherrscher Frankreichs suchte. Eines Tages entschlüpften ihr die Worte gegen Alquier: „man wünscht in Paris die Ent„fernung des Ritters Acton und die Ersetzung desselben „durch Gallo; aber ich hasse und verachte diesen Gallo; „er ist der leichtsinnigste, frivolste und unfähigste Mensch, „den ich kenne, und verbirgt unter affectirtem Vornehmthun „elende Kunstgriffe, an die er gewöhnt ist; in Bezug auf „Bücklinge, die er vortrefflich zu machen versteht, wäre „es ein ausgezeichneter Minister der auswärtigen Angele„genheiten, aber in den Geschäften würde er ganz Null

*) Depesche des Herrn Alquier vom 10. April 1804.

„sein. Wenn er zurückkommt, werde ich ihn mit Vergnü„gen behandeln sehen, wie man einen Bedienten behan„delt, und wenn er Minister ist, küßt er den Staub in „meinen Vorzimmern."

Da die Königin sich nicht entschließen konnte, Acton zu opfern, so mußte man mit Gewalt zum Ziele zu gelangen suchen. Alquier übernahm es, den Günstling zu stürzen. Trotz dem bestimmten Versprechen, das uns die neapolitanische Regierung gegeben hatte, die englischen Complotanstifter zu strafen und aus dem Lande zu weisen, duldete sie dieselben doch noch immer in dem Reiche. Mit dieser Beschwerde ausgerüstet, begab sich der französische Gesande zu dem Ritter Acton, hielt ihm in bittern Worten seine Unredlichkeit und seine feindseligen Gesinnungen vor, drohete ihm mit dem Zorne Frankreichs und schloß diesen stürmischen Auftritt mit der Erklärung, daß er entschlossen sei, nicht mehr mit ihm zu unterhandeln. Er zeigte dann dem Könige diesen seinen Entschluß an, und ersuchte denselben, ihm den Minister zu bezeichnen, mit dem er in Zukunft zu conferiren habe.

Die Königin gab nicht sogleich nach; sie wurde heftig, sie weinte und schickte endlich zu Herrn Alquier, um ihn bitten zu lassen, daß er seinen Entschluß doch zurücknehme; er blieb unerschütterlich. Da ergab sich denn endlich die Königin in eine Trennung, die zwar ihrem Herzen nicht mehr, aber ihrem Stolze schwer wurde. Als Trost behielt sie sich aber vor, ihm einen andern Nachfolger zu geben, als den Marchese di Gallo. Ihre Wahl fiel auf einen unbedeutenden Mann, den Herzog von Luzzi. Der Ritter Acton verließ mit Schmerz einen Hof, wo er so viele Jahre unumschränkt geherrscht hatte, und begab sich nach Sicilien.

Dieser Augenblick war entscheidend in dem Leben der Königin. Ihre Zukunft war noch nicht ernstlich gefährdet; wenn sie nach der Entfernung Actons ihren Haß gezügelt, die ganze Vergangenheit vergessen und sich ohne Rückhalt Frankreich angeschlossen hätte, würde die Krone beider Sicilien auf ihrem Haupte geblieben und auf ihre Kinder übergegangen sein. Napoleon hatte ein zu großes Interesse dabei, alle legitimen Herrscher für sich zu gewinnen, als daß er in ihren Augen die Schuld auf sich geladen hätte, eine alte Dynastie ohne Noth zu stürzen. Talleyrand schrieb am 14. Mai 1804 an den französischen Gesandten: „bemühen Sie sich, dem neuen Minister bemerklich zu machen, daß endlich Würde, Offenheit und „Vertrauen in den Verhältnissen dieses Hofes zu uns eintreten müssen, und suchen Sie ihn zur Annahme eines „freundschaftlichen Systems uns gegenüber zu bewegen.“

Die Partie, welche zwischen dem Kaiser und der Königin gespielt wurde, war eine sehr ernste. Es handelte sich für den ersten um die Erhaltung Italiens, für die letztere um die Krone. Napoleon, der so viel Schlachten geschlagen hatte, um seine Oberherrschaft über die Halbinsel fest zu begründen, wich sicherlich vor den Prahlereien des Hofes von Neapel nicht zurück, und wenn ihm die Königin hartnäckig Hindernisse in den Weg legte, mußte sie nebst ihrer Familie von dem Throne vertrieben werden. „Die Besorgnisse, welche dieser Hof jetzt angeblich hegt,“ schrieb Herr von Talleyrand am 3. März 1804, „sind sehr „geringfügig in Vergleich mit denen, welche die Rache „Frankreichs ihm wirklich einflößen müßte, wenn er dieselbe herausforderte.“

Der Rücktritt Actons hatte aber die Königin keineswegs eines Bessern belehrt; er trieb sie vielmehr über alles

Maß und alle Schranken hinaus. Sie überließ sich in ihrem Hasse rücksichtslos der kühnsten Sprache; kein gekröntes Haupt hat jemals unvorsichtiger seine Würde und die Ruhe seines Lebens auf das Spiel gesetzt. Als sie Nachricht von dem Tode des Herzogs von Enghien erhielt, sagte sie geradezu: „Dieser arme Teufel war von „den französischen Prinzen der einzige, welcher Muth und „Seelengröße besaß. Ich tröste mich indeß über das Ge„schehene, weil ich hoffe, daß diese blutige That von Vin„cennes dem ersten Consul schaden wird.“

Für den englischen Gesandten, Herrn Elliot, sparte sie alle ihre Verlockungskunst auf. Sie unterhielt einen vertraulichen Briefwechsel mit Nelson und faßte keinen Entschluß, ohne denselben um Rath gefragt zu haben. Der Admiral beherrschte von seinem Schiffe aus Neapel unbeschränkt. Er und der Gesandte Elliot bemühten sich aber auch, die feindseligen Gesinnungen der Königin gegen Frankreich immer mehr zu reizen. „Napoleon,“ sagten sie unablässig zu ihr, „habe das Verderben ihres Hauses „geschworen. Die Truppen, die in Otranto und Brindisi „lagerten, sollten ihr Königreich erobern, und es bleibe ihr „kein anderes Rettungsmittel übrig, als sich England und „Rußland in die Arme zu werfen.“

Frankreich wurde an dem Hofe Neapels durch einen der Männer vertreten, welche sich in den Unterhandlungen jener Zeit am meisten ausgezeichnet haben. Alquier besaß einen Scharfsinn, der oft bis zur Spitzfindigkeit ging. Seine Conversation flimmerte und blitzte von Geist und Witz und er übte einen unwiderstehlichen Einfluß aus. Da er aber launenhaft und gefallsüchtig war wie eine Frau, so erkannte man ihn nicht wieder, wenn er auf Widerstand stieß. Er verlor dann alle seine Vortheile,

wurde scharf, anzüglich und spottsüchtig. Die Königin, der er der Launenhaftigkeit und dem geistvollen Wesen nach glich, fand unwillkürlich Reiz an der Unterhaltung mit ihm.*) Lange hatte sie Alles gethan, was eine Königin thun kann, um ihm zu gefallen; aber das Einrücken unserer Truppen in dem Lande nach dem Bruche des Vertrags von Amiens störte diese glückliche Einigkeit und machte die Königin und den Gesandten zu erbitterten Feinden. Alquier hatte die Eitelkeit gehabt, die Königin beherrschen zu wollen. Als er sah, daß sie ihm entschlüpfte und ihr ganzes Vertrauen dem englischen Gesandten und dem Admiral Nelson schenkte, und für ihn, dem sie sonst stets entgegengekommen war, nur Verachtung und bittere herausfordernde Worte hatte, wurde er aufgebracht, als habe er persönlich eine Niederlage erlitten; der Verdruß des vernachlässigten Hofmannes trat zu den rechtmäßigen Beschwerden des Gesandten Frankreichs; seine sonst geschmeidige, anmuthige, verführerische Sprache wurde trokken, schneidend, anmaßend. Statt durch seine Mäßigung

*) Eines Tages, in der Zeit, als sie noch mit dem Herrn Alquier kokettirte, sagte sie zu ihm: „Bei mir ist es gewiß verzeih„lich, daß ich Bonaparte nicht liebe, aber gern würde ich doch „400 Stunden reisen, um ihn einmal zu sehen. Wenn ich es „wagte, mich mit diesem großen Manne zu vergleichen, so würde „ich sagen, ich habe etwas mit ihm gemein, die Liebe für den „Ruhm; aber er hat seinen Gegenstand im freien Felde verfolgt „und ihn erlangt, während ich den Ruhm unter den Büschen suche „und mich dabei nur in die Finger steche. Wenn Sie ihm schrei„ben, sagen Sie ihm doch, ich bewunderte fortwährend die Ge„schicklichkeit, durch welche er eine Zeit zu benutzen gewußt hat, „in welcher Friedrich und Katharina von der Weltbühne abgetreten „sind und nur noch Schwachköpfe auf den Thronen Europas sitzen.“ (Correspondenz Alquiers, April 1803.)

wo möglich die feurige Seele der Königin zu beruhigen, behandelte er sie wie eine Feindin, die nicht anders zu unterwerfen ist, als durch Belastung mit Ketten. Er beging sehr häufig den Fehler, zu vergessen, daß er vor einer gekrönten Frau sprach.

Es fehlte dem neapolitanischen Heere an einem Führer, welcher wegen seines Talentes und seiner Hingebung das Vertrauen des Hofes verdiente. Die Königin warf ihre Augen auf einen ausgewanderten französischen Militair, den Grafen von Damas, der sich damals in Wien befand. Sie berief ihn zu sich und übertrug ihm das Commando unter dem Titel eines Generalinspectors der Truppen. Da zeigte sich plötzlich eine ungewohnte Thätigkeit in der Militairverwaltung; es gingen an alle Corpschefs geheime Befehle ab, ihre Regimenter zu vervollständigen; man hob neue Mannschaften aus und suchte Pferde zusammenzubringen. Der Cardinal Ruffo, blutigen Andenkens, derselbe, welcher 1799 das Schwert ergriffen, den Pöbel Neapels gegen unsere Soldaten losgelassen und die Revolutionspartei in Blut erstickt hatte, erschien wiederum am Hofe und wurde da höchst zuvorkommend aufgenommen. Der kriegerische Prälat hatte, sagte man, auf einen geheimen Befehl der Königin seine Zurückgezogenheit verlassen und sollte abreisen, um den Aufstand der Calabresen gegen die Franzosen zu leiten.

In demselben Augenblicke, als dies in Neapel geschah, erfuhr man in den Tuilerien, daß an das russische Corps auf Corfu bedeutende Verstärkungen an Truppen, so wie eine große Menge von Sätteln und Zäumen abgeschickt worden wären. Man wußte ferner, daß russische Offiziere, welche an die Mündungen des Cattaro geschickt worden waren, regelmäßige Corps von Montenegrinern

organisirten und selbst in Albanien Truppen warben. Diese Maßregeln und die Rüstungen des Hofes von Neapel schienen anzudeuten, daß man eine Expedition vorbereite, welche den Zweck habe, die Franzosen aus Unteritalien zu vertreiben. Napoleon fühlte, daß er die neapolitanische Regierung noch einmal durch den Schrecken zurückhalten müsse. Sein Gesandter erhielt demnach den Befehl, der Königin anzudeuten, daß wenn ein einziges russisches oder albanesisches Detaschement das Gebiet der beiden Sicilien betrete, aller friedlicher Verkehr zwischen Frankreich und dem Hofe Neapels sofort aufhören werde. Alquier sollte überdies die Königin auffordern, sofort den Grafen von Damas zu entlassen und die letzten Maßregeln zurückzunehmen. Es wurde ihr untersagt, mehr als 12,000 Mann unter den Fahnen zu halten. Frankreich war entschlossen, lieber Alles zu wagen, als Rüstungen zu dulden, die offenbar gegen Frankreich gerichtet waren, da man sie nicht in Uebereinstimmung mit demselben unternommen hatte. Es wurde dem General Gouvion Saint-Cyr befohlen, an der Spitze seiner ganzen Macht gegen Neapel zu rükken, wenn der Hof sich weigere, zu entwaffnen und den Grafen von Damas zu entfernen.

Die Königin vernahm diese gebieterischen Erklärungen Alquiers nicht ohne tiefe Bewegung. Ihre ersten Worte waren vom Zorn eingegeben; „ich kenne die Pläne der „Russen nicht,“ sagte sie; „aber wenn Sie Krieg mit „ihnen haben, so scheint es mir ganz einfach, daß sie „ihre Feinde überall suchen, wo sie dieselben finden „können.“

Bald indeß besann sie sich eines Bessern und sie verstellte sich; sie ließ uns versöhnliche Vorschläge machen; „man sei in Paris mit Ungrund besorgt; die Russen däch-

„ten nicht daran, eine Landung in dem Königreiche Nea-
„pel zu unternehmen. Die Absendung neuer Truppen
„nach Corfu sei durch die Angelegenheiten der Levante
„bedingt; Frankreich müsse sich also beruhigen; der König
„erbiete sich, ihm bis zu Ende des Seekrieges eine jähr-
„liche Summe von sechs Millionen zu zahlen; auch ver-
„pflichte er sich, alle seine Mittel aufzubieten, um die
„Russen zurückzuweisen, wenn sie eine Landung an der
„Küste des Reiches versuchen sollten. Für diese Verpflich-
„tung müsse aber auch Frankreich seine Truppen aus dem
„Königreiche Neapel zurückberufen."

Wenn diese Anträge durch einen befreundeten Mund gemacht worden wären, würde man darauf geachtet haben; Napoleon sah aber darin nur eine mit Rußland und England verabredete List, uns von Unteritalien zu entfernen; er erzeigte ihnen nicht einmal die Ehre, sie zu erörtern.

Die Königin beugte sich vor den Drohungen des Kaisers; sie stellte die Recrutirungen ein und entzog dem Grafen von Damas das Commando über die Armee, konnte aber doch dem Vergnügen nicht widerstehen, selbst während sie sich demüthigte, uns zu verletzen: sie nahm von jenem General rührenden Abschied und überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen, Pensionen und Orden. Er zog sich nach Sicilien zurück und wartete da, ob die Ereignisse ihm erlauben würden, noch einmal seinen Degen und seinen Haß der Krone von Neapel anzutragen.

Das unbedachte Benehmen der Königin und besonders ihre letzten gewaltsamen Schritte nöthigten Napoleon zu ernstem Nachdenken. Unmöglich konnte er glauben, daß sie sich vergeblich durch ein fortdauerndes System unfruchtbarer Herausforderungen selbst in's Unglück stürzen wolle;

erst als er alle Thatsachen studirt, abgewogen und gegen einander gehalten hatte, fand er die Erklärung für das Wagniß dieser Fürstin. Er war nahe daran gewesen, sie für eine fast geisteskranke Frau zu halten; jetzt sah er in ihr eine Frau, die ein Geheimniß nicht zu bewahren weiß, und glaubte fest, sie habe ihre Kühnheit aus der Aufreizung durch die großen Mächte geschöpft, und Rußland und England wären unwiderruflich entschlossen, ihn zu bekriegen.

Der Geist Englands erhielt also das Uebergewicht auf dem Festlande; die Coalition erhob sich von Neuem drohend und furchtbar.

Seit mehreren Monaten hatten wirklich die Höfe von Petersburg und Wien den Grund zu einem umfassenden Bunde gelegt und waren übereingekommen, ihre Anstrengungen zu vereinigen, um Frankreich niederzuwerfen und sich in die Beute zu theilen. Die von dem britischen Cabinet ausgegangene Denkschrift vom 19. Januar 1805 *) hebt in dieser Hinsicht jeden Zweifel. Der zu Petersburg am 11. April desselben Jahres unterzeichnete Vertrag zwischen England und Rußland bestimmte die in der englischen Denkschrift enthaltenen Anordnungen nur genauer und entwickelte sie. Die mißtrauische Zurückhaltung der Cabinette hat zwar bisher die vollständige Veröffentlichung jenes Vertrags vom 11. April noch nicht gestattet; die Hauptclauseln aber sind bekannt und sie genügen, den Geist und die Bedeutung dieser berühmten Unterhandlung zu würdigen.

Der Vertrag war in öffentliche und in geheime Artikel getrennt.

*) Koch et Schoell: Histoire des Traités, t. VII. p. 358.

Durch die öffentlichen Artikel kamen England und Rußland überein, die am schnellsten und kräftigsten wirkenden Mittel anzuwenden, um einen Bund aller Staaten Europas zu bilden und auf diese Weise Frankreich zu nöthigen, in die Wiederherstellung des Friedens und des allgemeinen Gleichgewichtes zu willigen. Die Streitkräfte, welche die Coalition, unabhängig von denen Englands, aufbieten sollte, waren zuerst auf 500,000 Mann festgesetzt; da man aber einsah, daß man kaum hoffen dürfe, Preußen mit hineinzuziehen, setzte man sie auf 400,000 Mann herunter.

Der zweite Artikel gab in allgemeinen Ausdrücken den Zweck des Bundes an, nämlich Frankreich zu zwingen, den Norden Deutschlands, Holland, die Schweiz und ganz Italien, mit Einschluß der Insel Elba, zu räumen, den König von Sardinien wieder in den Besitz seiner Staaten zu setzen und sein Land so zu vergrößern, als es die Umstände erlaubten, endlich aber in Europa eine Ordnung der Dinge einzuführen, welche die Sicherheit und Unabhängigkeit der verschiedenen Staaten wirksam schützen und alle künftigen Usurpationen verhindern könnte.

Die Artikel 3 bis 4 bestimmten das Maß, in welchem Großbritannien zu den gemeinsamen Anstrengungen mitwirken sollte. Es gab seine Schiffe für den Transport der Truppen und 1,250,000 Pfund Sterling für jede hunderttausend Mann regulärer Truppen. Der eigentliche Zweck der Verbündeten war nur in den geheimen Artikeln genau und bestimmt ausgesprochen.

Die neue Coalition beabsichtigte nicht weniger, als uns alle unsere Eroberungen zu entreißen und uns gedemüthigt und verwundet in die engen Gränzen der alten Monarchie zurückzudrängen. Um Oesterreich zu gewinnen und mit fortzureißen, hatte man ihm einen großen Theil zugesagt.

Man gab ihm die Lombardei zurück und überließ ihm Venedig und die dazu gehörigen Provinzen. Man vereinigte Genua, eventuell selbst die Dauphiné, so wie Lyon mit Piemont, Belgien mit Holland, und die Rheinprovinzen mit Preußen, wenn dies einwilligte, mit in den Bund zu treten. Man führte den Erzherzog Großherzog nach Florenz und den Herzog von Modena in dessen italienisches Fürstenthum zurück. England und Rußland waren bei diesen Vertheilungen nicht genannt, aber selbst zugegeben, daß andere bis auf den heutigen Tag geheim gebliebene Artikel das nicht festgesetzt hätten, was ihnen zukommen sollte, so würden sie im Falle einer Theilung gewiß nicht versäumt haben, den Lohn für ihre höchste Entscheidung zu beanspruchen, im Gegentheil hätten sie sicherlich einen bedeutenden Theil genommen, wie sie es im Jahre 1815 wirklich thaten.

In dem ersten Separatartikel hatte England als Bedingung für die Zahlung seiner Subsidien an Oesterreich und Schweden die Bedingung gestellt, daß sie den Krieg binnen vier Monaten, vom Tage der Unterzeichnung des Vertrags an, begännen. Ein letzter Separatartikel dehnte diese Frist bis zu dem Ende des Jahres 1805 aus.

Die andern Bestimmungen des geheimen Vertrags setzten die Quotität der Subsidien, welche England seinen Verbündeten zahlen sollte, in dem Verhältnisse der Truppen fest, welche sie in's Feld stellen würden.

Oesterreich trat dem Vertrage vom 11. April erst am 9. August 1805 bei, aber der Inhalt der Bestimmungen beweist, daß sie alle in Verein mit dieser Macht erörtert und festgesetzt worden waren.

Die Verbündeten hatten dem Vertrage vom 11. April einen allgemeinen Pacificationsplan beigefügt, der als

Grundlage einer Unterhandlung dienen sollte, aber nur darauf berechnet war, Zeit zu gewinnen und Preußen mit fortzureißen. Dieser Plan ist ebenfalls nie veröffentlicht worden und es ist sehr zu bedauern, daß man ihn nicht kennt.

Das ist der Vertrag vom 11. April, die schmachvollste Beleidigung, mit Ausnahme der Verhandlungen von 1815, welche je der Würde und Unabhängigkeit eines großen Volkes angethan worden ist. Ohne Zweifel hatte sich das durch das verschworene Europa herausgeforderte, geneckte Frankreich weit über die Gränzen hinausreißen lassen, welche eine vorsichtige und gemäßigte Politik vorschrieb. Wir haben das beklagt; es war ein Fehler, aber ein Fehler, bei dem unsere Feinde und das Schicksal selbst unsere Mitschuldigen waren, über die Alpen gegangen zu sein und unsere Adler bis an die Ufer der Etsch getragen zu haben. Wir begreifen den Schmerz des Hauses Oesterreich recht wohl, das aus Mailand, Mantua und Florenz vertrieben war, so wie seine Bemühungen, sein Uebergewicht in einem Lande wieder zu erlangen, wo es seit so vielen Jahrhunderten herrschte. Wir würden einen Bund und einen Vertrag erklärlich finden, welche den bestimmten Zweck gehabt hätten, uns aus Italien zu entfernen; aber die Verbündeten beabsichtigten etwas ganz Anderes, sie wollten überall unsere Oberherrschaft und unsern Einfluß stürzen, uns alle unsere Eroberungen nehmen, selbst die, welche für unsere Sicherheit im höchsten Grade wichtig waren, und sich unter dieselben theilen. Sie waren durch die Masse von Gebieten noch nicht befriedigt, welche sie seit funfzehn Jahren erworben hatten, sie wollten auch unsere Hinterlassenschaft haben und uns so doppelt demüthigen in unserer wirklichen und in unserer moralischen

Macht. Das war keine starke und verständige Politik mehr, sondern Neid, Haß, die schamloseste Habsucht. Die großen Kronen nahmen gewaltsame und raubsüchtige Combinationen an, welche im gewöhnlichen Privatleben ihren Urhebern den Galgen bringen würden. Sie drängten Frankreich und dessen Oberhaupt aus allen regelmäßigen Pfaden der Politik hinaus, reizten in ihnen gerechte und schreckliche Rache, und ließen ihnen keine andere Wahl, als sich unter das Joch zu beugen oder Europa zu erobern. Der Vertrag vom 11. April 1805 allein würde hinreichen, Napoleon von Allem frei zu sprechen, was er seitdem versuchte, um seine Feinde zu unterjochen und zu vernichten.

Zwar kannte er die in dem Rathe der Verbündeten verabredeten Bestimmungen noch nicht genau, aber er war doch zu gut unterrichtet, als daß er die verderbliche Tendenz derselben und ihren unversöhnlichen Geist nicht hätte kennen sollen. Was ihm nicht durch die wenigen seiner Politik getreuen Souveraine, namentlich die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg, im Vertrauen mitgetheilt wurde, errieth er, und in dieser Hinsicht täuschte ihn auch sein italienischer Scharfblick selten. Es giebt in dem Leben dieses außerordentlichen Mannes Epochen, welche ganz scharf getrennte Phasen bezeichnen; dies ist auch eine. Seine starke, muthige Seele wuchs in der Gefahr, und die Drohung entflammte sie, statt sie einzuschüchtern. Die Verbündeten hatten die italienischen Angelegenheiten zu einer Frage über Krieg und Frieden gemacht. Er zerschnitt diese Frage mit fester Hand und warf seinen Feinden kühn den Fehdehandschuh hin. Man wollte ihm Italien entreißen, und er wählte diesen Augenblick, um dort seine Herrschaft zu befestigen. In Wien, in Petersburg, in Berlin stellte

man sich, als fürchte man, er werde die beiden Kronen Frankreichs und der Lombardei auf seinem Haupte vereinigen; man war besorgt wegen des Schicksals Genuas, Parmas und Luccas; er gab auf Alles Antwort. Er setzte sich die Krone der Lombardei auf sein Haupt; Genua, Parma und Piacenza vereinigte er mit seinem Reiche, über Lucca und Piombino verfügte er zu Gunsten seiner Schwester Elise. Wollte Oesterreich und Rußland in diesen Handlungen Grund zum Kriege suchen, so stand es ihnen frei, denn ein schneller unverhohlener Bruch war besser, als ein verlängerter Zustand der ängstlichen Ungewißheit; er war auf alle Ereignisse vorbereitet.

## Zwölftes Kapitel.

Veränderungen in der Organisation Oberitaliens. — Die italienische Republik wird in eine Monarchie umgewandelt. — Napoleon läßt sich die Krone Italiens zusprechen. — Reise nach Mailand und Aufenthalt daselbst. — Krönung. — Audienz des Fürsten Cardito. — Heftiger Ausfall Napoleons gegen die Königin Karoline. — Fruchtlose Sendung des russischen Generals Winzingerode nach Berlin. — Sendung des preußischen Generals von Zastrow nach St. Petersburg. — Hinterlistige Sprache Oesterreichs. — Ungewißheit Napoleons über die Absichten dieser Macht. — Einverleibung Genuas, Parmas und Piacenzas mit Frankreich. — Das Herzogthum Piombino wird zum Fürstenthume für die Prinzessin Elisa erhoben. — Plötzliche Zurückberufung des Herrn von Nowosilsow. — Napoleon reist insgeheim von Mailand ab und kommt in Boulogne an. — Er macht Anstalten, die Ueberfahrt über den Canal zu erzwingen. — Schiffsoperationen. — Erster Expeditionsplan gegen England. — Tod des Admirals Latouche-Treville. Der Kaiser nennt als Nachfolger desselben den Admiral Villeneuve. — Zweiter Plan. — Abfahrt der combinirten Flotte nach den Antillen. — Nelson verfolgt sie. — Rückkehr Villeneuve's nach Europa. — Er trifft mit dem Admiral Calder zusammen. — Seine Einfahrt in den Hafen von Ferrol. — Oesterreich trifft Anstalten uns anzugreifen. — Es tritt am 9. August dem Vertrage vom 11. April bei. — Entscheidende Erklärungen zwischen Talleyrand und dem Gesandten Grafen Philipp von Cobenzl. — Fehler des Admirals Villeneuve. — Seine Abfahrt aus Ferrol. —

Er flüchtet sich nach Cadix. — Zorn Napoleons. — Er verschiebt die Expedition gegen England und kehrt seine Waffen gegen Oesterreich.

Die Präsidentschaft der italienischen Republik war wie das Consulat eine provisorische und lebenslängliche Würde. Dieselben Ursachen, welche Napoleon gezwungen hatten, in Frankreich die Monarchie wiederherzustellen, geboten ihm, eben so in Mailand zu handeln. Die Geschicke dieser beiden Staaten waren von nun an unzertrennlich, ihre Institutionen konnten also nicht ungleich, hier monarchisch, dort republikanisch sein; sie mußten, wie ihre politischen Interessen, in Uebereinstimmung gebracht werden. Es blieb also nur noch zu entscheiden, welcher Souverain über Oberitalien herrschen sollte.

Der erste Gedanke Napoleons war, wie wir bereits gesagt haben, dahin gegangen, diese Krone auf das Haupt seines Bruders Joseph zu setzen. In einem eigenhändigen Schreiben vom 2. Januar hatte er diese seine Absicht dem Kaiser von Oesterreich mitgetheilt und überdies eine Erklärung erlassen, daß das neue Reich niemals mit Frankreich vereinigt werden könnte, da der Prinz Joseph, wie Philipp V. für sich und seine Nachkommen der Krone Frankreichs hatte entsagen müssen.

Der Bruder des Kaisers sträubte sich, wie man sagt, diese Entsagung auszusprechen, denn es wurde ihm schwer, sich seiner eventuellen Rechte auf den Thron zu entäußern. Er erhob aber auch noch andere Einwürfe; er beklagte sich, daß der italienische Staat keine Abzugswege zur See habe, und verlangte, daß man ihm wenigstens einen Hafen am Mittelmeere zutheile. Auch drang er darauf, daß das neue Reich nicht angehalten werde, die Unterhaltung

einer französischen Armee zu bezahlen. Diese Einwürfe hatten wahrscheinlich Einfluß auf den Entschluß des Kaisers, die Krone Italiens auf sein eigenes Haupt zu setzen, aber den eigentlichen Beweggrund zu diesem Schritte muß man in der allgemeinen Lage der Dinge, in der drohenden Nähe eines Continentalkrieges sehen. Der Augenblick, wo die großen Mächte Europa's sich verbanden, um Italien wieder unter die Herrschaft der Deutschen zu bringen, war nicht geeignet, die Zügel des jungen und schwachen Staates, den seine Waffen und seine Politik in Mailand gegründet hatten, andern Händen anzuvertrauen.

Sein Wille war für die lombardische Regierung Befehl. Es wurde alsbald eine Deputation gewählt und beauftragt, sich nach Frankreich zu begeben, um den Kaiser Napoleon zu bitten, Oberitalien doch die Wohlthaten einer monarchischen und erblichen Regierung zu gewähren. Am 15. März 1805 hatten die Abgeordneten der Republik feierliche Audienz bei dem Kaiser und boten ihm durch den Vicepräsidenten, Herrn von Melzi, die Krone an. Die Antwort Napoleons war eine Ausforderung an alle seine Feinde, und eine Aufforderung an den Patriotismus aller Italiener. Er sagte, seit er zum ersten Male in der Lombardei erschienen, habe er den Gedanken gehegt, das italienische Volk frei und unabhängig zu machen. „Denn," setzte er hinzu: „die Trennung der „beiden Kronen, die nothwendig ist, um die Unabhängigkeit Ihrer Nachkommen zu sichern, würde in diesem „Augenblicke für Ihre Ruhe und Existenz verderblich sein. „Ich werde diese Krone behalten, aber nur so lange, als „es Ihre Interessen erfordern, und ich werde mit Vergnügen den Augenblick kommen sehen, in welchem ich sie

„auf ein jüngeres Haupt setzen kann, das, von meinem „Geiste belebt, mein Werk fortführen wird."

Am 18. März begab sich der Kaiser in den Senat, um ihm anzuzeigen, daß er den Thron Italiens bestiegen habe. „Wir haben die Krone der alten Lombardei ange„nommen," sagte er, „und werden sie auf unser Haupt „setzen, um sie fester und stärker zu machen, damit sie in „den Stürmen nicht zertrümmert werde, von denen sie „ohne Unterlaß bedroht sein wird, bis das Mittelmeer zu „seinen natürlichen Zuständen zurückgekehrt ist."

Sowohl um sich selbst von den militairischen Anordnungen Oesterreichs zu überzeugen, als um einen starken Eindruck auf die Phantasie der Italiener zu machen, verließ er in den ersten Tagen des Monats Mai Paris und begab sich nach Mailand, um sich als König von Italien krönen zu lassen. Auf seiner Reise wollte er das unsterbliche Schlachtfeld von Marengo besuchen, wo ihn der Sieg und das Glück zum Herrn Frankreichs gemacht hatten. Alessandria war der besondere Gegenstand seiner Fürsorge; er vergrößerte die Stärke und Ausdehnung der Festungswerke und machte den Ort zu einem der stärksten und furchtbarsten in Europa.

Seine Ankunft in Mailand erregte eine unbeschreiblichen Freudentaumel. Am 26. Mai wurde er in dem schönen Dome dieser Stadt unter dem Jubel einer unermeßlichen Menschenmenge gekrönt, welche von allen Punkten der Halbinsel herbeigeeilt war, um den Mann zu sehen, der sein Genie und seinen Ruhm aufbot, um ihr eine große Zukunft zu bereiten. Er nahm aus den Händen des Cardinals Caprara die alte eiserne Krone der lombardischen Könige, jene Krone, die Karl der Große

getragen und berühmt gemacht hatte, setzte sie auf sein Haupt und sprach die herkömmlichen Worte, die aber in dem Munde, der sie aussprach und unter den damaligen Verhältnissen einen peinlichen und furchtbaren Charakter erhielten: Gott hat sie mir gegeben; wehe ihm, der sie berührt (Dio me la diede; guai à chi la tocca).

Zur Würde eines Vicekönigs von Italien erhob der Kaiser den Sohn der Kaiserin, Eugen Beauharnais und er bezeichnete so der Liebe des Volkes den künftigen Herrscher. Wenige Tage nach der Krönung kam ein seltsamer Vorfall vor, der in ganz Europa großes Aufsehn machte. Der neapolitanische Hof hatte einen außerordentlichen Gesandten, der den Kaiser und König beglückwünschen sollte, nach Mailand gesandt. Die Königin hatte lange geschwankt, ehe sie in einen Schritt willigte, der ihren Stolz verletzte; aber die Furcht war doch größer als der Haß und sie wählte den Fürsten Cardito. Dieser hatte die Uebertreibungen seines Hofes nie getheilt, und war wegen seiner gemäßigten Ansichten und wegen seiner persönlichen Vorzüge vielleicht im ganzen Königreiche der Mann, welcher sich am besten dazu eignete, seine Souveraine in Mailand würdig zu vertreten. Die Audienz hatte an dem Tage, als dieser Gesandte Zutritt erhielt, um seine Glückwünsche darzubringen, aus Berechnung oder aus Zufall, einen weit feierlichern Charakter als gewöhnlich; alle ausgezeichneten Personen des Kaiserhofes waren zugegen, ohne daß Jemand wußte, was geschehen solle. Nachdem der Fürst Cardito die gewöhnlichen Glückwünsche ausgesprochen hatte, nahm der Kaiser das Wort, sprach mit der größten Heftigkeit gegen die Königin von Neapel und beschuldigte sie des unversöhnlichen Hasses gegen Frankreich; er enthüllte ihre Intriguen und ihre Bemühungen, Italien

in Aufstand zu versetzen und alle nordischen Mächte aufzuwiegeln; ja er that noch mehr, er warf ihr das Blut vor, das sie 1799 in Neapel hatte vergießen lassen, verglich sie mit der Jesabel und brandmarkte sie mit dem Namen der neuen Athalie. Niemand, Talleyrand vielleicht ausgenommen, hatte von diesem Auftritte vorher etwas gewußt und alle Anwesenden staunten. Es war vielleicht das erste Mal, daß ein Souverain öffentlich und mit so scharfen Worten das Benehmen einer Königin tadelte.

Man fragte nach den Beweggründen, welche den Kaiser wohl vermocht haben könnten, einen so auffallenden Schritt zu thun. Die grausame Böswilligkeit, mit welcher die Königin Karoline seit einiger Zeit von seiner Person und Politik gesprochen hatte, hätte im Nothfalle hingereicht, ihn zu rechtfertigen; aber man muß doch die Scene in Mailand einer neuern Beschwerde von einschneidenderem Charakter zuschreiben.

Sehr kurze Zeit vor der Abreise des Kaisers nach Italien hatte der Gesandte Neapels in Paris, der Marchese di Gallo, scheinbar von sich selbst, offenbar aber auf Anstiften des kaiserlichen Hofes gegen seine Souveraine die Idee einer Vermählung zwischen einer der Töchter des Königs, der Prinzessin Amalie, der jetzigen Königin der Franzosen, und dem Sohne der Kaiserin, Eugen Beauharnais ausgesprochen. Da die Initiative von dem Marchese di Gallo ausgegangen war, so bedurfte es keiner offiziellen Antwort; die Königin hielt es aber doch für ihre Pflicht, sich selbst darüber auszusprechen, und zwar nicht gegen Herrn Alquier, der nach Mailand berufen worden war, sondern gegen den ersten Secretair, Eduard

Lefebvre *), welchem die Leitung der Gesandtschaft übertragen war. Als dieser plötzlich über eine so delicate Sache angeredet wurde, antwortete er mit einiger Verlegenheit, er sei durch keine Instruction von seinem Hofe ermächtigt, über eine Vermählung zwischen einer Prinzessin von Neapel und dem Sohne der Kaiserin zu unterhandeln, „er könne demnach der Königin nur seine per„sönliche Meinung mittheilen, und er glaube, daß sie im „Interesse ihres Hauses und ihres Volkes eine solche Ver„bindung begünstigen müsse; Eugen Beauharnais besitze „die ganze Liebe des Kaisers, und dem jungen Manne „scheine eine große Zukunft bevorzustehen.“ Die Königin antwortete einige Augenblicke nicht, aber ein bitteres Lächeln schwebte um ihre Lippen; sie schien durch peinliche Gedanken bewegt zu werden. Endlich brach sie das Schweigen und sagte, wie mit Anstrengung, sie habe durchaus keine Einwendung gegen die Person des jungen Beauharnais, „aber er bekleide noch keinen Rang in der Welt; „wenn ihn später die Vorsehung zur Würde eines Prin„zen erhebe, könnten auch wohl die Hindernisse beseitigt „werden, welche jetzt einer solchen Verbindung entgegen„ständen.“

Die Königin beging einen großen Fehler, als sie eine Vermählung vereitelte, welche ihrer Familie die lange Reihe von Unglücksfällen erspart haben würde, in welche wir sie bald werden fallen sehen. Oesterreich, das in der Rangordnung der Kronen doch weit höher steht als Neapel, fand später seine Sicherheit in einem Verwandtschaftsbündniß mit dem Oberhaupte Frankreichs. Freilich hatte noch kein souveraines Haus ein Beispiel davon gegeben.

---

*) Der Vater des Verfassers.

Die Königin Karoline hegte im Herzen einen eingewurzelten Haß gegen die Revolution und den Kaiser; sie war die Tochter Maria Theresia's und fürchtete sich weniger davor, von dem Throne herabsteigen zu müssen, als den Stolz ihres Blutes so weit zu erniedrigen, um ihre Tochter einem Beauharnais hinzugeben.

Napoleon, der bereits daran dachte, seine Familie auf die alten Dynastien zu pfropfen, und den Sohn der Kaiserin väterlich liebte, wurde durch die Weigerung der Königin tief verletzt und er behandelte diese stolze Frau in der dem Fürsten Cardito bewilligten Audienz so hart sowohl aus persönlichem Verdrusse, als um sie zu zwingen, sich unter sein Gesetz zu beugen.

Mitten unter den Festlichkeiten, deren Schauplatz Mailand war, folgte er mit eifriger Neugier der Entwickelung des Coalitionsdramas. Seine Aufmerksamkeit war besonders auf Berlin gerichtet und er bot seinen Scharfsinn auf, um die geheimen Neigungen dieses Hofes selbst in ihren zartesten Nüancen zu erfassen. Von den Bemühungen des Königs für den Frieden erwartete er nichts mehr, aber es lag ihm ungemein viel daran, daß dieser Fürst von dem Wege der Neutralität nicht abweiche, den er betreten hatte.

In den ersten Tagen des April war der General von Winzingerode, Adjutant des Kaisers Alexander, nach Berlin geschickt worden, um, wie man sagt, gegen den Entschluß des Königs zu protestiren, Schwedisch-Pommern besetzen zu lassen, wenn Gustav IV. die Absicht haben sollte, das französische Corps in Hannover anzugreifen. Man setzte hinzu, der Kaiser Alexander habe bei dieser Gelegenheit einen harten und drohenden Brief an Friedrich Wilhelm geschrieben und erklärt, daß zwischen Ruß-

land und Schweden gegenseitig garantirte Stipulationen beständen. Die beiden Mächte waren allerdings durch einen am 14. Januar 1805 unterzeichneten Vertrag gebunden; aber die Sendung des Generals Winzingerode hatte einen andern geheimern und bedeutungsvollern Zweck, nämlich Preußen allmälig durch einen hinterlistigen Vorschlag in die Reihen der Coalition zu ziehen.

Er trat anfangs mit allen Zeichen der Mäßigung auf. „Der Kaiser Alexander," sagte er, „sei von den fried„lichsten Gesinnungen belebt; sein eifrigster Wunsch gehe „dahin, den Ausbruch des Krieges auf dem Festlande zu „verhindern. Er hege nicht im Entferntesten den Wunsch, „Frankreich für England aufzuopfern. Er würdige die „Forderungen und Ansprüche der einen und der andern „Macht mit gleicher Unparteilichkeit. Die Forderungen „Großbritanniens in Hinsicht auf die Schifffahrt fänden „in ihm einen strengen Richter und er sehne sich, densel„ben Gränzen zu setzen; aber Frankreich flöße ihm noch „größere Besorgnisse ein; der Ehrgeiz dieser furchtbaren „Macht kenne keinen Zügel mehr; sie bedrohe Alles, was „sie berühre, sie gefährde die Unabhängigkeit von ganz „Europa und es sei durchaus nothwendig, sie in Dämme „einzuschließen, welche sie nicht zu übersteigen vermöge. „Dieser Zweck würde auch leicht zu erreichen sein, wenn „die Fürsten sich unter einander verständigten und in Ge„meinschaft einen Plan der allgemeinen Pacification ent„würfen, welcher dann Napoleon zur Annahme vorgelegt „würde."

Der Adjutant des Kaisers Alexander hatte sich durch diese überredende Sprache bemüht, Friedrich Wilhelm allmälig zu einem gemeinsamen Schritte gegen Frankreich zu bewegen. Als er bemerkte, daß seine Reden keinen

Eindruck machten, wurde er unwillig; er legte allmälig seine Friedenshülle ab, nahm eine drohende Sprache an und erklärte endlich dem preußischen Cabinet, daß im Falle des Krieges die verbündeten Souveraine ihm das Recht nicht zugestehen würden, ihren Heeren den freien Durchzug durch die Herzogthümer Mecklenburg und Oldenburg zu untersagen. Gerade die Neutralität dieser Staaten hatte uns Preußen durch den Vertrag vom 1. Juni 1804 verbürgt. Herr von Winzingerode hatte diese anmaßende Sprache in Berlin am 10. April 1805 geführt und am Tage darnach, am 11. April, hatten Rußland und England in St. Petersburg ihren Vertrag unterzeichnet.

Der König wußte gewiß nicht, daß es bereits so weit gekommen sei. Er hegte wohl Argwohn und er mußte ihn hegen, aber er hielt sich dabei nicht auf. In seiner übergroßen Friedensliebe suchte er auch bei den Andern seine eigenen Gedanken und Gesinnungen; er glaubte gar nicht an kriegerische Leidenschaften, übertrieb den Einfluß seines Raths, hielt die Schmeicheleien, deren Gegenstand er von Seiten aller Souveraine war, für den Ausdruck gänzlicher Nachgiebigkeit, und bemerkte nicht, daß sie nur den einen Zweck hatten, ihn auf ihre Seite hinüber zu ziehen. Er schien es gar nicht zu wissen, daß wenn auch ein Fürst ein Heer von 200,000 Mann befehligt, man doch nicht auf ihn hört, wenn er ewig den Frieden predigt, und daß die politischen Leidenschaften keinen andern Zügel kennen, als die Drohung und die Gewalt.

Die Erklärung des Generals Winzingerode erfüllte das Herz Friedrich Wilhelms mit Schmerz. Die Binde sank von seinen Augen und er erkannte zum ersten Male, daß der Krieg unvermeidlich sei und nahe bevorstehe.

Er konnte zwischen drei Entschlüssen wählen: sich mit den Verbündeten gegen Frankreich oder mit Frankreich gegen die Verbündeten vereinigen, oder auch als bewaffneter Vermittler zwischen sie treten und, wenn er sie nicht zu versöhnen vermochte, der Stimme der Billigkeit oder des Ehrgeizes folgen. Jeder dieser drei Entschlüsse hatte seine Gefahren und seine Vortheile; ehe er sich aber entschied, schwankte der König, und endlich trat er immer zurück. Man denke sich an die Stelle dieses unentschlossenen und furchtsamen Fürsten Friedrich den Großen, fest entschlossen, den Frieden zu erhalten, man denke sich, daß er zu diesem Zwecke 100,000 Mann aushob, in Petersburg, in Wien, in Paris eine gemäßigte, aber feste Sprache führte, und es läßt sich nicht bezweifeln, daß er den Krieg vermieden hätte oder wenigstens dem Abgrunde entgangen wäre, in den bald sein Haus stürzen sollte, so wahr ist es, daß es nicht hinreicht, ein reines Gewissen zu haben, das Gute und den Frieden zu lieben, um ein guter König zu sein; daß vielmehr dazu auch ein festes Urtheil und ein unerschrockenes Herz gehört, das immer bereit ist, seine Ruhe und sein Leben den großen Interessen des Landes zum Opfer zu bringen.

Statt den Zusammenstoß der großen Continentalmächte dadurch zu verhindern, daß er sich muthig zwischen sie stellte, hatte Friedrich Wilhelm nur den einen beschränkten und unfruchtbaren Gedanken, Alles zu entfernen, was seine Neutralität hätte beeinträchtigen können.

Ein Adjutant des Kaisers Alexander hatte in Berlin die Absicht der Verbündeten angezeigt, sich im Falle eines Kriegs einen Weg durch die Herzogthümer Mecklenburg und Oldenburg zu bahnen. Ein Adjutant des Königs, der General von Zastrow, erhielt sofort den Auftrag, in

St. Petersburg gegen ein solches Vorhaben zu protestiren. Der General Zastrow war ein redlicher und fester Mann und dabei ein zu guter Preuße, als daß er nicht mit Besorgniß den ungeheuern Aufschwung hätte betrachten sollen, den die französische Macht seit fünfzehn Jahren genommen hatte; gleichwohl hielt er es weder für klug, noch für anständig, fortwährend gegen sie zu declamiren und sie zu verleumden. Er meinte, wenn Frankreich in Berlin Mißtrauen errege, so errege Rußland noch weit größeres, und der König würde seine wahren Interessen verkennen, wenn er zu der Coalition träte.

Der General hatte Berlin verlassen, als Friedrich Wilhelm einen vertraulichen Brief (28. April) von dem Kaiser Alexander empfing, worin ihm dieser ankündigte, daß Frankreich in London friedliche Anträge gemacht und Seine britische Majestät es ihm überlassen habe, darauf zu antworten. „Demzufolge sei er entschlossen, seinen „Justizminister, Herrn von Nowosilsow, mit den aus„gedehntesten Vollmachten nach Paris zu senden, um mit „dem Cabinet der Tuilerien die Grundlagen eines allge„meinen Friedens zu unterhandeln und festzusetzen. Er „wünsche, daß dieser Unterhändler als gewöhnlicher Rei„sender in Paris erscheine; später würde er ihm einen „öffentlichen Charakter geben, da der Titel, welchen das „Oberhaupt der französischen Regierung angenommen habe, „ihn für den Augenblick verhindere, sich in den offiziellen „Formen direct an ihn zu wenden. Er ersuche demnach „den König, die nöthigen Pässe zu verlangen, damit Herr „von Nowosilsow frei nach Frankreich gelangen und das„selbe verlassen könne.“ Der Kaiser Alexander schloß mit der Versicherung gegen Friedrich Wilhelm, daß die Anträge, welche Herr von Nowosilsow überbringe, äußerst

gemäßigt wären, und daß derselbe bei seiner Durchreise durch Berlin mit ihm sprechen würde.

Diese Forderung war die gefährlichste Schlinge, welche der schlaue Kaiser seinem königlichen rechtschaffenen Freunde stellen konnte. Friedrich Wilhelm ließ sich auch darin fangen; er schenkte den Betheuerungen des Czars vollkommen Glauben und war überzeugt, daß die Sendung des Herrn von Nowosilsow die Aussöhnung und den Frieden bezwecke. Auch fühlte er das Bedürfniß, gegen den Kaiser Napoleon selbst seine Freude darüber auszusprechen. Er schrieb ihm und ahnte nicht, daß er sich zum unwillkürlichen Mitschuldigen unserer Feinde mache, wenn er den russischen Unterhändler und dessen Anträge unter seinen Schutz nehme.

Als der Kaiser diesen Brief empfing, konnte er eine Regung des Mißtrauens nicht ganz unterdrücken. Er antwortete von Mailand aus am 11. Mai, daß er noch immer den Frieden wünsche und daß er keinen Antrag zurückweisen würde, der sich mit der Ehre seiner Krone und dem Glücke seiner Völker vertrage, daß er aber zu den friedlichen Gesinnungen Englands keinen großen Glauben habe. Die geforderten Pässe wurden indeß nach Berlin gesandt.

Die Depeschen des Herrn von Zastrow zerstreuten bald auch die letzten Illusionen des Königs und zeigten ihm an, bis zu welchem Punkte der Kaiser Alexander seine Leichtgläubigkeit benutzt hatte. Die ersten Worte, welche dieser General gehört hatte, waren bittere Vorwürfe gewesen. „Preußen,“ hatte der Fürst Czartoryski gesagt, „setze durch seine blinde Parteilichkeit für Frankreich und „durch seine engherzige Politik die Sicherheit und Unab„hängigkeit von ganz Europa den größten Gefahren aus.

„Ein solches System, das nur in den ersten Jahren des „Consulats erklärlich gewesen, sei jetzt eine schmachvolle „Selbstverläugnung, wo die Zeit gekommen, dasselbe auf„zugeben. Man sei entschlossen, die Interessen Europas „nicht mehr dem Belieben einer ehrgeizigen und unruhigen „Macht zu überlassen; man würde ihr Vorschläge machen. „Der Kaiser Alexander habe von England solche Zuge„ständnisse erlangt, wie sie Napoleon kaum nach großen „Siegen zu fordern gewagt haben würde. Das letzte „Mittel, das ihm nach einer Weigerung übrig bleibe, „würde ein defensives und erhaltendes Verfahren unter „den Auspizien eines Monarchen sein, dessen Uneigen„nützigkeit, Absichten und Tugenden allerdings geeignet „wären, alle Staaten zu beruhigen. Die gegen Frank„reich bestimmten Streitkräfte wären so imposant, daß an „dem Erfolge des Bundes gar nicht gezweifelt werden „könnte. Diese Erfolge könnten nur durch Preußen auf„gehalten werden, wenn es bei seinem Systeme der Un„beweglichkeit beharre.“ Der Fürst war allmälig wärmer geworden und hatte endlich so bitter und scharf gesprochen, daß der Gesandte des Königs sich genöthigt gesehen, die Conferenz plötzlich abzubrechen und sich zu entfernen.

Am Tage darauf hatte der General von Zastrow die Ehre, dem Kaiser Alexander vorgestellt zu werden. Die Ausdrücke wurden durch die natürliche Anmuth und die Milde dieses Fürsten, so wie auch durch die persönliche Zuneigung zu dem königlichen Paare in Berlin gemildert; aber die Gedanken und Gesinnungen waren dieselben wie die, welche der Fürst Czartoryski ausgesprochen. General von Zastrow wollte das System seines Hofes durch das Beispiel Oesterreichs rechtfertigen, das ebenfalls unbeweglich bleibe. „Sie irren sich,“ antwortete ihm der Kaiser,

„der Wiener Hof ist entschlossen, sich mit Rußland zu „vereinigen; wir sind seiner gewiß." Der preußische Abgeordnete antwortete, Oesterreich habe in Italien Interessen, die ihm wohl die Waffen in die Hand geben könnten, da aber Preußen dergleichen nicht habe, so würde es der Kaiser Alexander ganz in der Ordnung finden, daß es keinen Antheil an einem Kriege nehme, dessen Hauptlast auf Preußen fallen dürfe, wenn es so unklug sei, sich in denselben einzulassen.

Man hatte sich in St. Petersburg geschmeichelt, durch diesen stürmischen Anfang die Festigkeit des alten preußischen Generals zu erschüttern; da er sich aber in keinem Punkte fassen ließ, so fürchtete man zu weit gegangen zu sein. Man änderte deshalb plötzlich die Sprache und das Benehmen; die Gesichter, welche am Tage vorher kalt und gezwungen gewesen waren, heiterten sich wie durch Zauberei auf. Der Kaiser überhäufte den Adjutanten des Königs mit Aufmerksamkeiten; man gab ihm prachtvolle Feste und die Umwandlung war vollständig. Mit den heftigen Mitteln war man gescheitert und man suchte nun zu verlocken. Man setzte in St. Petersburg fort, was der General von Winzingerode in Berlin begonnen hatte.

Der Kaiser Napoleon war zu gut unterrichtet, als daß ihn die Sendung des Herrn von Nowosilsow hätte täuschen können. Am 5. Juni schrieb Herr von Talleyrand aus Mailand an Herrn von Laforest: „Der Kaiser Alexander ist fortgerissen und hat nicht eingesehen, daß der „Plan der englischen Minister, die ihm die Vermittlerrolle „antrugen, dahin ging, die Interessen Englands mit denen Rußlands zu vereinigen und aus einem einfachen „Seekriege einen Continentalkrieg zu machen, in welchem „Rußland die Hauptrolle zufällt. Läßt Herr von Nowo-

„filsow die geringste Drohung oder ein Wort von hypo„thetischen Verträgen mit England hören, so wird man „nicht auf ihn achten und zu dem Schwerte greifen.“

Napoleon zweifelte nicht mehr, daß Oesterreich und Rußland entschlossen seien, ihn zu bekriegen, aber er kannte durchaus die Zeit nicht, in welcher ihre Heere in's Feld rücken würden. Oesterreich zog bedeutende Truppenmassen in Italien und den an Baiern gränzenden Provinzen zusammen, aber diese Anordnungen waren noch kein Beweis, daß es schlagfertig sei. Die Sprache dieser Macht hatte nie gemäßigter und versöhnender gelautet; es entschlüpfte ihr kein Wort, keine Klage, deren Bitterkeit Gesinnungen der Rache und des Krieges verrathen hätte. Sie ging in ihrer Verstellung sogar so weit, daß sie die ungestüme Politik Pitts und die Parteilichkeit des Kaisers Alexander für England tadelte.

Als Napoleon Oesterreich anzeigte, daß er den Thron Italiens bestiegen habe, antwortete es, es habe die Unabhängigkeit der italienischen Republik garantirt, und ersuchte um Erklärungen über die Gränzen, welche das neue Königreich haben würde; es machte aber diese Vorstellungen in so milden Worten, daß es schien, es wolle die Verletzungen der bestehenden Verträge mehr constatiren, als ernste Beschwerden aussprechen. Die Rüstungen abgerechnet, zeigte es in seiner Sprache und in seiner Haltung eine solche Heiterkeit, daß man seine Pläne durchaus nicht errathen konnte. In Paris zweifelte man freilich nicht mehr daran, daß sie sehr feindselig wären, wohl aber zweifelte man, ob sie für den Augenblick sehr kriegerisch seien. Gerade dieser Zustand der Ungewißheit war eine Pein für Napoleon. Er war entschlossen, dieses Jahr seinen Plan einer Landung an der englischen Küste wo

möglich auszuführen, wenn ihm die großen Continentalhöfe Zeit dazu ließen. Er hatte Befehl gegeben, daß im Laufe des Monats August alle seine Streitkräfte zu Lande und zur See auf einem gewissen Punkte vereinigt wären und zusammenwirken könnten, um die Fahrt über den Canal zu erzwingen. Wenn aber Rußland und Oesterreich im Herbst einen Feldzug begannen, war die Expedition nicht mehr möglich; Napoleon wünschte also sehr, die wahren Absichten der Verbündeten zu kennen. Er beschäftigte sich fortwährend damit und strengte sich an, ein Mittel zu ersinnen, jenes gefürchtete Geheimniß zu enthüllen. Daraus erklärt sich denn auch sein Entschluß, das ligurische Gebiet, so wie die Herzogthümer Parma und Piacenza mit seinem Reiche zu vereinigen, und Lucca und Piombino seiner Schwester Elisa zuzutheilen. Er glaubte, daß diese kühnen Thaten einen tiefen Eindruck auf den Hof von Wien machen, denselben aus dem bisherigen Schweigen heraustreiben und veranlassen würden, sein Geheimniß zu verrathen. Oesterreich war entweder wirklich nicht im Stande, in diesem Jahre Krieg zu führen, und in diesem Falle würde es, weit entfernt, gegen die Vereinigung Genuas, Parmas und Piacenzas zu protestiren, uns vielmehr zu beruhigen suchen; oder es dachte an einen baldigen Bruch und seine Gedanken verriethen sich in seiner Sprache, so wie in der Ausdehnung seiner Rüstungen und der Aufstellung seiner Corps, — dann wollte der Kaiser die Expedition gegen England verschieben und seine Adler an die Donau tragen.

Die Lage Liguriens war unerträglich geworden. Der Handel, welcher das Leben und der Reichthum desselben ist, war vernichtet, auf dem Meere durch die englischen Kreuzer, auf dem Lande durch unsere Zolllinien. Genua

erstickte in seinem engen Raume, und es blieb ihm nur Verderben und Armuth übrig. Es konnte aus einer so beklagenswerthen Lage nur durch eine definitive oder zeitweilige Vereinigung mit Frankreich herauskommen. Der Senat vermochte die Geschicke nicht mehr zu beherrschen, da dieselben in den Händen des mächtigen Nachbars lagen, welcher die kleine Republik auf allen Seiten eng einschloß. Als Napoleon beschlossen hatte, Ligurien solle definitiv mit Frankreich vereinigt werden, baten der Senat und der Doge Durazzo, aus Ueberzeugung oder weil sie bestochen waren, um diese Vereinigung als um eine Wohlthat. Es begab sich eine Deputation nach Mailand und legte am 3. Juni 1805 die Wünsche der Genuesen am Fuße des Kaiserthrones nieder. Die Einverleibung Liguriens vermehrte unsere Macht zur See um 6000 Soldaten und einen vortrefflichen Hafen.

Der österreichische Resident in Genua wollte protestiren, Napoleon ließ ihm aber sagen, er compromittire sich sehr, wenn er einen solchen auffallenden Schritt thue; „sein „Hof könne thun was ihm beliebe; wenn er einen Vor„wand zum Kriege suche, so könne dieser eben so gut „dazu dienen als ein anderer; seltsam aber würde es „aussehen, wenn er eine solche Verantwortlichkeit auf sich „nehme.“

Spanien hatte durch den Vertrag vom 21. März 1801 die Herzogthümer Parma und Piacenza an Frankreich abgetreten; man war aber übereingekommen, daß sie der regierende Herzog lebenslänglich behalte. Er starb im October 1802. Frankreich nahm damals Besitz von jenen Herzogthümern, ohne sie indeß mit seinem Gebiete zu vereinigen, ließ ihnen eine besondere Verwaltung und sparte sie auf, um sie ohne Zweifel dem Könige von

Sardinien als Entschädigung zu geben. Im Jahre 1805, als alle Verpflichtungen gegen Rußland gebrochen waren, erließ Napoleon am 21. Juli ein Decret, das sie für integrirende Theile des französischen Reiches erklärte.

Das Fürstenthum Piombino, das 1801 an Frankreich abgetreten worden, war der Königin von Etrurien versprochen; Napoleon konnte sich aber nicht entschließen, einen Punkt herauszugeben, welcher Corsica mit dem italienischen Festlande verbindet. Im Jahre 1805 gab er ihm die Souverainetät und schenkte es seiner Schwester Elisa, die mit dem Senator Bacciocchi verheirathet war, knüpfte aber Bedingungen daran, welche es unter seiner Oberherrschaft hielten, — also eine versteckte Vereinigung. Durch ein Decret vom 24. Juni vergrößerte er diesen kleinen Staat durch die Stadt und das Gebiet von Lucca, dessen Behörden, demüthige Dolmetscher seines Willens, ihn beschworen hatten, ihnen einen Herrn zu geben.

Herr von Nowosilsow befand sich seit einiger Zeit in Berlin, wo er auf die Rückkehr des Königs aus Alexanderbad wartete, um ihm die Vorschläge mitzutheilen, welche er Frankreich machen sollte, als neue Befehle seines Hofes ihm auftrugen, seine Pässe zurückzugeben und seine Sendung für erledigt anzusehen. Der Grund, den man zur Erklärung dieses Entschlusses angab, war die Vereinigung Liguriens mit dem Kaiserreiche. Der Kaiser Alexander hatte, als er die Nachricht von dem Schicksale Genuas erhalten, das größte Erstaunen und selbst Zorn geäußert, und ausgerufen, Napoleon habe nnr deshalb einen russischen Unterhändler in seine Nähe ziehen wollen, um ihn zum Zeugen dieser Gewaltthat zu machen und seinen friedlichen Vorschlägen neue Kühnheiten entgegenzusetzen; „er habe deshalb seinen Repräsentanten lieber

„zurückgerufen, als ihn einer solchen stolzen Weigerung „ausgesetzt.“

Diese Erklärung war nicht aufrichtig; Alexander nahm an dem Schicksale Liguriens keineswegs den Antheil, den er heuchelte, hatte aber auch die Wirkung nicht berechnet, welche die Vorschläge, die Nowosilsow überbringen sollte, auf den Geist des Oberhauptes Frankreichs machen mußten. Die Vereinigung Genuas mit dem Kaiserreiche war für ihn ein Lichtstrahl; er erkannte in ihr das, was sie wirklich war, eine Herausforderung, die Frankreich allen seinen Feinden entgegenwarf. Wenn man Herrn von Nowosilsow seine Sendung fortsetzen ließ, so setzte man sich der Gefahr aus, daß Napoleon sofort zu den Waffen griff. Oesterreich aber hatte seine Rüstungen noch nicht beendigt, ja es war noch nicht einmal officiell dem Vertrage vom 11. April beigetreten; man erkannte in Petersburg, daß man sich zu sehr beeilt habe, und schätzte sich glücklich, in der Vereinigung Genuas einen Vorwand für die Rückberufung Nowosilsows zu finden.

Das Cabinet von Berlin ließ sich durch die von Rußland angegebenen Gründe täuschen, oder stellte sich so. Es beklagte den Kaiser Alexander, nahm den innigsten Antheil an der Lage desselben, und rühmte seine Rechtlichkeit und Mäßigung mehr als je. Der Baron von Hardenberg fügte, als er Herrn von Laforest die Pässe des russischen Gesandten zurücksendete, einige traurige und betrübte Redensarten hinzu, aus denen sich abnehmen ließ, daß der König und die Minister das plötzliche Mißlingen einer Unterhandlung, an welche sich, wie er sich ausdrückte, so viele friedliche Hoffnungen knüpften, dem ungeduldigen Ehrgeize Napoleons zuschrieben. Uebrigens erreichte Napoleon das nicht, was er durch die letz-

ten Veränderungen in Italien bezweckt hatte. Oesterreich wurde wohl dadurch beunruhigt, aber es ließ seine innere Bewegung durch kein äußeres Zeichen kund werden. Es begnügte sich damit, uns an den Wortlaut der Verträge zu erinnern, welche die Unabhängigkeit Liguriens, Luccas und Piombinos verbürgten. Es setzte die Rüstungen fort, aber im Stillen. Seine Truppen standen nicht mehr auf dem Friedensfuße, waren aber auch noch nicht auf dem Kriegsfuße; es hatte an der Etsch, am Inn und in Tyrol mehr Truppen als es zur Sicherheit brauchte, aber nicht genug zu einem Angriffe. Mit einem Worte, nichts in seiner Sprache und seinen Handlungen verrieth, daß es auf dem Punkte stehe, uns den Krieg zu erklären. Herr von La Rochefoucault, unser Gesandter, war in dieser Hinsicht vollkommen ruhig und schrieb fortwährend an seinen Hof: „Oesterreich will den Krieg nicht und wird ihn „aus dem entscheidenden Grunde in diesem Jahre nicht „beginnen, weil es noch nicht im Stande dazu ist."

Es hatte sicherlich lange geschwankt, bevor es dem Vertrage vom 11. April offiziell beigetreten war. Es hatte auch dringend verlangt, daß der Krieg bis zum Frühjahre 1806 verschoben werde. „Erst um diese Zeit," sagte es, „würden alle seine Anordnungen beendigt, die Ausbildung „seiner jungen Truppen vervollständigt uud seine Armee „in allen ihren Theilen besser verbunden sein." Aber eine so lange Zögerung paßte zu der Ungeduld Pitts nicht, der die Rettung seines Vaterlandes in dem Kriege auf dem Festlande suchte. Im Juli 1805 hatte das Cabinet von Wien seine Vereinigung mit England und Rußland noch nicht besiegelt; Herr von La Rochefoucault war also nur halb getäuscht. Napoleon ließ bis zu einem gewissen Grade die Ueberzeugung seines Gesandten auf sich einwir-

ken; er glaubte, die Unentschlossenheit Oesterreichs dauere noch immer fort, es würde in diesem Jahre den Krieg nicht beginnen, und er Zeit haben, wenn die Kühnheit und Geschicklichkeit seiner Admirale seinen großartigen Entwürfen gewachsen wären, die Ueberfahrt über den Canal zu erzwingen und England, seinen furchtbaren Feind, an den Ufern der Themse zu erdrücken.

Sobald England unverletzt hinter seinen schwimmenden Wällen stand, war der Friede, der dauernde feste Friede, unmöglich. Oesterreich und Rußland, die in jenem Lande einen Verbündeten fanden, der immer bereit war, ihre Armeen zu bezahlen, entsagten sicherlich nie der Hoffnung uns zu ermüden und zu besiegen. Der Knoten aller Coalitionen war in London, und in London also mußte er durchhauen werden. War dieser Nebenbuhler einmal besiegt und gedemüthigt, dann lag Europa zu unsern Füßen, unsere Macht war befestigt und die Dynastie Napoleons vor der Macht Europas oder einer verlornen Schlacht geschützt.

Nie wurde eine ruhmreichere Palme dem Ehrgeize eines Mannes oder eines Volkes geboten. Napoleon sah den Augenblick nahen, in welchem er auf seine Beute stürzen und sie in seinen Fängen packen könnte. Um diesen großen Zweck zu erreichen, hatte er einen Operationsplan entworfen, der eben so tiefsinnig angelegt als in seinen endlosen Complicationen verschiedenartig war. Die Organisation einer unermeßlichen Flotille und einer Invasionsarmee bildete nur den offensiblen Theil davon. England hatte sich, als es die Gefahr sah, von der es bedroht wurde, hinter einem Wall von Geschwadern verschanzt und den Canal mit denselben bedeckt. Sollte eine Landung versucht werden, so mußte man erst die Meerenge

räumen und sich zum Herrn derselben machen. Ein erster Plan war im Juli des vorigen Jahres entworfen worden. Unsere Geschwader waren in Toulon, in Ferrol, Rochefort, Brest zerstreut und wurden durch die feindlichen Kreuzer in Schach gehalten. Es kam vor Allem darauf an, alle diese Häfen frei zu machen, alle unsere Geschwader auf einmal in dem Canal zusammenzubringen und unter dem Schutze von 45 Linienschiffen die Ueberfahrt zu erzwingen. Die Ausführung dieses Planes war dem Admiral Latouche Treville anvertraut worden, welcher in hohem Grade die Eigenschaften eines Seemannes, eine außerordentliche Kühnheit, unermüdliche Thätigkeit und einen erfindungsreichen Geist besaß.

Leider überraschte ihn in Toulon am 10. August 1804 der Tod mitten unter seinen großen Arbeiten, und Frankreich verlor in ihm seinen geschicktesten Admiral. Dieser unerwartete Todesfall und die Herbst-Tag- und Nachtgleiche nöthigten, die Expedition zu verschieben. Der Kaiser legte den ersten Entwurf bei Seite und ersetzte ihn durch einen andern weit complizirteren. Die Admirale Villeneuve, Missiessy und Gantheaume, welche die Geschwader von Toulon, Rochefort und Brest befehligten, sollten in einem und demselben Augenblicke aus ihren Häfen herausfahren, die feindliche Flotte auf das hohe Meer locken, sie auf alle Meere der Welt zerstreuen, bei den Antillen sich sammeln, dann mit vollen Segeln nach den europäischen Meeren zurückkommen, gegen Ferrol segeln, den Admiral Gourdon frei machen, sich gegen Boulogne wenden und die Ueberfahrt erzwingen. Das Commando der Expedition war dem Admiral Gantheaume anvertraut. England sollte an mehrern Punkten zu gleicher Zeit angegriffen werden, in Irland durch eine Armee von 40,000

Mann und in der Grafschaft Kent durch den Kaiser persönlich an der Spitze von 130,000 Mann. Die Maßregeln waren so getroffen, daß die Unternehmung im Frühjahre 1806 ausgeführt werden konnte; aber der Krieg, welcher zu Ende des Jahres 1804 zwischen Spanien und England ausbrach, modifizirte den Plan der Expedition noch einmal; die Verhältnisse derselben wurden vergrößert. Spanien, das durch die Heftigkeit Pitts in unsere Arme getrieben worden war, sicherte uns durch einen Vertrag vom 29. Januar 1805 die Mitwirkung von 30 Linienschiffen und 5000 Mann Landungstruppen. Das war eine bedeutende Vermehrung der Streitkräfte. Wir waren im Stande 80 hochbordige Schiffe aufzustellen. England, das überall sein mußte, in dem Canal, in dem Mittelmeere, bei den Antillen und in den indischen Meeren, beugte sich unter der Last der eigenen Größe, denn es war ihm unmöglich, in einem gewissen Augenblicke und auf einem gewissen Punkte eine so große Menge von Schiffen zusammenzubringen wie Frankreich.

Der Admiral Missiessy ging am 11. Januar 1805 bei der Insel Aix unter Segel, täuschte die Aufmerksamkeit der englischen Kreuzer, die Rochefort blokirten und steuerte nach den Antillen.

Cornwallis manövrirte einige Zeit, um Gantheaume von der Rhede von Brest hinwegzulocken und ihm eine Schlacht zu liefern. Der französische Admiral wagte es nicht, das hohe Meer zu suchen und kehrte in den Hafen zurück, in welchem ihn eine strenge Blokade eingeschlossen hielt. Der Kaiser, dem dieser Mangel an Kühnheit mißfiel, entzog ihm die Leitung der Expedition und übertrug sie dem Admiral Villeneuve, welcher Latouche Treville

in dem Commando des Geschwaders im Mittelmeere ersetzt hatte.

Villeneuve war lange in dem Hafen von Toulon durch Nelson blokirt gewesen; als aber die feindlichen Schiffe durch den Westwind in die Gewässer Siciliens getrieben waren, ging Villeneuve am 15. Januar 1805 unter Segel. Kaum hatte er den Hafen verlassen, als ihn ein heftiger Sturm überfiel und ihn zur Rückkehr nöthigte. Drei seiner Schiffe wurden von dem Geschwader getrennt und mußten anderswo eine Zuflucht suchen, das eine in einem Hafen der Insel Corsica, die beiden andern in dem von Malaga. Nelson erfuhr die Abfahrt Villeneuve's aus dem Hafen von Toulon, aber nicht die Rückkehr dahin; er glaubte, derselbe habe sich in den Meerbusen von Tarent begeben, wo der Kaiser, entweder weil er wirklich mit einem neuen Unternehmen gegen Aegypten umging, oder weil er blos die Aufmerksamkeit der Engländer auf diesen Punkt richten wollte, eine große Rüstung vorbereitet hatte. Der englische Admiral begab sich nach Neapel, um da Lärm zu machen, benachrichtigte die ottomanische Pforte, erschien vor Alexandrien und legte sich, da er seinen Gegner nicht traf, mit seinen Schiffen in die Gewässer Siciliens, um uns die Durchfahrt zu versperren. Villeneuve konnte also ungehindert Toulon von Neuem verlassen, was am 30. März 1805 geschah. Er begab sich zuerst nach Cartagena, wo er sechs spanische Schiffe aufnehmen sollte, der Offizier aber, der dieselben befehligte, weigerte sich, entweder in Folge geheimer Befehle, oder weil die Schiffe wirklich die See nicht halten konnten, sich dem französischen Geschwader anzuschließen, das weiter segelte. Bei seiner Annäherung entflohen eilig die englischen Schiffe, welche Cadix blokirten und zu schwach waren, eine Schlacht

zu wagen. Der Admiral Gravina konnte demnach den Hafen verlassen und sich mit seinen sechs Schiffen und 2000 Mann Truppen Villeneuve anschließen. Das vereinigte Geschwader bestand nun aus achtzehn Linienschiffen und segelte am 10. April nach den Antillen ab. Wenige Tage nach seiner Einfahrt in den Ozean, schrieb Villeneuve an den Kaiser einen Brief*), der ihn eben so überraschte als unzufrieden machte. Er entzog dem furchtsamen Admiral das Commando der Expedition und übertrug es wieder Gantheaume.

Unterdeß hatte man in London erfahren, daß die Admiräle Villeneuve und Gravina die Häfen Toulon und Cadix verlassen hätten, und man konnte sich einer lebhaften Besorgniß nicht erwehren. Wohin hatten sich ihre Geschwader und das Missiessy's gewendet? Nach den Antillen, an die Küste Aegyptens oder Irlands, oder endlich in die indischen Meere? Die Admiralität sah in dieser Hinsicht richtiger als Nelson. Sie glaubte nämlich, jene Geschwader wären nach den Antillen bestimmt. Schon hatte sie, aber vergeblich, den Admiral Cochrane nach Missiessy ausgesandt. Der letztere legte am 20. Februar in Martinique an, wohin er Mannschaft und Munition brachte; von da begab er sich nach Dominica, wo er den Engländern das Fort Roseau nahm, und nach Guadeloupe, wohin er ebenfalls Verstärkungen und Munition warf. Er griff sodann die englischen Inseln Nevis, St. Christoph und Montserrat an, brandschatzte sie, kehrte nach Guadeloupe zurück, eilte dem General Ferrand zu Hülfe, der in Santo Domingo von Dessalines belagert wurde, befreite diesen General und segelte nach Frankreich zurück,

*) Er ist nie veröffentlicht worden.

wo er am 20. Mai, und zwar in Rochefort, ankam. Eine Expedition scheint kaum schneller und glücklicher ausgeführt werden zu können, der Kaiser war aber keineswegs zufrieden. Er hatte Missiessy nach den Antillen gesandt, weniger um unsern Colonien beizustehen und gleich einem Corsaren Besitzungen des Feindes zu brandschatzen, als um die englischen Flotten dahin zu locken, eine wichtige Eroberung zu machen, z. B. Jamaica oder Dominica zu nehmen und sich mit dem Geschwader Villeneuve's zu vereinigen. Er erkannte mit Schmerz, daß keiner seiner Admiräle seinen Gedanken verstehe; der eine war zu vorsichtig, der andere zu thätig. Aus Unzufriedenheit entzog er Missiessy das Commando und gab es dem Capitain Lallemand, den er zum Contreadmiral ernannte.

Erst in Martinique erhielt Villeneuve vollständig von allen Theilen des großen Planes Kenntniß, dessen Zweck der Einfall in England war. Es unterrichtete ihn davon zuerst ein Schreiben des Kaisers, das ihm der Contreadmiral Mazon überbrachte, so wie die definitiven Instructionen, welche ihm durch die Fregatte „Topaze" zugesendet wurden. Sie befahlen ihm, ohne Verzug nach Europa zu segeln, sich nach Ferrol zu wenden und da die fünf französischen Schiffe des Admirals Gourdon, wie die zehn spanischen des Admirals Grandellana an sich zu ziehen. Von Ferrol aus sollte er sich nach Rochefort begeben und die fünf Schiffe des Contreadmirals Lallemand aufnehmen, dann nach Lorient, wo er ein neu von Stapel gelassenes Schiff finden würde, und endlich nach Brest, wo der Admiral Gantheaume an der Spitze der schlagfertigen Flotte wartete. Da Villeneuve vierzig Schiffe und Gantheaume dreiundzwanzig hatte, so sollte das Geschwader des Lord Cornwallis, das um die Hälfte schwächer war,

vernichtet oder in die Flucht getrieben werden. Nachdem die beiden Admirale ihre Vereinigung bewirkt, sollten sie in den Canal segeln, wo ihr Erscheinen das Signal zur Einschiffung sein würde. Der Kaiser selbst würde in Boulogne sein. Es reichte hin, drei Tage Herr der Meerenge zu sein, um die Uebersetzung der Armee und des Materials an das feindliche Ufer zu bewerkstelligen. Eine schnellsegelnde Brigg, welche einen Tag nach der Topaze abgeschickt wurde, überbrachte dem Admiral Villeneuve weitere Instructionen, die ihn ermächtigten, für den Fall, daß die Einfahrt in den Canal ihm unübersteigliche Hindernisse entgegensetze, sich nach Cadix zu wenden.

Nelson hatte endlich die wahre Bestimmung der Flotte von Toulon erfahren, und ob er gleich nur zehn Linienschiffe bei sich hatte, welche überdies durch zweijähriges Kreuzen gelitten hatten, so zögerte er doch nicht, Villeneuve zu folgen. Dieser letztere hatte bei Martinique (14. Mai) angelegt, die Engländer aus dem Diamantfort vertrieben und dann sich nach Norden gewendet, als Nelson erschien. Er glaubte, sein Gegner habe sich nach Trinidad begeben, und folgte ihm dahin; da er ihn aber nicht traf, so suchte er ihn in den Gewässern von Granada, Antigua und allen Antillen. Da er ihn nirgends ausfindig machen konnte, zweifelte er nicht mehr, daß er nach Amerika geschickt worden sei, um die englischen Flotten dahin zu locken und dann nach Europa gesegelt sei, um da einen großen Schlag auszuführen. Er schickte alsbald den besten Segler seines Geschwaders nach England ab, um die Admiralität von der Rückkehr Villeneuve's zu benachrichtigen. In der Ueberzeugung, daß die vereinigte Flotte sich nach Cadix begeben werde, segelte er in derselben Richtung ab und kam am 19. Juli vor Gibraltar

an. Vergebens, das Geschwader war auch hier nicht erschienen. Der unermüdliche Nelson verlor den Muth nicht, verließ zum zweiten Male die Meerenge, suchte seinen Feind an den Küsten Irlands, und kehrte endlich nach Portsmouth zurück, wo ihm seine begeisterten Mitbürger einen seines Muthes würdigen Empfang bereiteten. Von den elf Schiffen, welche sein Geschwader bildeten, konnten zwei nicht länger die See halten; die neun andern vereinigten sich mit der Flotte des Lord Cornwallis. Es ist gewiß ein schöner Anblick, den man auch bei seinem Feinde bewundern können muß, jenen großen Seehelden zwei Mal in siebenzig Tagen das atlantische Meer mit einem schlechten Geschwader durchschiffen zu sehen, nur von dem einen Gedanken, von der einen Leidenschaft bewegt, die vereinigte Flotte zu treffen und anzugreifen, die, wie er wußte, stärker war als die seinige.

Der Kaiser hatte, um die Wachsamkeit der Admiralität besser zu täuschen, seinen Aufenthalt in Mailand verlängert, wo er ganz mit der Sorge der Continentalpolitik und der Organisation Oberitaliens beschäftigt zu sein schien. Er wartete, um abzureisen, auf die Zeit, wo nach seiner Berechnung Villeneuve in dem Meerbusen von Biscaja ankommen würde. Als der entscheidende Augenblick eingetreten war, verließ er Mailand in der größten Stille, reiste über die Alpen und durch Frankreich mit unerhörter Schnelligkeit, hielt sich in Paris nur so lange auf, als es durchaus nöthig war, um seine letzten Befehle zu geben, und erschien plötzlich in der Nacht vom 2. August in seinem Lager bei Boulogne.

Nie hatte ein kriegerisches Volk eine kriegsgewohntere, besser disciplinirte, von stolzerem Muthe belebte Armee aufgestellt, welche in allen ihren Theilen ein compacteres

und harmonischeres Ganze gewährte, als die, welche England erobern sollte. Ihre Gesammtstärke mit Einschluß der Truppen Marmonts, welche vom Texel aus aufbrechen sollten, und der Landungstruppen auf der vereinigten Flotte und der Flotte von Toulon belief sich auf 167,000 Mann. Sie war in drei Hauptcorps getheilt. Davoust commandirte den rechten, Ney den linken Flügel und Soult das Centrum. In den letzten Tagen des Juli drängten sich diese drei Corps an der Küste von Boulogne in einem Raume von vier Stunden zusammen, und warteten nur auf die Ankunft der Flotte am Eingang des Canals und auf den Befehl des Kaisers, um sich einzuschiffen. Zweitausend zweihundert Transportfahrzeuge, davon 1300 mit 3000 Feuerschlünden bewaffnet, sollten mit 61 Linienschiffen die Landung schützen. Die Maßregeln waren so getroffen, daß diese furchtbare Armee in der Zwischenzeit einer einzigen Flut von einer Küste des Canals an die andere gebracht werden konnte.

England erwartete einen plötzlichen und furchtbaren Angriff. Obgleich es seine Vertheidigungsrüstungen außerordentlich ausgedehnt hatte, konnte es doch in den vereinigten drei Königreichen eine regelmäßige Armee von nur 92,000 Mann aufstellen. Der dritte Theil ungefähr davon war zur Vertheidigung Irlands verwendet. Es konnte uns also nicht mehr als 50,000 krieggewöhnte und geübte Soldaten entgegensetzen. Es hatte sich bemüht, die Schwäche der regelmäßigen Armee dadurch auszugleichen, daß es ihr als Reserve und als Stützpunkte zahlreiche Corps von Milizen und Freiwilligen gab. Die Zahl dieser Truppen war bedeutend, da sie mehr als 200,000 Mann betrug, von englischen Schriftstellern sogar auf 300,000 angegeben worden ist. Aber diese Corps waren an das beschwerliche

Waffenhandwerk nicht gewöhnt, sie hatten nie Feuer gesehen und sie hatten keine Festungen, in denen sie ihre Unerfahrenheit hätten bergen und sich an den Krieg gewöhnen können. Sie bildeten trotz ihrem Patriotismus kein festes Bollwerk für die Nationalunabhängigkeit. „Ich „weiß wirklich nicht," schrieb der Kaiser am 9. Juni an seinen Marineminister, „welche Art von Vorsichtsmaßregeln „England ergreifen kann, um sich vor der schrecklichen „Möglichkeit zu sichern, der es sich aussetzt. Eine Nation „ist sehr thöricht, wenn sie keine Festungen und keine Land„armee hat, um im Stande zu sein, eine Armee von „100,000 Mann auserwählter und kriegsgewöhnter Trup„pen in ihrem Schooße ankommen zu sehen. Das ist das „Meisterstück der Flotille; sie kostet Geld, aber wir brau„chen nur sechs Stunden Herren des Meeres zu sein und „England hat aufgehört zu existiren."

Die Schnelligkeit, mit welcher die Avisschiffe Nelsons in Europa ankamen, und der langsame Gang der vereinigten Flotte retteten England von einem Unglücke, das vielleicht in der Geschichte nur mit dem Carthagos nach der Schlacht von Zama zu vergleichen gewesen wäre. Die Brigg, welche Nelson von den Antillen achtzehn Tage nach der vereinigten Flotte abgeschickt hatte, kam in der Themse acht Tage früher an, als jene in dem Meerbusen von Biscaja erschien, und meldete die Rückkehr Villeneuve's nach Europa. Die Admiralität nahm sofort ihre Maßregeln, um die Pläne des Kaisers zu vereiteln. Sie befahl dem Admiral Calder, unter seinem Befehle die beiden Geschwader zu vereinigen, welche Ferrol und Rochefort blokirten, der vereinigten Flotte entgegenzusegeln und ihr eine Schlacht zu liefern. Villeneuve war in dem Meerbusen von Biscaja angelangt und steuerte nach Fer-

rol, als er auf den Admiral Calder stieß. Der Kampf begann alsbald. Der Nebel war so dicht, daß die beiden Flotten einander nicht erkennen konnten und auf Geradewohl schossen. Das Feuer war gleichwohl auf beiden Seiten sehr lebhaft und man fügte einander großen Schaden zu. Zwei spanische Schiffe wurden entmastet und trieben in die englische Linie; Calder seiner Seits hatte zwei so stark beschädigte Schiffe, daß sie kaum Plymouth erreichen konnten. In der Nacht hörte der Kampf auf, die beiden Geschwader blieben aber einander gegenüber. Villeneuve, Gravina und die ganze Flotte erwarteten eine zweite Schlacht, und ihre Voraussicht stützte sich auf die Kenntniß der wirklichen Interessen Englands; zu ihrem großen Erstaunen sahen sie aber am andern Morgen, daß die feindliche Flotte nach Norden steuerte. Dieser eilige Rückzug öffnete Villeneuve die Häfen von Ferrol und Rochefort, und setzte Lord Cornwallis wie ganz England einer unermeßlichen Gefahr aus. Der Admiral Calder wurde denn auch von seiner Regierung angeklagt, bei dieser Gelegenheit gegen seine Instructionen und Pflichten gehandelt zu haben. Er versuchte zwar sich zu rechtfertigen, aber sein Rückzug wird immer ein unerklärlicher Fehler bleiben, der nur durch die Unfähigkeit seines Gegners übertroffen wird.

Der Admiral Villeneuve hatte sich seinen Instructionen zufolge nach Ferrol begeben. Da ihn der Wind nöthigte, etwas von seinem Wege abzuweichen, so legte er in Vigo an, ließ da seine Verwundeten, seine Kranken und drei spanische Schiffe, schlechte Segler, welche die Ursache seiner verderblichen Zögerung gewesen waren, und fuhr am 3. August in den Hafen von Ferrol, wo er die Schiffe des Admirals Gourdon und des Admirals Grandellana

an sich zog. Nach dieser Vereinigung stand er an der Spitze von einunddreißig Linienschiffen. Ueber das, was er zu thun hatte, konnte er nicht im Mindesten zweifelhaft sein, die Instructionen des Kaisers lauteten sehr bestimmt, sie befahlen ihm nämlich, sich ohne längeres Zögern nach Brest zu begeben, da Gantheaume freizumachen und dann schnell im Canale anzukommen. „Ihre Streitkräfte," schrieb ihm Napoleon, „werden weit bedeutender sein, als „die, welche der Feind Ihnen entgegenstellen kann, und „Sie werden sich nach Boulogne begeben, wo wir uns „selbst befinden werden." Der Kaiser war in der Vorsorge so weit gegangen, daß er ihm die Erlaubniß gegeben, vom offenen Meere aus in den Canal zu segeln und so die Flotte des Lord Cornwallis zu vermeiden. In diesem Falle würde die Flotte von Brest bei der Expedition nicht mitgewirkt haben, die englischen Schiffe aber, die sie blokirten, würden gelähmt worden sein.

Villeneuve konnte sich zu der Höhe der Gedanken Napoleons nicht emporschwingen. Statt, ohne eine Stunde Zeit zu verlieren, nach Brest zu segeln, verbrachte er elf lange Tage damit, in Ferrol sich zu verproviantiren. Der Kaiser konnte sich einen so langen Aufenthalt in jenem Hafen nicht erklären und er fürchtete, der Admiral möge sich durch Calder dort haben einschließen lassen und nicht den Muth besitzen, sich freizumachen. „Bezeugen Sie „dem Admiral Villeneuve meine Unzufriedenheit darüber, „daß er eine so wichtige Zeit versäumt," schrieb er am 13. August an seinen Marineminister. „Mit achtzehn fran„zösischen und zwölf spanischen Linienschiffen sich von drei„zehn oder auch von zwanzig englischen blokiren zu lassen! „Man erspare der Flagge die Schande, in Ferrol durch „ein schwächeres Geschwader blokirt zu werden. Die Ma-

„trosen sind brav, die Capitaine vom besten Geiste be„seelt, die Garnisonen zahlreich; man darf sich nicht durch „Unthätigkeit und Muthlosigkeit selbst in's Unglück bringen." Am nächsten Tage, am 14., schrieb er nochmals: „Mit „dreißig Schiffen dürfen meine Admirale dreißig englische „nicht fürchten, sonst müßten wir es ganz aufgeben, eine „Marine haben zu wollen; ich muß mehr Vertrauen zu „meiner Seemacht haben. Sie würde mit Recht sich be„klagen, ich setzte sie herunter, wenn ich anders handelte."

Die Nachrichten aus Deutschland und Italien wurden unterdeß von Tag zu Tag beunruhigender. Seit Napoleon Mailand verlassen, hatte Oesterreich plötzlich die Maske abgeworfen, wenn auch nicht in der Sprache, so doch in seinen Handlungen und Plänen. Obwohl es die Betheuerungen seiner Friedfertigkeit noch immer wiederholte, rüstete es doch mit dem größten Eifer. Es hatte Galizien, Mähren, Ungarn, Steiermark und selbst Friaul von Truppen entblößt und alle seine Streitkräfte am Inn und der Piave zusammengezogen. Rußland seiner Seits hatte an der Gränze von Galizien eine Armee von 50,000 Mann aufgestellt, welche, sobald der günstige Augenblick gekommen sein würde, durch Mähren an die Donau rücken sollte. Eine zweite Armee kam hinter der erstern aus dem Innern. Der General von Winzingerode hatte sich, nachdem er in Berlin nichts ausgerichtet, nach Wien begeben, wo er von der kaiserlichen Familie äußerst zuvorkommend aufgenommen worden war, und mit der österreichischen Regierung die letzten Verabredungen über den nächsten Feldzug getroffen.

Ein sehr bedeutungsvoller Umstand — bedeutungsvoll, weil er bei der Vorsicht des Wiener Hofes ganz ungewöhnlich war — hatte die Aufmerksamkeit Napoleons in

hohem Grade erregt. Herr von Prony, ein französischer Gelehrter, und ein höherer Beamter des Königreichs Italien, Herr Constanzo, reiseten mit regelmäßigen Pässen in dem venetianischen Staate. Sie wurden (10. Juli) verhaftet und man nahm ihnen ihre Papiere weg.

Hielt man alle diese Umstände zusammen, so schienen sie anzudeuten, daß Oesterreich seinen Entschluß geändert und, nachdem es lange gezögert, sich endlich bewogen gefunden habe, noch in diesem Jahre einen Herbstfeldzug zu machen. Aber es spielte sein Spiel so klug, mit so vollendeter Verstellung, daß Herr von Larochefoucault bis zu dem Tage, als es die Maske völlig abwarf, sich fortwährend täuschen ließ. Der Kaiser theilte nicht alle Illusionen seines Gesandten *) und gleichwohl hegte er bis zum 13. August noch immer einige Hoffnung, daß Oesterreich sich erst im Frühling 1806 aussprechen würde. Er fühlte die peinigendste Angst, die das Herz eines Fürsten foltern kann. Jeder Tag, der ihm durch Villeneuve verloren ging, entriß ihm Ausrufungen des Schmerzes und bittere Klagen. **) Er fing an zu fürchten, daß, wenn

*) Herr von Talleyrand tadelt in einer Depesche vom 26. August Herrn von Larochefoucault streng, daß er sich durch die trügerischen Versicherungen des Wiener Cabinets habe täuschen lassen, und hält seine Ansicht für die Frucht von Ueberlegungen, welche noch nicht reif geworden.

**) In einem dieser Augenblicke der ängstlichen Spannung nach der Nachricht von der Einfahrt Villeneuve's in den Hafen von Ferrol kam die so dramatische Scene vor, welche der Graf Daru Herrn Charles Dupin erzählte und welche der letztere in seinem Werke: De la force navale de l'Angleterre, tom. VI. liv. VI. chap. 1. mittheilt. „Im Jahre 1805 war Herr Daru als Generalintendant der Armee in Boulogne. Eines Morgens ließ ih-

die vereinigte Flotte nicht bald erscheine, es ihm entweder unmöglich sein würde, dieses Jahr die Expedition zu unternehmen, oder die verbündeten Mächte ihn mitten in seiner abenteuerlichen Unternehmung angriffen. Schon der Gedanke, einen Plan aufzugeben, der ihm so viele Anstrengungen und so viel Geld gekostet hatte, und dessen Gelingen ihm die Weltherrschaft gegeben haben würde, war ihm fürchterlich.

Als Vergeltungsmaßregel für die Verhaftung der Herren von Prony und Constanzo hatte er zwei vornehme Oesterreicher in Frankreich verhaften lassen. Dann benutzte er dies und forderte Oesterreich in stolzen Worten auf, sich über den Zweck seiner Rüstungen zu erklären.

„Der Kaiser will den Frieden," hatte Herr von Larochefoucault am 29. Juli an den Grafen von Cobenzl

---

der Kaiser in sein Cabinet rufen. Daru fand ihn in größtem Zorne; er ging mit großen Schritten auf und ab, und unterbrach das Schweigen nur durch barsche kurze Ausrufungen: „Welche Marine! Welcher Admiral! Welche verlorene Opfer! ... Meine Hoffnung ist getäuscht! ... Dieser Villeneuve fährt nach Ferrol statt in den Canal ... Es ist um ihn geschehen, er wird blokirt werden ... Daru, setzen Sie sich daher, ... hören Sie und schreiben Sie." Der Kaiser hatte früh am Morgen die Nachricht von der Ankunft Villeneuve's in einem spanischen Hafen erhalten und sogleich erkannt, daß die Expedition gegen England nun gescheitert, und daß die ungeheuern Kosten der Flotte und Flotille für lange Zeit, vielleicht für immer, verloren wären. Da, in der größten Wuth, in welcher andere Menschen ihrer Urtheilskraft nicht mächtig sind, hatte er einen der kühnsten Pläne, einen der bewundernswürdigsten Feldzugspläne entworfen, den ein Eroberer mit kaltem Blute und in ungestörter Ruhe hätte ersinnen können. Er dictirte, ohne zu zögern, ohne innezuhalten, den ganzen Plan des Feldzugs von Austerlitz. Der Aufbruch aller Armeecorps von

geschrieben, „er will ihn noch und die Thatsachen haben „seinen Erklärungen entsprochen. . . Er will den Frieden, „aber ohne den Krieg zu fürchten, und wenn man ihn „um Aufklärungen über die Gränzen des Königreichs Italien, über Genua, Lucca, Parma und Piacenza angeht, „darf er wohl auch seiner Seits Erklärungen verlangen, „er fragt deshalb sehr bestimmt, welche Absichten die „österreichische Regierung habe. Wenn die Antwort nicht „befriedigend ist und wenn die Thatsachen mit den fried„lichen Erklärungen nicht zusammenpassen, so darf der „Hof von Wien sich nicht wundern, daß neue Truppen „in Italien einrücken, welche im Stande sind, die sei„nigen zu vertreiben.“

Um den Schleier des Geheimnisses zu zerreißen, in den dieser Hof sich hüllte, wurde beschlossen, daß Herr

---

Hannover und Holland an bis zu den westlichen und südlichen Gränzen Frankreichs, die Anordnung der Märsche, ihre Dauer, die Orte des Zusammentreffens und der Vereinigung der Colonnen, die Ueberfälle und Angriffe, die verschiedenen Bewegungen des Feindes, Alles war vorgesehen und der Sieg bei allen Annahmen gesichert. Die Richtigkeit und die große Voraussicht dieses Planes waren von der Art, daß bei einer Aufbruchslinie von zweihundert Stunden dreihundert Stunden lange Operationslinien nach den ursprünglichen Angaben Tag für Tag und Stunde für Stunde bis München befolgt wurden.

„Der Kaiser hatte Daru so vier bis fünf Stunden dictirt. „Reisen Sie nach Paris,“ sagte er dann zu ihm, „und melden Sie, Sie reiseten nach Ostende; kommen Sie in der Nacht an, arbeiten Sie mit dem Minister Dejean und bereiten Sie alle Ausführungsbefehle in Bezug auf die Märsche, die Lebensmittel ꝛc. so vor, daß Alles zum Unterzeichnen fertig ist. Machen Sie Alles selbst, denn ich will nicht, daß irgend ein Subaltern die Hand daran lege.“

von Talleyrand einen directen Schritt thue. Am 5. August schrieb er selbst an den Hof- und Staatskanzler, Grafen Ludwig von Cobenzl. „Herr von Winzingerode „ist in Wien,“ sagte er; „er konnte nur in Absichten da„hin geschickt werden, über deren Beschaffenheit man nach „der feindseligen Sendung nach Berlin und den Verir„rungen Rußlands nicht in Zweifel sein kann.“ Dann beklagte er sich über die bedeutenden Truppenmassen, welche Oesterreich in Oberitalien anhäufe; „warum? Sind „seine Besitzungen daselbst bedroht? Nein. Hat nicht „Frankreich, das in einen sehr kostspieligen und beschwer„lichen Seekrieg verwickelt ist, dessen sämmtliche Streit„kräfte an der Küste des Ozeans, dreihundert Stunden „von Oesterreich entfernt, lagern, ein offenbares Inter„esse, mit allen Continentalmächten in Frieden zu bleiben? „Was wolle denn Oesterreich? Die Macht Frankreichs „brechen; aber andere drohendere Gefahren erforderten „die Aufmerksamkeit des Wiener Hofes. Könne er ver„kennen, wo sein wirklicher Feind sei? Er möge doch „das Umsichgreifen Rußlands beachten. Wer könne vor„hersehen, wo der Strom still stehen werde, nachdem er „sich einmal von dem Bosporus bis zum adriatischen „Meere, von der Donau bis zum Hellespont verbreitet? „Welcher Staatsmann in Oesterreich könne unbesorgt blei„ben, wenn er die Erwerbungen betrachte, welche Ruß„land seit einem halben Jahrhunderte gemacht? Bei der „Theilung Polens wären ihm zwei Dritttheile zugefallen. „Es besäße die Krim und habe sich an den Mündungen „des Phasis festgesetzt; es breite sich in Georgien aus, „rücke gegen Persien vor, halte die ionischen Inseln be„setzt, bewaffne insgeheim Morea, und beschleunige durch „seinen Einfluß und seine Intriguen die Auflösung des

„ottomanischen Reiches. Von Rußland aus drohe also „Oesterreich Gefahr, nicht von Frankreich, das nicht ein„mal stark genug sei, den allgemeinen Feind zu bekämpfen.“

Herr von Cobenzl antwortete Herrn von Talleyrand. Sein Brief voll Sanftmuth und den friedfertigsten Gesinnungen enthielt kein Wort, welches ahnen lassen konnte, daß sein Hof auf dem Punkte stehe, die Waffen zu ergreifen. „Wenn Oesterreich Truppen in Italien zusam„menziehe, so geschähe es, weil wir selbst in diesem Lande „weit mehr Truppen vereinigt hätten, als zu unserer „Sicherheit nöthig wären. Seine Rüstungen wären rein „defensiv und sie könnten auch keinen andern Charakter „haben. Wie sollte es nicht besorgt geworden sein bei „dem Anblicke aller der Veränderungen, welche seit eini„gen Monaten in Oberitalien vorgegangen? Frankreich „komme es durchaus nicht zu, Erklärungen über seine „Absichten zu verlangen; im Gegentheil Oesterreich habe „Frankreich über seine Pläne zu befragen.“

Als es diese Sprache gegen uns führte, hatte in seinem Rathe jede Ungewißheit aufgehört, denn es hatte endlich seine Vereinigung mit England und Rußland unterzeichnet. Nur Fiscalerörterungen hatten seinen Beitritt zu dem Bunde noch verzögert. Es hatte sich bei dem zerrütteten Zustande seiner Finanzen beklagt, daß die von England angebotenen Subsidien mit der außerordentlichen Größe seiner Anstrengungen nicht in Verhältniß ständen. Es hatte drei Millionen Pfund Sterling für 1805, und vier Millionen für jedes der folgenden Jahre verlangt. Pitt hatte einige Monate lang gefeilscht, ehe er in so große Opfer willigte; Rußland aber, welches das Vertrauen des englischen Ministeriums besaß, trat seinem Verbündeten bei, und die von Oesterreich verlangten Subsidien wurden

zugesichert. Am 9. August 1805 trat Oesterreich dem Vertrage vom 11. April förmlich bei.

So war es denn geschehen; die Verbündeten hatten die Absicht uns zu bekriegen, und zwar noch in diesem Jahre. Die Hauptsache für sie lag nun darin, uns in Ungewißheit zu erhalten, unsere Wachsamkeit einzuschläfern und durch Unterhandlungen noch einen Monat Zeit zu gewinnen, um es den Russen möglich zu machen, vor uns an der obern Donau anzukommen. Dem zufolge machte uns der Wiener Hof einen hinterlistigen Vorschlag, indem er uns seine Vermittelung anbot, um, wie er sagte, „unsere Zwistigkeiten mit Rußland und England auszugleichen. Auch hoffe er, daß Preußen bei diesem großen „Werke der allgemeinen Pacification mitwirke."

Der Kaiser Alexander, der einigermaßen an dieser List Antheil hatte, stellte sich, als nehme er mit großer Bereitwilligkeit die Vermittelung Oesterreichs an. Er erklärte *), um mit Friedensunterhandlungen eine mächtige Rüstung der Vermittelung und Beobachtung zu verbinden, habe er sich entschlossen, zwei Heere, jedes von 50,000 Mann, durch Galizien an die Donau zu schicken.

Napoleon erfuhr in Boulogne das hinterlistige Anerbieten des Cabinets von Wien, und da er zu scharfblikkend war, als daß er hätte in die Schlinge gehen können, so ließ er antworten, da er seit einem Jahre fortwährend durch das russische Cabinet beleidigt worden sei, so könne er nicht hoffen, daß die Gefälligkeit Sr. k. k. Majestät irgend Nutzen haben werde.

Er wußte noch immer nicht, daß Oesterreich der Coalition beigetreten sei. Herr von Larochefoucault war fort-

*) Note vom 31. August.

während bezaubert und schrieb hartnäckig, Oesterreich werde dieses Jahr nichts unternehmen. Der Kaiser fand keine Ruhe und nahm sich vor, der Sache ein Ende zu machen. Am 15. August forderte Herr von Talleyrand den Grafen Philipp von Cobenzl auf, zu ihm zu kommen, und er sagte da: „der Kaiser Napoleon wird seinen Plan gegen „England ausführen; 130,000 Mann sind bereit sich ein„zuschiffen, aber das Unternehmen wird unmöglich, wenn „Oesterreich droht, im Süden den Krieg zu beginnen. Es „hat 72,000 Mann in dem venetianischen Staate, wäh„rend Frankreich kaum 50,000 auf der ganzen Halbinsel „zählt. Der Kaiser kann einen Zwischenzustand zwischen „Krieg und Frieden nicht zugeben. Wenn Oesterreich den „Frieden will, so muß in Oesterreich Alles auf den Frie„densfuß gebracht werden. Es wird ihm eine Bedenkzeit „von 14 Tagen dazu gegeben. Wenn es sich weigert zu „entwaffnen, so hebt der Kaiser Napoleon alle seine La„ger auf, zieht seine Reservearmee an sich und das Fest„land steht wiederum in Kriegesflammen. Der Erzherzog „Karl würde in einem solchen Falle nicht zögern, da die„ser Prinz ein zu guter Soldat ist, als daß er nicht eben „so handeln sollte. Der Kaiser, der sich genöthigt sieht, „Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und für die Sicherheit „seiner Gränzen zu sorgen, wird nicht den Fehler begehen „und abwarten, daß die Russen sich mit den Oesterrei„chern gegen ihn vereinigen."

Wenige Tage vor der Mittheilung dieser Erklärung an den österreichischen Gesandten war Napoleon benachrichtigt worden, daß Villeneuve endlich am 13. August von Ferrol unter Segel gegangen sei und sich nach Norden gewendet habe. Der Admiral Gantheaume hatte seinen Instructionen gemäß seine Stellung auf der Rhede,

und sein ganzes Geschwader war bereit, die Flotte des Lord Cornwallis anzugreifen, sobald die Nähe Villeneuve's ihm angezeigt würde. Wenn es der vereinigten Flotte gelang, die Geschwader Calders und Cornwallis zu zerstreuen und zu vernichten, so ging der Kaiser trotz dem drohenden Continentalkriege über den Canal. Schon war ein großer Theil der Armee und des Materials eingeschifft und unter Segel. Die Flotille erwartete nur noch die letzten Befehle, um die Anker zu lichten. Hätte Napoleon seine Unternehmung so ausgeführt, wie er sie entworfen? Würde er ihr den großen Maßstab gelassen, würde er sich ganz daran hingegeben haben? Wir können es nicht glauben; unser Verstand will nicht zugeben, daß er Frankreich den Kaiser und die Armee entzogen und einem Einfalle von 500,000 Mann Preis gegeben hätte. Was seine Kühnheit in den ersten Tagen des Augusts noch hätte versuchen können, war in den letzten Tagen dieses Monats nicht mehr möglich. Er hatte Oesterreich die Wahl gestellt, zu entwaffnen oder das Schwert zu ziehen, und würde sich nicht an die englische Küste gewagt haben ohne eine vorgängige beruhigende Antwort von Wien. Oesterreich seiner Seits, das gebunden war, konnte nicht mehr zurücktreten; die Verstellung war zu Ende, und die Zeit des Handelns gekommen. Die englische Regierung hatte ihm Subsidien nur unter der Bedingung versprochen, daß es Großbritannien den Gefahren eines Einfalles dadurch entziehe, daß es ohne Zögern an den Rhein marschire. Das Unternehmen war also nicht mehr möglich; aber der Kaiser hätte sicherlich seine überlegenen Streitkräfte in dem Canal benutzt, um seinem Gegner einen der großen Unfälle zu bereiten, die unvertilgbare Spuren zurücklassen. Er würde ihm die Flotten vernichtet, die Flotille in den

Grund gebohrt, vielleicht die Städte an der Küste und die Werfte von Portsmouth in Brand gesteckt haben. Diese großen Schläge konnten plötzlich ausgeführt werden, in einigen Tagen, und sie hätten ihn über alle Opfer getröstet, die ihm die Flotille gekostet.

Er wartete in Boulogne mit fieberhafter Ungeduld auf die Ankunft Villeneuve's vor Brest oder an dem Eingange des Canals; die Stunden, die Tage vergingen und das vereinigte Geschwader erschien nicht. Er konnte sich diese unselige Zögerung nicht erklären, bis ihn eine unerhörte, niederschmetternde Nachricht aus der Ungewißheit riß.

Nach der Schlacht am Vorgebirge Finisterre hatte sich der Admiral Calder mit Lord Cornwallis vereinigt, welcher durch diese Vereinigung vierzig Linienschiffe zusammengebracht hatte. Da indeß die beiden Geschwader Villeneuve's und Gantheaume's vierundfunfzig hochbordige Schiffe zählten, so war die Aussicht auf den Sieg noch immer auf ihrer Seite. In dieser großen Gefahr trennte Lord Cornwallis Calder mit zwanzig Schiffen von seinem Geschwader, und befahl ihm, sich nach Ferrol zu begeben und da die vereinigte Flotte zu blokiren, wenn sie sich noch da befinde, oder ihr eine Schlacht zu liefern, wenn er sie treffe. Die Kühnheit der englischen Admiräle wurde durch die Furchtsamkeit ihres Gegners gerechtfertigt, von dem man hätte sagen können, das Schicksal habe ihm die Rettung Großbritanniens anvertraut.

Villeneuve war, wie wir bereits erwähnten, am 13. August von Ferrol unter Segel gegangen und hatte seinen Weg nach Norden genommen. Seit einigen Tagen folgte er demselben, als seine Avisschiffe ein feindliches Geschwader anmeldeten, das Calders. Da wendete sich der französische Admiral plötzlich wieder nach Süden, fuhr,

außerhalb des Gesichtskreises an den Küsten Portugals hin, steuerte nach Cadix und warf sich in diesen Hafen am 21. August, an demselben Tage, an welchem ihn Gantheaume mit seiner ganzen Flotte in Brest erwartete. Der Admiral Calder, der ihm entgegenfuhr, erhielt durch seine Avisschiffe Nachricht von der Richtung, welche der französische Admiral eingeschlagen hatte, verfolgte ihn, kam zu spät, als daß er ihn hätte erreichen können, zog aber das Geschwader Collingwood's an sich, das sich bei der Annäherung Villeneuve's unter die Kanonen von Gibraltar geflüchtet hatte. Er hatte so unter seinem Befehl 25 Linienschiffe, mit denen er den Hafen von Cadix streng blokirte. Villeneuve und seine 33 Schiffe waren darin eingeschlossen, und jede Möglichkeit, in dem Canale einen großen Schlag auszuführen, schwand.

Der Kaiser war wie vom Donner gerührt, als er diese Nachricht erhielt. Dann sprach sich sein Zorn in Verwünschungen gegen den unfähigen Admiral aus, der ihm die Früchte seiner tiefsinnigen und kostspieligen Pläne entriß. Im Anfange klagte er ihn des Verrathes an und wollte ihn vor ein Kriegsgericht stellen; er selbst zählte die Anklagepunkte auf. Allmälig aber beruhigte sich sein Zorn; zwar entging ihm die Beute zur See, aber das Festland bot ihm eine andere, und schnell wie ein Adler stürzte er auf dieselbe.

Noch kannte er die Absichten der Verbündeten nicht; er glaubte nicht, daß sie auf dem Punkte ständen, ihn anzugreifen, und entschloß sich, ihnen zuvorzukommen, an die Donau zu eilen, die Oesterreicher da aufzusuchen und sie vor der Ankunft der Russen zu vernichten. Am 23. August *)

*) Brief des Generalmajors Berthier an den General Marmont.
23. August.
„Ich zeige Ihnen an, General, daß das Geschwader des Kai-

hatte er allen Corpschefs befohlen, sich bereit zu halten, entweder über den Canal zu gehen, oder, wenn diese Unternehmung nicht stattfinden könne, gegen Oesterreich zu marschiren. Am 23. August erwartete er noch die Ankunft Villeneuve's; am 28. aber hatte jede Ungewißheit bei ihm aufgehört, denn er kannte die Einfahrt dieses Admirals in den Hafen von Cadix. An diesem Tage ließ er denn auch an seine Generale die Befehle zum Aufbruche abgehen. Seine Armeecorps, die von Brest bis zum Texel aufgestellt waren, setzten sich gleichmäßig in Bewegung; alle erhoben sich und stürzten gleich eben so vielen Wildbächen an den Rhein.

---

„sers am 14. August mit dem spanischen Ferrol verlassen hat; wenn „diese vereinigten Geschwader in dem Canale ankommen, unter„nimmt der Kaiser sofort die Expedition gegen England; wenn sie „sich aber wegen widriger Winde oder wegen geringer Kühnheit „unserer Admiräle nicht in den Canal begeben können, wird der „Kaiser die Expedition auf ein anderes Jahr verschieben, weil sie „nicht mehr möglich ist. Aber ich muß Ihnen melden, daß der „Kaiser bei der jetzigen Lage, in welcher sich Europa befindet, ge„nöthigt sein wird, die Truppen zu zerstreuen, welche Oesterreich „in Tyrol aufgehäuft hat, ehe er den Angriff gegen England ver„sucht. In diesem Falle will Se. Majestät, daß Sie vierundzwan„zig Stunden nach Empfang eines andern Befehls von mir zum „Aufbruch bereit sind, und unter dem Vorgeben, Ihre Cantonni„rungen zu beziehen, mehrere Tagemärsche machen, ohne daß man „weiß, was Sie thun wollen; Sie müssen aber Mainz erreichen. .

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

„Ich empfehle Ihnen das unverbrüchlichste Stillschweigen hier„über, denn wenn der Fall eintritt, will der Kaiser mit 300,000 „Mann mitten in Deutschland sein, ohne daß Jemand etwas da„von ahnt.“

# Dreizehntes Kapitel.

Die Verbündeten und Frankreich streiten sich um das Bündniß mit Preußen. — Sendung Durocs nach Berlin. — Napoleon macht dem Könige den Antrag, ihm Hannover abzutreten. — Sein Brief an den König. — Die Instructionen Durocs. — Herr von Hardenberg unterstützt die Anträge Frankreichs. — Friedrich Wilhelm steht auf dem Punkte, sie anzunehmen. — Rückgängige Bewegung. — Verdruß Napoleons. — Geheimer Plan der Verbündeten, Preußen zu zwingen. — Edler Widerstand des Königs. — Unruhe der Gemüther in Berlin und Stimmung der Armee.

England, Rußland und Oesterreich hatten erkannt, als sie den Grund zu dem Bunde legten, daß sie nur dann einen vollständigen Erfolg erlangen würden, wenn es ihnen gelinge, Preußen an sich zu ziehen. Sie waren deshalb entschlossen, Alles zu wagen, selbst Gewalt, um es aus seiner Unbeweglichkeit herauszureißen und es mit auf die Schlachtfelder zu ziehen. Der Plan, den sie zu diesem Zwecke entworfen hatten, war eben so geschickt als kühn angelegt, und er beweist, wie tief der König durch seine matte und schwankende Politik in der Achtung der Souveraine gesunken war.

Eine erste russische Armee sollte sich an der Gränze von Preußisch-Polen aufstellen, sie im Nothfalle mit Gewalt

überschreiten und durch Schlesien an die Donau rücken. Dann sollte eine zweite Armee von 45,000 Mann, Russen, Schweden und Engländer, in Schwedisch-Pommern und an der Wesermündung landen und in Hannover einfallen. Es handelte sich darum, Preußen mit einem Netz von Truppen zu umstellen und nach einander Ueberredung und Drohungen anzuwenden, um den König zu bewegen und zu beherrschen. Die Verbündeten hofften, daß dieser Fürst, wenn er so gedrängt sei, von seinem Systeme abweichen und eben so sehr aus Furcht als aus geheimer Sympathie für sie endlich auf ihre Seite treten würde. In jedem Falle, meinten sie, würde er es nicht wagen, sich mit Frankreich zu verbinden, so daß sie keine Diversion von ihm zu fürchten hätten.

Friedrich Wilhelm ahnte das Complot noch nicht, das man gegen seine Schwäche angelegt hatte; er wußte nur, daß die Verbündeten ein Unternehmen gegen Hannover beabsichtigten, und schon die Besorgniß vor einem solchen Ereignisse hatte hingereicht, ihn in die größte Unruhe zu stürzen. Er erklärte Rußland und England, daß er fest entschlossen sei, allen fremden Truppen, welche es auch wären, den Eintritt in alle andern Staaten Norddeutschlands als die deutschen Besitzungen des Königs von England zu wehren. So war, nach dem eigenen Geständnisse des Königs, die Neutralitätslinie, welche sich von Preußisch-Pommern bis nach Ostfriesland erstreckte, auf einem Punkte unterbrochen, Cuxhaven, der Haupthafen des Herzogthums Bremen, bildete einen Weg, auf welchem die Verbündeten frei in das Kurfürstenthum eindringen konnten. Napoleon wurde darüber besorgt und beklagte sich, daß Preußen sich nicht für verpflichtet halte, ganz Norddeutschland, mit Einschluß Hannovers, den Angriffen sei-

ner Feinde zu verschließen. Herr von Laforest erhielt den Befehl, sich darüber mit Herrn von Hardenberg zu besprechen und sich auf den Wortlaut des Vertrags vom 1. Juni 1804 zu stützen.

Herr von Hardenberg antwortete, da der König Frankreich nicht gehindert habe, Hannover in Besitz zu nehmen, so könne er auch unter keinem Schatten von Recht England hindern, Truppen an einer Küste auszusetzen, die seinem Könige gehöre. Er setzte dann hinzu, wenn Frankreich in der rechten Zeit jenes Gebiet dem Könige zur Verwahrung übergeben hätte, würde Seine Majestät dasselbe jetzt mit aller seiner Macht gegen England vertheidigen. Dieses Bedauern schien der versteckte Ausdruck eines ehrgeizigern Gedankens zu sein. Während die Verbündeten mit dem Plane umgingen, Friedrich Wilhelm zu zwingen, entschloß sich seiner Seits Napoleon, einen letzten Versuch zu wagen, diesen Fürsten seinen Feinden streitig zu machen und ihn für seine Sache zu gewinnen. Seit sechs Jahren wünschte der König Hannover sehnlichst, ohne aber den Muth zu haben, sich desselben zu bemächtigen. Napoleon faßte jetzt einen großen Entschluß; er wollte ihm Hannover anbieten, nicht zur Verwahrung, sondern als integrirenden Theil der Monarchie. Wenn es ihm gelang, Friedrich Wilhelm zur Annahme zu bewegen, mußte Preußen unauflöslich an Frankreich gefesselt sein und unversöhnlicher Feind der Engländer werden, und unsere Sache war in Europa gewonnen. Demzufolge ging der Befehl an Herrn von Laforest ab, dem Könige förmlich eine Allianz anzutragen, deren Bedingung und Pfand die Abtretung Hannovers sei. Da der Kaiser aber den furchtsamen Sinn Friedrich Wilhelms kannte, so verlangte er, daß sein Gesandter sehr vorsichtig bei dieser Sache zu

Werke gehe. Laforest sollte sich besonders bemühen, den König zu überzeugen, daß der unmittelbare Zweck des Bündnisses der sein müsse, Oesterreich und Rußland zu imponiren und den Frieden auf dem Festlande zu erhalten.

Das Anerbieten machte einen starken Eindruck auf Herrn von Hardenberg. Obgleich seine Vorliebe ihn zu England hinzog, so erkannte er doch das Großartige eines solchen Planes und hegte die Hoffnung, seine beiden Vaterländer, das, welches ihm das Leben gegeben, und jenes, welchem er sein Leben gewidmet und das ihn aus Dank dafür mit Ehren überhäuft hatte, unter einem Scepter vereinigt zu sehen. Er gestand, daß Preußen Hannover zu besitzen wünsche. „Persönlich würde er seinen Ruhm darin suchen, sein Ministerium durch eine „Operation auszuzeichnen, welche die monströseste Mangelhaftigkeit des geographischen Systems der Monarchie „ausgleiche; aber der König wünsche das Kurfürstenthum „auf eine Art zu erwerben, die keinen Flecken auf sein „Andenken werfe, da sein Gewissen so bedenklich sei, daß „es ihm das untersage, was ihm sein Interesse anrathe." Herr von Hardenberg verheimlichte sich dieses Hinderniß nicht, hielt es aber auch nicht für unübersteiglich. Nach seinem Rathe entwarf Herr von Laforest eine Denkschrift, in welcher mit großer Kunst die Gründe zusammengestellt waren, die den größten Eindruck auf Friedrich Wilhelm machen konnten.

„Der Friede des Festlandes," sagte er, „würde die „Frucht des Bündnisses sein, weil Oesterreich und Rußland niemals wagen würden, sie zu bekriegen. Frankreich und Preußen vereint würden die Schiedsrichter in „Europa sein. Preußen würde sich um eine sehr werthvolle Besitzung bereichern, welche die Mündungen der



Bayerische Staatsbibliothek München

„Elbe und Weser unter sein Gesetz brächte und sein Ge-
„biet vervollständigte, indem sie ihm an der westlichen
„Gränze eine vortreffliche Vertheidigungslinie sichere. Der
„Ruhm seiner Regierung, das Interesse seiner Völker und
„die Nothwendigkeit, das Gleichgewicht mit seinen Nach-
„barn zu erhalten, Alles gebiete dem Könige, Hannover
„mit Preußen zu vereinigen. Die Mäßigung bestehe nicht
„darin, daß man stationair bleibe, wenn alle Andern um-
„her sich vergrößerten; wer unter den Andern bleibe, der
„falle. Rußland, Oesterreich, England und selbst Frank-
„reich hätten ihre Macht bedeutend vergrößert, und Preu-
„ßen, das durch das Genie Friedrichs II. zu dem ersten
„Range erhoben worden, würde zu dem zweiten herab-
„steigen, wenn es sich nicht auch seiner Seits erhebe."

Diese Denkschrift machte großen Eindruck auf den König. Niemals hatte der Ehrgeiz so heftige Kämpfe mit seinem schüchternen Gewissen geführt; er war erschüttert und wagte es doch nicht, seinen geheimen Wünschen gemäß zu handeln. Es widerstrebte ihm, die Familie Braunschweig-Lüneburg, mit der er verwandt war, mit Gewalt zu berauben; besonders fürchtete er, den Tadel aller rechtschaffenen Leute auf sich zu laden, wenn er aus der Neutralität heraustrete, um sich habsüchtigen Plänen hinzugeben, die er immer wie Verbrechen von sich ferngehalten hatte. Ehe er seinem schüchternen Ehrgeize die Zügel schießen ließ, zog er Herrn von Hardenberg zu Rathe. „Kann ich," fragte er, „ohne gegen die Vorschriften der
„Moral zu handeln, ohne die Achtung aller Rechtschaf-
„fenen in Europa zu verlieren, ohne in der Geschichte als
„ein Fürst ohne Treu und Glauben bezeichnet zu werden,
„kann ich, ohne dem Charakter untreu zu werden, den
„ich bis jetzt behauptet habe, Hannover annehmen?"

Hardenberg antwortete ihm, die Moral eines Fürsten sei nicht die eines Privatmannes; es handle sich um das, was am geeignetsten sei, den Staat in dem Range zu erhalten, den er in der Welt einnehmen müsse; es komme darauf an, den Sturm zu beschwören, welcher das Festland bedrohe, und England zum Frieden zu zwingen. Namentlich die letztern Gründe bestimmten Friedrich Wilhelm. Er wußte wohl, daß Oesterreich und Rußland entschlossen waren, uns zu bekriegen, es war ihm aber unbekannt, daß sie bereits auf dem Punkte standen, in's Feld zu rücken. Er glaubte, wenn er sich mit Napoleon vereinige, würde ihnen ein heilsamer Schrecken eingeflößt werden. Er ließ demnach dem Cabinet der Tuilerien anzeigen, daß er bereit sei, das Bündniß auf den vorgeschlagenen Grundlagen zu unterzeichnen; aber er verlangte, als vorläufige Bedingungen, daß Frankreich sich verpflichte, die Unabhängigkeit der Schweiz, Hollands und der Staaten der Halbinsel zu achten, die weder zu dem französischen Gebiete, noch zu dem Königreiche Italien gehörten. Der König hatte bei dieser Clausel besonders die Absicht, die Krone Neapel zu schützen, für deren Schicksal, wie er wußte, der Kaiser Alexander sich sehr interessirte. Er verlangte auch, daß die beiden Kronen Frankreichs und Italiens sofort getrennt würden.

Herr von Hardenberg glaubte diese wichtige Unterhandlung glücklich zum Ziele geführt zu haben; er war stolz darauf und freute sich darüber. Als er Herrn von Laforest die letzten Anträge des Königs mittheilte, sagte er zu ihm (13. August): „Bei einer so wichtigen Ange„legenheit muß man rasch zu Werke gehen, besonders bei „dem Könige, einem bedenklichen, gewissenhaften Manne,

„der keine andere Politik kennt als die, welche gegen seine „Pflichten als Mensch nicht verstößt." *)

Napoleon verlor keinen Tag; am 23. August sandte er in aller Eile seinen Großmarschall des Palastes von Boulogne nach Berlin, damit er dem Könige direct seine Absichten mittheile und die letzte Hand an das Werk des Bundes lege. Duroc hatte nicht blos den Auftrag, Friedrich Wilhelm die vertraulichen Worte des Kaisers zu überbringen, er sollte ihm auch einen eigenhändigen Brief übergeben, in welchem er ihm mit Wärme seinen Wunsch ausdrückte, Preußen zu vergrößern und aus ihm eine furchtbare Schranke gegen Rußland zu machen. „Nicht „vor Frankreich," schrieb er, „darf man sich fürchten, „sondern vor jenem Reiche, dessen Arme von der Ostsee „bis zum Mittelmeere reichen, das in Constantinopel „herrscht und nur zu wollen braucht, um da zu regieren, „das nur einige Siege bedarf, um Europa eine ähnliche „Barbarenüberschwemmung fürchten zu lassen, wie die, „durch welche es sonst verheert wurde. Die österreichi„schen Heere sind seine vorgeschobenen Posten; es wird „spät ankommen und vielleicht schonend auf den Schlacht„feldern auftreten; gelänge es ihm, Frankreich und Oester„reich zu schwächen, so sei leicht einzusehen, wohin es „seine Streiche wenden würde. Auf Rußland also müsse „Europa, müsse Preußen besone drsein Augenmerk richten."

In den Instructionen aber, welche Duroc erhielt, entwickelt sich der ganze Gedanke des Kaisers. „Sie werden „dem Könige sagen," heißt es darin, „daß Baiern be„droht ist, daß mehr als zwanzig Regimenter Oester-

*) Depesche des Herrn von Laforest vom 13. August 1805. (Im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten.)

„reicher in Tyrol stehen, während ich keinen Mann in „der Schweiz habe, daß ich keinen Augenblick verlieren „darf, und daß Preußen während der Unterhandlung eine „Bewegung gegen Böhmen machen oder wenigstens eine „starke Erklärung an Oesterreich erlassen muß.

„Von Neapel darf die Rede nicht sein; das berührt „Preußen nicht.

„Ich kann für den Augenblick die Unabhängigkeit der „batavischen und helvetischen Republiken nicht garantiren, „will aber die Integrität Hollands und die Vollziehung „der Mediationsacte der Schweiz verbürgen. Der Krone „Italiens entsage ich nicht.

„Ich willige ein, daß festgesetzt werde, Frankreich „würde keine der Eroberungen behalten, die es vielleicht „in Deutschland machen könnte.

„Ich verlange nicht, daß Preußen geradezu Krieg mit „England oder Oesterreich führe, aber es muß kräftig „gegen die letztere Macht sprechen, und sie selbst durch „Bewegungen in Schlesien und gegen Böhmen beun„ruhigen.

„Sie werden hinzufügen, daß ich Oesterreich in Ruhe „gelassen hätte, daß ich aber die Rüstungen desselben nicht „fortdauern lassen könne. Ich will nicht den Winter in „der Besorgniß vor einem drohenden Kriege verbringen. „Ich habe noch drei Monate und werde einen Herbstfeld„zug machen, wenn nicht die österreichischen Truppen in „ihre Friedensgarnisonen zurückkehren. Wenn wir so die „Truppen, welche Oesterreich zusammengezogen hat, vor „dem Januar zerstreut haben, werden wir sehen, was „Rußland thut, und dann zwei gegen dasselbe sein. Sie „werden dem Könige sagen, daß ich 80,000 Mann guter

„Truppen für ihn habe, gehen aber in kein Detail ein,
„um Friedrich Wilhelm nicht zu sehr in Furcht zu setzen.

„Es würden zwei Verträge unterzeichnet werden, ein „öffentlicher und ein geheimer. Durch den ersten, welcher „nur ein Schleier wäre, machte sich Preußen verbindlich, „neutral zu bleiben, und erhielte Hannover zur Verwah-„rung; durch den zweiten, welcher der ernste Vertrag „wäre, verpflichtete es sich, eintretenden Falls in Ver-„bindung mit Frankreich Krieg zu führen, und erhielte „das Kurfürstenthum als eigenes Besitzthum.“

Der Kaiser hatte von dem Ehrgeize zu viel erwartet, der sich plötzlich des Hofes von Berlin bemächtigt. Die Hoffnung, den Krieg auf dem Festlande zu verhindern, hatte Friedrich Wilhelm mehr noch als die Lockspeise Hannover dem Bündnisse geneigt gemacht; aber die Ereignisse höhnten seine Leichtgläubigkeit. Der Krieg, der Gegenstand seines Schreckens, war nun unvermeidlich und nahe bevorstehend. Die gegen Frankreich feindlich gesinnte Partei, welche beredte und allmächtige Fürsprecher in den liebsten Neigungen dieses Fürsten besaß, hatte das Geheimniß der Unterhandlung über Hannover entdeckt und alle Springfedern der Intrigue arbeiten lassen, um dieselbe zu vereiteln. Es war nichts gespart worden, um Friedrich Wilhelm über den Ehrgeiz des Kaisers besorgt zu machen. Man legte demselben die riesenhaftesten Pläne und die kühnsten Gewaltthätigkeiten unter. „Er habe den „Plan,“ sagte andeutend Herr von Metternich, „die „Hand an die Kronen zu legen und dieselben an seine „Brüder zu vertheilen. Die Bourbons in Neapel würden „vertrieben werden und die in Spanien dasselbe Schicksal „haben. Holland und die Schweiz würden Könige von „seiner Hand erhalten, und indem er so die monarchische

„Ordnung Europas umstoße, würde er ein großes Bun-
„dessystem, dessen Haupt er sei, um sich her bilden."

Der Kaiser Alexander und das Wiener Cabinet setzten ihrer Seits die Comödie fort, welche sie seit einem halben Jahre mit so großer Verstellung spielten. „Ihr liebster „Wunsch," sagten sie, „sei der, den Frieden zu erhalten, „aber sie wollten über das Schicksal der Staaten Italiens „beruhigt sein, die noch unabhängig wären. Sobald Na- „poleon ihnen die verlangten Bürgschaften gäbe, würden „sie entwaffnen." Der König ließ sich wie gewöhnlich durch diese lügnerischen Betheuerungen täuschen.

Er hatte in seiner friedfertigen Ruhe durchaus keine Maßregeln gegen einen möglichen Krieg getroffen. Während russische Truppen sich an der nördlichen Gränze sammelten, und andere in Stralsund und an der Wesermündung landeten, war in seinem Staate Alles ruhig und unbewaffnet. Seine in den verschiedenen Provinzen der Monarchie zerstreuten Truppen bildeten auf keinem Punkte eine compacte Masse, die Widerstand leisten konnte. Kein Beurlaubter war zu den Fahnen einberufen. Die Festungen hatten nur unvollständige Garnison und Material, mit einem Worte, alle Federn der preußischen Kriegsmacht waren nachgelassen. Der Krieg, eine plötzliche Gefahr, hätte ihn wehr- und machtlos gefunden, und als der König durch die Aussicht auf so viele Gefahren aus seinen friedlichen Träumen gerissen wurde, wich er weit zurück. Hannover verlor in seinen Augen jeden Werth, sobald er es durch einen Krieg mit England, Rußland und Oesterreich erkaufen sollte. Auch trat zu diesen Rücksichten noch der unwiderstehliche Einfluß seiner Familie und des Schlosses.

Die Königin, welche insgeheim dem Kaiser Alexander anhing und ihren Einfluß auf den König zu verlieren

fürchtete, wenn er sich von ihr entfernte; der Prinz Ludwig, welcher der schönen Königin gefallen wollte, die Höflinge, welche nur in den Antichambren leben, der militairische Adel, der ganz mit unsern Feinden sympathisirte, Alle vereinigten sich, um Friedrich Wilhelm auf dem Wege aufzuhalten, der ihn uns entgegen führte.

„Ich bin überzeugt," schrieb Herr von Laforest am 3. September, „daß das Zusammenwirken verschiedener „Ursachen den König sehr vorsichtig macht; ich bemerkte „vor einigen Tagen größere Entschlossenheit. Die Furcht „vor einem Kriege ist seinen Augen zu nahe gerückt; die „Mittheilungen aus Petersburg schüchtern ihn ein, die „aus Wien suchen ihn zu überreden, daß die Ruhe zu„rückkehren würde, wenn der Kaiser Alle beruhigen wollte. „Hannover reizt Herrn von Hardenberg noch immer, der „König aber fängt an, weniger Werth darauf zu legen."

Duroc kam am 1. September in Berlin an und erhielt sogleich Audienz bei dem Könige. Er setzte ihm die großen Pläne des Kaisers auseinander und theilte ihm den Wunsch desselben mit, daß ein inniges Bündniß schnell geschlossen werden möchte, so wie seine Absicht, die preußische Monarchie zu vergrößern. An dem kalten und verlegenen Gesichte Friedrich Wilhelms erkannte der Großmarschall, daß die Stimmung sich geändert habe. Der König gab zu, daß die Vereinigung der Truppen Frankreichs und Preußens die allgemeine Ruhe zu erhalten im Stande sein würde, „aber er gebe die Hoffnung noch nicht „auf, den Frieden zu erhalten. Oesterreich wolle den „Krieg nicht, es werde durch Rußland dazu getrieben. „Preußen befinde sich in einer eigenthümlichen Lage, die „ihm die äußerste Zurückhaltung nöthig mache. Ohne „Zweifel würde durch die Erwerbung Hannovers die

„Stärke des Staates bedeutend erhöht, aber dieser Vor-
„theil zeige sich erst in weiter Ferne; das Kurfürstenthum
„sei in diesem Augenblicke erschöpft. Bei einem Kriege
„mit Rußland und Oesterreich würden die schönsten und
„reichsten Provinzen Preußens zuerst der Rache der Ver-
„bündeten ausgesetzt sein. Persönlich sei er überzeugt, daß
„der Krieg noch vermieden werden könnte, wenn der Kai-
„ser Napoleon die großen Mächte in Bezug auf die
„Staaten der Halbinsel beruhigen wollte, welche weder
„zu Frankreich noch zu dem Königreiche Italien gehörten."

Der Baron von Hardenberg, welcher von Herrn von Laforest, so wie von dem Großmarschall gedrängt wurde, sich über die geheimen Ursachen dieser rückgängigen Bewegung zu erklären, sagte, der Brief des Kaisers habe in dem Gemüthe des Königs den nachtheiligen Eindruck erzeugt, wir wollten ihn sofort zum Kriege drängen, während er nur bedacht gewesen sei, den Frieden zu erhalten, indem er in Petersburg und Wien feste aber beruhigende Worte gesprochen. Vor Allem bestehe der König auf den Garantien in Bezug auf die Staaten Italiens; eine nicht geringere Wichtigkeit habe es für ihn, daß die batavische Republik, die Schweiz und das deutsche Reich in ihrer Integrität und Unabhängigkeit erhalten würden. „Was ich
„auch," schrieb der Großmarschall am 7. September,
„dem Könige über die Vortheile sage, welche der Besitz
„Hannovers der Monarchie bringen würde, wie oft ich
„auch wiederhole, es sei die Politik Frankreichs, Preußen
„zu vergrößern, ich habe mich unschwer überzeugen kön-
„nen, daß der Vertrag von den Garantien abhängen würde,
„die man in Bezug auf die Staaten Italiens, Holland
„und die Schweiz verlangt. Es bleibt uns nur noch eine
„Möglichkeit übrig, den König nämlich dadurch zum Kriege

„zu drängen, daß man ihn überzeuge, man wolle den „Frieden, oder, wenn dies nicht möglich ist, die Unter„handlungen in die Länge zu ziehen, damit die Maßre„geln des Kaisers zu ihrer Reife gelangen können."

Friedrich Wilhelm, der eine wahre Leidenschaft für das Vermitteln hatte, befahl dem Grafen von Haugwitz, sich sogleich nach Wien zu begeben und zu versuchen, den Friedenszustand zu erhalten, den Niemand mehr wollte und der von allen Seiten zusammenbrach.

Napoleon hatte geglaubt auf dem Punkte zu stehen, den König von Preußen für sich zu gewinnen, und er sah ihn noch einmal seinen Armen entschlüpfen; er machte deshalb eine letzte Anstrengung, um ihn wieder zu fassen und den Muth desselben aufzurichten. „Man überredet sich in „Berlin, der Krieg sei zu vermeiden," schrieb am 10. September Herr von Talleyrand, was ihm der Kaiser diktirte, an den Großmarschall; „man weiß also nicht, was „vorgeht; er ist unvermeidlich und steht vor der Thüre. „Eine sehr starke österreichische Armee steht an der Etsch; „schon sind die Vorposten ausgestellt, und der Dienst ge„schieht wie zur Kriegszeit. Die französische Armee ihrer „Seits ist auf dem Marsche. Der Krieg ist also gewiß, und „wenn der König von Preußen hofft, Unterhandlungen „könnten noch zu einer Versöhnung führen, so ist er in einer „gefährlichen Täuschung befangen. Der Friede würde erhal„ten worden sein, wenn Erklärungen dazu hingereicht hätten.

„Es wurde dem Kaiser sehr schwer, seine Expedition „gegen die Engländer aufzugeben, aber er mußte sich zu „dem Dringendsten wenden. Was würde geschehen, wenn „Oesterreich vermocht werden könnte, seine Rüstungen ein„zustellen und wenn es verspräche zu entwaffnen? Der „Herbst würde weit vorgerückt sein, ehe es die Entwaffnung

„noch angefangen hätte; es würde dieselbe in die Länge „ziehen und Zeit gewinnen, was es gerade am meisten „wünsche. Rußland dagegen würde seine Rüstungen mit „um so größerem Eifer fortsetzen und im Frühjahre würde „Frankreich dann zwei große vereinigte Heere vor sich haben.

„Wenn der Kaiser Napoleon sich gleich jetzt an den „Inn begäbe und der österreichischen Armee eine Niederlage „beibrächte, so würde eins von folgenden Beiden geschehen, „er zöge entweder den größten Theil der russischen Macht „gegen sich heran, und in diesem Falle würde der Krieg „auf österreichischem Gebiete geführt, und Preußen erleich„tert, oder Rußland käme zu gemäßigten Ansichten, weil „es sich vor der großen Menge von Menschen fürchtete, „die es aufwenden müßte, um eines Theils den in den „österreichischen Provinzen bereits angekommenen Franzo„sen, andern Theils Preußen die Spitze zu bieten; dann „würde man mit Weisheit im Verlaufe des Winters einen „Vertrag schließen können, der Alles ordnete. Die Ab„tretung Hannovers an Preußen würde anerkannt wer„den, Baiern eine Gebietserweiterung erhalten und das „Haus Oesterreich ansehnlich geschwächt werden.

„Das würden aller Wahrscheinlichkeit nach die Resul„tate eines zu rechter Zeit geführten Krieges sein, eines „Krieges, in welchem Preußen nur sein moralisches Ge„wicht und geschickte Demonstrationen in die Wagschale „gelegt hätte. Verschiebe man ihn dagegen, so würde „man sicherlich im Mai einen großen Krieg haben und „Preußen allein Rußland gegenüber stehen, während „Oesterreich allein mit Frankreich kämpfe. Der Unterschied „dieser beiden Systeme würde in Berlin von den Sach„verständigen gewürdigt werden.

„Jede Zögerung würde demnach verderblich sein. Alles

„mache es dem Kaiser Napoleon und Preußen zur Pflicht, „wenn dies Hannover haben wolle, die Augenblicke zu „zählen, sich keinen entgehen zu lassen und den Feinden „zuvorzukommen. Es handle sich nicht mehr darum, wie „man den Krieg vermeiden könne, da er unvermeidlich sei, „sondern ob man einen leichten, kurzen und glücklichen „Krieg führen oder sich der Gefahr aussetzen wolle, einen „langen und hartnäckigen zu haben, dessen Ausgang zwei„felhaft sei. Dies hinge ganz von der Zeit ab, in wel„cher man ihn anfange.

„Was die verlangten Garantien betreffe, so wolle der „Kaiser Napoleon die Verpflichtung übernehmen, weder „das französische Kaiserreich, noch das Königreich Italien „durch die Einverleibung irgend eines Staates zu vergrö„ßern, aber er behalte sich die Befugniß vor, die Köni„gin von Neapel zu vertreiben, um auf diesem Punkte „der Erde eine Ruhe zu erhalten, welche mit dem Beste„hen eines Hofes sich nicht vertrage, der sich zügellos „allen Leidenschaften Englands hingebe. Er verspräche „blos, daß das Königreich Neapel nicht mit Frankreich „vereinigt werden solle.

„Der Schweiz könne der Kaiser keine Art von Unab„hängigkeit zulassen, die ihr erlaube, die Mediationsacte „zu ändern, welche sie regiere, oder auch nur sich von „derselben zu entfernen.

„Eben so sei es mit Holland; überlasse man diese Re„publik sich selbst, so überliefere man sie dem Handel und „dem Einflusse Englands. Frankreich werde sie in Frie„den räumen, und verpflichte sich förmlich, sie nicht in „sich aufzunehmen, eben so wenig als die Schweiz.“

An dem Tage, an welchem diese merkwürdige Depesche an den Großmarschall abgesandt wurde, kannte der Kaiser

also die Pläne der Verbündeten noch gar nicht. Am Tage vorher, am 10. September, waren die Oesterreicher über den Inn gegangen und in Baiern eingerückt.

Duroc machte von seinen letzten Instructionen keinen Gebrauch. Als er sie erhielt, hatte der Hof von Berlin jeden Allianzplan abgewiesen. Den neuen Anforderungen des Großmarschalls hielt er die frühern Verpflichtungen entgegen, welche ihn an Rußland bänden. „Er wolle sie „nicht verletzen," sagte er; „die Billigkeit verlange, daß „er warte, bis der Kaiser Alexander ihm eine rechtmäßige „Gelegenheit zum Bruche liefere. Er habe einen Courrier „nach Petersburg und nach Wien gesandt und seine Ver„mittelung in Ausdrücken angetragen, die ihn hoffen lie„ßen, daß sie diesmal nicht zurückgewiesen würde."

Endlich ließ er dem französischen Bevollmächtigten anzeigen, daß er von dem Kaiser weiter nichts verlange, als daß ihm Hannover zur Verwahrung übergeben werde; er verpflichte sich, ihm dasselbe nach dem Frieden wieder auszuliefern. Was den bevorstehenden Krieg betreffe, so sei er unveränderlich entschlossen, die strengste Neutralität zu beobachten. Friedrich Wilhelm war, nachdem er fast bis zur Allianz vorgeschritten, plötzlich zu seiner unheilbaren Trägheit zurückgekehrt; in weniger als einem Monate hatte er alle Phasen der vor- und rückwärtsgehenden Bewegung durchlaufen.

Die Nachricht davon betrübte den Kaiser sehr, aber sie überraschte ihn nicht. Er hatte seit drei Jahren den Fürsten kennen gelernt, der über Preußen herrschte, und das redliche, aber furchtsame Herz desselben in allen Falten durchschaut. Es würde ihn überrascht haben, wenn dieser Fürst bei einem großen und muthigen Entschlusse geblieben wäre. Herr von Hardenberg beklagte die Muth-

losigkeit seines Gebieters mit zuerst. „Die Persönlichkeit „des Königs zeigt sich in allen diesen Angelegenheiten,“ sagte er zu dem Großmarschall mit dem Ausdrucke der Entmuthigung. „Friedrich II. würde nicht gezögert haben, „die Gelegenheit, sein Land zu vergrößern, zu benutzen; „aber das Gewissen des Königs ist so zart, daß auch die „größten Vortheile ihn nicht bestimmen können, angreifend „zu Werke zu gehen.“ Er hätte sagen sollen, er sei so furchtsam, daß er bei dem geringsten Zeichen einer Collision mit einem einzigen seiner Nachbarn erschrocken zurückweiche. Der Minister schützte das bedenkliche Gewissen seines Herrn vor, um die Muthlosigkeit desselben zu verschleiern.

Es war gewiß sehr hart, dem Bündnisse mit Preußen entsagen zu müssen, wir konnten aber noch immer siegen, obgleich diese wankelmüthige und furchtsame Macht uns nicht auf die Schlachtfelder zu folgen wagte. Die Weigerung derselben, sich mit uns zu vereinigen, war eine bittere Täuschung, aber keine Gefahr, und es kam nun hauptsächlich darauf an, daß sie nicht auf die Seite unserer Feinde trat, und daß sie denselben unter keiner Bedingung erlaubte, ihr Gebiet, oder das derjenigen zu betreten, welche sie gegen jeden fremden Einfall zu schützen versprochen hatte. Der von Napoleon entworfene Operationsplan konnte nur gelingen, wenn den russischen Armeen der Durchgang durch Preußisch-Polen und Schlesien verschlossen blieb. Der König bestand von nun an darauf, daß ihm Hannover zur Verwahrung übergeben werde, und er versprach, unter dieser Bedingung den Russen und Engländern den Eintritt zu verweigern. Die Neutralität dieses Fürsten war uns also selbst unter diesen einfachen Bestimmungen noch von Nutzen. Der Kaiser nahm ihn beim

Worte und ließ Duroc neue Befehle zusenden. Am 20. September schrieb Herr von Talleyrand an den Großmarschall: „wenn die Bedenklichkeiten des Königs nicht zu „beseitigen sind, wenn weder der Ruhm noch das Inter„esse Eindruck auf ihn machen, wenn kein Wort mehr über „die Allianz anzubringen ist, so sind Sie ermächtigt, einen „Neutralitätsvertrag abzuschließen, dessen Grundbedin„gung die Uebergabe Hannovers in Verwahrung während „der ganzen Dauer des Krieges ist.“ Diesen Instructionen war ein Vertragsentwurf beigefügt. Der König sollte sich verpflichten (Art. 6.), uns jährlich sechs Millionen bis zu dem Tage zu zahlen, an welchem die Besetzung des Kurfürstenthnms durch seine Truppen aufhöre. Er sollte versprechen (Art. 7.), die batavische Republik vor jedem Angriffe von Seiten Englands und der Verbündeten desselben zu schützen, und (Art. 9.) anerkennen, daß er durch die Verwaltung Hannovers keinen Anspruch auf den Besitz des Landes erwerbe, wie Frankreich keines seiner Rechte verliere, das es durch die Eroberung erhalten habe.

Es lag in dem Charakter Friedrich Wilhelms, das nicht mehr zu wünschen, was er am eifrigsten ersehnt hatte, sobald es ihm den geringsten Aufwand von Energie kostete. Er hatte erfahren, daß die englisch-schwedisch-russische Armee auf dem Punkte stehe, in Stralsund und an der Wesermündung zu landen, und aus Furcht vor der Rache der Verbündeten wich er noch einmal zurück. „Es sei nicht mehr Zeit, diese Maßregeln zu er„greifen,“ sagte er, „und er wollte lieber eine Verpflich„tung nicht übernehmen, die ihn unmittelbar zu kriegeri„schen Handlungen treiben würde.“ Er schien sich auch sehr zu wundern, daß Frankreich Geldsachen mit diesem

Inverwahrunggeben verband. „Die Verwaltung sei sehr „lästig, das Einkommen des Landes reiche kaum hin, die „Kosten zu decken, und er müsse also aus seinem eigenen „Schatze die nutzlose Ehre bezahlen, eine verarmte Pro= „vinz zu bewahren, die er bei dem Frieden an Frankreich „zurückzugeben habe.“

Er wollte also statt des vorgeschlagenen Vertrags nur ein einfaches Uebereinkommen, ähnlich dem nach dem Frie= den von Basel abgeschlossenen unterzeichnen. „Man würde „Hannover in die Neutralitätslinie einschließen und die „Verwaltung, welche in dem Lande vor der Besetzung ge= „bräuchlich gewesen, solle wiederhergestellt werden.“ So war der König, den die Furcht vor dem geringsten Zu= sammenstoßen erschreckte, so weit gekommen, daß er uns den seltsamen Vorschlag machte, wir möchten allen unsern Rechten auf Hannover entsagen.

Der Kaiser Alexander hatte unterdeß seine Hauptstadt verlassen, sich aber nach Wilna begeben, statt sich seiner Armee anzuschließen, die sich gegen Mähren wendete. Diese Reise stand mit dem Complot in Verbindung, wel= ches die Verbündeten gegen die Unabhängigkeit Preußens angelegt hatten. Sie nahmen an, der König sei im Ge= heimen geneigt, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu ma= chen, und nur die Besorgniß, sich den Haß Frankreichs zuzuziehen, halte ihn in seiner Unbeweglichkeit. Eine Hauptsache in ihren Augen war, daß die Russen einen Weg durch Schlesien fänden, um vor den Franzosen an der obern Donau anzukommen. Sie hatten sich geschmei= chelt, daß der König, wenn diese Armee den Entschluß zeige, den Durchgang zu erzwingen, anfangs große Un= zufriedenheit zur Schau tragen, im Grunde des Herzens aber über die Gewaltthat sich freuen würde, welche ihm

die Verlegenheit einer Entscheidung erspare. Der Kaiser Alexander und sein Gesandter in Berlin, Herr von Alopeus, hatten sich in die Rollen getheilt; der eine, der Gesandte, sollte stolze Worte im Munde führen; der Kaiser dagegen hatte sich die freundlichere Aufgabe vorbehalten, die erste Zornesregung zu besänftigen. Er näherte sich also der preußischen Grenze, und gedachte von da aus Friedrich Wilhelm zu einer Zusammenkunft aufzufordern.

Die Verbündeten hatten sich gänzlich getäuscht. Der König hatte wohl persönlich eine innige Zuneigung zu dem Kaiser Alexander, und die Königin bestrebte sich, dieselbe zu nähren; auch ist es wahr, daß die unternehmende Politik Napoleons Friedrich Wilhelm Furcht und Schrecken einflößte; aber diese verschiedenen Gefühle blendeten sein Urtheil nicht. Wenn er das Uebergreifen und Aufbrausen des Feuergeistes fürchtete, der Frankreich regierte, so fürchtete er noch viel mehr die Pläne des Cabinets von St. Petersburg. Er wußte, daß doch Frankreich den Willen und die Macht hatte, Preußen zu vergrößern, während Rußland sich bis an die Weichsel, vielleicht sogar bis an die Oder auszudehnen suchte. Das war der eigentliche Grund, der ihn bis jetzt abgehalten hatte, dem Andringen des Czars nachzugeben. In der Besorgniß vor Paris und Petersburg hatte er sich zur Neutralität geflüchtet, wie in einen Rettungshafen, und da hielt er sich mit der ganzen negativen Festigkeit fest, welche ihm Gott gegeben hatte.

Als alle Maßregeln getroffen waren, um Preußen Gewalt anzuthun und ihm Gesetze vorzuschreiben, kündigte Herr von Alopeus an, daß an dem und dem Tage die Truppen seines Souverains über die Gränze gehen wür-

den, um nach den südlichen Provinzen des Reiches zu gegen die Franzosen zu ziehen. In demselben Augenblicke, als der russische Gesandte diese anmaßende Erklärung abgab, schrieb der Kaiser einen eigenhändigen Brief an den König, in welchem er ihn unter den wärmsten Freundschaftsbetheuerungen ersuchte, seine Armee durch den Theil der preußischen Staaten ziehen zu lassen, welcher am directesten an den Inn führe, da der Plan der Verbündeten nur gelingen könnte, wenn die Russen vor den Franzosen dort ankämen. Diesem Gesuche war das um eine Zusammenkunft hinzugefügt.

Oesterreich vereinigte seine Bitten mit denen des Czars. Der General Graf von Meerfeld, den es nach Berlin sandte, drang in den König, seine Armee mit denen der Coalition zu vereinigen, oder wenigstens zuzugeben, daß Mecklenburg, Schwedisch-Pommern und Hannover den Operationen der Verbündeten zugänglich würden.

Bis dahin hatten sich die großen Höfe in ihrem Verkehr mit Friedrich Wilhelm von der Achtung nicht entfernt, welche dem Souverain eines mächtigen Staates gebührt. Diese oft übertriebenen Achtungsbezeugungen und das Zusammentreffen so vielseitiger Bemühungen, ihn zu gewinnen, hatten das Gefühl seiner Wichtigkeit in ihm so hoch gesteigert, daß der von Natur bis zur Apathie sanfte Mann keine Mäßigung mehr kannte, sobald er die Absicht zu ahnen glaubte, man wolle ihn als Souverain zweiten Ranges behandeln. Die Erklärung des Herrn von Alopeus erniedrigte ihn sehr und riß ihn aus dem Kreise hohen Ansehens herunter, in welchem er bisher vor aller Antastung sicher zu sein geglaubt hatte. Als er sich nun zu jenen Fürsten, den Vasallen der großen Mächte, herabgesetzt sah, die sich in alle Launen der letztern fügen müs-

sen, aber nie um Rath gefragt werden, war sein Schmerz gewaltig und das Verfahren Rußlands gab ihm die Energie des Zornes, nicht eines verstellten und flüchtigen, sondern eines wirklichen Zornes. Er antwortete dem Kaiser Alexander, er würde nicht zugeben, daß ein einziges Detaschement der verbündeten Truppen durch Schlesien, durch das südliche Preußen oder durch Mecklenburg zu ziehen wage. Dieselbe Antwort gab er dem Grafen von Meerfeld. In Bezug auf die von dem Kaiser Alexander beantragte Zusammenkunft antwortete er in unbestimmten Ausdrücken, er würde sich dahin begeben, wenn diese Zusammenkunft den Zweck habe, die Zwistigkeiten der kriegführenden Mächte auszugleichen und den Frieden wiederherzustellen.

Auch verrauchte diesmal seine Energie nicht in leeren Worten, sondern sie ging in Handlungen über. Er befahl eine außerordentliche Aushebung von 80,000 Mann, rief alle Beurlaubten unter die Fahnen und bildete vier Armeecorps, eines in Schlesien, eines an der russischen Gränze und ein drittes in Mecklenburg. Das vierte hatte das Centrum des Reiches zu vertheidigen. Die Richtung und Aufstellung aller dieser Corps bewies, daß man sich nicht gegen Frankreich, sondern gegen Rußland vertheidigen wolle.

Das Heer, in welchem bereits eine große Aufregung herrschte, nahm diese Maßregeln mit Beifall auf. Es hatte noch keine entschiedene Vorliebe für die eine oder die andere Partei. Wenn die meisten Chefs und die Stäbe im Geheimen die französische Fahne haßten und beneideten, so verheimlichten die Soldaten und Unteroffiziere ihre Hinneigung zu der Sache der Revolution und ihre Bewunderung für den großen Mann nicht, der ihr

Repräsentant war; über Alles aber herrschte ein Gefühl vor, die Furcht, die Verachtung der Welt auf sich zu ziehen. Die Armee brannte vor Thatendurst; die Ruhe war ihr zur Last und sie schämte sich derselben als eines Zeichens der Ohnmacht. Da sie ringsum von activen Heeren umgeben war, sich für die Bewahrerin des von Friedrich dem Großen hinterlassenen Ruhmes ansah, so tadelte sie das System des Königs und wollte in den Kampf ziehen, blos um ihren Antheil an den Gefahren auf den Schlachtfeldern zu finden. Bei dem Zustande der ungewöhnlichen Aufregung, in welchen die Begebenheiten die Gemüther versetzt hatten, hing Alles von dem geringsten Vorfalle ab. Der König ließ Frankreich sagen, daß er bei dem ersten Angriffe Rußlands den Allianzvertrag unterzeichnen würde, Rußland dagegen meldete er, wenn Napoleon sich die geringste Verletzung der Neutralität erlaube, würde er sich ihm anschließen. So standen die Sachen in Berlin, als der Feldzug an der Donau begann.

## Vierzehntes Kapitel.

Feldzugsplan der Verbündeten. — Ihr vergebliches Bemühen, die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg und den Großherzog von Baden in ihre Sache hineinzuziehen. — Diese Fürsten sind geneigt, sich Frankreich anzuschließen. — Besorgnisse des Kurfürsten von Baiern; Widerstreben der Kurfürstin. — Operationsplan in Italien. — Lage des Hofes von Neapel. — Die geheime Verbindung desselben mit unsern Feinden. — Napoleon wünscht, daß er neutral bleibe. — Der erste Gesandtschaftssecretair, Armand Lefebvre, versucht eine Aussöhnung zu bewirken. — Aerger des Gesandten Alquier darüber. — Der Neutralitätsvertrag wird am 21. September 1805 unterzeichnet. — Räumung des Königreichs Neapel durch die Franzosen. — Gouvion Saint-Cyr wendet sich nach Oberitalien. — Die Oesterreicher fallen in Baiern ein. — Rückzug des Kurfürsten und seiner Armee nach Würzburg. — Fehler des Feldmarschalls Mack. — Feldzugsplan Napoleons. — Er dirigirt seine Armeecorps nach der Donau. — Verletzung der Neutralität des Gebietes Anspach. — Einfall der Franzosen in Schwaben. — Die Armee des Feldmarschalls Mack wird bei Ulm eingeschlossen und streckt die Waffen. — Feldzug in Italien. — Schlacht von Caldiero. — Rückzug des Erzherzogs Karl. — Massena verfolgt ihn. — Der Erzherzog zieht sich nach dem Isonzo zurück.

Der Operationsplan der Verbündeten war in einem außerordentlich großen Maßstabe entworfen und umfaßte

Deutschland und Italien; er erstreckte sich von der Wesermündung bis zum Meerbusen von Tarent. Um unsere Aufmerksamkeit und unsere Truppen zu theilen, wollten sie uns auf allen Punkten zu gleicher Zeit angreifen. Während ihre Hauptheere in Schwaben und in der Lombardei operirten, wollten sie uns durch zwei untergeordnete Expeditionen, eine bereits erwähnte in Norddeutschland und eine andere in dem Königreiche Neapel, an den Flanken beunruhigen.

Die deutsche Armee, welche die Hauptschläge ausführen sollte, wollte man auf 230,000 Mann bringen. Oesterreich und Rußland sollten ein jedes die Hälfte dazu stellen. Schon waren 85,000 Oesterreicher, die offiziell von dem Erzherzoge Ferdinand, in der Wirklichkeit aber von dem Feldmarschall Mack commandirt wurden, an dem Inn versammelt und warteten nur noch auf einen Befehl aus Wien, um über den Fluß zu gehen und gegen München zu rücken. Zwei russische Armeen, die erste von 56,000 Mann unter dem Commando Kutusows, die zweite von 60,000 Mann unter Buxhuden, marschirten durch Galizien und Polen, um sich an der obern Donau mit der Armee des Feldmarschalls Mack zu vereinigen.

Zwei Punkte hatten die Verbündeten für durchaus nothwendig zum Gelingen ihres Planes gehalten, daß nämlich die Armeecorps, welche in Schwaben agiren sollten, nur vereinigt und in Masse auf dem Schlachtfelde ankämen, und zweitens, daß man die freiwillige oder erzwungene Unterstützung Baierns, Würtembergs und des Großherzogthums Baden erlange.

Die 85,000 Mann des Feldmarschalls Mack waren allerdings nicht hinreichend, sich mit der großen Armee zu messen, welche von dem Oceane her kam; sie bildeten

nur den Vortrab der Coalition. Die Klugheit gebot ihnen, die Operationen erst nach ihrer Vereinigung mit den Russen zu beginnen.

Die kurfürstlichen Höfe mußten der Partei, für welche sie sich erklärten, 40,000 gute Soldaten, eine große Anzahl fester Plätze und alle Hilfsmittel reicher, wohlhabender Länder zubringen, — also ein bedeutendes Gewicht in der Wagschale. Ihr Entschluß, wie er auch ausfallen mochte, mußte einen bedeutenden Einfluß auf die Politik Preußens haben. Die Kurfürsten neigten sich, aus Furcht sowohl als aus Ehrgeiz, auf die Seite Frankreichs. Oesterreich hatte nur ein Mittel, sich der Mitwirkung derselben zu versichern; es mußte sie durch einen plötzlichen Einfall in ihr Gebiet zwingen; aber wenn die Armee Macks gegen München, Stuttgart und Karlsruhe rückte, erweiterte sie den Zwischenraum, der sie von den Russen trennte; sie ging ihrem furchtbaren Feinde entgegen, sie setzte sich dessen Streichen aus, und wenn sie unterlag, was fast unvermeidlich war, so war die Monarchie nicht mehr gedeckt und die Coalition schwer verwundet. Das Klügste war jedenfalls, die Ankunft Kutusows abzuwarten, denn die Mitwirkung der Kurfürsten von Baiern und Würtemberg und des Großherzogs von Baden hatte für die Verbündeten geringere Bedeutung als die Vereinigung ihrer Heere. Dieser Ansicht war auch der Erzherzog Karl. Einer der beiden Pläne mußte also aufgegeben werden; der Wiener Hof wollte sie vereinigen und dies war sein Unglück.

Um unsere ersten Bewegungen aufzuhalten, hatte er uns, wie bereits erwähnt, seine Vermittelung angetragen; er hatte gehofft, Napoleon würde seine Lager am Meere erst dann abbrechen, wenn er die Nachricht von dem Ein=

rücken der Russen in Galizien erhalten habe; diese hätten dann Zeit gehabt, vor der Ankunft der Franzosen sich mit den Oesterreichern zu vereinigen; aber er hatte falsch gerechnet. Napoleon täuschte durch seine Thätigkeit die List seiner Feinde. Mack war noch nicht über den Inn, Kutusow noch nicht über die galizische Gränze gegangen, als unsere Colonnen bereits in Eilmärschen an den Rhein rückten; sie waren den Russen um viele Tage voraus, konnten deshalb vor denselben an der obern Donau ankommen, die österreichische Armee überfallen und sie niederwerfen.

Der Kurfürst von Baiern seiner Seits widerstand mit unerschütterlicher Festigkeit den Drohungen, den Bitten und den glänzendsten Anerbietungen, durch welche Oesterreich ihn einzuschüchtern oder zu verlocken suchte. Frankreich hatte diesen Fürsten seit zehn Jahren durch seine Freundschaft geschützt und alle Gelegenheiten benutzt, um den Glanz und die Macht des Hauses desselben zu erhöhen; es hatte aber auch keinen Undankbaren gefunden, der Kurfürst liebte es wie ein zweites Vaterland. Vor der Revolution hatte er als Oberst eines Regiments in jenem Lande gedient und mit seinen angenehmen Jugenderinnerungen verband sich ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit gegen den Kaiser Napoleon. Die Kurfürstin dagegen hegte ganz entgegengesetzte Grundsätze und Gesinnungen. Als Schwester der Kaiserin von Rußland und der Königin von Schweden theilte sie den Widerwillen, welchen die Revolution und der Kaiser allen legitimen Dynastien einflößten. Auch war ihre Opposition nicht ruhig und ergeben, sondern stürmisch und ungestüm. Sie trat aus dem Kreise ihrer Pflichten als Gattin und Familienmutter heraus und mischte sich in alle Intriguen der Coalitionsdiplo-

matie; sie empfing vertrauliche Mittheilungen von den Ministern Rußlands und Schwedens, machte sich zur leidenschaftlichen Fürsprecherin derselben bei dem Kurfürsten und verband, um dessen Widerstreben zu besiegen, mit dem kalten Raisonnement der Politik Bitten, Zorn und Thränen. Die unablässigen Verfolgungen erfüllten das Leben des Kurfürsten Maximilian mit Bitterkeit und Sorge und selbst seine Gesundheit litt darunter.

Als Frankreich um seine Allianz sich bewarb, wollte er sie anfänglich versagen, denn er fürchtete die Thränen seiner Gemahlin, die Entfernung unserer Truppen und die Rache Oesterreichs. Anfangs ersuchte er Napoleon, ihn bis zur Ankunft der französischen Armee neutral zu lassen, dann bat er, die Allianz möchte erst unterzeichnet werden, wenn die Oesterreicher sein Gebiet verletzten, und endlich, sie möchte von dem Beitritte Preußens abhängig gemacht werden. Der Kaiser aber konnte Verzögerungen nicht zugeben und verlangte, daß der Münchner Hof sich sofort und ohne Widerruf binde. Der Kurfürst gab nach, oder vielmehr er gab halb nach, indem er seinen vertrauten Minister, Herrn von Montgelas, ermächtigte, am 24. August mit Herrn Otto einen provisorischen Allianzvertrag zu unterzeichnen, dessen Ratification er sich für später vorbehielt.

Kaum aber hatte er diesen Vertrag unterzeichnet, als sich Angst und Furcht seiner Seele bemächtigte. „Die „Oesterreicher," schrieb er am 5. September an Herrn Otto, „haben bereits längs des Inn ihre Pontons ange„legt, und ich erwarte jeden Augenblick, sie in Baiern „einrücken zu sehen. Ich zweifle nicht, daß Buol, der „Gesandte Oesterreichs, mich fragen läßt, ob ich für oder „gegen sie sein wolle. Antworte ich ihm, daß ich einen

„Allianzvertrag mit Frankreich abgeschlossen habe, so ist „mein Heer und mein Land verloren."

Da Oesterreich das Widerstreben des Kurfürsten weder durch Ueberredung noch durch Drohungen hatte besiegen können, so blieb ihm nichts Anderes übrig, als ihn durch Gewalt zu zwingen. Es hätte nun allerdings seine Absichten bis zum Augenblicke der Ausführung derselben verheimlichen und dann plötzlich über München herfallen, mit fester Hand sich dieses Hofes bemächtigen und dann in Baiern auf die Ankunft der Russen warten können, ohne sich darum zu kümmern, welchen Entschluß der Kurfürst von Würtemberg und der Großherzog von Baden fassen würden; statt aber so kühn zu verfahren, wollte es bei der gewaltthätigen Handlung doch die Formen nicht verletzen. Am 6. September ließ es deshalb den Kurfürsten durch den Fürsten Schwarzenberg auffordern, seine Fahnen mit ihm zu vereinigen, wenn er nicht als Feind behandelt sein wolle.

Der Kurfürst sah nur ein Mittel, aus seiner schlimmen Lage herauszukommen, nämlich den Kaiser von Oesterreich zu täuschen. Er schrieb deshalb eigenhändig an diesen Fürsten und betheuerte in diesem Schreiben seine Bereitwilligkeit, sich mit ihm zu vereinigen; zugleich stellte er ihm aber vor, daß sein Sohn auf einer Reise in Frankreich begriffen sei und daß er die Sicherheit desselben gefährde, wenn er sich zu bald erkläre, und bat ihn endlich um die Erlaubniß, bis zur Rückkehr seines Sohnes den Schein der Neutralität bewahren zu dürfen. Da er aber auch fürchten mußte, daß ein solcher Schritt von Frankreich falsch ausgelegt, vielleicht gar als Verrath angesehen werde, so wollte er sich bei Herrn Otto rechtfertigen. „Ich bin der unglücklichste Mensch," schrieb er ihm am

8. September; „zürnen Sie mir nicht; Gott weiß es, „daß ich nicht falsch bin, aber ich befinde mich in der „peinlichsten Lage. Sie wissen, daß der Fürst Schwar„zenberg ermächtigt war, zu unterhandeln; ich hatte also „keinen Vorwand mehr, Jemanden nach Wien zu schicken. „Mein Wort zu brechen, in den Augen des Kaisers, mei„nes Gönners, doppelzüngig zu erscheinen, wird mich „hoffentlich bald in's Grab bringen ... Die Oesterreicher „sollten heute in Baiern einrücken ... Meine Truppen „waren noch nicht zusammengezogen ... Ich wußte nicht „gewiß, ob ich abreisen könnte ... Ich wußte nicht, wo „mir der Kopf stand ... Heute bin ich ruhiger und fühle „alle Schrecken meiner Lage ... Ich habe diesen Morgen „an den deutschen Kaiser geschrieben und ihm gesagt, daß „mein Sohn in Frankreich sich befinde und daß er ver„loren sei, wenn er mir nicht Neutralität bewillige; ich „habe ihn fußfällig darum gebeten ... Hätten Sie ge„sehen, was ich diese beiden Tage gelitten habe, Sie „würden Mitleid mit mir gehabt haben." *)

Die Krisis hatte den höchsten Punkt erreicht; der Münchner Hof stand auf dem Punkte, uns zu entgehen. Otto eilte zu dem Kurfürsten, schilderte ihm den Schimpf und die Bedrückung, denen er sich aussetzen würde, wenn er noch einen Tag in München bliebe, brachte ihn in Angst und Unruhe, und bewog ihn endlich, zu fliehen und sich unter den Schutz des heranrückenden ersten und zweiten Armeecorps zu stellen. In der Nacht vom 8. zum 9. September verließ denn Max seinen Palast und seine Hauptstadt und begab sich mit seinem Hofe, seinen Ministern

*) Correspondenz des Herrn Otto. (Im Archiv.) — Pelet de Lozère: Opinions de Napoléon.

und Truppen nach Würzburg. Am nächsten Tage, am 9. September, gingen die Oesterreicher über den Inn und überschwemmten Baiern. Es war zu spät.

Die Gesandten Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs folgten dem Kurfürsten in sein neues Asyl und fingen da von Neuem an, ihn einander streitig zu machen; aber der Bruch zwischen den Höfen von München und Wien war vollständig; es kam nur noch darauf an, einen klar vorliegenden Zustand durch Verträge zu legalisiren. Uebrigens kamen Bernadotte und Marmont herbei, der eine aus Hannover, der andere aus Holland. Ihre Anwesenheit machte der Aengstlichkeit und Unentschlossenheit des Kurfürsten ein Ende; seine Truppen vereinigten sich mit den unsrigen und am 12. October ratifizirte er den provisorischen Vertrag, der am 24. August in München unterzeichnet worden war. Durch diesen Vertrag übernahm der Kaiser die Verpflichtung, keine Gebietsabtretung diesseits des Rheines zu verlangen, im Gegentheil seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um das baierische Gebiet zu vergrößern und passend abzurunden. Um die Ehre des Kurfürsten zu retten, wurde überdies durch einen geheimen Artikel verfügt, daß der Allianzvertrag vom 23. September und aus Würzburg datirt werde.

Der Abbruch des Lagers von Boulogne, welcher zwölf Tage vor dem Uebergange der Oesterreicher über den Inn erfolgt war, und der Rückzug des Kurfürsten von Baiern veränderten den Plan der Verbündeten ganz und gar. Mack hatte keine Gründe mehr, sich weiter vor zu wagen. Statt aber eine Bewegung einzustellen, die keinen Sinn mehr hatte, marschirte er durch Baiern bis nach Schwaben, nahm eine Stellung an der Iller zwischen Ulm und Memmingen, ließ die Defileen des Schwarzwaldes be-

setzen, schob seine Colonnen bis nach Stockach vor und rückte so seinem furchtbaren Feinde entgegen, während er gleichzeitig ohne Noth die Entfernung vergrößerte, die ihn von den Russen trennte.

Oesterreich hatte es auf sich genommen, ganz allein uns aus Oberitalien zu vertreiben, und deshalb seine größte Macht da zusammengezogen. Am linken Ufer der Etsch lagerten 120,000 Mann, die bereit waren, von Verona aufzubrechen und uns über den Mincio zu drängen. Der Erzherzog Karl hatte laut die von seinem Hofe befolgte Politik gemißbilligt und auffallend von derselben sich losgesagt; als aber die Zeit des Kampfes kam, stellte er sein Schwert und seine Talente dem Vaterlande zur Verfügung. Der Hofkriegsrath trug ihm den Oberbefehl über die italienische Armee an und er übernahm ihn.

Eine andere 35,000 Mann starke österreichische Armee unter dem Erzherzoge Johann hielt Tyrol besetzt. Sie sollte die deutsche Armee mit der italienischen verbinden und je nach den Umständen die eine oder die andere unterstützen.

Einen Augenblick hatten die Verbündeten die Absicht gehabt, den Weg durch die Schweiz zu erzwingen und auf diesem Wege in Frankreich einzudringen; da aber ihr Feldzugsplan abgeändert worden war, hatten sie kein Interesse mehr daran, das helvetische Gebiet zu verletzen. Die Bundesrepublik nahm das Recht der Neutralität in Anspruch und hatte auf den Antrieb Frankreichs alle Contingente der Cantons zu den Waffen gerufen, um ihre Grenze gegen Tyrol zu besetzen. Die Verbündeten vermieden es, sich muthwillig einen neuen Feind auf den Hals zu ziehen. Wenn sie entscheidende Siege über Frankreich davon trugen, würden sie eine Schranke schon zu

stürzen gewußt haben, die dann nur noch ohnmächtige Vertheidiger gehabt hätte. Alle Mächte erkannten also einmüthig die Neutralität der Schweiz an.

Napoleon hatte dem Erzherzoge Karl Massena entgegengestellt, aber seinem Kriegsplane zufolge konnte er an der Etsch keine so starke Truppenmasse als die Oesterreicher zusammenbringen. Am 8. September hatte Massena nur erst 30,000 Mann, aber alle Maßregeln waren so getroffen, daß er binnen Kurzem 50,000 haben konnte, da ihm von allen Seiten Verstärkungen zukamen. Seine Instructionen empfahlen ihm, sich für den Augenblick darauf zu beschränken, sich Veronas zu bemächtigen, vor diesem Platze eine starke defensive Stellung anzunehmen, den rechten Flügel auf die Etsch, den linken auf das Gebirge zu stützen und so die Ereignisse abzuwarten. Napoleon hatte vermuthet, daß der Erzherzog Karl nichts Entscheidendes unternehmen würde, bevor er den Ausgang der ersten Kämpfe in Deutschland erfahren, und daß er, wenn er Nachricht von der kritischen Lage Mack's erhalten, genöthiget sein dürfte, einen Theil seiner bessern Truppen diesem Feldmarschall zu Hülfe zu schicken. Dann würde das Mißverhältniß zwischen den beiden Armeen in Italien aufhören und Massena die Offensive ergreifen können.

Das Armeecorps, welches diesen Marschall vorzugsweise verstärken sollte, war das Gouvion Saint Cyr's, welches die Halbinsel Otranto besetzt hielt. Dasselbe war 25,000 Mann stark, aber selbst gefährdet.

Die Königin von Neapel hatte sich definitiv mit unseren Feinden verbunden*). — Weder Bitten noch Drohun-

---

*) Ein Actenstück aus der österreichischen Kanzlei, das veröffentlicht worden ist, das Protokoll von der Conferenz am 16. Juli

gen waren im Stande gewesen, die tollkühne Fürstin an den Abhange zurückzuhalten, der zu ihrem Verderben führte. 14,000 Russen und 6000 Engländer sollten gleichzeitig Korfu und Malta verlassen, in dem Meerbusen Neapels an's Land steigen, sich mit den neapolitanischen Truppen vereinigen, eine Masse von 50 bis 60,000 Mann bilden, die Truppen Gouvion Saint Cyr's vernichten oder vor sich hertreiben, die Bewohner der Apenninen aufwiegeln, an den untern Po rücken und ihre Bewegungen mit denen des Erzherzogs Karl vereinigen. Ein russischer General, Herr v. Lascy, war im Anfange des Juni in Neapel angekommen und wie sehr man sich auch bemühet hatte, seine Schritte der französischen Gesandtschaft zu verheimlichen, so hatte man doch den Zweck seiner Sendung erfahren und ermittelt, daß er den Auftrag habe, den Golf zu sondiren und in Verein mit dem Hofe von Neapel den Punkt zu bestimmen, an welchem die russischen und englischen Truppen landen sollten.

Die Königin war also bestimmt unter die Fahnen der Coalition getreten. War es möglich, diese Verbindung zu lösen? Blieb noch eine Hoffnung, sie wenn auch nicht zur Bundesgenossin, doch wenigstens nicht zur Feindin zu haben? Die Sache war zweifelhaft und in jedem Falle konnte man Herrn Alquier diese schwierige Aufgabe, eine Wiederannäherung zu bewirken, nicht überlassen; er würde zu heftig, mit zu großer Bitterkeit zu Werke gegangen

---

1805 in Wien zwischen dem russischen General Winzingerode und den österreichischen Generalen, beweist, daß die Regierung beider Sicilien nicht blos die Landung der Truppen der Verbündeten begünstigen, sondern thätigen Antheil an den großen Operationen nehmen sollte.

sein. Sein Scharfsinn sogar wäre eine Gefahr mehr gewesen; er konnte das Werkzeug einer Versöhnung nicht sein, da es fast schien, als bleibe er auf seinem Posten nur, um die ungestümen Leidenschaften der Königin noch mehr zu reizen und sie zu einem Aeußersten zu treiben, das sie unrettbar verderbe. Man brauchte also, um dieser ungestümen zerrissenen Seele wieder Vertrauen zu geben, einen neuen Unterhändler, welcher die Sanftmuth und den Reiz der Sprache mit Scharfsinn und Festigkeit verband.

Der erste Gesandtschaftssecretair, Eduard Lefebvre, täuschte sich in dem Character der Königin nicht; er wußte, wie sehr sie Frankreich haßte, wie tollkühn sie bei ihrer Politik zu Werke ging; aber sie war Mutter und er glaubte, durch ihre Mutterliebe auf sie wirken zu können. Als ihm während der Reise des Herrn Alquier nach Mailand die Leitung der Gesandtschaft anvertraut war, hatte er lobenswerthe Versuche gemacht, die Vorurtheile der Königin zu zerstreuen und sie zu einem gemäßigtern Benehmen zu bringen. Er hatte sich bemüht sie zu überzeugen, daß der Kaiser Napoleon keineswegs die Absicht habe, ihre Familie zu entthronen, daß er vielmehr, wenn sie sich aufrichtig wieder ihm zuwende, seine Beschwerden vergessen und ihr seine Freundschaft schenken würde. Er verheimlichte ihr aber auch nicht, daß sie sich unfehlbar in das Verderben stürzen würde, wenn sie auf dem Wege verharre, den sie betreten habe, daß sie vergebens versuchen würde, uns zu entgehen oder uns zu trotzen und daß sie weder durch Rußland, das zu entfernt, noch durch Oesterreich, das zu furchtsam sei, noch durch England gerettet werden könnte, das ihr nur seine Schiffe zu bieten vermöchte. Die Königin war während dieser Unter-

haltung mit einer Goldstickerei beschäftiget. Als Lefebvre schwieg, richtete sie den Kopf empor und wendete ihr Gesicht, das weniger das Alter als die Regierungssorgen gefurcht hatten, nach ihm hin. Ihr Blick hatte in diesem Augenblicke etwas Hartes und Finsteres, das zu sagen schien, alle diese Worte kämen zu spät. Herr Lefebvre wollte sich entfernen, die Königin hielt ihn aber zurück und gab ihm zu verstehen, daß sein weiser Rath Eindruck auf sie gemacht habe. Sie sprach mit bittern Worten von den Engländern, sagte, daß sie jenes Krämervolk nur wenig achten könnte und ließ endlich merken, daß sie nicht abgeneigt sei, ein anderes System zu befolgen. Der Weg zu einer Annäherung war angebahnt, als Herr Alquier von Mailand zurückkam (am 5. Juli).

Der Kaiser hatte nur unbestimmte Muthmaßungen über die Art und Ausdehnung der Verpflichtungen, welche der Hof von Neapel mit seinen Feinden wohl eingegangen sein mochte. Vielleicht stand der Urtelsspruch gegen die Bourbons von Neapel bei ihm schon fest, aber er war eine äußerste Maßregel, die er in seinem Interesse verschieben mußte. Das dringendste Bedürfniß erheischte, das Corps Gouvion Saint Cyr's nützlich zu verwenden und es Massena zu Hülfe zu senden. Es lag ihm also außerordentlich viel daran, daß der Hof von Neapel in dem beginnenden Kampfe neutral bleibe und Lefebvre war, als er einen versöhnenden Schritt versuchte, seinen geheimsten Wünschen zuvorgekommen. Auch erregte die Depesche jenes Agenten, welche über die Unterredung mit der Königin berichtete, die Aufmerksamkeit des Kaisers. Herr v. Talleyrand schrieb sogleich an Herrn Alquier darüber und ersuchte ihn, sich sofort zu überzeugen, ob die Königin so gesinnt sei, wie es der Geschäftsträger gemeldet. Die-

sen Brief erhielt der Gesandte in der Nacht nach seiner Rückkehr und seine Antwort ließ nicht auf sich warten. Er fühlte sich verletzt, daß sein Gesandtschaftssecretär sich zum Werkzeuge einer Wiederannäherung gemacht habe, die er selbst nicht hatte bewirken können oder wollen, und antwortete deshalb, Herr Lefebvre habe sich geirrt, die Königin sei noch immer wie sie vorher gewesen, so wie er sie immer geschildert, aufgebracht gegen Frankreich und dessen Kaiser und unwiderbringlich unsern Feinden ergeben.

Am andern Tage begab er sich in den Palast, wo er einen außerordentlich heftigen Auftritt mit der Königin hatte. Er hielt ihr hart ihre Verbindung mit unseren Feinden vor und sagte ihr endlich voraus, daß sie den gerechten Zorn des Kaisers über sich und ihre Familie bringen würde. Die Königin gerieth nach ihrer Gewohnheit außer sich und weinte.

Alquier war überzeugt, daß die Dynastie der Bourbons von Neapel im Interesse Frankreichs von dem Throne heruntersteigen müsse. „Wenn die Sachen hier schlecht stehen,“ schrieb er am 31. August, „so liegt das Schlechte „in den Herrn. Auch von dem Erbprinzen ist nichts zu „erwarten; die Zukunft ist für uns verschlossen und man „wird immer gegen unser System sein. Es ist also wün„schenswerth, daß die Regierung dieses Landes in andere „Hände übergehe *).“

Bei dem damaligen Stande der Dinge konnte den militairischen Plänen des Kaisers nichts hinderlicher sein, als der unvorsichtige auffallende Schritt, den Herr Alquier

*) Im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten.

gethan hatte. Es mußte also ein Entschluß gefaßt werden und zwar schnell, Herr von Talleyrand ersuchte deshalb den neapolitanischen Gesandten, den Marchese di Gallo, sich zu ihm zu bemühen. Er legte ihm da eine fertig abgefaßte Uebereinkunft zur Unterzeichnung vor und erklärte ihm, er müsse auf der Stelle zwischen dem Kriege und der Neutralität wählen. Der Marchese di Gallo war von seinem Hofe in völliger Unkenntniß über die Verpflichtungen gelassen worden, welche er Rußland und England gegenüber eingegangen war, er wagte es nicht, die Verantwortlichkeit wegen einer Weigerung über sich zu nehmen und unterzeichnete am 21. September den ihm vorgelegten Vertrag.

In diesem Vertrage machte sich der Kaiser verbindlich, das Königreich Neapel unmittelbar zu räumen; dagegen versprach der König beider Sicilien, in dem gegenwärtigen Kriege neutral zu bleiben und, wenn einige Truppencorps von einer der kriegführenden Parteien an seinem Gebiete landen wollten, sich dem mit aller seiner Macht zu widersetzen. Der König verpflichtete sich ferner (in einem geheimen Artikel), die Souverainetät der Engländer über die Insel Malta nicht anzuerkennen, wenn sie nicht von Frankreich selbst anerkannt worden sei, auch den Ritter Acton aus seinem Rathe zu entfernen.

Als die Königin Nachricht von dem Vertrage erhielt, den der Gesandte in Paris unterzeichnet hatte, versank sie in düstere Schwermuth. Ihre Lage war wirklich eine grausame. Seit mehreren Monaten war sie mit England und Rußland verbündet und hatte diese Mächte beschworen, sie von der Anwesenheit der Franzosen zu befreien. Die Mächte hatten ihrem Wunsche nachzukommen sich bemühet und mit großen Kosten Truppen in Korfu und

Malta zusammengebracht. Diese Truppen sollten sich nun einschiffen und jetzt erfuhr sie, ohne darauf vorbereitet zu sein, daß Napoleon sie plötzlich und gewaltsam durch einen Neutralitätsvertrag gebunden. Freilich erschrak sie weniger über die Neutralität, als über das verabscheute Bündniß mit Frankreich, das ihr aufgedrungen war, über den Krieg gegen die Verbündeten, denen sie bereits ihr Wort gegeben hatte, denn offenbar ließen sich diese durch den Vertrag vom 21. September nicht aufhalten, sondern gingen in der Ausführung ihrer Pläne weiter und setzten sie jedenfalls bald in die Nothwendigkeit, sich ihnen anzuschließen oder sie zu bekämpfen. Wenn sie auf der andern Seite den Marchese di Gallo desavouirte, gerieth sie in Krieg mit Frankreich und die Folge war die Besetzung ihrer Hauptstadt, der Verlust ihrer Krone, das Exil und alle Leiden und Schmerzen desselben. Der General Gouvion Saint Cyr hatte den Befehl erhalten, unmittelbar gegen Neapel zu marschiren, wenn die neapolitanische Regierung sich weigere, den Vertrag vom 21. September zu ratifiziren; er sollte sich der Forts und des Arsenals bemächtigen, die königliche Armee zerstreuen und auflösen, die Regierung stürzen und eine provisorische Regentschaft einsetzen. So stand auf der einen Seite der Treubruch und die Schande, auf der andern das Unglück ihres Hauses. Die Königin verbrachte lange Tage in der peinlichsten Angst, sie konnte sich nicht entscheiden; endlich siegte die Liebe zu ihren Kindern und sie beugte das Haupt unter das Gesetz der Gewalt. Am 19. October ratifizirte der König von Neapel den Vertrag vom 21. September. Gleich darauf verließ auch Gouvion Saint Cyr das südliche Italien und eilte Massena zu Hülfe.

Oesterreich hatte, als es in Baiern einrückte, die Feindseligkeiten zuerst begonnen. Am 23. September begab sich Napoleon in den Senat und kündigte ihm an, daß jede Hoffnung geschwunden sei, den Frieden zu erhalten, daß der Krieg begonnen habe und er sich an die Spitze seiner Armee stellen werde. Er endigte seine Rede mit den schönen und electrisirenden Worten: „Franzosen, „Euer Kaiser wird seine Pflicht thun, meine Soldaten „werden die ihrige thun, thut Ihr auch die Eurige."

Er vervollständigte durch eine Reihe von Maßregeln sein Rüstungssystem und verlangte von dem Senate 80,000 Recruten von der Aushebung von 1806. Das war eine wichtige Neuerung. Dem gesetzgebenden Körper allein stand das Recht zu, die Recrutenaushebungen zu decretiren; aber dieser Körper war nicht versammelt, die Krisis drohete, das Bedürfniß konnte nicht verkannt werden und vor allen Dingen mußte für die Sicherheit des Landes gesorgt werden. Das Gesetz der Nothwendigkeit legte der Constitution Schweigen auf und der Senat bewilligte, was der Kaiser von ihm forderte. Es wurden drei Reservearmeecorps gebildet, das erste in den Departements der Somme und der Schelde, die beiden andern in Mainz. Ein Decret führte die Nationalgarden unter dem Namen Cohorten und Legionen wieder ein. Die Cohorten sollten an der ganzen Continentalgrenze, vom Pas de Calais bis zum Genfer See, eingerichtet werden, — eine Schutzmacht von 100,000 Mann, die eintretenden Falls uns erlaubte, alle unseren regelmäßigen Truppen außerhalb des Landes zu verwenden.

Die Armee, welche in Deutschland operiren sollte, war 190,000 Mann stark und in sieben Corps getheilt. Der Beitritt der Baiern, Würtemberger, Baden und Hessen-

Darmstädter brachte die Zahl später über 200,000 Mann. Das erste Corps, welches Hannover besetzt hielt, unter dem Commando des Marschall Bernadotte, sollte sich über Göttingen nach Würzburg ziehen. Der General Marmont, welcher das zweite Corps befehligte, erhielt die Weisung, von Holland ebenfalls auf Würzburg zu marschiren und zwar über Utrecht und Mainz. Das dritte, vierte, fünfte und sechste Corps, welche das Lager von Boulogne bildeten, das siebente, welches in Brest lag, sowie endlich die Garde und die Cavaleriereserve wurden über Hagenau, Straßburg und Schlettstadt dirigirt.

Der Grundgedanke des von dem Kaiser entworfenen Planes war, unerwartet mit allen Truppen an der obern Donau anzukommen, da die Armee des Feldmarschalls Mack zu überfallen, ehe sie sich auf die Russen zurückziehen könnte, sie im Rücken anzugreifen, und sie so von Wien und ihren Hülfsvölkern abzuschneiden. Der Erfolg dieses Planes hing hauptsächlich von der Genauigkeit ab, mit welcher Bernadotte und Marmont ihre Bewegungen ausführten.

Bernadotte räumte, den Befehlen des Kaisers zufolge, Hannover in den ersten Tagen des Septembers, mit Ausnahme der Festung Hameln, in welcher er eine Besatzung von 3000 Mann ließ, um die Rechte Frankreichs auf das Kurfürstenthum zu constatiren. Um die Richtung seines Corps besser zu verheimlichen, zeigte er dem Kurfürsten von Hessen-Kassel an, er führe seine Truppen nach Frankreich zurück, das Corps Marmonts werde ihn ersetzen, und ersuchte ihn um den Durchzug durch sein Gebiet. Statt aber sich gegen den Rhein zu wenden, marschirte er schnell auf Würzburg, wo ihn der Kurfürst von Baiern mit seiner Armee erwartete und wo bald auch

das zweite Armeecorps zu ihm stieß, so daß die Zahl der hier vereinigten Truppen auf 62,000 Mann stieg. Er übernahm das Commando und setzte seinen Marsch an die Donau fort.

Davoust (das dritte Corps) ging am 26. September in Mannheim über den Rhein und wandte sich nach Oettingen. An demselben Tage bewirkten Soult (viertes Corps) und Ney (sechstes Corps) den Uebergang, der eine bei Speier, der andere bei Karlsruhe und rückten nach Donauwörth und Dillingn. Die Geschützparks und Magazine wurden nach Nördlingen dirigirt.

Während also der Feldmarschall Mack sich bis nach Schwaben fortreißen ließ, vereinigte die französische Armee ihre Bewegung mit der Bernadotte's, und manövrirte so, um hinter den Oesterreichern über die Donau zu gehen und sie von den Russen abzuschneiden. Um ihnen seinen Plan zu verbergen, simulirte Napoleon einen Angriff gegen ihre Front. Murat an der Spitze von 7000 Reitern und Lannes mit dem fünften Corps gingen am 27. September über den Rhein und marschirten geradeaus auf Renchen und Hornberg, als wollten sie die Defileen des Schwarzwaldes forciren. Mack ging in die ihm gelegte Schlinge; er bemerkte nicht, daß diese Demonstration nur eine große Bewegung unserer Armee verdecken sollte und er behauptete seine Positionen.

Der Kaiser hatte Paris am 25. September verlassen und war am 1. October über den Rhein gegangen. Er begab sich mit seiner Garde, dem Corps Lannes und der Cavalerie Murats nach Stuttgart, wo er schon Manöver machte, um dem Feinde den Marsch seiner Colonnen auf Donauwörth zu verbergen.

Der mit dem Kaiser Alexander blutsverwandte Kurfürst

von Würtemberg hatte es bis dahin vermieden, sich für eine Partei zu erklären; der erste und glücklichste Augenblick mußte ihn bestimmen. Da er übrigens mit Allen auf freundschaftlichem Fuße zu stehen wünschte, so wollte er es wissen lassen, daß ihn nur die Gewalt mit fortgerissen habe; er ließ deshalb den Truppen des Marschalls Ney die Thore seiner Hauptstadt schließen, die sie mit Kanonen öffnen mußten. Die Ankunft des Kaisers Napoleon machte dieser Komödie ein Ende, von der sich übrigens Niemand täuschen ließ. Er unterzeichnete am 3. October mit dem Kurfürsten einen Allianzvertrag, durch welchen sich der Letztere verpflichtete, ihm während des ganzen Verlaufs des Krieges ein Continent von 8000 Mann zu liefern.

Die Vereinigung des ersten und zweiten Corps und der Baiern in Würzburg hätte dem Feldmarschall Mack die Augen öffnen sollen; aber er verharrte in seiner Verblendung und glaubte, Bernadotte sei in Würzburg nur zu dem Zwecke aufgestellt, Preußen zu beobachten und im Zaume zu halten, und die Binde fiel ihm erst von den Augen, als er die Ankunft dieses Marschalls in Eichstädt und Donauwörth erfuhr.

Die gerade Straße von Würzburg nach Eichstädt führt durch die Markgrafschaft Anspach, welche Preußen gehörte. Napoleon hatte eine sehr kitzliche Frage zu lösen, eine Frage, die zwei Seiten hatte, eine militairische und eine politische. Sollte Bernadotte, welcher Anspach vor sich fand, durch dasselbe marschiren oder über Nürnberg um dasselbe herum? Im erstern Falle wurde die Neutralität Preußens verletzt, aber der Plan des Kaisers mit bewundernswürdiger Präcision ausgeführt: Bernadotte kam rechtzeitig im Rücken Mack's an, der in seinen Cantonnirungen

an der Isar überfallen und von Kutusow abgeschnitten, eilig durch Tyrol entfliehen oder sich ergeben mußte. Im zweiten Falle vermied man jede Zwistigkeit mit Preußen, aber die Einheit des Marsches unserer Colonnen war gebrochen; Bernadotte verlor einen bis zwei Tage, und diese Verzögerung reichte vielleicht hin, Mack und dessen Armee zu retten, so daß Napoleon die Frucht seiner geschickten und raschen Manöver entging.

Eine kluge und gemäßigte Politik rieth den zweiten Weg, die Lust zu siegen den ersten. Allerdings war es schön, eine Armee von 80,000 Mann in einigen Tagen zu vernichten und mit einem Schlage bis in das Herz des Feindes zu dringen; ein Unglück aber war es auch, diesem Resultate friedliche und freundschaftliche Verhältnisse mit einer Macht wie Preußen zu opfern. Es stand unsere Sicherheit und später vielleicht unsere Existenz auf dem Spiele.

Zwei Menschen standen sich in der Person Napoleons gewissermaßen einander gegenüber, der Staatsmann und der Soldat; der Staatsmann unterlag. Er kannte den König von Preußen und wußte, was er wagen konnte. „Der Kaiser will,“ schrieb der Generalmajor an den Marschall Bernadotte am 28. September, „daß Sie mit Ihrem Armeecorps auf Eichstädt zu marschiren und den „Weg über Anspach einschlagen, daß Sie am 8. October „in Eichstädt eintreffen und daß der General Marmont „am 7. in Truchsingen ankommt.“

Ohne Zweifel konnte Napoleon zu seiner Rechtfertigung die vereinzelte Lage des Markgrafenthums anführen, das mitten zwischen kriegführenden Truppen lag, die Unmöglichkeit, dasselbe zu schonen, wenn von der Verlezzung des Gebietes der Sieg oder die Rettung einer Ar-

mee abhing; die Nothwendigkeit, in welcher sich Preußen im letzten Kriege befunden hatte, alle kriegführenden Parteien durchziehen zu lassen, und endlich das neuerliche Beispiel der Baiern, die auf dem Rückzuge auf Würzburg zuerst durch jenes Gebiet marschirt waren, wie auch eine österreichische Colonne, welche dieselben verfolgt hatte. Auf der andern Seite hätte er aber auch die geheime Vorliebe Friedrich Wilhelms berücksichtigen sollen, die ihn zu dem Kaiser Alexander hinzog, den Einfluß der Königin auf den König, und die jeden Tag in Berlin stärker werdende Macht der Coalitionspartei. Er mußte erwarten, daß sie die Verletzung des Gebietes von Anspach ausbeuten würde, um die Gemüther gegen uns zu erbittern und aus einer strategischen Combination eine vorbedachte Absicht zu machen, die Ehre der Krone zu verletzen. Das von den Baiern und Oesterreichern gegebene Beispiel berechtigte ihn nicht, dasselbe nachzuahmen. Preußen stand zu hoch, als daß ein Kurfürst von Baiern, der durch das preußische Gebiet flüchtete, ihm etwas von der Achtung der Welt entziehen konnte; das österreichische Detaschement seiner Seits konnte den Eifer der Verfolgung vorschützen. Ganz anders und von großer Wichtigkeit war es dagegen, wenn der Kaiser Napoleon kaltblütig einem seiner Marschälle an der Spitze eines Corps von 60,000 Mann den Befehl gab, die Neutralität des Markgrafenthums zu verletzen; dies konnte in der Sprache unserer Feinde eine schwere Beleidigung genannt werden. Wir werden nur zu bald Gelegenheit haben, die Folgen dieses beklagenswerthen Vorfalles zu berichten.

Vom 6. bis 8. October gingen 180,000 Mann auf verschiedenen Punkten über die Donau, Bernadotte und die Baiern in Ingolstadt, Davoust und Marmont in Neu-

burg, Soult, Lannes, Ney, Murat und die Garde in Donauwörth und Dillingen. Der General Kienmayer war mit der Bewachung der Donaubrücke beauftragt, wurde aber plötzlich durch das Vordringen der französischen Colonnen überrascht, und hatte nur noch Zeit, schnell zu entfliehen und sich mit 12,000 Mann über die Isar zu werfen.

Es kam darauf an, die österreichische Armee im Rükken anzugreifen und ihr die Straßen nach Baiern und Tyrol zu verschließen. Bernadotte begab sich in schnellem Marsche von Ingolstadt nach München; Marmont und Soult rückten gegen Augsburg, Lannes, Murat und Napoleon selbst gegen Zusmarshausen. Der Marschall Ney war mit 40,000 Mann am linken Ufer des Flusses zurückgeblieben. Die Truppenmassen hatten bald das ganze Land zwischen Ulm und Augsburg überschwemmt und die Straßen nach Böhmen und Baiern besetzt. Dem Marschall Mack blieb nur noch ein Ausweg, die Straße nach Tyrol, die ihn überdies mit den Erzherzögen Johann und Karl verband; aber er glaubte nicht, daß der Kaiser persönlich ihm in den Rücken fiel, sondern meinte, er habe es mit dem Corps Bernadotte's zu thun, blieb also in seiner Stellung an der Isar, drehete sich um, zog die Corps an sich, welche die Defileen des Schwarzwaldes besetzt hielten, stützte seinen rechten Flügel auf Memmingen, seinen linken auf Ulm und rückte gegen die französischen Colonnen, die er für die des ersten und zweiten Corps hielt. Der General Auffenberg eröffnete den Marsch an der Spitze von zwölf Grenadierbataillonen. In Wertingen stieß dieses Corps auf die Cavalerie Murats, die sich auf Zusmarshausen begab. Die Franzosen griffen es mit Ungestüm an, nahmen ihm das ganze Geschütz und

4000 Gefangene ab, und nach einigen Stunden war dieses Corps vernichtet.

Das Gefecht von Wertingen öffnete dem Feldmarschall Mack endlich die Augen, statt aber sofort einen entscheidenden Entschluß zu fassen und durch Tyrol zu entfliehen oder uns eine große Schlacht zu liefern, blieb er noch fortwährend in Ulm. Seine Stellung wurde von Stunde zu Stunde schwieriger, und endlich entschloß er sich, nach Böhmen zu marschiren. Er schickte 10,000 Mann nach Günzburg, um den Marschall Ney aufzuhalten, und ließ durch 25,000 Mann die Position Albeck angreifen, welche die Straße nach Böhmen beherrschte. Nur 6000 Mann unter den Befehlen Duponts vertheidigten die Höhen von Albeck; dieser General, der in dem Dorfe Haßlach von einer vierfach stärkern Macht angegriffen wurde, that wahrhaft Wunder. Seine Aufgabe war eben so großartig als gefährlich; hätte er sich werfen lassen, so würde er die Straße nach Böhmen freigemacht haben und die ganze österreichische Armee wäre uns entkommen. Er hielt aber standhaft aus, vervielfältigte sich durch seine Thätigkeit und seinen Muth, zwang den Feind zur Rückkehr, und als die Nacht eintrat, nahm er die Stellung wieder ein, welche er am Tage vorher zu Albeck inne gehabt hatte.

Während der Kaiser im Centrum und auf dem rechten Flügel die Umschließung Ulms betrieb, dehnte er seinen linken Flügel bis zur Straße nach Tyrol aus, und schloß dem Feinde den letzten Rückzug ab. Am 11. October kam der Marschall Soult unter den Mauern von Landsberg an, schlug da das Cuirassierregiment des Prinzen Ferdinand, bemächtigte sich ohne Schwerdtstreich des Ortes, wendete sich von da nach Memmingen, das ihm seine

Thore öffnete, und schob sodann, ohne einzuhalten, seine Colonnen bis Ochsenhausen, Biberach und Achstetten vor, durch welche Manöver er nach Tyrol zu Ulm absperrte.

Die Russen rückten unterdeß heran; schon waren ihre ersten Colonnen über Linz hinaus und 33 detaschirte Bataillone kamen, wie Napoleon es vorausgesehen hatte, von der Armee des Erzherzogs Karl unter dem Commando des Generals Grafen von Meerfeldt Mack zu Hülfe. Alle diese Streitkräfte konnten, mit denen des Generals Kienmayer vereint, eine Armee von 80,000 Mann bilden. Der Kaiser rechnete wohl darauf, daß Mack die Waffen gestreckt haben würde, ehe sie nach Baiern gekommen wären, doch mußte er alle Möglichkeiten berücksichtigen. Davoust und Bernadotte erhielten deshalb den Auftrag, mit 55,000 Mann Baiern zu besetzen und Kutusow aufzuhalten, wenn er erscheine, bevor Ulm capitulirt habe.

Die französische Linie, welche diesen Platz einschloß, beschrieb einen ungeheuern Bogen, dessen Sehne die Donau war und dessen beide äußerste Punkte das sechste Corps (Ney) und das vierte (Soult) bildeten. Der Kaiser mit dem Gros der Armee befand sich im Centrum. Am 12. zog er die Blokadelinie enger, und am 14. ließ er den Platz auf allen Punkten angreifen. Die Lage Mack's war eine verzweifelte; 60,000 Mann waren in einer Stadt zusammengedrängt, welche nur für eine gewöhnliche Garnison Munition und Lebensmittel besaß. Schon wurden die Lebensmittel selten und das Pferdefutter fehlte ganz und gar. Er mußte einen Entschluß fassen, einen Weg nach Böhmen oder Tyrol mit dem Schwerdte in der Hand bahnen und im Nothfalle die Hälfte der Armee opfern, um die andere zu retten, oder er mußte sich

ergeben. Der erstere Entschluß war nur dann ausführbar, wenn Mack alle seine Corps dazu verwendete, aber er faßte einen seltsamen Entschluß; er beschloß, daß der Erzherzog Ferdinand mit blos 25,000 Mann den Versuch mache, den Durchgang durch Albeck zu erzwingen, die übrige Armee aber Ulm vertheidige. Um den Ausfall des Prinzen zu erleichtern und die Truppen des Marschalls Ney zu beschäftigen, ließ Mack die Abtei Elchingen am linken Ufer des Flusses durch 15,000 Mann unter dem General Loudon besetzen. Dieses Corps konnte sich da nicht halten. Am 14. früh fiel Ney mit unvergleichlichem Ungestüm über dasselbe her, und zwang es, nach einem dreistündigen Kampfe, sich in die Stadt zurückzuziehen. Der Erzherzog Ferdinand war glücklicher; am 14. mit Tagesanbruche stürzte er an der Spitze der Divisionen Werneck und Hohenzollern auf das Corps des Generals Dupont, das er in große Gefahr brachte und das unter der Ueberzahl fast erlegen wäre, als ihm der Kaiser Murat zu Hülfe schickte. Dieser Marschall kam zu rechter Zeit an, um Dupont frei zu machen, aber zu spät, um den beiden österreichischen Divisionen den Weg nach Böhmen zu versperren. Sie entkamen und erreichten Heidenheim, unabläßig verfolgt durch die Cavalerie Murats, die Truppen Duponts und durch die Grenadiere Oudinots.

Die Stadt Ulm wird auf dem linken Ufer durch die Michelsburg und den Frauenberg beherrscht, welche beide mit Festungswerken und Geschütz bedeckt worden waren; waren aber einmal diese Positionen genommen, so gehörte auch die Stadt unser. Am 15. October ließ sie der Kaiser wüthend angreifen, und nach einem Kampfe von einigen Stunden überließ sie uns der besiegte und von Schrekken erfaßte Feind. Die ganze Armee verlangte zum

Sturme geführt zu werden, Napoleon hielt aber das Feuer seiner Soldaten zurück und ließ sie auf die Höhen zurückziehen, die sie mit so großem Muthe genommen hatten. Es war nun um die österreichische Armee geschehen, jeder Ausweg blieb ihr verschlossen; sie mußte siegen oder sich ergeben.

Am 16. schickte der Kaiser, nachdem er einen Sturm simulirt hatte, den Oberst Philipp von Segur ab, um den Feldmarschall Mack auffordern zu lassen, ihm die Schlüssel der Stadt zu übergeben; dieser aber war noch immer in Täuschung befangen, und glaubte, die Russen wären nur noch einige Tagemärsche von Ulm entfernt; er zögerte und antwortete: er würde sich nur dann ergeben, wenn er nach acht Tagen keine Hülfe erhalte. Der Kaiser bewilligte nur sechs Tage, denn er wollte zum Ende gelangen. Der Regen fiel in Strömen und seit mehreren Tagen schlug sich seine Armee und schlief in tiefem Schmuz. Um die Unterhandlungen abzukürzen, ließ er den Fürsten Lichtenstein ersuchen, mit ihm in seinem Zelte sich zu besprechen. Man bewies ihm da, daß die Lage des Feldmarschalls und der Armee eine verzweifelte sei, daß die Russen noch entfernt wären, daß, wenn sie auch an der baierschen Gränze ständen, wir in diesem Lande hinreichende Streitkräfte hätten, um sie zurückzuhalten, und daß er endlich, wenn man ihn dazu nöthige, die österreichische Armee behandeln würde, wie die Garnison von Jaffa.

Es wurde an diesem Tage nichts beschlossen. Am zweiten wurde die Aufforderung, sich zu ergeben wiederholt, und dem Feldmarschall Mack erklärt, es sei Alles zum Sturme bereit, und wenn er sich nicht sofort ergebe, würden unsere Kanonen die Stadt zusammenschießen. Mack gab endlich nach und unterzeichnete eine Capitulation, in

welcher man übereinkam, daß, wenn bis zum 25. October vor Mittag russische oder österreichische Truppen erschienen, um den Platz zu entsetzen, die Garnison mit Waffen und Gepäck abziehen und sich mit diesen Truppen vereinigen sollte; im entgegengesetzten Falle aber sollte der Platz mit allen Magazinen und allem Geschütz der französischen Armee übergeben werden, die Garnison die Waffen strecken, die Soldaten und Unteroffiziere als Kriegsgefangene nach Frankreich geschickt, die Offiziere dagegen auf Ehrenwort nach Oesterreich entlassen werden.

Von der ganzen schönen Armee, welche die Erbstaaten decken sollte, waren nur 25,000 Mann dem fürchterlichen Netze entgangen, in dem sie durch Napoleon gefangen worden. Oesterreich hatte nicht einmal den Trost, diese kostbaren Trümmer zu retten. Murat, Dupont und die Grenadiere Oudinots erreichten und schlugen zu Langenau den Nachtrab der Divisionen Werneck und Hohenzollern, schlugen sie von Neuem zu Neresheim und nahmen ihnen an dem Tage, an welchem Mack capitulirte, alle Munitionswagen und Geschütze ab; am 19. endlich umringten sie dieselben bei Nördlingen und nöthigten sie durch die Capitulation von Wachtelfingen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Der Prinz Ferdinand entging diesem letztern Unglücke. Nach dem Gefechte von Albeck entfloh er mit 2000 Reitern nach Donauwörth über Alen und Nördlingen, ging über die Altmühl und entkam nach Böhmen.

Als der Kaiser das Schicksal der Divisionen Werneck und Hohenzollern erfahren hatte, lud er den Feldmarschall Mack ein, persönlich in sein Lager zu kommen. Hier legte er ihm die Capitulation von Wachtelfingen vor, weihte ihn in die Stellung aller seiner Corps ein, zeigte

ihm, daß Baiern durch 60,000 Mann besetzt, der Weg nach Tyrol durch die Truppen des Marschalls Soult bewacht sei, machte ihn auf die Unmöglichkeit aufmerksam, daß Ulm binnen der gesetzten Frist entsetzt werden könnte, und schloß endlich mit der Erklärung, daß es unnöthig und nutzlos sei, die Noth und Entbehrungen der Stadt und der österreichischen Armee zu verlängern. Mack ließ sich überreden und gab die Schlüssel der Stadt ab. Das war ein großer Fehler, nicht weil die erste Capitulation ihm irgendwie Aussicht auf Rettung geboten hätte, sondern weil dieselbe den Marsch der siegreichen Armee bis zum 25. October vor den Mauern der Stadt auf einem kothigen Boden festhielt, und der zweiten russischen Armee, welche in diesem Augenblicke durch Galizien marschirte, so wie dem Erzherzoge Karl die nöthige Zeit gewährte, ihre Vereinigung zu bewirken und vielleicht sogar uns in Wien zuvorzukommen. Diese Resultate wären von großer Wichtigkeit gewesen und sie konnten bei etwas mehr Festigkeit erlangt werden.

Am 20. früh defilirten 33,000 Oesterreicher und legten die Waffen zu den Füßen des Kaisers und der Armee nieder, die trunken von Stolz und Freude war. Unter den Trophäen zählte man 40 Fahnen und 60 bespannte Kanonen. Napoleon, der auf einer Anhöhe hielt, hatte Mack und die andern feindlichen Generale zu sich berufen. Er empfing sie mit der Achtung, die dem Unglück gebührt, unterhielt sich lange mit ihnen und sprach endlich die drohenden Worte: „Ich will meinem Bruder, dem deutschen Kaiser, einen Rath geben; er möge so bald als „möglich Frieden schließen, denn es ist Zeit, daran zu „denken, daß alle Reiche ein Ende nehmen, und der Ge„danke, daß das Ende des Hauses Lothringen gekommen

„sei, mag ihn wohl erschrecken. Ich will auf dem Fest=
„lande nichts; ich will nur Schiffe, Colonien und Handel,
„und das ist für Sie von eben so großem Nutzen als
„für uns.“

Man hat ihm diese Worte als eine tiefe Beleidigung vorgeworfen, die er im höchsten Stolze seinem besiegten Gegner angethan. Die billigere Geschichte wird darin nur eine Kriegslist, ein Mittel sehen, den Kaiser von Oesterreich einzuschüchtern und ihn durch die Besorgniß vor einem größern Unglücke zu zwingen, sich von Rußland zu trennen und um den Frieden zu bitten.

Der General Graf Giulay wurde ermächtigt, sich direct nach Wien zu begeben, um seinem Souverain die Lage zu melden, in welcher er die Armee verlassen, und ihn zu benachrichtigen, daß der Kaiser Napoleon geneigt sei, Unterhandlungen zu beginnen.

Nach dem ursprünglichen Plane der Verbündeten wollte Oesterreich eigentlich in Italien die Hauptschläge ausführen und es hatte auch an der Etsch die Elite seiner Truppen zusammengezogen. Die Armee des Erzherzogs Karl war prächtig. Der Prinz sollte die Offensive ergreifen, uns von dem rechten Ufer der Etsch vertreiben, über die Chiesa werfen und Mantua belagern; aber der plötzliche Einfall der Armee von Boulogne in Schwaben und die Nothwendigkeit, in welche sich der Erzherzog gesetzt sah, 33 Bataillone Mack zu Hilfe zu senden, hatten seine Bewegungen gelähmt. Der Feldzug in Italien war nun nur noch ein Zubehör des deutschen. In Folge eines stillschweigenden Uebereinkommens standen Massena und der Erzherzog Karl einander gegenüber und verschoben ihr Zusammentreffen bis zur Ankunft der Nachrichten aus Schwaben. Massena beschränkte sich darauf, wie es ihm

seine Instructionen vorschrieben, sich der Brücke von Verona zu bemächtigen, um im Stande zu sein, zu rechter Zeit auf den beiden Ufern des Flusses operiren zu können.

Am 28. October erfuhr er die Siege des Kaisers, das Unglück Macks und die Capitulation Ulms, und er meldete diese großen Ereignisse der Armee, deren Eifer sie entflammten. Da er voraussah, daß der Erzherzog Wien zu Hilfe eilen würde, so nahm er sich vor, über denselben herzufallen und Unordnung in seinen Rückzug zu bringen. Eine Reihe von Hügeln in der Gestalt von Stufen, deren Mittelpunkt das Dorf Caldiero bildet, durchschneidet die Straße von Verona nach Vicenza und erstreckt sich von Colognola bis zur untern Etsch. Der Erzherzog hatte sie mit Festungswerken bedecken lassen, die unter einander durch verpallisadirte Verschanzungen in Verbindung standen. Am 29. Mai früh stürzte sich Massena, obwohl er nur 50,000 Mann den 80,000 Mann hinter diesen furchtbaren Schanzen entgegenzusetzen hatte, an der Spitze der Mittel-Colonnen auf Caldiero, während seine beiden Flügel, der rechte unter Verdier, der linke unter Molitor, so manövrirten, um die beiden Flügel des Feindes zu umgehen. Der Kampf war schrecklich und dauerte drei Tage. Unsere Soldaten, welche durch die Nachricht von den großen Thaten der Armee in Deutschland begeistert waren und ihr gleiche Siege entgegenzusetzen brannten, stürzten sich wüthend auf die Verschanzungen von Caldiero; aber an dem 29. und 30. October brach ihr Muth an diesen furchtbaren Redouten. Verdier und Molitor konnten ebenfalls die Flügel des Feindes nicht umgehen; aber am 31. gelang es Verdier endlich, über die Etsch zu setzen, so daß die französische Armee beide Ufer in Besitz hatte. Die Nacht machte dieser langen

und mörderischen Schlacht ein Ende. Massena und der Erzherzog schrieben sich Beide den Sieg zu, ob es gleich weder Sieger noch Besiegte, wohl aber einen beklagenswerthen Blutverlust gab. Diese drei Tage kosteten uns ungefähr 6000 Mann. Napoleon hatte nicht so viele geopfert, um die ganze Armee Macks zu vernichten.

Am 1. November begann der Erzherzog seine rückgängige Bewegung und Massena verfolgte ihn mit dem ihm natürlichen Feuer. Der Prinz marschirte in Sturmschritt durch Montebello, hielt uns einen Tag in Vicenza auf, um seine durch fünftägigen Kampf und Marsch erschöpfte Armee ausruhen zu lassen, ging über die Brenta, ohne Aufenthalt durch Treviso, warf 18 Bataillone unter dem General Bellegarde nach Venedig und zog erst langsamer, als er die Piave zwischen sich und den Feind gebracht hatte. Er hoffte, Massena würde sich nicht weiter vor wagen, da er die 18 Bataillone Bellegarde's hinter sich hatte, aber dieser Marschall ließ Verdier vor Venedig, der später durch das Corps Gouvion Saint-Cyrs abgelöst wurde, setzte die Verfolgung des Erzherzogs unaufhaltsam fort, ging ebenfalls über die Piave, folgte ihm bis an den Tagliamento und hielt sich durch diesen schnellen und glänzenden Marsch fortwährend auf der Operationslinie der großen Armee.

## Funfzehntes Kapitel.

Die Nachricht von der Verletzung des Anspacher Gebiets macht in Berlin einen unangenehmen Eindruck. — Aufregung der Gemüther. — Intriguen der Coalitionspartei; der König giebt den entfesselten Leidenschaften nach und rüstet gegen Frankreich. — Plötzliche Ankunft des Kaisers Alexander in Berlin. — Eindruck der Nachricht von der Niederlage Macks auf den König. — Ankunft des Erzherzogs Anton in Berlin. — Uebereinkunft, die am 3. November zu Potsdam unterzeichnet wird. — Sendung des Herrn von Haugwitz an den Kaiser Napoleon. — Besuch bei dem Sarge Friedrichs des Großen; Abschied. — Operationen zur See. — Schlacht von Trafalgar.

Die Freude über den Sieg, welchen der Kaiser zu Ulm errungen hatte, sollte nicht ohne eine Beimischung von Bitterkeit bleiben. Fast in demselben Augenblicke, als seine Waffen den Vortrab der Coalition vernichteten, ließ ihn das Glück grausam für seine Gunstbezeugungen büßen; es traf ihn zugleich in Berlin in seiner Politik, wie zu Trafalgar in seiner Marine.

Der Kaiser Alexander hatte in Brezecs Kenntniß von der Weigerung Friedrich Wilhelms erhalten, den Russen den Durchzug durch Schlesien zu gestatten. Diese große Festigkeit des Königs kam ihm unerwartet; er fürchtete,

ihn beleidigt zu haben, und schrieb ihm sofort einen Brief voll der eifrigsten Betheuerungen seiner Achtung vor der Unabhängigkeit seines Gebietes, nahm jedes Wort zurück, das sein Zartgefühl vielleicht beleidigt hätte, und bat ihn mit erneuerter Dringlichkeit, ihm eine Unterredung zu bewilligen. Der junge Fürst Dolgorucki, einer seiner Adjutanten, erhielt den Auftrag, diesen Brief nach Berlin zu bringen.

Die Energie Friedrich Wilhelms war durch die feste Antwort an den Kaiser Alexander erschöpft und er blieb nicht ohne einige Besorgniß über den Eindruck, den sie könnte hervorgebracht haben. Der Brief des Czars machte ihm also eine geheime große Freude; da er aber sorgsam bemüht war, seine freundschaftlichen und friedlichen Neutralitätsverhältnisse mit dem Kaiser Napoleon durch keinen compromittirenden Schritt zu stören, so lehnte er zum zweiten Male die erbetene Zusammenkunft ab. Er hatte eben den Fürsten Dolgorucki entlassen und glaubte endlich aus den gefährlichen Fahrwassern herausgekommen zu sein, in denen er steuern mußte, als ein Courrier der Regierung zu Anspach ihm meldete, daß der Marschall Bernadotte die Neutralität der Markgrafschaft nicht anerkannt habe und durch dieselbe marschirt sei.

Seit sechs Monaten hatte der König seine Ehre darin gesucht, die von der und jener Seite versuchten Bemühungen, ihn auf die Schlachtfelder zu ziehen, zurückzuweisen; er hatte keinen Tag, wenigstens in seinen offiziellen Handlungen, gegen das System der unparteiischen Neutralität gehandelt, das er zum leitenden Prinzip seiner Politik gemacht, und konnte deshalb wohl auch mit Recht darauf rechnen, daß die kriegführenden Mächte ihrer Seits vermeiden würden, die Unabhängigkeit seines Gebietes auch

nur im Geringsten zu verletzen. Die Verletzung des Gebiets von Anspach erhielt demnach durch die eigenthümliche Lage, in welcher sich der König befand, eine hohe Wichtigkeit. Er wurde von Schmerz und Zorn ergriffen, als er Nachricht davon erhielt, und sein erster Entschluß ging dahin, den Marsch der Corps einzustellen, die sich nach Pommern und Preußisch-Polen begaben, und denselben eine offensive Richtung gegen Frankreich zu geben. Mehrere Tage lang wurde Herrn von Laforest und dem Großmarschall der Zutritt in das Schloß verweigert; ja, man berieth sogar darüber, ob man ihnen den Befehl senden solle, Berlin sofort zu verlassen. Die Aufregung griff weiter und weiter um sich und gelangte bald in die Salons und in die Armee. Noch am Tage vorher schien sich die öffentliche Meinung Frankreich zuzuneigen; jetzt wurde Frankreich der Gegenstand ihres Hasses. Ueberall hörte man nur eine Stimme, den Ruf des Zornes und des Krieges gegen uns. Der Herzog von Braunschweig, der bisher so zurückhaltend gewesen, und der alte Marschall Möllendorf, einer der eifrigsten Anhänger des Bündnisses mit Frankreich, stimmten in das Geschrei der jungen Offiziere ein und sagten laut, man müsse Rechenschaft für die Schmach fordern, welche dem Staate angethan worden sei. Die Gemäßigten und Vorsichtigen, die Freunde des Friedens, die sich zu beherrschen verstanden, wagten in dieser Aufregung ihre Stimme nicht laut werden zu lassen.

Das Haupt des Cabinets, der Baron von Hardenberg, hatte die beiden Markgrafschaften Anspach und Baireuth verwaltet, und dieser Umstand wurde uns gefährlich. Er hielt sich durch die Verletzung Anspachs für persönlich beleidigt. Vielleicht wollte er sich auch die Verzeihung der

Königin für seine neuerlichen Bestrebungen zu Gunsten des französischen Bündnisses erwerben; kurz, er schien sich geradezu die Aufgabe gestellt zu haben, die öffentliche Meinung noch mehr zu reizen, und von diesem Tage an wurde er der erbittertste Gegner unserer Politik in Berlin.

Napoleon hatte über die Anspacher Sache an den König geschrieben; statt aber sich zu entschuldigen und Alles dem Marschall Bernadotte zuzuwälzen, behandelte er die Verletzung des Gebietes Anspach als eine Sache von geringer Bedeutung. Dieser Brief brachte einen beklagenswerthen Eindruck hervor und steigerte die Erbitterung Friedrich Wilhelms und der Minister desselben, welche einen neuen Beweis von Mißachtung darin zu sehen glaubten. „Der König von Preußen ist kein König von „Neapel," sagte Herr von Hardenberg zu Herrn von Laforest, „und wenn er die Schwachheit besäße, sich so weit „zu erniedrigen, würden ihn alle Männer von Ehre in „Preußen an die Würde seines Ranges erinnern."

Die Coalitionspartei verfehlte nicht, wie sich leicht voraussehen ließ, den Vorfall von Anspach zu ihrem Vortheile auszubeuten. Der König hatte fortwährend gesagt, er würde sich gegen den erklären, welcher seine Neutralität anzutasten wage. Die Gesandten Rußlands, Oesterreichs und Englands forderten ihn nun gleichsam auf, sein Wort zu halten. Die allseitigen Bemühungen, Declamationen und Ueberredungen wurden so bedeutend, daß selbst ein festerer Geist als der seinige mit Mühe würde haben widerstehen können. Der Großmarschall und Herr von Laforest setzten diesem Sturme die einzigen Gründe entgegen, welche das Unrecht Napoleons mindern konnten. Sie erinnerten daran, daß der Vater des Königs, Fried-

rich Wilhelm II., im letzten Kriege, um seinen Fürstenthümern in Franken eine gewissermaßen unvermeidliche Gebietsverletzung zu ersparen, dieselben allen Kriegführenden preisgegeben und dabei nur die Bedingung gestellt hatte, daß sie sich darin nicht aufhielten und alle Kosten des Durchzugs bezahlten. „Der Kaiser habe geglaubt, es „würde auch in dem jetzigen Kriege so sein." Besonders legten sie großes Gewicht auf den Umstand, daß die Baiern und Oesterreicher das Gebiet zuerst verletzt hätten. „Es war also gleichsam ein Allen offen stehendes Land; „sollte es Frankreich allein schonen, da seine Verbündeten „und seine Feinde es vor ihm verletzt hatten?" Diese Erklärungen waren allerdings von der Art, daß sie Eindruck machen mußten, und in ruhigern Zeiten würde man sie angehört haben. Der König vermochte mehr als irgend Jemand sie zu würdigen, denn er hatte wie sein Vater die Absicht gehabt, den kriegführenden Truppen den freien Durchmarsch durch die beiden Markgrafschaften zu gestatten. Seine Minister aber, namentlich Herr von Hardenberg, widersetzten sich, und die Gemüther waren auch zu aufgeregt, als daß das Ereigniß von Anspach ihnen in dem rechten Lichte hätte erscheinen können.

Friedrich Wilhelm wich in dem Strome der um ihn her entfesselten wirklichen oder erheuchelten Leidenschaften zum ersten Male von dem Pfade der Vorsicht ab, von dem er sich bis dahin nie entfernt hatte. Alles änderte sich plötzlich an ihm, die Sprache, die Haltung, das Benehmen. In einem Ministerrathe in Potsdam wurde beschlossen, daß Preußen Rußland von dem Vortheile Rechenschaft gebe, den sich Frankreich dadurch verschafft, daß es durch Anspach marschirt war. Wahrscheinlich bestimmte den König die Besorgniß, man könne etwas Aehnliches von ihm

verlangen, sich freiwillig dazu bereit zu erklären. Der General Kalkreuth wurde nach Pulawy gesandt, um dem Kaiser Alexander zu melden, daß der König ihm gestatte, seine Truppen durch Oberschlesien und Lauenburg ziehen zu lassen. In Folge dieser Maßregel wendeten sich 36,000 Russen über Warschau nach Schlesien. In dem Falle, daß der König sich gegen Frankreich erklärte, sollten sie sich mit dem Armeecorps unter dem Marschall Möllendorf vereinigen. Um die Mitte des Novembers landeten 18,000 Russen unter dem Commando des Grafen von Tolstoy und 12,000 Schweden in Stralsund und wendeten sich durch Lauenburg gegen Hannover.

Der König that noch mehr. Er kündigte Frankreich (am 14. October 1805) an, daß er sich von jeder frühern Verpflichtung gegen dasselbe in Bezug auf die Neutralität Norddeutschlands für entbunden ansehe, und daß, da er wegen des Schutzes seiner Völker sich nur auf sich selbst verlassen könne, er seine Armee die Stellungen einnehmen lassen werde, die zur Sicherheit nöthig wären, d. h. daß man nicht mehr gegen Rußland, sondern gegen uns Vertheidigungsmaßregeln ergreifen werde.

Die Krone setzte der König seiner Unvorsichtigkeit auf, indem er erklärte, das Kurfürstenthum militairisch besetzen zu lassen. Am 26. October rückte eine Abtheilung seiner Truppen in dem Lande ein, doch versicherte man uns, weil man uns zu trotzen suchen, sich aber doch der Gefahr eines vorzeitigen Bruches nicht aussetzen wollte, man wünsche mit uns in gutem Vernehmen zu bleiben, was freilich nicht leicht einzusehen war, denn wie wollte man Hannover besetzen, ohne die französische Garnison in Hameln zu vertreiben? Es zeigte sich deutlich, daß Friedrich

Wilhelm und seine Regierung dem Herzen nach bereits zu der Coalition gehörten.

Als Napoleon erfuhr, daß Preußen ihm Hannover entreißen wolle, schrieb er in Unwillen an Herrn Otto am 24. October: „ich glaube nicht, daß die Preußen die „Kühnheit haben, in Hannover einzurücken, um meine „Adler zu vertreiben; das könnte nur mit Blutverlust ge„schehen. Die französischen Fahnen haben nie einen „Schimpf geduldet; ich lege keinen Werth auf Hannover, „die Ehre aber steht mir höher als das Leben.“ Auch ließ er sofort an den General Barbou, der in Hameln befehligte, die Ordre absenden, den Preußen zu widerstehen, wenn sie es wagten, ihn zur Uebergabe aufzufordern.

Die Coalitionspartei setzte unterdeß alle Federn in Bewegung, um die öffentliche Meinung zu reizen und durch diese wieder auf Friedrich Wilhelm zu wirken und ihn mit fortzureißen. „Preußen,“ sagten die Häupter der Partei, „würde, wenn es muthig aufträte, den Verbündeten den „Sieg geben und sein eigenes Heil wie das der andern „sichern; wenn es aber Oesterreich und Rußland unter„liegen lasse, würde es seinen eigenen nahen Sturz vor„bereiten: denn Napoleon würde, nachdem er den Bund „gestürzt, Rechenschaft von dem Könige für die drohende „Haltung fordern und ihn schmerzlich für die Besorgnisse „büßen lassen, in die er ihn versetzt.“ Aus allen Pressen gingen Schriften hervor, um dem Könige seine Unbeweglichkeit vorzuhalten; es war ein betäubendes Concert von Rathschlägen, Aufforderungen und traurigen Weissagungen. Diese Schriften, welche theils aus bezahlter Leidenschaftlichkeit, theils aus übertriebener Vaterlandsliebe hervorgegangen waren, circulirten von der Küste der Ostsee

an bis an die Gränze Tyrols und erregten da eine unbeschreibliche Gährung *).

*) Unter diesen Erzeugnissen, die jetzt im Staube liegen, befindet sich eine, die hervorgezogen zu werden verdient, weil sie dazu beitrug, in dem Herzen des deutschen Volkes jene Keime des Hasses zu entwickeln, welchen wir später so gewaltig gegen uns werden losbrechen sehen und weil sie das Geheimniß lehrte, durch Vereinigung uns zu besiegen.

Das Werk, welches „Bruchstück eines ungedruckten Kapitels des Polybius" hieß, sollte in der Bibliothek eines Mönchsklosters auf dem Berge Athos gefunden worden sein, und der Verfasser war derselbe Graf von Entraigues, jener französische Emigrirte, den der Kaiser Alexander mit seinem Schutze geehrt und seiner Gesandtschaft am Hofe zu Dresden beigegeben hatte.

Hannibal hat sich zu Antiochus von Syrien begeben, als Philipp, der über Macedonien herrscht und durch einen Angriff der Römer bedroht ist, an den König von Syrien sendet, um ihn zu bewegen, sich mit ihm gegen den gemeinsamen Feind zu verbinden.

„Antiochus" war der König von Preußen, der Kaiser von Oesterreich „Philipp von Macedonien" und „Arsaces, König der Parther" der Kaiser Alexander. Man erräth, daß die „Römer", gegen welche die ganze Welt sich verbindet, die Franzosen sind.

Antiochus (Friedrich Wilhelm), der nicht weiß, wozu er sich entschließen soll, wünscht den Rath Hannibals zu hören, welcher in die Rathsversammlung geführt wird und als unversöhnlicher Feind der römischen Macht dem Antiochus räth, Philipp (den Kaiser von Oesterreich) unter Umständen, die er für entscheidend hält, nicht zu verlassen; auch bemüht er sich, ihm zu beweisen, daß der Sturz des Königs von Macedonien unfehlbar auch den seinigen nach sich ziehen werde. „Es gehört zu dem Systeme „des römischen Staats," sagt er, „die Könige zu demüthigen; es „liegt in seiner Politik, sie, wenn er sie entehrt hat, mit der gan„zen Schwere ihrer Schmach auf die Völker drücken zu lassen, die „er regiert, und sie in Schimpf und Verachtung zu ersticken; alle „Könige Asiens sollen, nach seinem Beschlusse, allmälig vernichtet „werden und er wendet zu dem Verderben des zweiten, den er an-

Der Graf von Haugwitz aber, der nach Wien gesandt worden war, um zum Frieden zu mahnen, hatte von seiner fruchtlosen Sendung Bericht erstattet, und als der König ihn fragte, wie er sich unter solchen Umständen verhalten solle, sprach er die Meinung aus, welche der Herzog von Braunschweig und der Marschall von Möllendorf theilten, daß es entweder zu früh oder zu spät sei, sich zu erklären, und daß man das Resultat der ersten Kämpfe abwarten müsse. „Der Augenblick könnte nicht lange aus„bleiben, da die Franzosen auf allen Punkten große Fort„schritte machten, ja bereits Schwaben überschwemmt hätten „und die Heere einander gegenüber ständen.“ Diese Ansicht sagte der Vorliebe des Königs für die Unthätigkeit zu, und sie überwog die der Anhänger des sofortigen Krieges.

Der Eindruck, welchen der Vorfall zu Anspach auf den König hervorgebracht hatte, nahm sichtbar bereits wieder ab; er fühlte, wenn er ruhig darüber nachdachte, daß es unsinnig sei, aus einer solchen Beschwerde die Ursache des Bruchs mit Frankreich zu machen, und ohne daß er es laut aussprach, beschäftigte er sich bereits nur damit, wie

---

„greift, die Macht dessen an, den er zuerst besiegt hat, worauf er mit „den vereinigten Mitteln der beiden ersten gegen den dritten wirkt.“

Hannibal fordert zuletzt alle Könige Asiens im Namen ihrer eigenen Rettung auf, ihre gegenseitigen Eifersüchteleien zu vergessen und die Hilfe des großen Königs der Parther (des Kaisers Alexander) anzurufen, der, wie er sagt, nur den Ruhm Asiens und die Unabhängigkeit der Könige desselben will.

Der Herzog von Braunschweig, der unter dem Namen „Ariathes, Fürst von Cappadocien,“ versteckt ist und der Graf von Haugwitz, der „Heraklid von Byzanz“ heißt, beide anerkannte Anhänger Frankreichs, werden in dieser Flugschrift sehr hart behandelt, deren kräftige, lebendige Bilder neben einer glühenden Beredtsamkeit alle Leidenschaften Deutschlands aufreizen mußten.

er das, was er seiner Würde schuldig sei, mit der Erhaltung des Friedens vereinige. Er gab deshalb den ausgesprochenen Plan auf, Hannover militairisch besetzen zu lassen, er begnügte sich, das eigentlich sogenannte Herzogthum in Besitz zu nehmen, und ließ das übrige Kurfürstenthum den Angriffen der Engländer, Russen und Schweden zugänglich. Dieses System halber Maßregeln aber, das einen gewaltsamen Anstoß mit irgend Jemand verhindern sollte, mußte ihm gerade die Feindschaft und die Verachtung Aller zuziehen. „Der Kaiser wird Han„nover wieder zu nehmen wissen, wenn man ihn dazu „nöthigt, sobald er mit den Oesterreichern fertig ist, wie „sehr bald geschehen muß," schrieb Herr von Talleyrand am 24. November. „Wenn Preußen Hannover besetzt, „um den Russen und Schweden den Eintritt zu versper„ren, so wird die Besetzung als eine Gefälligkeit ange„sehen werden, wenn er aber des Kurfürstenthums sich be„mächtigt und unsern Feinden den Durchzug gestattet, „damit sie Hameln blokiren und Holland angreifen kön„nen, so ist dies ein Grund zum Kriege." Friedrich Wilhelm, der im Punkte der Ehre reizbar und dabei doch schwach war, verstand, weder den Haß in sich niederzuhalten, noch sich zu rächen.

Die Partei, welche den König mit Gewalt in die Arme der Coalition zu drängen suchte, sah jetzt mit Schmerz, wie er von Neuem in seine gewöhnliche Unbeweglichkeit versank; sie fühlte, daß nur die Anwesenheit und der Einfluß des Kaisers Alexander im Stande sei, seinen eingeschlummerten Haß wieder zu erwecken. Es war kein Augenblick zu verlieren; die Kriegsereignisse drängten sich mit reißender Schnelligkeit. Wenn Oesterreich von einem großen Unglücke betroffen wurde, ehe man Friedrich Wil-

helm zu einem energischen Entschlusse gebracht hatte, so mußte man die Hoffnung ganz aufgeben, jemals seine Mitwirkung zu erlangen. Es wurden deshalb ganz in der Stille Courriere an den Kaiser Alexander abgeschickt, um ihn dringend aufzufordern, nach Berlin zu kommen; man versicherte ihm, daß seine Anwesenheit den kriegerischen Rathschlägen eine entscheidende Einwirkung geben und den König mit fortreißen würde.

Alexander ging in diese Gedanken ein, verließ Pulawy und kam, ohne erwartet zu sein, am 25. October in Berlin an. Als er aus dem Wagen stieg warf er sich in die Arme Friedrich Wilhelms, der ihn an der großen Treppe seines Schlosses empfing und küßte ihn mehrmals. Die Königin befand sich in dem Saale der Garden, er küßte sie ebenfalls und sagte mit einer Innigkeit, die wohl bemerkt wurde, daß tausend Hindernisse seine Ungeduld aufgehalten hätten. Die Königin schien sehr bewegt zu sein.

Der Kaiser Alexander hatte nichts von der melancholischen Schüchternheit des Königs, er besaß vielmehr bei großer Lebendigkeit und Grazie in hohem Grade jene Sicherheit, welche der Thron und die Gewöhnung an Huldigungen geben. Etwas Ritterliches, das er selbst in die Politik übertrug, gab seiner Sprache etwas Offenes, das ihm alle Herzen gewann; er verbarg aber unter dem Scheine der Hingebung und Sorglosigkeit, wie wir bereits erwähnt haben, einen schlauen Geist, der sich selbst zu beherrschen wußte. Hatte er eine Schwierigkeit zu beseitigen, einen Lieblingsplan durchzusetzen, so verstand Niemand die Kunst zu rühren und zu überzeugen besser als er. Unter den gegenwärtigen Umständen vernachlässigte er nichts, um den König, den Hof und die Armee zu gewinnen, und der Erfolg übertraf seine Hoffnungen. Alle

Herzen flogen ihm entgegen, Alle erhielten Muth und das Verlangen nach Krieg, das einen Augenblick geschwiegen hatte, ließ sich von Neuem in den Salons und den Casernen hören. Die Politik lieh von der Galanterie allen Zauber, die ganz gewonnene Königin stellte sich an die Spitze der kriegerischen Partei, und sie übernahm diese Rolle mit dem grenzenlosen Eifer, den die Frauen ihren Leidenschaften geben.

Man hatte den erlauchten Reisenden nach Potsdam geführt, um ihn, wie die Minister sagten, aus der zu exaltirten Atmosphäre Berlins zu entfernen, eigentlich aber um dem aufmerksamen Auge der Gesandten Frankreichs das Geheimniß der Unterhandlungen zu entziehen, die beginnen sollten, als plötzlich eine schreckliche, niederschmetternde Nachricht, die Kunde von der Capitulation Ulms, diesen ganzen kriegerischen Eifer abkühlte.

Die Ankunft des Erzherzogs Anton und seine Erzählungen steigerten den Schmerz der Souveraine auf's Höchste; ohne den ganzen Umfang des Unglücks Oesterreichs zu enthüllen, sagte er doch genug, um dem König begreiflich zu machen, daß es unfehlbar unterliegen müsse, wenn er ihm nicht sofort zu Hülfe eile, daß das Gleichgewicht in Europa gestört und Preußen sicherlich bald selbst unter die Dictatur des Beherrschers Frankreichs fallen werde. Diese Worte der Verzweiflung erregten indeß nur Furcht und Entsetzen, statt den Muth aufzurichten. Der erschrockene König weigerte sich, sofort seine Erklärung abzugeben, und schützte die zerstreuten Stellungen seiner Armeecorps, das Ungenügende seines Kriegsmaterials und die unberechenbaren Gefahren vor, die er über sein Land hereinziehe, wenn er sich augenblicklich erkläre; er verlangte Bedenkzeit.

In Folge einer Uebereinkunft, die am 3. November in Potsdam unterzeichnet wurde, wurde zwischen dem Könige, dem Kaiser Alexander und dem Erzherzoge Anton beschlossen, daß Preußen mit bewaffneter Vermittelung zwischen Frankreich und die verbündeten Mächte trete, dem Kaiser Napoleon die Grundlage eines allgemeinen Friedens vorlege und, wenn er dieselben am 15. December 1805 nicht angenommen habe, sich gegen denselben erkläre und seine Armee mit jener seiner Verbündeten vereinige.

Als Preis für die eventuelle Mitwirkung hatte Preußen verlangt, daß der König von England ihm Hannover abtrete und dafür alle Fürstenthümer annehme, die es in Westphalen besitze. Das englische Ministerium wollte in eine solche Bedingung nicht eingehen, versprach aber dem Könige, wenn derselbe Frankreich bekriege, den Theil des Kurfürstenthums abzutreten, der von Preußen umschlossen sei.

Friedrich Wilhelm schätzte sich glücklich, durch das Uebereinkommen von Potsdam dem Andringen der Königin, des Kaisers und des Erzherzogs Anton entgangen zu sein; für ihn war eine hinausgeschobene Gefahr eine beseitigte; er hatte sechs Wochen Frieden sicher vor sich; welche Ereignisse könnten in dieser Zeit geschehen! Wahrscheinlich würde sich dann das Schicksal erklärt haben; entweder hatten die Verbündeten Vortheile errungen oder ihre Niederlage war vollendet. Im erstern Falle konnte Preußen einschreiten, ohne sich zu großen Gefahren auszusetzen; im zweiten mußte es sich wohl Verzeihung für seine Pläne verschaffen, da sie aber nicht zur Ausführung gekommen, konnten sie keck geläugnet werden.

Nichtsdestoweniger wurden große militairische Maßregeln ergriffen, als wäre man entschlossen, uns zu bekrie-

gen. Die Truppen, welche an der russischen Gränze standen, mußten in Eilmärschen zurückkommen und sich nach Schlesien begeben. Man bildete drei Hauptarmeen: eine von 20,000 Mann in Westphalen unter dem Commando des Kurfürsten von Hessen, die zweite von 60,000 Mann in Franken unter dem Commando des Fürsten von Hohenlohe, und eine dritte von 50,000 Mann, die Niedersachsen decken und an deren Spitze der Herzog von Braunschweig stehen sollte. Drei Reservearmeen unter dem Feldmarschall Möllendorf, dem Herzoge Eugen von Würtemberg und dem General Rüchel sammelten sich in den Marken und Schlesien.

Rußland, Schweden und England combinirten mit Preußen die Bewegungen ihrer Truppen im Norden von Deutschland, um je nach den Umständen einander gegenseitig Beistand leisten zu können. Die russischen und schwedischen Truppen, welche in Stralsund gelandet waren, gingen über die Elbe, und der Graf von Tolstoi, der sie befehligte, verlegte sein Hauptquartier nach Bückeburg. Preußen seiner Seits zog seine Truppen aus dem Kurfürstenthume zurück und schickte sie nach Franken.

Der Graf von Haugwitz hatte unterdeß den Befehl erhalten, sich in das Hauptquartier Napoleons zu begeben, um ihm die von dem Könige vorgeschlagenen Grundlagen eines allgemeinen Friedens zu überbringen. Worin bestanden diese Grundlagen? Da sie nie officiell bekannt gemacht worden sind, so ist man blos auf die Behauptungen eines preußischen Schriftstellers, Herrn Schölls, beschränkt, der seiner Stellung nach viel wissen konnte, aber doch auch nicht Alles gewußt hat. Diese Bedingungen waren, wenn man ihm glauben darf, die Wiederherstellung des Zustandes, wie er durch den Vertrag von Lüne-

ville festgesetzt war, die Räumung Italiens, der Schweiz und Hollands von den französischen Truppen, die Trennung der Kronen Frankreichs und Italiens und endlich eine bessere Gränze für Oesterreich. Er sagt nicht, ob es sich um die Linie des Mincio oder blos um eine einfache Rectification jener der Etsch gehandelt habe.

Nach einigen Worten des Herrn von Hardenberg könnte man annehmen, der Geschichtsschreiber der Friedensverträge sei nur unvollständig unterrichtet gewesen und der Vermittelungsplan habe sich nicht auf die Interessen des Festlandes beschränkt, sondern sei ausgedehnter gewesen und habe auch eventuell die Interessen des Meeres mit eingeschlossen. „Der Continentalfriede," sagte dieser Minister am 26. October zu Herrn von Laforest, „würde „nicht von Dauer sein, so lange ihm die Bürgschaft des „Seefriedens fehle; dies sei die Meinung des Königs „und des Kaisers Alexander. Uebrigens werde Preußen „Vorschläge machen, die mit der Ehre, dem Ruhme und „den Interessen des Kaisers Napoleon vereinbar wären." Herr von Haugwitz seiner Seits vertraute am 11. November dem Ritter von Bray, dem Gesandten Baierns, an, er würde dem Kaiser entweder den Frieden des Continents vorschlagen, welcher es ihm freistelle, seine Operationen gegen England fortzusetzen, oder den allgemeinen Frieden.

Jedenfalls hatten die Bedingungen, welche dieser Minister überbrachte, keineswegs die unbeugsame Strenge eines Ultimatums, es war ihm ein weiter Spielraum gelassen und seine Forderungen sollten steigen oder fallen, je nachdem das Glück unserer Waffen in der Zwischenzeit gestiegen oder gefallen sei.

Das Wiener Cabinet, das sich sehnte, den König in seine Sache hineinzuziehen, und überall nach Mitteln

suchte, den Muth seiner Völker wieder aufzurichten, kündigte an, Preußen sei dem Bunde beigetreten und werde gegen die Franzosen marschiren. Friedrich Wilhelm nahm aber diese Erklärung sehr übel auf, sie mochte eine Indiscretion oder eine Unwahrheit sein. Herr Lombard, der jeden Schmerz und jede Freude seines Gebieters theilte, nannte das Verfahren Oesterreichs infam und schwur, der König sei durchaus nicht gebunden und habe nur die Rolle des Friedensstifters angenommen.

Drei Tage vor dem Abschlusse des Vertrags von Potsdam, am 31. October, nahm Duroc Abschied von dem Könige. Als Napoleon ihn zu sich zurückberief, hatte er ihm den Auftrag gegeben, Friedrich Wilhelm zu sagen, er wünsche, ihm zu schreiben, wage es aber nicht mehr zu thun, da er unterrichtet worden sei, daß seine Feinde in Berlin das Haupt stolz erhöben und triumphirten; er sei immer ein aufrichtiger Freund des Königs gewesen, die Sache von Anspach könne nicht von der Art sein, um aus zwei Freunden Feinde zu machen, und übrigens sei er nicht der Mann, der sich durch Drohungen einschüchtern lasse.

Der Kaiser Alexander schickte sich an, zu seiner Armee zu reisen. Ehe er seine erlauchten Wirthe verließ, wollte er das Grab Friedrichs des Großen besuchen, das sich in der Garnisonskirche in Potsdam befindet. Er begab sich in der Nacht vom 3. zum 4. November in Begleitung des Königs und der Königin dahin. Alles bei dieser Scene mit Fackeln, die Zeit, der Ort, die Personen, die schrecklichen Umstände, die dazu Veranlassung gaben, machte sie feierlich und ergreifend. Bei dem Anblicke des Grabes knieten die Souveraine nieder und schienen tief bewegt zu sein; der Kaiser Alexander gab sich seinem exaltirten Ge-

fühle hin, trat an den Sarg, in welchem die Gebeine des großen Mannes ruhen, und küßte ihn ehrfurchtsvoll; dann sank er gerührt in die Arme des Königs und der Königin, schwur ihnen ewige Freundschaft und entfernte sich, um an die Spitze seiner Armee zu eilen.

Napoleon rückte gegen Wien, als er die Lage der Dinge in Berlin erfuhr; er wurde davon ergriffen, aber keineswegs eingeschüchtert; er rechnete auf sein Genie, auf die Tapferkeit seiner Armee und auf sein Glück, um die Coalition zu erdrücken, ehe Friedrich Wilhelm es wage, sich zu erklären.

Fast in demselben Augenblicke erhielt er eine andere weit traurigere Nachricht, die von dem Unglücke von Trafalgar. Die Reihenfolge der Ereignisse nicht weniger als die Wichtigkeit dieses Ereignisses nöthigt uns, einen Augenblick die Aufmerksamkeit von den Angelegenheiten Deutschlands abzuwenden und zu den Operationen zur See zurückzukehren.

Die Streitkräfte, welche in dem Hafen von Cadix aufgehäuft waren, seit der Admiral Villeneuve unvorsichtigerweise sich hineingeworfen hatte, betrugen im Ganzen 40 Schiffe von verschiedener Größe. Es kam nun darauf an, diese furchtbare Flotte nützlich zu verwenden. Es widerstrebte Napoleon, sie in den Händen eines schwachen, schwankenden Verbündeten zu lassen, den mehr die Ohnmacht als die Sympathie an seine Politik fesselte. Er hielt es für vortheilhafter und sicherer, sie nach Toulon kommen zu lassen und sich ihrer zu bedienen, um einen großen Schlag auszuführen, entweder in Neapel, oder in Malta, oder endlich an der Küste Aegyptens. Er hatte demnach befohlen, daß die Flotte den Hafen von Cadix verlasse, sobald der Wind und die Entfernung der feind-

lichen Kreuzer es erlaubten. Ehe sie in den Hafen von Toulon zurückkehrte, sollte sie sechs spanische Schiffe aufnehmen, die unthätig in dem Hafen von Cartagena lagen, und an der Küste des Königreichs Neapel 10,000 Mann Truppen aussetzen, welche sie an Bord hatte und welche zur Verstärkung des Armeecorps des Generals Gouvion Saint-Cyr bestimmt waren.

Die Lage des Admirals Villeneuve war eine höchst schwierige; er kannte alle Umstände, welche seiner Einfahrt in Cadix gefolgt waren, den Zorn des Kaisers und den Entschluß desselben, ihm einen Nachfolger zu geben. Der Admiral Rosily war wirklich bereits bezeichnet, ihn zu ersetzen. Villeneuve war der Freund Decrès' und man sagt, dieser Minister habe ihm im Vertrauen die Ungnade gemeldet und den Rath gegeben, durch eine glänzende That das Vertrauen des Kaisers sich wieder zu erwerben. Ja, er soll noch mehr gethan, er soll ihm eine Gelegenheit verschafft haben, zu kämpfen und zu siegen, indem er den Abgang des Admirals Rosily verzögerte.

Villeneuve ergriff begierig die Gelegenheit, die Gunst des Kaisers wieder zu erwerben. Am 19. October ging er unter Segel und wendete sich nach der Straße von Gibraltar. Er kannte die Stärke des englischen Geschwaders nicht, das in diesen Gewässern kreuzte, hielt es für höchstens 21 Segel stark, und da er 33 hatte (18 französische und 15 spanische), so rückte er voll Vertrauen vor und zweifelte keinen Augenblick an dem Ausgange des Kampfes. Er hatte unter seinem Commando 22,000 Mann, fünf Admiräle, darunter zwei französische, Magon und Dumanoir, und drei spanische, Gravina, Cisneros und Heva, erfahrene und muthige Capitains und die Ehre der beiden Marinen.

Die englische Flotte, die minder zahlreich war als die vereinigte, zählte nur 27 Linienschiffe, aber Nelson befehligte sie. Sie hatte überdies den Vortheil, welcher aus der Gleichförmigkeit der Sprache hervorgeht, und zählte mehr Schiffe von 120 Kanonen.

Am 21. October früh, nach dem Tage, an welchem Mack und seine Armee die Waffen gestreckt hatten, standen die beiden feindlichen Flotten, acht Stunden von Trafalgar, einander gegenüber. Die beiden commandirenden Admirale stellten sogleich ihre Schlachtordnung auf; Villeneuve ordnete seine Schiffe in eine einzige Linie, die zwar dicht gedrängt war, aber eine Ausdehnung von einer Stunde hatte, so daß mehrere Schiffe gar nicht manövriren konnten.

Nelson wählte eine geradezu entgegengesetzte Schlachtordnung, theilte seine Flotte in zwei Colonnen, die eine von fünfzehn Schiffen unter dem Befehle des Admirals Collingwood, die andere unter seiner persönlichen Leitung. Nachdem er an seine Capitaine und Soldaten die einfachen und lakonischen Worte gerichtet hatte: „England „rechnet darauf, daß heute Jedermann seine Pflicht thue," trieb er seine Colonnen gleich Pfeilen gegen das Centrum der französisch-spanischen Linie; da er voraussah, diese Linie würde so lang sein, daß die eine Spitze der andern nicht beistehen könne, so hatte er sich vorgenommen, mit aller Gewalt gegen das Centrum und den linken Flügel zu drängen und sie zu vernichten, bevor der Admiral Dumanoir, welcher den rechten Flügel commandirte, Zeit habe, ihnen beizustehen. Auf der „Victory", an der Spitze seiner Colonne begann er selbst den Kampf, indem er gerade auf den „Bucentaur" zufuhr, der Villeneuve an Bord hatte und sich im Centrum befand. Nach einigen

Stunden war die französische Linie in der Mitte durchbrochen, die Divisionen des Centrums, die von den Schiffen Nelsons wüthend angegriffen wurden, verloren ihre Schlachtlinie und gewährten ein schreckliches, grauenhaftes Schauspiel der Metzelei und des Brandes. Aber dieser erste Erfolg kam dem Feinde theuer zu stehen; in dem Augenblicke, als Nelson gegen Villeneuve fuhr, kam der Capitain Lucas, welcher sich auf dem „Redoutable" befand, schnell herbei, deckte den „Bucentaur" und begann mit der „Victory" einen schrecklichen Kampf, wobei der englische Admiral tödlich verwundet wurde.

Während die Colonne Nelsons das Centrum unserer Linie durchbrach, umging die Collingwoods unsere Division zur Linken, schnitt sie von dem Centrum ab, schloß sie in einem Feuerkreise ein und schoß sie zusammen. Unser rechter Flügel, der über das Schlachtfeld hinaus gedrängt war und keinen einzigen Feind zu bekämpfen hatte, war gelähmt, und als er ankam, um dem Centrum und dem linken Flügel beizustehen, war es um dieselben bereits geschehen und das Verderben der Flotte vollbracht.

Als der Admiral Dumanoir sah, daß die Schlacht unrettbar verloren sei, entfernte er sich mit vier Schiffen und erreichte die hohe See, gerieth aber, damit das Unglück voll werde, mitten in das Geschwader des Admirals Stracham auf der Höhe des Cap Ortegal und wurde sammt seinen Schiffen genommen. Niemals war eine Niederlage zur See so vollständig wie die von Trafalgar. Von der schönen und furchtbaren Flotte, auf welche Napoleon so große Hoffnungen gebaut, die er mit so vieler Sorge, mit so großen Kosten geschaffen und unterhalten hatte, war kein Dritttheil übrig geblieben. Die Erhaltung dieser kostbaren Ueberreste verdankte man dem Muthe und der

Kaltblütigkeit des Admirals Gravina, der, obschon tödtlich verwundet, die Manöver fortwährend leitete und fünf französische wie sechs spanische Schiffe nach Cadix zurückbrachte. Alle andern wurden verbrannt, in den Grund gebohrt oder gezwungen, an der spanischen Küste zu scheitern; nur vier sehr beschädigte brachten die Engländer nach Gibraltar. Von den 22,000 Mann, die sich auf der Flotte befanden, gingen 18,000 für Frankreich und Spanien verloren, denn alle, welche den Kugeln der Engländer, den Flammen und Wellen entkamen, wurden eine Beute der Pontons. Zwei Admiräle, Gravina und Magon, ehrten ihre Niederlage durch einen ruhmvollen Tod.

Villeneuve war minder glücklich; er hatte den Schmerz, so viele Tapfere und das Verderben seiner Flotte zu überleben. Da er von allen Seiten umringt und auf sein entmastetes Schiff gleichsam gefesselt war, mußte er sich den Engländern ergeben, die ihn eine Zeit lang gefangen zurückhielten, bald aber nach Frankreich schickten, als hielten sie ihn nicht würdig, ihn zu behalten. Der Kaiser verbot ihm, nach Paris zu kommen, und wies ihm die Stadt Rennes zum Aufenthalte an. Der unglückliche Mann, ein Gegenstand der Verachtung der Engländer und von seinem Souverain zurückgewiesen, versank in düstere Schwermuth; er wurde geisteskrank und wollte Hand an sein Leben legen; man nahm ihm die Waffen, aber sein Entschluß stand fest und am Morgen des 26. April 1806 fand man ihn todt in seinem Zimmer. Er hatte sich eine Nadel in das Herz gestochen.

Die Schlacht von Trafalgar hob die britische Macht auf den Gipfel und übergab ihr die ausschließliche Herrschaft auf dem Meere; aber dieser ganze Ruhm und diese ganze Macht konnte sie über den Tod Nelsons nicht trö-

ſten; ſie beweinte den großen Mann, veranſtaltete ein königliches Leichenbegängniß für ihn und ſetzte ſeine ſterblichen Ueberreſte in dem Grabgewölbe von Weſtminſter bei.

Als Napoleon die Nachricht von dem Unglücke erhielt, das ſeine Flotte betroffen hatte, erkannte er ſofort die Wichtigkeit deſſelben und rief in Schmerz aus: „Ich kann nicht überall ſein." Um ſo ſtärker fühlte er aber auch die Nothwendigkeit, die Coalition zu vernichten und der Allmacht der Engländer auf dem Meere durch abſolute Herrſchaft auf dem Feſtlande das Gleichgewicht zu halten.

## Sechszehntes Kapitel.

Kutusow kommt am Inn an. — Er zieht sich auf Burhowden zurück. — Napoleon verfolgt ihn. — Sein Marsch auf Wien. — Operationen in Tyrol und Vorarlberg. — Besetzung dieser Länder durch die Franzosen. — Rückzug des Erzherzogs Johann. — Uebergang der französischen Armee über den Inn. — Besetzung Salzburgs. — Gefechte von Mariazell und Dierustein. — Einzug der Franzosen in Wien. — Rückzug Kutusows auf Znaim. — Gefecht von Hollabrunn. — Vereinigung Kutusows und Burhowdens. — Napoleon in Brünn. — Alerander und Franz I. in Olmütz. — Die Armeen stehen einander gegenüber. — Gefahren der Lage Napoleons. — Feindselige Haltung Preußens. — Bewegungen der preußischen Armeen. — Landung russischer, schwedischer und englischer Truppen in Norddeutschland. — Ankunft des Herrn von Haugwitz im Lager Napoleons. — Kurze Unterredung zwischen diesem Minister und Napoleon. — Die Nothwendigkeit für Napoleon, zu siegen. — Anschein von Unterhandlungen. — Sendung der Herren von Giulay und Stadion zu dem Kaiser Napoleon. — Sendung des Generals Savary zu dem Kaiser Alerander. — Unterredung des Fürsten Dolgorucki mit dem Kaiser Napoleon. — Stellung der beiden Heere. — Schlacht von Austerlitz. — Der Kaiser von Oesterreich bittet um Frieden. — Unterredung desselben mit dem Kaiser Napoleon in dem Bivouac zu Sarotzschitz. — List des Kaisers Alerander. — Abschluß eines Waffenstillstandes. — Abreise des Kaisers Alerander nach seinen Staaten. — Abzug der Russen. — Proclamation Napoleons an seine Soldaten.

Die französische Armee erntete unterdeß die Früchte ihrer Siege in Schwaben und drang in das Herz der Erbstaa-

ten ein. Die Pläne des Kaisers waren so geschickt entworfen gewesen und seine Schläge so schnell und schrecklich gefallen, daß sie den Plan der Verbündeten umgestürzt, ihre Operationslinie durchbrochen und in alle ihre Bewegungen die größte Verwirrung gebracht hatten. Die Armeen Kutusows, Burhowdens, der Erzherzöge Karl und Johann und Merveldts, in Verbindung mit den Corps Kienmayers und der neuen Mannschaft, die in Böhmen und Ungarn ausgehoben worden war, bildeten noch immer eine ansehnliche Truppenmasse, aber sie waren zerstreut, auseinander gerissen, durch große Entfernungen von einander getrennt und durch die Niederlage Macks bereits entmuthigt. Die Armee Napoleons dagegen bildete, obwohl sie sich sehr weit ausgedehnt hatte, einen einzigen Körper, der in allen seinen Theilen fest zusammenhing und unter der Hand des Führers mit bewundernswürdiger Uebereinstimmung sich bewegte.

Als der Erzherzog Karl das Unglück von Ulm erfuhr, hatte er anfänglich den Plan, durch die Päße Kärnthens und Steiermarks zur Vertheidigung Wiens herbeizueilen. Unterwegs wollte er die Corps Kienmayers, Merveldts und des Erzherzogs Johann an sich ziehen, mit Kutusow in St. Pölten oder in Wien ꝛc. sich vereinigen und die Franzosen bis zur Ankunft der zweiten russischen Armee aufhalten; aber er hatte es mit einem Gegner zu thun, der zu wachsam war, als daß er auf seinen Lorbeeren geschlummert hätte. Sobald Napoleon Besitz von Ulm genommen hatte, eilte er mit seinen Colonnen in dem Donauthale gegen Wien. Er wollte zugleich die Armee Kutusows erreichen, sie von Burhowden abschneiden, der durch Galizien kam, sie vernichten, auf allen Punkten in Besitz der kürzesten Linien kommen, die Erzherzöge Karl

und Johann, so wie die Generale Kienmayer und Merveldt verhindern, die zerbrochenen Fasces ihrer Kraft wieder zu vereinigen, ihnen überall zuvorkommen, in Salzburg, in Leoben, in St. Pölten und in Wien, und sie in die Nothwendigkeit versetzen, einen langen Umweg durch Ungarn zu machen, um sich mit Buxhowden zu vereinigen.

In dem Augenblicke aber, als er in die Erbstaaten einrückte, hielt er es für gerathen, sich den Rücken und die Flanken zu decken.

Tyrol, das einer ungeheuern, von der Natur erbauten Bastion zwischen Deutschland und Italien gleicht, beherrscht das ganze Thal der obern Donau, und es war für uns von Wichtigkeit, dieses Land von den feindlichen Truppen zu säubern, die es besetzt hielten, und uns desselben selbst zu bemächtigen. Das Corps des Marschalls Ney und die baierische Division des Generals Deroy erhielten den Befehl, da einzudringen und den Erzherzog Johann daraus zu vertreiben. Augereau, der mit 16,000 Mann von Brest kam, erhielt den Auftrag, Vorarlberg zu besetzen und die Division Jellachich, die sich dahin geflüchtet hatte, zu zwingen, die Waffen zu strecken. War der Marschall Ney einmal Herr von Tyrol, so konnte er sich mit seinem rechten Flügel mit Massena, mit seinem linken mit der großen Armee in Verbindung bringen, so daß unsere Corps auf allen Punkten der Operationslinie in gleicher Front marschirten und einander gegenseitig unterstützten.

Der Erzherzog Johann, welcher in die rückgängige Bewegung des Erzherzogs Karl mit hineingezogen worden war, hatte sich nach dem Brenner zurückgewendet, wo er vergebens auf die Division Jellachich und die des Fürsten von Rohan wartete, die gleichzeitig in Vorarlberg operirten. Ney brach mit 10,000 Mann von Ulm auf, nahm

mit unvergleichlicher Kühnheit die Veste Scharnitz, eine der Pforten Tyrols nach Deutschland zu, wendete sich rasch nach dem Brenner und machte so die Verbindung Jellachichs und des Fürsten von Rohan mit dem Erzherzoge Johann unmöglich. Der erste, welcher durch die Truppen des Marschalls Augereau in Feldkirch eingeschlossen war, capitulirte am 14. November. Der Fürst von Rohan entfloh nach Italien und gerieth in die Linie der Bewegungen Massena's, streckte, da er von überlegenen Streitkräften von allen Seiten umringt war, am 25. November die Waffen, und ergab sich auf Gnade und Ungnade.

Während Ney und Augereau sich Scharnitz' und Feldkirchs bemächtigten, ging die Division Deroy durch die Pässe von Oover und St. Johann, belagerte Kuefstein und bemächtigte sich desselben. Der Erzherzog Johann selbst verließ am 15. November die Positionen auf dem Brenner und zog sich über Klagenfurt nach Steiermark zurück.

Kutusow wollte eben in Baiern eindringen, als er erfuhr, daß Ulm capitulirt habe und Napoleon mit allen seinen Truppen gegen ihn heranrücke. Er stellte sogleich den Marsch seiner Colonnen ein, kehrte um und dachte an weiter nichts, als wie er den Streichen seines schrecklichen Gegners entgehe, indem er sich auf die Armee Burhowdens zurückziehe.

Am 22. October nahm Napoleon Besitz von Augsburg, das er zu einem großen Depot machte, so wie am 24. von München. Am 28. gingen seine Armeecorps über den Inn; Bernadotte und Marmont in Wasserburg; Davoust, Soult und Murat in Mühldorf; Lannes in Braunau. Bernadotte und Marmont erhielten den Befehl, gegen Salzburg zu marschiren und sich der Zugänge zu Kärnthen

zu bemächtigen. Der General von Merveldt hielt Salzburg mit den 33 Bataillonen besetzt, welche der Erzherzog Karl von seiner Armee abgetrennt und Mack zu Hilfe gesandt hatte. Da er zu schwach war, um uns die Spitze bieten zu können, so zog er sich am 29. zurück und überließ uns Salzburg. Kutusow seiner Seits, der an nichts weiter dachte, als bis nach Mähren zurückzugehen, um sich da mit Burhowden zu vereinigen, überließ uns nach und nach alle Vertheidigungslinien, welche die zahlreichen Beiflüsse der Donau, wie die Salza, die Traun und Ens, gewähren.

Braunau, welches den Inn beherrscht, und Linz, das am Einflusse der Traun in die Donau liegt und der Schlüssel zu Oberösterreich ist, blieben ohne Schutz und fielen von selbst. Der Kaiser legte starke Garnisonen dahin und sie wurden in dieser Weise vortreffliche Operationsbasen.

Um seine linke Flanke zu decken und Herr der beiden Donauufer zu bleiben, vereinigte er unter den Befehlen des Marschalls Mortier die Divisionen Gazan, Dupont und Dumonceau, die zusammen 30,000 Mann stark waren, zu einem Armeecorps und ließ sie auf das linke Donauufer gehen. Der Marschall sollte besonders Kutusow auf dessen Rückzuge beunruhigen, ihn von Mähren abschneiden und ihn zwingen, uns Wien zu überlassen. Ausdrücklich war ihm befohlen, fortwährend in gleicher Linie mit den Colonnen der großen Armee zu bleiben.

Napoleon befand sich noch in Linz, als der Graf von Giulay mit einer Friedensbotschaft da ankam. „Der Kaiser, sein Herr,“ sagte er, „habe Vertrauen zu dem „Wunsche nach Frieden gefaßt, welchen der Kaiser Na„poleon am Tage der Uebergabe Ulms geäußert, und da „er der Noth, welche seine Völker heimsuche, ein Ende

„zu machen wünsche, so trage er darauf an, daß ohne „Verzug Unterhandlungen eröffnet würden, denen der „Abschluß eines Waffenstillstandes vorausgehen möge.“ Beugte der Kaiser von Oesterreich sein Haupt unter den Beschlüssen der Vorsehung? War er vor den Gefahren erschrocken, welche seine Hauptstadt und sein Haus bedrohten, und wollte er um jeden Preis einen erzürnten Sieger entwaffnen? oder hatte er nicht vielmehr den Zweck, durch einen Waffenstillstand den Marsch unserer Armeen aufzuhalten, die Verbindung Kutusows, Burhowdens und der Erzherzöge Karl, Johann und Ferdinand zu erleichtern, und Preußen Zeit zu geben, mit 100,000 Mann in Baiern einzufallen? Die militairische Lage Oesterreichs erlaubte die Annahme, daß die Sendung des Grafen von Giulay nur eine Kriegslist sei.

Napoleon ließ antworten, er würde einen Waffenstillstand nur unter folgenden Bedingungen bewilligen, nämlich daß die Russen unmittelbar das österreichische Gebiet räumten und sich nach Polen zurückzögen; daß Oesterreich alle außerordentlichen Recrutirungen einstelle und die Verpflichtung übernehme, die ehemaligen venetianischen Provinzen und Tyrol abzutreten. — Der Graf von Giulay reisete ab, um diese niederschlagende Antwort dem Kaiser Franz zu überbringen, der ihn in angstvoller Besorgniß in der Abtei Mölk erwartete.

Der Erzherzog Karl hatte von Vicenza bis zum Tagliamento keinen Versuch gemacht, Massena aufzuhalten; erst als er am rechten Ufer dieses Flusses angekommen war, drehte er sich plötzlich um und griff am 12. November die Franzosen in dem Dorfe Valvasone an. Der Marschall hielt diese Bewegung für den Fingerzeig zu einer großen Schlacht; er hatte sich darauf vorbereitet,

aber in der Nacht zog der Erzherzog ab; er hatte unsern schnellen Marsch auf Wien und den eiligen Rückzug Kutusows erfahren, und konnte nicht mehr hoffen, Napoleon in Salzburg, St. Pölten oder selbst in Wien zuvorzukommen; es blieb ihm weiter nichts übrig, als seinen Marsch zu beschleunigen, um sich über Ungarn mit Kutusow und Burhowden zu vereinigen, ehe sie mit der französischen Armee handgemein würden. Er setzte also seinen Marsch fort und rückte rasch gegen Laibach, ohne den geringsten Versuch zu machen, uns den Isonzo streitig zu machen. In Cilly nahm er am 19. November die Ueberreste der Armee von Tyrol auf und wendete sich über Neustadt nach Ungarn. Massena seiner Seits besetzte nach einander Triest, Görz, Gradiska und Villach. In der letztern Stadt bewirkte er auch seine Vereinigung mit dem Marschall Ney und hier endigt der italienische Feldzug.

Man kann sich unmöglich der Bewunderung erwehren, wenn man sieht, mit welcher Präcision der von Napoleon entworfene große Kriegsplan ausgeführt wurde. Sechs Wochen waren für ihn hinreichend gewesen, um die Armee Macks zu vernichten, die des Erzherzogs Johann zu desorganisiren, den Erzherzog Karl an den Isonzo zu werfen, alle feindlichen Colonnen, welche Schwaben, Baiern, Tyrol, Kärnthen und Oberösterreich besetzt hielten, zu vertreiben und fast mit allen seinen Truppen unter den Mauern Wiens anzukommen. Gleichwohl glaubte er nicht, daß die Verbündeten ihm diese reiche Hauptstadt ohne Schwerdtstreich überlassen würden. Ein ungestümer Kampf, der in Amstetten zwischen seinem Vortrab und dem Nachtrab der Russen stattgefunden hatte, schien ihm das Vorspiel zu einer großen Schlacht zu sein; er vermuthete, daß Kutusow in St. Pölten Halt machen werde, das, an

dem Eingange der steyerschen Alpenpässe gelegen und durch den Wildbach Traisen, wie durch die Donau geschützt, alle Vortheile einer sehr starken defensiven Stellung gewährte.

In dieser Voraussicht manövrirte er so, daß er Kutusow von vorn und von der linken Seite angreifen konnte. Davoust wurde durch das Gebirge auf die Heerstraße geschickt, welche von Leoben nach St. Pölten führt; die Wege, auf welchen dieser Marsch ausgeführt werden mußte, waren fürchterlich; das Eis und die ausgetretenen Flüsse würden sie für Soldaten völlig unbrauchbar gemacht haben, die minder kühn gewesen als die unsrigen. Während Davoust so marschirte, um den linken Flügel der Russen im Rücken zu fassen, eilte Marmont Merveldt in der Richtung nach Leoben nach. Der österreichische General änderte aber, um Marmont zu entgehen, seine Richtung, und warf sich in die Berge, welche eben Davoust durchzog; in Mariazell traf er mit ihm zusammen und wurde vernichtet. Viele seiner Soldaten verloren das Leben, 4000 streckten die Waffen und die übrigen entflohen nach Neustadt und Wien zu.

Napoleon hatte sich über die Absicht des Feindes getäuscht. Der Kaiser Alexander und Burhowden waren zu entfernt, als daß Kutusow daran hätte denken können, uns eine Schlacht zu liefern; er dachte nur an das Entkommen und an seine Vereinigung mit der zweiten russischen Armee. Er verließ deshalb in aller Eile St. Pölten am 9. November, ging auf der Brücke zu Mautern über die Donau, zerstörte sie hinter sich und nahm eine Stellung in Krems am rechten Ufer des Flusses. Kaum war er daselbst angekommen, als die Truppen Miloradowitsch's durch die Division Gazan von dem Corps des Marschalls Mortier angegriffen wurde, der von Loiben

gegen Stein rückte. Dieses Armeecorps marschirte in aller Sicherheit gegen das rechte Donauufer, die Divisionen weit auseinander gezogen und die Gazans, bei welcher sich der Marschall selbst befand, einen Tagemarsch von jener Duponts getrennt, welche wiederum einen Tagemarsch von der Division Dumonceau entfernt war. Kutusow verschob in der Ueberzeugung, daß er nur ein einzelnes Corps der großen Armee vor sich habe, seine rückgängige Bewegung und überfiel die Division Gazan. Der Weg von Dirnstein nach Loiben, welchen sie in diesem Augenblicke besetzt hielt, zieht sich zwischen zwei sehr langen Mauern hin, die ihn zu einem Engpasse machten. Während die Truppen Miloradowitschs die Colonnen Mortiers aufhielten, nahm der Chef des Generalstabes Kutusows, der General Schmidt, 15,000 Mann, die Elite der russischen Armee, ging in Sturmschritt über die Berge, welche den Paß von Diernstein begrenzen, und fiel mit zwei Colonnen der Division Gazan in den Rücken, die er so von den Divisionen Dupont und Dumonceau abschnitt. Die Truppen des Marschalls Mortier, die von vorn und im Rücken von der ganzen Armee Kutusows angegriffen, dabei zwischen zwei Mauern eingeschlossen waren, welche den Weg schlossen und jeden Ausgang versperrten, kehrten um und zurück, um sich mit der heranrückenden Division Duponts zu vereinigen; aber sie mußten dabei über die Russen hinweg, deren dichte Colonnen in der Schlucht zusammengedrängt waren. Der Kampf und das Gedränge wurden fürchterlich; die Soldaten der beiden Armeen schossen in der nächsten Nähe auf einander oder faßten und mordeten einander; es war keine Schlacht, sondern ein Schlachten. Auch die Nacht machte der Metzelei kein Ende, denn man mordete einander im Lichte der Feuer,

bis eine Kugel den General Schmidt tödtlich verwundete und Bestürzung in den Reihen der Russen verbreitete. Endlich machte die Ankunft der Division Dupont dem schrecklichen Kampfe ein Ende; das russische Corps, welches die Division Gazan zwischen zwei Feuer genommen hatte, war nun seiner Seits zwischen diese Division und die Duponts gekommen, und es drohte ihm vollständige Vernichtung, es ließ demnach ab und kehrte rasch in die Berge zurück. Es war ein Augenblick der höchsten Freude, als die Soldaten Gazans die Duponts erblickten. „Brave „Kameraden, Ihr rettet uns!“ riefen sie. Diese einfachen Worte schildern die Lage besser als es die umständlichste Erzählung thun könnte.

Die Wiedervereinigung der drei Divisionen des Corps Mortiers bestimmte Kutusow, Krems so schnell als möglich zu verlassen und Znaim zu erreichen, wo er seine Verbindung mit der Armee Burhowdens zu bewirken hoffte.

Gleich nach dem Kampfe von Diernstein rückte Napoleon mit seiner Armee gegen Wien. Er trug Murat und Lannes, welche den Vortrab befehligten, auf, ohne Aufenthalt durch die Stadt zu marschiren, sich gerade gegen die große Brücke von Spitz zu wenden, auf welche die Heerstraße von Mähren stößt, sich derselben zu bemächtigen, wenn sie nicht abgebrochen sei und, wenn dies geschehen, sofort eine andere auf einem andern Punkte schlagen zu lassen. Er hatte noch nicht alle Hoffnung verloren, Kutusow einzuholen und ihn zu vernichten.

Wien konnte uns kein ernstes Hinderniß entgegenstellen; die Zeit war vorüber, in welcher diese Hauptstadt als Bollwerk der Christenheit gegen die Türken diente. Damals war sie eine furchtbare Festung gewesen, rund

herum mit Bastionen und Gräben umgeben. Ihre Bewohner, die noch nicht durch die Civilisation verweichlicht worden, besaßen damals kriegerischen Muth, einen warmen Glauben und konnten in den Tagen der Gefahr die Stadt gegen die Feinde des Kreuzes vertheidigen.

Seit dieser Zeit hat die Stadt sich bedeutend vergrößert, ist über ihren frühern Umkreis hinausgerückt und hat sich in Vorstädte ausgedehnt, die an Pracht und Größe die alte Stadt übertreffen. Verschanzte Linien ohne Tiefe umgeben sie, aber sie bilden keineswegs die Elemente einer wirklichen Vertheidigung. Gleichwohl fürchtete Napoleon, die Corps Merveldts und die Wiener Bürgergarden könnten den Versuch machen, ihn zwei Tage aufzuhalten, — so lange als Kutusow brauchte, um sich zu retten.

Die Maßregeln, welche der Kaiser Franz getroffen hatte, verscheuchten seine Besorgnisse bald. Als Franz I. seine Hauptstadt verließ, um sich nach Brünn zu dem Kaiser Alexander zu begeben, hatte er seinen Oberkammerherrn, den Grafen von Wrbna, den Auftrag gegeben, die Stadt in seiner Abwesenheit zu verwalten und die Bevölkerung zur Ergebung und zu Opfern vorzubereiten. Der Hof, der Adel, die Minister, Alles war geflohen; nur die Bürger und das gemeine Volk waren geblieben. Eine Deputation, der Graf von Sinzendorf an der Spitze, erschien am 12. November im Lager Napoleons, um ihm die Schlüssel der Stadt zu überbringen und die Bedingungen der Besetzung mit ihm zu ordnen. Am 13. früh wurden dann die Thore Wiens unserm Vortrab geöffnet, der gerade auf die große Brücke von Spitz marschirte.

Franz I. hatte, ehe er nach Mähren abreiste, seine Antwort auf die von Napoleon gestellten Bedingungen

nach Linz gesandt, und der Graf Giulay erhielt nochmals den Auftrag, sie in das Lager der Franzosen zu bringen. Dieser General erklärte dem Kaiser Napoleon, daß „sein „Souverain gegen die Achtung, die er sich selbst schuldig „sei, gegen die Würde seines Hauses und den Ruhm sei„ner Völker zu handeln glaube, wenn er Bedingungen „annehme, welche die Schmach und das Verderben der „Monarchie sein würden." Er setzte hinzu: „daß Preu„ßen auf dem Punkte stehe, zu der Coalition zu treten „und seine Heere mit denen Oesterreichs und Rußlands „zu vereinigen."

Am 13. November war diese Antwort in Wien noch nicht bekannt; man glaubte allgemein, der Graf von Giulay habe sich in das Lager Napoleons begeben, um friedliche Worte daselbst zu sprechen und die Grundlagen eines Waffenstillstandes zu unterzeichnen. Dieser Irrthum begünstigte die Absichten unserer Generale beim Vortrab. Die Sorge, uns den Uebergang über die Donau streitig zu machen, war dem Fürsten von Auersperg übertragen; er hatte den Befehl erhalten, die große Brücke von Spitz zu zerstören, sobald er die Nachricht von der Ankunft der Franzosen in Wien erfahre. Die Rettung Kutusows hing von der pünktlichen Ausführung dieses Befehls ab. Murat, Lannes und Belliard erschienen indeß zu Fuße in nachlässiger Haltung auf dieser Brücke, und bei dem Anblicke der französischen Uniformen wollte der österreichische Offizier, welcher da commandirte, feuern lassen. Lannes ging auf ihn zu und sagte zu ihm: „Was thun Sie? Sehen „Sie nicht . . ." Der Offizier zögerte, man umringte ihn, man sprach von einem Waffenstillstande, der bereits abgeschlossen oder dem Abschlusse nahe sei; man bemächtigte sich der Kanone, die gegen uns gerichtet war, wen-

dete sie gegen das linke Ufer, unsere Colonnen sammelten sich auf der Brücke, und zogen über dieselbe. So kam sie in unsere Gewalt.

Diese Ueberrumpelung war für uns so wichtig, wie ein Sieg, denn sie überlifeerte uns Kutusow. Die Entfernung zwischen Krems, welches dieser General verlassen hatte, und Brünn, wo er Burhowden treffen sollte, ist größer als die zwischen Wien und Brünn, und obwohl er uns einen Marsch voraus war, konnten wir ihm doch noch in Znaim zuvorkommen. Da er eine ermüdete Armee hatte, so schien er der hitzigen Verfolgung unseres Vortrabs nicht entgehen zu können. Murat, Soult und Lannes rückten also rasch auf der Straße nach Znaim vor, während Bernadotte, welcher in Krems das Corps Mortiers ablöste, die russische Armee im Rücken verfolgte.

Der Kaiser, der in dem Palaste Schönbrunn abgestiegen war, hatte sich sogleich mit der Einrichtung der Organisation Ober- und Niederösterreichs beschäftigt. Die Sicherheit der Bewohner Wiens und ihres Eigenthums wurde verbürgt, die Disciplin der Armee aufrecht erhalten und die Ordnung überall wie in einer befreundeten Stadt beobachtet. Große Opfer freilich wurden der Stadt aufgelegt; sie sollte eine Kriegssteuer von 100 Millionen Francs zahlen. Das ganze Material ihres Arsenals, das sehr bedeutend war, fiel in unsere Hände. Es fanden sich darin 2000 Stück Geschütz, 600,000 Centner Pulver und 100,000 Gewehre. Das Gouvernement der Stadt wurde dem General Clark, und das Militaircommando dem General Hulin übertragen.

Der Kaiser ergriff alle Maßregeln, um Wien vor einer Ueberrumpelung zu sichern und unsere neue Operationsbasis zu befestigen. Davoust sollte sich mit 30,000 Mann

nach Preßburg begeben, damit Ungarn bei der Annäherung des Erzherzogs Karl nicht aufstehe, und Gudin nach Neustadt, um unsere Verbindungen mit Marmont und Massena zu erhalten und Steyermark zu beobachten.

Kutusow befand sich auf dem Marsche, um Znaim zu erreichen, als er erfuhr, daß die Franzosen die große Brücke von Spitz überrumpelt hätten und nach Mähren zögen. Seine Lage war eine höchst gefährliche, denn jede Hoffnung auf Rettung schien verloren zu sein. Der alte General behielt indeß in dieser äußersten Noth seine ganze Seelenstärke; ehe er in eine schimpfliche Capitulation willigte, wollte er lieber einen Theil seiner Armee opfern, um den andern zu retten. Er wählte deshalb 6000 seiner besten Truppen aus, gab sie unter den Befehl des Fürsten Bagration, der sich vor allen durch seine Ausdauer auszeichnete, stellte ihn zu Hollabrunn auf der Straße von Wien nach Znaim auf, und befahl ihm, da so lange Stand zu halten, bis das Gros der russischen Armee über die Spitzen unserer Colonnen hinausgekommen sein würde.

Am 14. November rückte Murat auf der Straße von Hollabrunn vor und traf auf ein erstes feindliches Corps, das des österreichischen Generals Nostitz. Statt dasselbe aber anzugreifen, lähmte er es durch die Anzeige, es sei ein Waffenstillstand zwischen den Kaisern von Frankreich und Oesterreich abgeschlossen worden; dann fiel er über Bagration her, den er bis nach Schöngraben zurückdrängte, und schickte dann einen Parlementair an ihn, weil er hoffte, ihn eben so täuschen zu können, wie er Nostiz getäuscht hatte. Kutusow aber war noch klüger als Murat und kehrte die Schlinge, die ihm gelegt war, gegen den Feind.

Ein Adjutant Alexanders, der General von Winzin-

gerade, derselbe, welcher in Wien und Berlin kriegerische Aufträge erfüllt hatte, erschien als Parlementair in dem französischen Lager, und erbot sich, im Namen des Kaisers Alexander einen Waffenstillstand zu unterzeichnen, dessen Bedingungen sämmtlich zu unserm Vortheile wären. „Die Russen werden Mähren räumen und sich nach Po„len zurückziehen. Die Chefs der beiden Armeen über„nehmen die Verpflichtung, ihre Positionen nicht zu ver„lassen, bis der Kaiser Napoleon seine Entscheidung zu „erkennen gegeben hat.“ Murat war so schwach, diesen Antrag ernstlich zu nehmen; er unterzeichnete den Waffenstillstand, beauftragte einen seiner Offiziere, denselben nach Schönbrunn zu bringen und stellte den Marsch seiner Colonnen ein. Napoleon errieth sofort die List, durch welche sein leichtgläubiger Schwager sich hatte täuschen lassen, und befahl ihm statt aller Antwort, ohne Verzug auf Znaim zu marschiren. Kutusow hatte den Waffenstillstand nur vorgeschlagen, damit er um zwei Tagemärsche voraus komme. Als Murat den Befehl zum Angriffe erhielt, war es nicht mehr Zeit und die russische Armee ihm entkommen. Aus Zorn darüber, daß er getäuscht worden, stürzte er sich auf die Truppen Bagrations, die seinen Angriff mit bewundernswürdiger Festigkeit aushielten. Obwohl sie von 30,000 Franzosen umringt waren, blieben sie doch zusammen, zogen sich erst in der Nacht zurück, ließen ihre Todten und Verwundeten in dem Dorfe Schöngraben zurück und erreichten das Gros der russischen Armee, das auf Znaim marschirte. Es zog ohne Aufenthalt durch diese Stadt, dann durch Brünn und kam endlich in Olmütz an, wo es nach einem langen Rückzuge voll Gefahren und unerhörten Anstrengungen am 19. November die Vereinigung mit der Armee Buxhowdens bewirkte.

Wir folgten dicht hinter ihm. Am 20. November nahm Napoleon Besitz von Brünn, und da diese Stadt der Verbindungspunkt der Straßen von Böhmen, Krems und Wien war, so beschloß er, sich da festzusetzen und den Feind zu erwarten.

Der Erzherzog Ferdinand hatte in Böhmen ein Corps von 20,000 Mann ausgehoben und organisirt, an dessen Spitze er in Mähren einzurücken und sich mit der großen Armee der Verbündeten zu vereinigen gedachte, deren rechten Flügel es gebildet haben würde. Der Kaiser verhinderte diese Verbindung, indem er Bernadotte auf die Straße von Böhmen nach Iglau schickte. Er empfahl ihm indeß, seine Divisionen so aufzustellen, daß er im Falle einer Schlacht wieder in die Linie einrücken könnte.

Die beiden Armeen, welche durch forcirte Märsche gleich ermüdet waren und beide Verstärkungen erwarteten, die sie vervollständigen sollten, standen einander zehn Tage lang gegenüber und bereiteten sich zu der großen Schlacht vor, welche diesen Feldzug beschließen sollte.

Die Vereinigung der Armeen Kutusows und Buxhowdens veränderte die ganze militairische Lage bedeutend, und zwar zu Gunsten der Verbündeten. So lange sie nicht erfolgt war, konnte Napoleon, da er stärker war als jede derselben einzeln, sie nach einander zu vernichten hoffen. Nun, da sie sich vereinigt hatten, war das umgekehrte Verhältniß eingetreten, denn die Feinde hatten den Vortheil der Mehrzahl. Eine gemeine Klugheit schien ihm zu rathen, sich seinen Depots, seinen Magazinen und der Armee Italiens mehr zu nähern, die in Klagenfurt angekommen war; aber die Annäherung des Erzherzogs Karl, der durch Ungarn heranrückte und die täglich dro-

hender werdende Haltung Preußens empfahlen ihm, ohne längeres Zögern entscheidende Schläge auszuführen.

Als der Kaiser Alexander von dem Könige und der Königin von Preußen Abschied nahm, hielt er die militairische Lage Oesterreichs keineswegs für so verzweifelt, als sie in den französischen Bulletins geschildert wurde. Erst in Mähren erfuhr er die ganze Größe des Unglücks seines Verbündeten. Er unterrichtete sofort Friedrich Wilhelm davon und schrieb ihm, „der Graf von Giulay habe sich „zweimal in das Lager Napoleons begeben, um die Be„dingungen desselben zu erfahren; sie wären unannehmbar „gewesen und der Graf von Haugwitz müsse eine sehr „stolze Aufnahme bei dem Oberhaupte Frankreichs erwar„ten." Er setzte hinzu, er würde uns eine Schlacht liefern, und beschwor den König im Namen der Freundschaft, die sie umschlinge, und der Verpflichtungen, die er in Potsdam übernommen, wohl zu bedenken, daß er alle seine Verbündeten nach einander vernichten lasse, und daß die Reihe an ihn auch kommen werde. Endlich bat er ihn, ihm sofort ein Hülfscorps von 10,000 Mann zu senden *). Er hatte offenbar den Zweck, durch diese hinterlistige Bitte den König unrettbar zu compromittiren.

Preußen hielt jetzt wirklich den Ausgang des Feldzugs und das Geschick Europas in seiner Hand. Wenn es sogleich Truppen nach Böhmen gesandt hätte, wäre es ohne Wiederkehr an die Verbündeten gefesselt gewesen; diese würden sich wohl gehütet haben, die Schlacht bei Austerlitz zu schlagen, vielmehr hätten sie jedenfalls so manövrirt, um jedes entscheidende Zusammentreffen zu vermeiden, dem Grafen von Haugwitz die Zeit zu geben, seine Sendung

*) Brief des Herrn von Laforest, Berlin, den 26. Nov. 1805.

auszuführen und den preußischen Truppen, sich ihnen zu nähern. Friedrich Wilhelm konnte nicht mehr hoffen, von Napoleon eine aufrichtige Verzeihung zu erhalten. Seine Rettung lag in der Schnelligkeit seiner Streiche. In einem so kritischen Falle konnten die halben Maßregeln und die Verschiebungen und Zögerungen seine ersten Fehler nur verschlimmern und die Folgen derselben unvermeidlich machen. Aber sobald gehandelt werden sollte, fehlte es dem Könige an Muth und das Schwerdt sank mit seiner ganzen Schwere wieder in die Scheide zurück. Statt unerschrocken auf uns zu stürzen, fragte er um Rath; hätte dieser Rath ihm ein kräftiges Handeln empfohlen, so würde er ihm ausgewichen sein.

Der Marschall Möllendorf sagte: „Da der Graf von „Haugwitz dem Kaiser Napoleon Grundlagen eines allge„meinen Friedens vorlegen solle, so verlange es die Bil„ligkeit, daß man seine ersten Schreiben abwarte. Uebri„gens hätten die preußischen Heere ihre Concentrations„bewegung noch nicht beendigt und es würde Tollkühnheit „sein, wollte man sich sofort erklären; es sei von der „größten Wichtigkeit, einige Wochen zu gewinnen." *) Der König war über diesen hinausschiebenden Rath sehr erfreut, zumal derselbe von einem Manne ausging, der durch seine langjährige Erfahrung Anspruch auf Vertrauen hatte. Er antwortete denn auch dem Kaiser Alexander in diesem Sinne.

So hatte also die bewaffnete Vermittelung in den Händen Friedrich Wilhelms alle Unannehmlichkeiten der Neutralität und des Krieges zusammen; sie gewährte ihm

*) Correspondenz des Herrn von Laforest; Depesche vom 25. November. (Im Archiv.)

weder die Sicherheit der erstern, noch die Möglichkeit des Ruhmes wie der zweite; sie bedrohte Napoleon, ohne ihn zurückzuhalten; sie gab Oesterreich und Rußland Hoffnungen, als dieselben nur durch Truppen aus ihrer schlimmen Lage gerissen werden konnten. Die Freundschaft des Königs war unfruchtbar wie sein Haß; er ließ seine Freunde unterliegen und hatte den Muth nicht, den zu bekämpfen, welcher bereits sein Feind war.

Außer dem Gemüthe dieses Fürsten bereitete sich Alles auf den Krieg vor, als wenn derselbe beschlossen gewesen wäre. Die in Schlesien zusammengezogene Armee sollte in Böhmen eindringen und gegen Baraguay-d'Hilliers marschiren, die in Franken eine Stellung längs des Rheines nehmen, die in Westphalen endlich die Operationen der englisch-russisch-schwedischen Armee unterstützen, welche Hannover besetzt hielt, und mit derselben gegen Holland und Belgien handeln.*) Neue Truppen hatten sich denen angeschlossen, welche sich bereits in Hannover befanden unter den Befehlen des Grafen von Tolstoy. Zwölftausend Engländer und Hannoveraner waren am 19. November in Stade unter den Befehlen des Generals Don gelandet, und eine zweite Landung von 10,000 Engländern sollte binnen Kurzem an der Mündung der Weser erfolgen. Die Gesammtzahl der vereinigten Truppen, die Lauenburg und das Kurfürstenthum besetzt hielten, belief sich auf 45,000 Mann.

Alle Staaten, die zu dem preußischen Systeme gehörten, waren förmlich eingeladen worden, Magazine zur Unterhaltung der Truppen anzulegen, die in's Feld rücken

---

*) Correspondenz des Herrn von Laforest; Depesche vom 26. November. (Im Archiv.)

würden. Schon befand sich die Garnison von Berlin mit den Feldlazarethen auf dem Marsche und die Equipagen des Königs erwarteten nur noch die letzten Befehle, um ebenfalls abzugehen.

An die Spitze der kriegerischen Partei hatten sich der Baron von Hardenberg, der Prinz Ludwig, dessen feuriges Temperament sich nach den Schlachtfeldern sehnte, und endlich die Königin selbst gestellt. Seit der Kaiser Alexander an der Spree erschienen war, hatte sie unaufhörlich ihre schüchterne Stimme unter das Geschrei nach Krieg gemischt, ja sie trieb die Leidenschaft so weit, daß sie dem Könige sogar andeutete, „die Armee würde an „seinem Muthe zweifeln, wenn er noch länger zögere, sich „zu erklären.“ Das Cabinet von London seiner Seits suchte den König durch die Aussicht auf Subsidien fortzureißen. Lord Harrowby war in Berlin mit dem Auftrage angekommen, diesem Hofe die glänzendsten Anerbietungen zu machen, und Friedrich Wilhelm, der von allen Seiten bedrängt wurde, wehrte sich kaum noch gegen die um ihn her entfesselten Leidenschaften.

Napoleon befand sich in einer unermeßlichen Gefahr; wenn er nicht einen schnellen, glänzenden, entscheidenden Sieg gewann, hatte er 150,000 Feinde zu bekämpfen und war Alles wieder in Frage gestellt, das Schicksal seiner Armee, das Heil Frankreichs und seine eigene Krone.

Nach langer berechneter Zögerung kam Herr von Haugwitz endlich in dem französischen Hauptquartiere an. Der Kaiser gab ihm am 28. November Audienz, ließ ihn aber die Vorschläge nicht aussprechen, die er überbringen sollte. Er zeigte auf die beiden Heere, die einander kampfbereit gegenüberstanden, und deutete auf das Interesse hin, das beide hatten, jede Erklärung zu verschieben. Nichtsdesto-

weniger sagte er: „Er werde die Vermittelung des Königs „nur unter zwei Bedingungen annehmen, nämlich daß „während der Unterhandlungen keine britischen, russischen „oder schwedischen Truppen in Holland einrückten, und „zweitens, daß man der französischen Garnison in Hameln „einen weitern Rayon bewillige, damit sie für ihren Un„terhalt sorgen könne."

Herr von Haugwitz kannte die Unentschlossenheit seines Herrn zu gut, als daß er eine Unterhandlung beeilt hätte, deren Charakter durch das Waffenglück schnell verändert werden konnte. Er schwieg deshalb klüglicherweise und wartete, nicht ohne die ängstlichste Spannung, auf den Ausgang der großen Schlacht, die geschlagen werden sollte.

Ehe sie es zu einem Zusammmenstoß kommen ließen, der allem Anscheine nach schrecklich werden mußte, machten die Souveraine von Oesterreich und Rußland wie der Kaiser Napoleon gleichzeitig eine friedliche Demonstration. Am 27. November erschienen die Grafen von Giulay und von Stadion in dem Lager Napoleons und legten ihm im Namen ihrer Souveraine folgende Vorschläge vor: „Es „sollen sofort Unterhandlungen über die Bedingungen des „allgemeinen Friedens eröffnet werden, Frankreich aber „muß sich vorher verpflichten, Deutschland und ganz Ita„lien zu räumen." So hochtönende Forderungen kündigten an, daß die Verbündeten entweder ein sehr großes Vertrauen aus der Vereinigung der Armeen Kutusows und Burhowdens, wie aus den Versprechungen Preußens geschöpft hatten, oder ihr Schritt war nur ein Spiel, um ihre Völker und Soldaten zu täuschen und um Zeit zu gewinnen.

Napoleon stellte den Abgeordneten des Kaisers von Oesterreich vor, wie übertrieben ihre Vorschläge wären,

und um sich zu überzeugen, ob ihre Sendung eine ernstgemeinte sei, erbot er sich, einen Waffenstillstand abzuschließen. Ihre Weigerung ließ deutlich erkennen, daß sie keineswegs durch den wirklichen Wunsch nach Frieden in sein Lager geführt worden waren.

Napoleon seiner Seits war sehr unruhig und besorgt, da er sich tief in Mähren befand, umgeben von Feinden, unter einer zitternden Bevölkerung und von 150,000 Preußen bedroht. Auch das Vertrauen zu seinem Genie, zu der Tapferkeit seiner Soldaten und der Vortrefflichkeit seiner Stellung konnte ihm die Gefahren seiner Lage nicht verhüllen. Er hatte es nicht mehr mit Oesterreichern, sondern mit Russen zu thun. Die Kraft, mit welcher diese letztern in Amstetten und Hollabrunn sich geschlagen hatten, ließ ihn fürchten, nur einen halben Sieg zu erlangen, während nur ein vollständiger und entscheidender ihn aus der Verlegenheit ziehen konnte.

Der Einfluß des Unglücks von Trafalgar machte sich bereits um ihn her geltend. Jene gewaltige traurige Kunde hatte die Führer der Armee bestürzt gemacht und den Rausch über unsere Siege in Deutschland geschwächt. Die meisten glaubten, umgekehrt wie der Kaiser, wir müßten in unsern Ansprüchen auf dem Festlande uns mäßigen, da das Glück uns auf dem Meere verlassen. Alle diejenigen, welche den Dingen auf den Grund sehen konnten und in die Zukunft blickten, vermochten sich einer unbestimmten trüben Ahnung nicht zu erwehren. Man wünschte im Allgemeinen eifrig den Frieden. Die Marschälle, welche das Vertrauen des Kaisers besaßen, riethen ihm dazu. Sowohl um ihren Bitten nachzugeben, als im Gefühle einer gewissen Courtoisie gegen einen Fürsten, dessen Freundschaft er immer ersehnt hatte, und um das Aussehen des Lagers der Ver-

bündeten kennen zu lernen, entschloß er sich, den Kaiser Alexander durch einen seiner Offiziere becomplimentiren zu lassen.

Am 28. früh ließ er seinen Adjutanten Savary rufen; er hatte einen Brief in der Hand und sagte zu ihm: „Reisen Sie nach Olmütz und übergeben Sie diesen Brief „dem Kaiser von Rußland; sagen Sie ihm, daß ich er„fahren, er sei bei seiner Armee angekommen, und daß „ich Sie zu ihm sende, um ihn begrüßen zu lassen. Wenn „er Sie fragt, so wissen Sie, was man unter solchen „Umständen zu antworten hat."*) Der Brief lautete also:

„Sire, ich sende meinen Adjutanten, den General „Savary, zu Ew. Majestät, um Ihnen Glück zu Ihrer „Ankunft bei Ihrer Armee wünschen zu lassen. Ich trage „ihm auf, Ihnen die hohe Achtung auszudrücken, die ich „für Sie hege, so wie meinen Wunsch, eine Gelegenheit „zu finden, um Ihnen zu beweisen, welchen hohen Werth „ich auf Ihre Freundschaft lege. Mögen Sie ihn mit Ih„rer gewöhnlichen Güte empfangen und meiner Versiche„rung glauben, daß ich nichts mehr wünsche, als Ihnen „angenehm zu sein. Ich bitte Gott &c."

Der General Savary besaß alle Eigenschaften, die bei einer Sendung so zarter Art erforderlich waren; er hatte einen schnellen, sichern Ueberblick, große Ruhe bei der höchsten Artigkeit, die Gabe, geschmeidig und doch fest zu sprechen, ein tiefes Gefühl für die Würde seines Souverains und jenes Vertrauen, das aus dem edeln Stolze hervorging, welchen der Kaiser allen ihm Nahenden einzuflößen verstand.

---

*) Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo. 2. Bd.

Der Kaiser Alexander nahm den Abgesandten Napoleons mit der anmuthigen Freundlichkeit auf, die ihn auszeichnete und ihm alle Herzen gewann. „Ich weiß den „Schritt Ihres Gebieters zu würdigen,“ sagte er zu ihm; „mit Bedauern habe ich gegen ihn die Waffen ergriffen „und werde mit Vergnügen die Gelegenheit benutzen, ihm „davon Beweise zu geben. Er ist schon längst der Ge„genstand meiner Bewunderung.“

Alexander begab sich darauf in ein anderes Zimmer, um den Brief Napoleons zu lesen, und erschien eine halbe Stunde später mit der Antwort darauf in der Hand. Er sagte zu Savary, „die Gesinnungen, welche in dem Briefe „Napoleons ausgesprochen wären, hätten ihm viel Ver„gnügen gemacht, und er sei gar nicht geneigt, sein Feind „zu sein.“ Er erinnerte an die Dienste, welche er persönlich Frankreich geleistet, als er noch als Großfürst seinen Vater bewogen habe, die Consularregierung anzuerkennen, die dann bald darauf auch von allen andern Staaten anerkannt worden sei. „Wenn ich heute andere „Gesinnungen hege, so liegt es nur daran, daß Frank„reich andere Grundsätze angenommen hat und die großen „Mächte Europas darüber besorgt geworden sind. Ich „bin von denselben aufgefordert worden, mitzuwirken, um „eine Ordnung der Dinge herzustellen, welche alle In„teressen beruhigt und verbürgt; in diesem Zwecke habe „ich meine Staaten verlassen. Sie sind allerdings auf „wunderbare Weise von dem Glücke begünstigt worden, „aber als treuer Bundesgenosse werde ich mich von dem „römischen Könige (dem deutschen Kaiser) in einem Au„genblicke nicht trennen, wo seine Zukunft auf mir be„ruht; er befindet sich in einer schlimmen, aber keineswegs „in einer hilflosen Lage; ich befehlige tapfere Leute, und

„wenn Ihr Gebieter mich dazu zwingt, werde ich ihnen „befehlen, ihre Pflicht zu thun."

Savary hatte geantwortet, der Kaiser Napoleon hege die versöhnlichsten Gesinnungen, er wünsche aufrichtig den Frieden und der Schritt, den er eben gethan, sei ein Beweis dafür; da fuhr der Kaiser Alexander fort: „Sie „haben Recht; es gereicht seiner Mäßigung zur größten „Ehre; aber heißt das den Frieden wollen, wenn man „solche Bedingungen stellt, wie die, welche dem römischen „Könige gestellt wurden? — Ich sehe, daß Sie dieselben „nicht kennen." — „Nein, Sire," antwortete Savary; „aber ich habe davon sprechen hören." — „Nun," fiel der Kaiser ein, „so müssen Sie gestehen, daß sie nicht „annehmbar sind."

Savary bemühte sich, in einer warmen und glänzenden Erwiederung die Forderungen seines Gebieters durch die Ungerechtigkeit zu rechtfertigen, welche Oesterreich begangen, das ihn mitten im Frieden und in einem Augenblicke angegriffen habe, als er durch die Arbeiten der Expedition gegen England ganz in Anspruch genommen worden sei.

Da legte Alexander die Beschwerden der Verbündeten genau vor; er beklagte sich über die Einverleibung Genuas, über die in Italien vorgenommenen Veränderungen und über die Regierungsform, welche wir diesem Lande gegeben und die dasselbe unter unser Gesetz stelle. „Das," sagte er, „war die Hauptsache."

In Bezug auf Genua führte Savary die beklagenswerthe Lage an, in welcher sich diese Stadt befunden, die sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen habe, sich entweder den Franzosen oder den Engländern zu ergeben. Dann setzte er hinzu, „Italien sei ganz von uns erobert,

„durch unser Blut getränkt worden; es habe zweimal durch „unsere Anstrengungen seine Freiheit und seine politische „Existenz erlangt. Diese Existenz habe mit einer republi„kanischen Form begonnen, damit sie mit der Schutzmacht „im Einklange stehe ... Wenn es sich zuletzt unter den „Schutz einer monarchischen Regierung zu stellen gewußt „habe, wie es Frankreich gethan, so habe es jedenfalls „einen mächtigen Monarchen wählen müssen, dessen Un„terstützung ein neuer Staat immer bedürfe. Es habe da „nur zwischen Oesterreich und Frankreich wählen können. „Wir hätten zehn Jahre Krieg geführt, um es zu erobern, „groß zu machen und den Oesterreichern zu entreißen. Wür„den wir eine Wahl geduldet haben, die unser Werk so„fort wieder zerstört hätte? Wenn Oesterreich Italien „noch nicht aufgegeben habe, so würden wir uns noch ein„mal darum schlagen; willige es aber in den Verlust, so „könne es ihm gleichgiltig sein, welche Regierungsform „Italien habe."

Die Unterredung dauerte so eine Zeitlang fort; als sie beendigt war, sagte der Kaiser Alexander, der die Antwort an Napoleon die ganze Zeit über mit der Adresse nach unten gehalten hatte, zu Savary: „Hier ist meine „Antwort; die Adresse hat den Charakter nicht, den sie „seitdem angenommen. Ich lege keinen Werth auf solche „geringfügige Dinge; dies aber ist eine Regel der Eti„kette und ich werde sie mit Vergnügen ändern, sobald „mir eine Gelegenheit dazu gegeben ist." Die Adresse lautete: „An den Chef der französischen Regierung."

Savary antwortete mit vollkommener Würde: „Ew. „Majestät haben Recht; das kann nur eine Regel der Eti„kette sein und der Kaiser wird es auch nicht anders an-

„sehen. Schon als Oberbefehlshaber der Armee in Ita„lien hatte er mehr Gewalt als mancher König; er ist „zufrieden mit der Zustimmung der Franzosen und findet „nur ihretwegen Freude daran, daß er anerkannt wird. „Nichtsdestoweniger werde ich ihn von den letzten Worten „Ew. Majestät benachrichtigen.“

Der Adjutant Napoleons verabschiedete sich bei dem Kaiser Alexander, und in dem Augenblicke, als er das russische Lager verließ, sagte Herr von Nowosilsow zu ihm, der Kaiser, sein Gebieter, habe ihm befohlen, ihn zu begleiten, da der Auftrag, den ihm Seine Majestät gegeben, eine Besprechung mit dem Herrn von Haugwitz nöthig mache, der sich in diesem Augenblicke in Brünn befinden müsse.

Der General Savary konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als er den russischen Unterhändler so sprechen hörte. Er antwortete ihm, wenn man ihn nöthige, ihn mitzunehmen, werde er ihn an unsern Vorposten absetzen und da bleiben lassen, bis der Kaiser Napoleon seine Befehle gegeben. Herr von Nowosilsow bestand nach dieser festen Antwort nicht länger auf der Begleitung und Savary kehrte allein in das französische Lager zurück.

Dieser General stattete dem Kaiser Bericht über seine Sendung ab und setzte hinzu, er habe sich mitten unter der vornehmsten russischen Jugend befunden, die an nichts als an eine Schlacht denke, und er halte einen Zusammenstoß für unvermeidlich, wenn nicht der Kaiser Napoleon ein Mittel finde, die Angelegenheiten nach den von dem Kaiser Alexander ausgesprochenen Wünschen zu ordnen. Als Savary aufgehört hatte, zu sprechen, dachte der Kaiser einige Augenblicke nach; dann sagte er: „Neh„men Sie einen Trompeter und suchen Sie wieder zu dem

„Kaiser von Rußland zu gelangen; sagen Sie ihm, daß „ich ihm eine Unterredung für morgen zu einer ihm be„liebigen Stunde zwischen den beiden Armeen vorschlage „und daß während dieser Zeit, wohl verstanden, ein Waf„fenstillstand von vierunzwanzig Stunden bestehen solle.“

Man war in dem Lager der Verbündeten über den Entschluß nicht einig, der gefaßt werden sollte. Einige, an ihrer Spitze, wie man sagt, Kutusow, riethen, eine allgemeine Schlacht zu verschieben, so zu manövriren, daß man in Verbindung mit der Armee des Erzherzogs Karl komme, Ungarn zum Aufstande zu bewegen und Preußen Zeit zur Erklärung zu geben. Diese Ansicht war jedenfalls sehr weise und Napoleon fürchtete, das sie angenommen werde. Das Terrain, auf welchem sich seine Armee befand, gewährte solche Vortheile, daß er beschlossen hatte, die Verbündeten um jeden Preis dahin zu locken. „Meine Herren,“ hatte er einige Tage vorher zu seinen Märschällen gesagt, „studiren Sie dies Terrain „wohl; binnen Kurzem wird es unser Schlachtfeld werden.“ Es läßt sich wohl annehmen, daß die zweite Sendung Savary's an den Kaiser Alexander nicht wie die erste ein Schritt zur Versöhnung, sondern eine Kriegslist war. Napoleon wollte ohne Zweifel die Verbündeten durch seine eifrigen Bestrebungen für den Frieden täuschen, sie zu der Ansicht bringen, daß er sich nicht für sicher halte, und sie so kühn machen, daß sie ihn angriffen. Als sein Adjutant aufgebrochen war, ließ er alle seine Linien drei Stunden weit zurückgehen, deckte sich durch Verschanzungen und nahm eine furchtsame Haltung an, als sei er entschlossen, sich zurückzuziehen.

Die Rückkehr Savary's in das russische Lager und das Zurückweichen unserer Corps begeisterten die Köpfe der

jungen adeligen Herren vollends, welche den Kaiser Alexander umgaben. Sie wiesen den Rath, die Schlacht zu verschieben, verächtlich zurück, als sei er von Kleinmüthigen und Entmuthigten ausgegangen. „Napoleon," sagten sie, „hat sich durch die Hoffnung, Kutusow zu „erreichen, tief nach Mähren locken lassen. Jetzt bereut „er es; Alles an ihm verräth Unruhe und Besorgniß; „was die Oesterreicher nicht thun konnten, werden die „Russen vollbringen. Ihnen ist der Ruhm vorbehalten, „die Franzosen für ihren tollkühnen Marsch zu strafen, „das Unglück von Ulm zu rächen und das erschütterte „Europa wieder auf feste Grundlagen zu stellen." Diese Ansicht trug den Sieg davon und es wurde beschlossen, daß uns die verbündete Armee ohne Verzug eine Schlacht liefere.

Alexander schlug die Zusammenkunft, auf die der Kaiser der Franzosen angetragen hatte, unter dem Vorwande aus, daß er sich erst mit dem Kaiser von Oesterreich besprechen müsse, der entfernt sei, und er schickte an seiner Statt seinen ersten Adjutanten, den Fürsten Dolgorucki.

Statt diesen Abgesandten in seinem Lager zu empfangen, that Napoleon, als verschließe er ihm den Zutritt zu demselben; er begab sich zu den Vorposten und gab ihm auf der Straße nach Olmütz Audienz. Die Armee verhielt sich still in ihren Verschanzungen. Dieser trügerische Schein erfüllte das Herz Dolgorucki's mit Stolz; er gehörte zu den jungen Herren, welche mehr Nationalstolz als Aufklärung besaßen, eifrige Anhänger Englands, geringschätzige Gönner und Beschützer Oesterreichs, erbitterte Feinde Frankreichs waren, die Oberherrschaft Rußlands nach allen Seiten hin auszubreiten suchten und sich einbildeten, die Verbündeten brauchten nur vorzurücken,

um die ganze französische Armee einzuschließen und zu vernichten. In seiner Unterredung mit Napoleon hatte er weder die Mäßigung noch den Tact, den die Gegenwart eines so großen Mannes erforderte; er wollte würdevoll auftreten und war nur anmaßend. Er wiederholte die bereits gemachte Forderung, daß Frankreich ohne Verzug Deutschland und Italien räumen möge. *)

Napoleon setzte dem Hochmuthe des Fürsten Dolgorucki eine würdevolle Ruhe entgegen und antwortete auf die stolze Forderung: „Wenn Sie mir nur das zu sagen „hatten, so melden Sie dem Kaiser Alexander, ich hätte „an solche Gesinnungen nicht geglaubt, als ich den Wunsch „geäußert, ihn zu sehen; ich würde ihm nur meine Armee „gezeigt und mich in Bezug auf die Bedingungen auf „seine Billigkeit berufen haben. Er will es; es wird zur „Schlacht kommen; ich wasche meine Hände in Unschuld."

Als der russische Abgeordnete sich entfernt hatte, wendete sich der Kaiser zu seinen Generalen, die ihn begleitet hatten, und sagte zu ihnen: „Diese Menschen müssen verrückt sein, da sie verlangen, ich solle Italien räumen, „während sie mir nicht einmal Wien entreißen können. „Welche Pläne hatten sie und was würden sie aus Frankreich gemacht haben, wenn ich geschlagen worden wäre!"

---

*) Das 30. und 33. Bulletin sagen, der General Dolgorucki habe die Anmaßung so weit getrieben, daß er zu verlangen gewagt, Frankreich solle nicht blos Italien, sondern sogar Belgien entsagen. Man darf diesen Bulletins nicht trauen, welche in der Absicht verfaßt wurden, auf das Volk und die Armee zu wirken und sie zu begeistern. Es war schon eine lächerliche Forderung, von dem Sieger von Ulm zu verlangen, er solle Italien räumen.

Als jede Hoffnung auf eine Ausgleichung geschwunden war, blieb nur noch die Schlacht übrig. Die verbündeten Souveraine und Napoleon hatten die zehn Tage benutzt, die vergangen waren, um alle ihnen erreichbaren Truppen an sich zu ziehen. Auf der einen Seite war der Großfürst Constantin mit den Reserven und den kaiserlichen Garden zu dem Kaiser Alexander gestoßen, und auf der andern hatte Napoleon Davoust und Bernadotte zu sich berufen.

Die beiden Armeen hatten am 1. December folgende Stellungen inne. Die französische Linie erstreckte sich von den Bergen links von der Heerstraße von Brünn nach Olmütz bis zur Abtei Raygern. Der linke Flügel, den der Marschall Lannes führte, lehnte sich an den Berg Santon. Das Centrum, unter dem Commando Bernadotte's, befand sich etwas hinter dem Dorfe Zirkowitz. Der rechte Flügel, wo sich die großen Massen befanden und der von dem Marschall Soult geführt wurde, zog sich von Zirkowitz bis zu der Abtei Raygern. Die Divisionen Vandamme, Saint-Hilaire und Levasseur, welche am nächsten am Centrum standen, waren in einem Hohlwege vor dem Plateau von Pratzen gleichsam versteckt, das das Centrum der feindlichen Linie inne hatte. Weiter zur Rechten sollte die Division Legrand die Päße vertheidigen, welche durch die Teiche von Menitz und Satschen, so wie durch die Dörfer Telnitz und Sokolnitz gebildet wurden. Davoust endlich, der in Eilmärschen von Preßburg herkam, sollte bei der Abtei Raygern die äußerste rechte Spitze der Linie bilden. Die Reserve und die kaiserliche Garde standen hinter dem Centrum und dem rechten Flügel. Die Angaben über die Stärke der französischen Armee stimmen nicht überein; einige nehmen sie zu 65,000, andere zu

80,000 Mann an. Ohne Zweifel war sie um 15- bis 20,000 Mann schwächer als die feindliche. Napoleon führte persönlich den Oberbefehl.

Die Verbündeten hatten den Plan, die Hauptanstrengung gegen unsern äußersten rechten Flügel zu richten, ihn zu umgehen, die Päſſe von Telnitz und Sokolnitz zu durchbrechen, uns von Wien und Massena abzuschneiden, und uns auf Brünn und die Straße nach Böhmen zurückzudrängen, von woher die Preußen kommen sollten. Ihr rechter Flügel unter der Anführung des Fürsten Bagration lehnte sich an das Dorf Hallubitz und Blasowitz an der Straße von Olmütz. Die Colonnen des Centrums unter Kolowrat standen hinter den Höhen von Pratzen, die sie besetzen sollten, sobald die Colonnen des linken Flügels sie verlassen hätten, um durch die Päſſe der Teiche gegen unsern rechten Flügel zu rücken und uns in den Rücken zu fallen. Der linke Flügel unter Burhowden, welcher die Hauptschläge ausführen sollte, zog sich von den Höhen von Pratzen bis zu dem Dorfe Aujest vor den Teichen. Das Plateau von Pratzen bildete also den Mittelpunkt der Linie der Verbündeten.

Napoleon hatte ihren Plan errathen und war entschlossen, den Augenblick zu benutzen, in welchem ihr linker Flügel das Plateau verlasse, um sich desselben selbst zu bemächtigen, die vereinigte Armee dadurch auseinander zu reißen, und das Corps Burhowdens einzuschließen und zu vernichten. Am 30. November zeigte er seinen Marschällen die Höhen von Pratzen und sagte zu ihnen: „Wenn ich den Feind hindern wollte, vorüber zu gehen, „würde ich mich hier aufstellen, aber dann bekäme ich nur „eine gewöhnliche Schlacht; wenn ich dagegen meinen rech-

„ten Flügel nach Brünn zu zurückziehe, und die Russen „verlassen diese Höhen, so sind sie unrettbar verloren.“ Er scheute sich nicht, seine ganze Armee in seinen Gedanken einzuweihen. „Soldaten,“ sagte er in seiner Proclamation, „die russische Armee erscheint vor Euch, um die „österreichische von Ulm zu rächen; es sind dieselben Bataillone, die Ihr in Hollabrunn bekämpft und seitdem „beständig bis hierher verfolgt habt. Die Stellungen, „welche wir einnehmen, sind furchtbar, und während sie „marschiren, um meinen rechten Flügel zu umgehen, bieten sie mir die Flanke dar.“

Die Nacht brachte keine Veränderung in die Entschlüsse der Verbündeten. Der Plan, den sie entworfen hatten und der zu ihrem Verderben führte, wurde mit strenger Pünktlichkeit befolgt. Am 2. December früh setzte sich ihr ganzer linker Flügel in Bewegung, stieg von den Höhen von Pratzen herunter und rückte in Masse gegen die Pässe von Telnitz und Sokolnitz. Napoleon empfand bei dieser Nachricht eine unbeschreibliche Freude; der Feind stürzte sich selbst in seine Hände. Seine Colonnen standen noch unbeweglich und schon war der Sieg nicht zweifelhaft. Während der ganze linke Flügel auf die Division Legrand stürzte, wendete sich das Corps Lichtensteins umgekehrt gegen Hallubitz, um den Angriff des Santon zu unterstützen, so daß einen Augenblick — und dieser Augenblick entschied Alles — die feindliche Armee getrennt und in zwei große Massen getheilt war, welche sich nach verschiedenen Richtungen hin begaben, die eine gegen das Ende unseres rechten Flügels, die andere gegen unsern linken Flügel. Diesen Augenblick benutzte Napoleon, um seine Colonnen gegen das entblößte Centrum der Verbündeten zu werfen und ihnen zermalmende Streiche zu versetzen.

Er ritt an der Front der Bataillone Soults hin und begeisterte sie durch Worte und Geberden. „Der Feind," sagte er, „hat sich unvorsichtig unsern Streichen blosge„stellt; beendiget den Feldzug durch einen Donnerschlag." Alsbald setzten sich alle Colonnen mit einem Male in Bewegung, Bernadotte gegen Blasowitz, die Divisionen Saint-Hilaire, Vandamme, Levasseur, und an ihrer Spitze der Marschall Soult gegen die Höhen von Pratzen. Sie griffen von vorn und an der Seite das Corps Kolowrats an, das heranrückte, um die Colonnen Burhowdens auf dem Plateau zu ersetzen. Dieses Corps, das unerwartet mitten in seiner Bewegung angegriffen wurde, prallte unter dem ungestümen Andrange der Divisionen Vandamme und Saint-Hilaire auseinander. Vergebens bemüheten sich der Kaiser Alexander und Kutusow, die gebrochenen Linien wieder herzustellen; Schrecken und Unordnung verbreitete sich und Alles wich nach Hosteriadecke und Waschau zurück.

Lannes, Murat und Bernadotte erhielten nicht minder entscheidende, obgleich mehr bestrittene Vortheile über den rechten Flügel der Verbündeten. Blasowitz war der Mittelpunkt des Schlachtfeldes. Die Colonnen Lichtensteins, welche von dem rechten Flügel zur Unterstützung des Centrums zurückgerufen wurden, boten sich auf ihrem verworrenen Marsche unsern Streichen dar. Bernadotte griff sie wüthend an, durchbrach ihre Reihen und drang bis nach Blasowitz. Der Großfürst Constantin eilte da mit den Reserven herbei und fachte den Kampf wieder an. Blasowitz wurde mehrmals genommen und wieder genommen, blieb aber endlich doch in unserm Besitze. Vergebens kam die Garde von Austerlitz, um die Reserven wieder zu sammeln; sie wurde selbst von den reitenden Grenadieren

der kaiserlichen Garde geworfen. Endlich wurde Bagration, der vor dem ungestümen Angriffe Murats und Lannes wich, in die rückgängige Bewegung der Reserven und des Centrums hineingezogen, und die feindliche Linie war auf allen Punkten gebrochen.

Buxhowden hatte unterdeß vergebens versucht, durch die Päſſe der Teiche zu dringen. So lange er nur die Division Legrand zu bekämpfen gehabt, hatte er Fortschritte gegen unsern rechten Flügel gemacht; diese geringen Vortheile gehörten aber zu den Berechnungen Napoleons, der ihn anlocken wollte, um die Oeffnung im Centrum der feindlichen Linie zu vergrößern. Die Ankunft Davousts änderte dies plötzlich. Dieser Marschall drängte die Colonnen Doctorows, Langerons und Pribischeski's nach Telnitz und Sokolnitz zurück und hielt sie am Ausgange der Päſſe auf, bis der Kaiser, der sich von den Höhen von Pratzen auf Aujest und Sokolnitz zog, ihnen in die Flanken und in den Rücken fiel und sie auf die Teiche zurückdrängte. Das in Sokolnitz eingeschlossene Corps Pribischeski's ergab sich zuerst und bald hatte jenes Langerons gleiches Schicksal. Buxhowden, der sich nicht so tief in den Päſſen befand, eröffnete sich einen Ausgang durch unsere Colonnen, die auf den Höhen von Aujest zusammengedrängt waren, und erreichte Kutusow in Waschau; aber dieser Rückzug kostete ihm die Hälfte seiner Soldaten und seine ganze Artillerie. Das größte Unglück dieses Tages sollte die Truppen des Generals Doctorow betreffen; sie waren von Buxhowden abgeschnitten, von allen Seiten umgeben und schlugen sich wie Verzweifelte; mehr als die Hälfte des Corps und 38 Kanonen hatten sich auf den gefrornen Teich von Satschen gewagt, das Eis brach unter dieser Last ein und Alles versank. Die

andere Hälfte, besonders aus Cavalerie bestehend, entfloh in Unordnung nach Czeist zu und ließ auf dem ganzen Wege Todte und Verwundete zurück.

So endigte diese merkwürdige Schlacht von Austerlitz, die den Verbündeten nach Einigen 37,000, nach Andern 45,000 Mann ꝛc. (Todte, Gefangene oder Verirrte), 120 Kanonen, ein ungeheures Material kostete und den Kriegsruhm Frankreichs wie des Kaisers auf eine unvergleichliche Höhe hob.

Am Tage nach dieser großen Schlacht befand sich die Armee der Verbündeten in einer beklagenswerthen Lage; kaum noch 30,000 Mann stark, unbeschreiblich entmuthigt, ohne Munition, ohne Lebensmittel, fast ganz ohne Geschütz floh sie eilig nach Ungarn zu, um sich dem Erzherzoge Karl anzuschließen, und hatte nicht einmal die Gewißheit, daß ihr dieser letzte Rettungsweg bleibe. Napoleon, der seine Siege eben so geschickt zu benutzen als sie vorzubereiten wußte, hatte Murat auf die Straße nach Olmütz gesandt, um den rechten Flügel der Russen zu umgehen, Davoust nach Göding, um den linken zu umgehen und ihnen den Weg nach Ungarn abzuschneiden; er selbst mit dem Gros der Armee verfolgte sie und ihr Verderben schien unvermeidlich zu sein. Die beiden Kaiser befanden sich mitten unter ihren entmuthigten Soldaten, und waren der Gefahr ausgesetzt, in die Hände des Siegers zu fallen. Franz II. fühlte den Muth nicht in sich, den Kampf länger fortzusetzen; er entschloß sich vielmehr, von seinem Verbündeten sich zu trennen und um Frieden zu bitten.

Am 3. December sehr früh fand endlich der Fürst von Lichtenstein, nachdem er die ganze Nacht in unsern Bivouacs umhergeirrt war, das Hauptquartier des Kaisers

Napoleon, ließ sich zu demselben führen und sagte ihm, der Kaiser sein Herr habe ihn mit dem Auftrage gesandt, einen Waffenstillstand zu unterhandeln und um eine Unterredung zu bitten. Die Unterredung wurde bewilligt und auf den nächsten Tag festgesetzt. Am 4. December zu der bestimmten Stunde kam der Kaiser von Oesterreich im Bivouac zu Sarotzschütz an. Er befand sich in einer Kalesche und war von den Fürsten von Lichtenstein, von Würtemberg und von Schwarzenberg, so wie von den Generalen Kienmayer, Bubna und Stutterheim begleitet. Napoleon ging ihm entgegen, umarmte ihn und führte ihn an das Feuer seines Bivouacs, indem er sagte: „Sire, ich empfange Sie in dem einzigen Palaste, den „ich seit zwei Monaten bewohne." — „Sie wissen diese „Wohnung so gut zu benutzen, daß sie Ihnen gefallen „muß," antwortete ihm lächelnd Franz II.

Napoleon hatte zwischen zweierlei zu wählen; er konnte mit Oesterreich einen Separatfrieden schließen, oder sein Glück bis zum Aeußersten verfolgen und die Waffen nicht eher niederlegen, bis er nicht blos mit dem Kaiser von Oesterreich, sondern auch mit dem Kaiser von Rußland Frieden geschlossen.

Seit dem Unglücke von Ulm war Oesterreich gleichsam kampfunfähig, und es standen nur noch Frankreich und Rußland auf dem Kampfplatze. Das Schicksal hatte entschieden und Napoleon hatte das Recht, den Lohn für seinen doppelten Sieg zu fordern. Wenn er nur mit Oesterreich Frieden schloß, und mit Rußland im Kriege blieb, so that er etwas Unvollständiges, vernichtete alle Wirkungen unseres wunderbaren Sieges und ließ Europa der Möglichkeit eines neuen Krieges ausgesetzt. Napoleon muß die Uebelstände eines Separatfriedens erkannt haben;

aber seine militairische Lage, wie glänzend sie auch war, hatte doch schwache, angreifbare Stellen: er kannte nicht genau die Entfernung, welche die Truppen Davousts von der Brücke von Göding über die March trennte und fürchtete, daß sie nicht weit genug vorgerückt wären, um da den Russen zuvorzukommen, noch zahlreich genug, um sie zurückhalten zu können. Wenn die beiden Kaiser ihre Vereinigung mit dem Erzherzoge Karl bewirkten, hatten sie uns 100,000 Mann entgegenzustellen. Auch kam Benningsen mit einer dritten russischen Armee heran; der Erzherzog Ferdinand, der mit 20,000 Mann aus Böhmen kam, trieb das Corps des Generals von Wrede vor sich her, das er bei Iglau geschlagen hatte. Wenn der Krieg sich verlängerte, gab der König von Preußen wahrscheinlich endlich dem Andringen der Coalition und seiner eigenen Familie nach und erschien auf dem Kampfplatze. Dann mußte unsere Lage, so stark und ruhmreich sie auch war, von Neuem gefährdet werden.

Auch wich Napoleon vielleicht vor seinem übergroßen Glück zurück. Der Mann, der seine Krone nur seinem Genie und dem Willen des Volkes verdankte, wagte es vielmehr nicht, den Trophäen seines Sieges die Gefangennehmung eines Czares und eines Kaisers von Oesterreich hinzuzufügen. Genug er willigte in das, was Franz II. von ihm verlangte, und sagte zu ihm: „die russische Ar„mee ist eingeschlossen, es kann kein Mann von ihr ent„kommen, aber ich will etwas dem Kaiser Angenehmes „thun und die russische Armee ziehen lassen; ich werde „meine Colonnen still halten lassen, wenn die russische Ar„mee nach Rußland zurückkehrt, Deutschland und das „österreichische und preußische Polen räumt und wenn Eure „Majestät versprechen, mich nicht mehr zu bekriegen.“ —

„Dieses Versprechen gebe ich Ihnen,“ antwortete der Kaiser von Oesterreich, „und der Kaiser Alexander hat „die Absicht, mit seiner Armee nach Rußland zurückzu-„kehren.“

Als Franz II. sich entfernt hatte, schien Napoleon zu bereuen, was er bewilligt hatte; er sagte zu den Generälen, die ihn umgaben: „dieser Mann hat mich veranlaßt, „einen Fehler zu begehen; ich hätte meinen Sieg verfolgen „und die ganze russische und österreichische Armee gefangen „nehmen sollen; doch so werden wenigstens einige Thrä-„nen weniger vergossen werden.“ Er befahl alsbald Savary, sich zu dem Kaiser Alexander zu begeben und, wenn derselbe die Bedingungen des Waffenstillstandes annähme, sogleich Davoust davon zu benachrichtigen, damit er seinen Marsch gegen Göding einstelle.

Alexander hatte den Abschluß des Waffenstillstandes nicht abgewartet, um sich die Vortheile desselben zu sichern. Am 4. December früh, in dem Augenblicke, als der Kaiser von Frankreich und Oesterreich die Unterredung mit einander hatten, rückte Davoust in Eilmärschen gegen Göding, von dem er nur noch eine halbe Stunde entfernt war. Merveldt, der die Zugänge vertheidigen sollte, war nicht im Stande, dem Corps Davoust die Spitze zu bieten; die Lage des österreichischen Generals war höchst kritisch und seine Verlegenheit sehr groß; er war gewissermaßen für die Rettung der russischen Armee und der beiden Kaiser verantwortlich und ließ Davoust um Einstellung der Feindseligkeiten ersuchen. Die Russen waren noch drei Stunden zurück, und es kam darauf an, um jeden Preis zwei bis drei Stunden zu gewinnen. Der Marschall aber, der noch nichts wußte, verwarf das Ge-

such Merveldts und beschleunigte den Marsch seiner Truppen. Von Minute zu Minute wurde die Gefahr für die vereinigte Armee und für die beiden Kaiser größer, Davoust stand bereits an den Thoren der Stadt und er wollte sich der Brücke über die March bemächtigen, als ein zweiter Parlementair erschien und ihm das nachstehende mit Bleistift geschriebene Billet übergab: „Ich ermächtige „den General Merveldt, dem französischen „General die Anzeige zu machen, daß die bei„den Kaiser von Deutschland und Frankreich „eben eine Unterredung haben, daß es sich um „einen Waffenstillstand handelt und es folg„lich nutzlos ist, noch mehr Tapfere aufzu„opfern.

4. December. Alexander."

Davoust konnte nicht glauben, daß der Kaiser von Rußland seinen Namen und Charakter zu einer Kriegslist hergeben werde; er hielt es für wahr, daß der Waffenstillstand abgeschlossen sei, commandirte Halt und ließ den Kaiser Alexander wie die 25,000 Russen, die dem Unglück von Austerlitz entgangen waren, frei an das linke Ufer der March gehen.

Savary fand den Kaiser nicht in Göding, wie er erwartete, sondern in Holitsch und in völliger Sicherheit. Sobald Alexander ihn erblickte, sagte er zu ihm: „es „freut mich, Sie bei einer für Sie so ruhmvollen Gele„genheit wieder zu sehen; dieser Tag wird allen übrigen „in der militairischen Laufbahn Ihres Gebieters nicht „nachstehen. Es ist die erste Schlacht, der ich beigewohnt „habe, und ich gestehe, daß die Schnelligkeit seiner Be„wegungen niemals Zeit ließ, einem der Punkte Unter=

„stützung zu bringen, die er nach einander angegriffen „hatte. Aber um was handelt es sich? Kann ich mich „sicher zurückziehen?"

„Ja, Sire," antwortete Savary, „wenn Ew. Maje„stät ratifiziren, was die beiden Kaiser bei ihrer Unterre„dung beschlossen haben." — „Was haben sie beschlos„sen?" — „Daß die Armee Ew. Majestät sich in Etap„penmärschen, die durch den Kaiser bestimmt werden, in „die Heimath zurückziehe und Deutschland wie das öster„reichische Polen räume. Unter dieser Bedingung hat der „Kaiser mir aufgetragen, mich zu unsern Vorposten zu „begeben, die Sie umgangen haben, und die Befehle zu „geben, um Ihren Rückzug zu schützen, da der Kaiser „den Freund des ersten Consuls schonen will."

„Ja," antwortete Alexander, „ich nehme die Bedin„gungen an. Ich bin wegen des römischen Königs ge„kommen; er entläßt mich meiner Verpflichtungen; er „begnügt sich mit dem, was ihm versprochen wird, und „ich kann es auch thun, da ich für mich selbst nichts be„absichtigte. Welche Garantie verlangt Ihr Gebieter?" — „Sire, Ihr Wort." — „Ich gebe es Ihnen."

Am 4. December früh trat der Kaiser von Rußland eilig die Reise nach seinen Staaten an. Offenbar waren der Schritt Franz II. und dessen Zusammenkunft mit Napoleon mit dem Kaiser Alexander verabredet, und die beiden Kaiser hatten sich, wie ein Zeuge dieser großen Ereignisse sagt *), in die Rollen getheilt, um der Schmach einer Capitulation zu entgehen, über welche die Macks vergessen worden wäre.

*) Memoiren des Herzogs von Rovigo, 2. Bd.

Napoleon begnügte sich nicht, den Rückzug des Kaisers Alexander zu schützen, er gab ihm überdies einen neuen Beweis seiner Achtung, indem er ihm den Fürsten Repnin und alle russischen Soldaten von der kaiserlichen Garde zusandte, die bei Austerlitz in die Gefangenschaft gerathen waren.

Die Grundlagen des Waffenstillstandes waren am 4. December zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Fürsten Johann von Lichtenstein verabredet worden, sie wurden aber erst am 6. unterzeichnet. Man kam überein, daß die französische Armee alle ihre Positionen, d. h. über ein Drittel der österreichischen Staaten, Preßburg eingeschlossen, behalte, daß der Kaiser Franz II. alle seine außerordentlichen Truppenaushebungen einstelle und die russische Armee Mähren und Ungarn binnen 14 Tagen, so wie Galizien binnen einem Monat räume.

Napoleon wollte die Schlachtfelder, welche seine Armee berühmt gemacht hatte, nicht verlassen, ohne ihr zu danken; er richtete also die schöne Proclamation an sie:

„Soldaten, ich bin zufrieden mit Euch; Ihr habt in „der Schlacht von Austerlitz meine Erwartung von Eurem „Muthe gerechtfertigt. Ihr habt Eure Adler mit unsterb„lichem Ruhme geschmückt. Eine Armee von 100,000 Mann „unter den Befehlen der Kaiser von Oesterreich und „Rußland wurde binnen weniger als vier Stunden zer„streut oder vernichtet; was Eurem Schwerdte entging, „ertrank in den Seen.

„Vierzig Fahnen, die Standarten der russischen Kai„sergarde, 120 Kanonen, 20 Generale, über 30,000 Ge„fangene sind die Resultate dieses ewig ruhmwürdigen „Tages.

— „Soldaten, wenn Alles vollbracht ist, was zur „Sicherung des Glückes und der Wohlfahrt unseres Va„terlandes nöthig ist, werde ich Euch nach Frankreich zu„rückführen, und Ihr werdet der Gegenstand meiner liebe„vollsten Fürsorge sein. Mein Volk wird Euch mit Freu„den wiedersehen, und Ihr werdet nur zu sagen brauchen: „ich war bei der Schlacht von Austerlitz, damit „man Euch antworte: das ist ein Tapferer."

## Siebzehntes Kapitel.

Welchen Eindruck die Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz in Berlin macht. — Bestrebungen dieses Hofes, sein Benehmen zu rechtfertigen. — Entschuldigungen durch Herrn Lombard und den Herzog von Braunschweig. — Besorgnisse des Königs. — Schutzmaßregeln. — Brief des Herrn von Hardenberg an Lord Harrowby (22. December 1805). — Die Lage Frankreichs in Bezug auf Preußen. — Napoleon muß einen entscheidenden Entschluß fassen. — Erste Audienz, die er dem Grafen von Haugwitz bewilligt. — Jedes Aufsehen wird vermieden. — Die zweite Unterredung im Schlosse zu Schönbrunn. — Heftige Erklärungen. — Vertrag vom 15. December 1805. — Unterhandlungen und Vertrag von Preßburg. — Betrachtungen über den Vertrag von Preßburg. — Bestürzung des Königs von Preußen bei dem Lesen des Vertrags vom 15. December. — Die aufgeregte öffentliche Meinung. — Der König beruft einen großen Rath zusammen. — Bedeutende Veränderungen, die er in dem Vertrage vornimmt. — Sendung des Herrn von Haugwitz nach Paris. — Vorzeitige Entwaffnung. — Zorn Napoleons. — Er nöthigt Preußen einen neuen Vertrag auf. — Der König ratifizirt ihn unbedingt.

Die Nachricht von dem Unglücke der Russen überraschte den Hof von Berlin im größten Unwillen gegen Frankreich. Der König erhielt die Anzeige durch den Grafen von Haugwitz und durch den Kaiser Alexander selbst, welcher letztere ihm nach einigen Vorwürfen rieth, auf der

Hut gegen die Pläne Frankreichs zu sein, ihm die 20,000 Russen, welche nach Mecklenburg geworfen worden waren, so wie die Armeecorps in Schlesien zur Verfügung stellte und ihn überdies von seiner Verpflichtung entband. Der Fürst Dolgorucki bestätigte persönlich die in dem Schreiben des Kaisers enthaltenen Thatsachen. Der Bericht über die Schlacht von Austerlitz machte in Berlin einen fürchterlichen Eindruck. Ueberall, am Hofe, in den Salons des Adels und in den Casernen verstummte das Geschrei nach Krieg, und die Leidenschaften, die noch am Tage vorher an dem Throne gegrollt hatten, schwiegen still. Herr von Laforest, den man mit verächtlichem Hochmuthe zu behandeln angefangen hatte, wurde plötzlich der Gegenstand der sorgsamsten Aufmerksamkeit und die Furcht nöthigte die Gesichter, welche die feindseligsten gewesen waren, zum Lächeln. Die Umwandlung war allgemein und vollständig.

Es mußten Entschuldigungen gegeben werden. Herr Lombard, welcher alle Geheimnisse des Königs kannte, wurde mit diesem undankbaren und schwierigen Auftrage betraut, und er sagte zu dem Herrn von Laforest, sein Gebieter habe nie ernstlich die Absicht gehabt, uns den Krieg zu erklären. „Allerdings hätte er zufällig in den „Fall kommen können, der Sache Oesterreichs sich anzu„nehmen, wenn der Kaiser Napoleon den Untergang die„ser Krone geschworen hätte; aber der König hätte einen „solchen Gedanken immer nicht zugeben mögen. Die Ueber„einkunft, welche ihm der Kaiser Alexander entlockt, hätte „das Werk einer unwiderstehlichen Machination sein kön„nen; aber der eigentliche geheime Gedanke träte aus „dem Widerspruche zwischen den officiellen Befehlen und „der berechneten Langsamkeit der Vorbereitungen hervor.

„Es hätte Plan gegen Plan bestanden, und im Grunde „hätte man nur Zeit zu gewinnen gesucht, ohne ein einziges Bataillon über die Gränze rücken zu lassen. Man „müßte dem König die Gerechtigkeit widerfahren lassen „und annehmen, daß er nicht so gehandelt haben würde, „wenn er die Absicht gehabt hätte, Frankreich zu bekriegen. Man verstünde in Berlin schon so viel, um eingesehen zu haben, daß nach dem Uebergang über den Rhein „Lücken bestanden hätten, durch welche man der französischen Armee die verderblichsten Streiche hätte versetzen „können. Man hätte es aber nicht gethan, weil es der „König nicht gewollt.“ Man konnte einen solchen demüthigen Schritt unmöglich unter zarteren Worten verstecken.

Dann kam der Herzog von Braunschweig und gab den Erklärungen des Herrn Lombard das Gewicht seines Alters und seines Ranges. Er berührte auch mit großer Kunst die Artikel des Friedens, der zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossen werden würde. „Preußen,“ sagte er, „habe der letztern Macht nur in dem Falle Beistand versprochen, daß sie zu Opfern gezwungen würde, „die mit ihrer künftigen Sicherheit unvereinbar wären. „Als solche sähe indeß der König den Verlust der Besitzungen in Schwaben nicht an; diese könnte Oesterreich „abtreten. Auch müßte diese Macht die Ordnung der „Dinge in Italien vor dem Kriege anerkennen. Man „fürchtete allerdings, daß Frankreich einen Theil von Tyrol oder von den venetianischen Provinzen verlangen „würde, aber,“ setzte der Herzog hinzu, „auch diese Forderung würde von Preußen nicht als casus foederis angesehen werden, wenn die Kaiser von Oesterreich und „Rußland dasselbe auffordern sollten, sich dem mit ihnen „zu widersetzen.“

So war also die rückgängige Bewegung vollständig. Der König gab auf einmal alle Punkte auf, wegen welcher er sich noch vor wenigen Tagen nicht als unparteiischer Schiedsrichter, sondern als Feind Frankreichs hatte erklären wollen. Man wünschte sichtbar in Berlin weiter nichts, als daß der Kaiser Napoleon das Geschehene vergesse.

Den ihm unter dem 26. November aus Wien zugesandten Befehlen zufolge hatte Herr von Laforest bei der preußischen Regierung darauf gedrungen, daß sie die Festung Hameln und Holland gegen die Angriffe der Verbündeten schütze *). Herr von Hardenberg hatte sich in dürren stolzen Worten geweigert, dieser Forderung zu genügen. „Die Hannoversche Sache," hatte er geantwortet, „sei wie alle andern den großen Fragen untergeordnet, über welche Herr von Haugwitz in Wien zu unterhandeln habe." Herr von Hardenberg kannte damals die Schlacht von Austerlitz nicht; am 13. December aber, als Herr von Laforest seine Forderung wiederholte, willigte Preußen sofort in Alles; es verlangte nur, daß Frankreich sich verbindlich mache, seiner Seits Hannover nicht anzugreifen. Der Major Pfuel wurde alsbald (19. December) nach Wien gesandt, um dem Grafen von Haugwitz die gefaßten Beschlüsse mitzutheilen. Dieser Offizier begegnete unterwegs dem preußischen Minister, der von Schönbrunn zurückkam, reiste also nicht weiter und Beide kehrten zusammen nach Berlin zurück.

Der König befand sich in der größten Besorgniß. Wie würde Napoleon den Grafen von Haugwitz aufnehmen? Würde er edelsinnig oder hartherzig sein? Würde sein Gesandter, der Gesetze hatte vorschreiben sollen, nicht

*) Note vom 3. December.

genöthigt worden sein, sich schwere Gesetze auflegen zu lassen? In seiner Angst nahm er sich vor, gegen gefährliche Möglichkeiten sich zu schützen. Er nahm nicht nur die Unterstützung der 20,000 Russen an, die in Mecklenburg lagen und welche der Kaiser Alexander ihm angeboten hatte; er ersuchte auch England, ihm denselben Dienst zu leisten und die Truppen, die es in dem Kurfürstenthume zusammengebracht, ihm zur Verfügung zu stellen. „Seit der unglücklichen Schlacht von Austerlitz," schrieb Herr von Hardenberg am 22. December an Lord Harrowby, „und bei der gänzlichen Unkenntniß über die Absichten Napoleons müsse Preußen nothwendig mit der „größten Vorsicht handeln und Zeit gewinnen."

England gab dem Wunsche des Königs nach und es wurde das Abkommen zwischen diesem Fürsten und den Höfen von London, St. Petersburg und Stockholm getroffen, daß wenn die Franzosen das Kurfürstenthum wieder in Besitz nehmen wollten, die Truppen, welche sich in dem Lande befänden, sich auf das preußische Gebiet flüchten könnten, unter der Bedingung jedoch, daß sie hinter der preußischen Armee sich zurückzögen.

Napoleon hatte sich nach seiner Unterredung mit dem Kaiser Franz im Lager von Saroschitz nach Brünn zurückbegeben, wo er den Grafen von Haugwitz fand, welcher um die Ehre bat, ihm vorgestellt zu werden. Die Geschichte der Diplomatie enthält vielleicht nichts, was sich mit der Lage vergleichen ließe, in welcher sich dieser Gesandte befand, und nie lastete eine größere Verantwortlichkeit auf dem Vertreter eines gekrönten Hauptes. Die Kanonen von Austerlitz hatten den Vertrag von Potsdam zerrissen und alle Rollen umgekehrt. Aus einer vermittelnden, im Geheimen bereits mit unsern Feinden ver-

bundenen Macht war Preußen, ohne einen Schuß gethan zu haben, fast zu einem besiegten Lande herabgesunken. Am vorigen Tage hatte es bewaffnet dagestanden, um uns Gesetze vorzuschreiben; jetzt mußte es Gesetze von uns annehmen. Am 7. December erhielt der Graf von Haugwitz Audienz bei dem Kaiser, und als Mann von Geist und Bildung sprach er nur Worte der Bewunderung zu dem Sieger von Austerlitz. Napoleon hörte sie mit ironischer Artigkeit an und gab die so bekannte Antwort: „Das Compliment, das Sie an mich richten, war für „Andere bestimmt; das Schicksal hat die Adressen ver„tauscht.“ —

Beide zeigten sich bei dieser ersten Unterredung äußerst zurückhaltend, und Jeder bemühte sich, die ihn bewegenden Gefühle zu verbergen, der eine die Verachtung, den Unwillen, die Herrschsucht, der andere die Besorgniß und den Wunsch, den Gefahren des Krieges wie der Schmach der Unterjochung zu entgehen. Die Conferenzen wegen des Friedens waren in Preßburg noch nicht eröffnet. Die Gesandten des Kaisers von Oesterreich beschworen den Herrn von Haugwitz, sich weder durch die Niederlage von Austerlitz, noch durch den Waffenstillstand von Saroschitz, noch durch den Rückzug der Russen einschüchtern zu lassen, sondern die bewaffnete Vermittelung seines Souverains anzubieten. Sie hatten, als sie solchen Rath gaben, keineswegs die Absicht, den Krieg wieder anzufachen, sondern Frankreich zu imponiren und bessere Bedingungen zu erhalten. Auf der andern Seite hatte die russische Armee ihren Rückzug kaum begonnen. Der Erzherzog Karl hatte Ungarn noch nicht geräumt und der Friede war noch nicht unterzeichnet. Es war also für den Kaiser keineswegs die Zeit, mit dem Grafen von Haugwitz zu Erklärungen zu

kommen, die einen Bruch herbeiführen konnten. Alles wurde vielmehr vertagt. Napoleon stellte sich sogar, als sei er mit dem Benehmen des Königs zufrieden. „150,000 „Feinde mehr," sagte das Bülletin vom 7. December, „würden den Krieg nur verlängert haben; zum Glück scheiterten aber alle Intriguen an dem guten Sinne und der „hohen Weisheit des Königs von Preußen."

Als aber Napoleon bei der Wiederankunft in Schönbrunn erfuhr, daß die Russen sich entfernt und unsere Truppen nacheinander alle Gebiete besetzt hätten, die ihnen durch den Waffenstillstand von Saroschitz zugewiesen wurden, brach er endlich los.

Alles gebot ihm, einen großen und entscheidenden Entschluß zu fassen. Preußen hatte sich während unseres Kriegs mit Oesterreich mit einer Unredlichkeit und Undankbarkeit benommen, die nur von seiner Feigheit übertroffen wurden. Seit dem Vertrage von Lüneville bis zu dem Vorfalle in Anspach hatten wir nicht aufgehört, Preußen mit Beweisen unserer Freundschaft und unseres Vertrauens zu überschütten. Durch unsere Vermittelung hatte es bei der Vertheilung der Entschädigungen einen bedeutenden Antheil erhalten. In den drei Jahren nach dem Bruche des Friedens von Amiens hatten wir alle Hilfsmittel der geschmeidigsten Politik erschöpft, um es an uns zu ziehen. In einem einzigen Punkte, der hannoverschen Frage, waren wir ihm nicht zu Willen gewesen, aber es konnte ihm nicht unbekannt sein, daß wir uns des Kurfürstenthums nur bemächtigt hatten, um es ihm zu geben. Es war die letzte Macht, die es uns zum Verbrechen anrechnen konnte. Seine so oft erneuerten Weigerungen hatten Napoleon nicht ermüdet; er hatte es unaufhörlich aufgefordert und beschworen, seine Allianz anzunehmen, da er lieber seine

Würde durch nutzloses Entgegenkommen gefährden, als den Vorwurf verdienen wollte, es einen einzigen Tag vernachlässigt zu haben. Selbst eine solche ausdauernde Beständigkeit hatte es nicht zu bewegen vermocht; es hatte allen Verlockungen widerstanden. Es war dabei sicherlich ganz in seinem Rechte, der Kaiser war aber auch in dem seinigen, als er verlangte, daß es eben so fest die Forderungen unserer Feinde zurückweise. Es hatte sich aber auf diesem Wege der Rechtlichkeit und Unparteilichkeit nicht zu erhalten vermocht. Weil eines unserer Corps durch eine seiner Enclaven in Franken, ein mitten unter den kriegführenden Armeen liegendes Gebiet, gezogen war, das bald von der einen, bald von der andern verletzt werden mußte und wirklich von den Baiern und Oesterreichern vor Bernadotte verletzt worden war, hatte es sich gegen Napoleon gewendet, der es durchaus erheben, vergrößern, ihm Hannover und die Kaiserwürde geben wollte, hatte es sich mit England verbunden, von dem es das Kurfürstenthum nur dann erhalten konnte, wenn es ihm dasselbe mit Gewalt entriß, mit Oesterreich, seinem langjährigen Nebenbuhler in Deutschland, und mit Rußland, das vor Begierde brannte, ihm die polnischen Provinzen zu entreißen und es über die Weichsel hinüber zu drängen. Es hatte Napoleon in eine schreckliche Gefahr gebracht und ihn genöthigt, tief in Mähren auf einem Schlachtfelde sein Glück, seine Krone und das Heil Frankreichs auf das Spiel zu setzen. Das waren große, vielleicht nicht wieder auszugleichende Beschwerden. Wir konnten von nun an weder dem Urtheile noch der Redlichkeit des Königs vertrauen. Die letzten Ereignisse hatten bewiesen, daß derselbe nicht allein Herr in Berlin sei. Er hatte um sich die Königin und die Prinzen, ferner den Herrn von

Hardenberg, den Adel und die Armee, und Alle wünschten unsere Demüthigung mit eben so großer Leidenschaft und Verblendung wie in London, Wien und Petersburg. Jetzt demüthigten sich wiederum Alle, weil die Furcht ihr Herz erfüllte; sobald aber Oesterreich und Rußland wieder in den Krieg zogen, eiferten sie sicherlich auch von Neuem gegen Frankreich und suchten den König mit auf die Schlachtfelder zu ziehen.

Rußland war besiegt, aber nicht niedergeworfen; es hatte durch nichts seine Zukunft gefesselt, im Gegentheil sich das Recht vorbehalten, die Schmach, welche seine Waffen erlitten hatten, zu rächen, und es blieb unser Feind, wie vor dem Unglücke von Austerlitz. Preußen hatte sich durch die Uebereinkunft von Potsdam fast zu dem Verbündeten Rußlands gemacht. Wenn wir diese Verbindung mit Gewalt zerrissen, mußten wir bald einen schrecklichen Kampf erwarten. Die Höfe von Wien und Petersburg faßten dann wieder Muth und Hoffnung, und wenn sie ihre Armeen wieder organisirt hatten, stürzte die Coalition, diesmal durch alle Truppen Preußens verstärkt, wiederum auf uns. Die Besorgniß vor dieser großen Gefahr konnte wohl den stärksten Muth erschüttern. Unsere Eroberungen, unser Einfluß in der Welt, unsere Existenz sogar, Alles wurde von Neuem in Frage gestellt, und es war demnach eine heilige Pflicht für Napoleon, sein Vaterland vor solchen schrecklichen Fällen sicher zu stellen.

Er hatte die Wahl zwischen zwei Entschlüssen, er konnte entweder von Mähren aus gegen Preußen ziehen, dasselbe durch rasche tödtliche Streiche betäuben und vernichten, oder aber Preußen an unser Geschick fesseln, dasselbe den Armen Rußlands entreißen und gegen dieses wenden.

Wenn er nach der Schlacht von Austerlitz seine siegreichen Colonnen gegen die Preußen geführt hätte, so würde ihm Niemand ein Verbrechen daraus haben machen können. Wenn er sich rächte, so folgte er nur seinen vollkommen begründeten Gefühlen; aber über der Rache standen die allgemeinen Interessen Europas. Ein Krieg mit Preußen konnte nur ein Krieg ohne Erbarmen, ein Krieg der Vernichtung sein, — aber Preußen nahm einen bedeutenden Platz in der Welt ein. Es konnte nicht verschwinden, ohne daß das ganze europäische System gewaltsam erschüttert wurde. Wie war dann die Lücke ausauszufüllen, welche durch den Fall dieses großen Körpers entstanden sein würde? Was sollte mit den Trümmern werden? Sollten aus seinen einzelnen Gliedern neue Staaten gebildet werden? Aber wie schwer war diese Aufgabe, und welche Interessen, welche edeln und patriotischen Leidenschaften mußten dadurch aufgeregt werden? Wir stießen dann nicht blos bei den Fürsten an, sondern bei allen Völkern, die in ihrer Nationaleinheit und in ihrer Unabhängigkeit bedroht waren; wir wurden gewissermaßen der Schrecken der Welt, und Alle, Könige und Völker, mußten unsere Feinde werden. Die Aussicht auf diese Gefahren erschreckte Napoleon, und trotz seinen Beschwerden gegen Preußen widerstrebte ihm der Gedanke, diesen Staat zu bekämpfen und zu zertrümmern. Er war entschlossen, zu diesem äußersten Mittel nur dann zu greifen, wenn der König ihn dadurch zwänge, daß er sich ihm nicht anschließen wolle.

Es blieb die Form zu bestimmen übrig, unter welcher unser Bündniß von Neuem angetragen werden sollte. Man mußte hier mitten unter Klippen steuern. Man hatte nach einander jede Art von Unterhandlung versucht und ohne

Erfolg. Es war also thöricht, noch immer die Hoffnung zu hegen, daß wir Preußen durch ein gewöhnliches Verfahren der Diplomatie an uns fesseln könnten. Wie sollte die Seele eines Königs wieder beruhigt werden, der sein Unrecht zu sehr einsah, als daß er hoffen konnte, Napoleon würde ihm jemals wieder sein ganzes Vertrauen schenken? Würde er nicht wiederum, wie er es immer gethan, unserm neuen Andringen seine Unentschlossenheit, sein Schwanken entgegengesetzt haben, da er Tag und Nacht, selbst in seinen innigsten Zuneigungen, durch die Partei bedrängt wurde, die uns feindselig gesinnt war? Hatten übrigens nicht die Anwesenheit des Kaisers Alexander in Potsdam und die mystische Begeisterung, welche die Person desselben der ganzen Umgebung des Königs eingeflößt, die geheime zwischen Fürsten so seltene vertraute Freundschaft enthüllt, welche selbst die klar vorliegenden Interessen der Politik beherrschte? Es gab nur ein Mittel, den König zu erlangen, nämlich durch Kampf sich seiner zu bemächtigen und ihm keine Wahl als die des Bündnisses oder des Krieges zu lassen. Zu seiner Aufmunterung dazu hatte Napoleon das Beispiel seiner Feinde, die ihn ebenfalls mit Gewalt zu ihrer Sache gezogen. Er glaubte demnach ebenfalls das Recht zu besitzen, ihm Gewalt anzuthun, und so entschloß er sich, ihn so stark in seine Arme zu schließen, daß er sich ihm nicht wieder entwinden könnte.

Freilich war dies ein äußerstes Mittel von zweifelhaftem Erfolge. Der König von Preußen war kein König von Neapel, wie Hardenberg sich ausgedrückt hatte. Friedrich Wilhelm war von Natur mißtrauisch und argwöhnisch und besaß den Stolz, als großer Fürst behandelt werden zu wollen. Wenn das Gefühl seiner Würde in

ihm stärker sprach als die Furcht, so wurde das Ziel verfehlt und es blieb uns nichts weiter übrig, als zu den Waffen zu greifen.

Am 13. December gab der Kaiser Napoleon dem Grafen von Haugwitz zum zweiten Male Audienz und empfing ihn in dem Schlosse Schönbrunn in dem Zimmer der Kaiserin Marie Therese. Seine ersten Worte waren freundlich und gnädig für die Person dieses Gesandten; bald aber überließ er sich bittern Vorwürfen über das treulose Benehmen Preußens. „Es wäre ehrenhafter für Ihren Gebieter gewesen," sagte er, „wenn er mir offen den „Krieg erklärt hätte; er hätte dann seinen neuen Verbündeten genützt und ich würde mich zweimal bedacht haben, „ehe ich die Schlacht geschlagen. Aber Sie wollen die „Verbündeten aller Welt sein; das ist nicht möglich; man „muß zwischen ihnen und mir wählen. Ich verlange Aufrichtigkeit, oder ich trenne mich von Ihnen. Ehrliche „Feinde ziehe ich falschen Freunden vor. Sie dulden in „Hannover ein Corps von 30,000 Mann, das durch Ihre „Staaten hindurch mit der großen russischen Armee in „Verbindung steht; das ist eine offene Handlung der Feindseligkeit. Ich rücke gegen meine Feinde überall, wo ich „sie finde." Dann setzte er hinzu: „er könnte, wenn er „wollte, wegen dieser Treulosigkeit sich schrecklich rächen, „in Schlesien einfallen, Polen wieder herstellen und Preußen Streiche versetzen, von denen es sich nie wieder erholen würde. Er wolle aber das Geschehene lieber vergessen und sich edelmüthig zeigen. Er verzeihe einen „flüchtigen Rausch, aber nur unter einer Bedingung, daß „sich nämlich Preußen mit Frankreich durch unauflösliche „Bande vereinige und als Pfand für diese Verbindung „Hannover annehme."

Der Graf von Haugwitz war durch diesen heftigen Ausfall in die größte Bestürzung versetzt worden und versuchte, der Verantwortlichkeit einer Entscheidung sich zu entziehen. Er antwortete deshalb, er habe keine Instructionen für eine so neue und wichtige Lage. Der Kaiser hatte diesen Einwurf vorhergesehen, ging darüber hin und ließ dem preußischen Gesandten die Wahl zwischen der Allianz und Hannover oder dem Kriege. Nach den harten und drohenden Worten folgten Schmeicheleien. Napoleon sagte dem Grafen von Haugwitz, er achte ihn für seine Person sehr hoch, alle Schwierigkeiten würden sich leicht beseitigen lassen und er wünsche nichts sehnlicher, als daß die Leitung der preußischen Politik ausschließlich den Händen eines so aufgeklärten Mannes anvertraut werde. Während der Kaiser ihn durch Schmeichelworte zu gewinnen suchte, überredeten ihn vertrauliche Mittheilungen, die ihm die Marschälle geschickt zu machen wußten, daß, wenn Preußen das Bündniß ausschlage, Napoleon entschlossen sei, gegen dasselbe zu rücken und es zu zertrümmern. „Schon," sagte man geheimnißvoll zu ihm, „wä„ren alle Vorbereitungen und Bestimmungen zu dem preu„ßischen Feldzuge getroffen und die französische Armee „würde das Land von Schlesien aus angreifen." Schlesien aber war in diesem Augenblicke nicht hinreichend vertheidigt; es war die verwundbare Stelle des Landes. In Franken standen die Haupttruppenmassen. Dies machte einen tiefen Eindruck auf den Grafen von Haugwitz. Er sah den Krieg drohend in der Nähe, Preußen überfallen und gestürzt, und den Thron seines Gebieters bedroht, wenn er die Allianz zurückwies. Er hatte deshalb nur noch den einzigen Gedanken, die Stürme, welche sein Vaterland bedrohten, dadurch abzuwenden, daß er Zeit zu

gewinnen suchte. Er demüthigte sich also und nahm den Vertrag so an, wie er ihm durch den Großmarschall des Palastes, Duroc, vorgelegt wurde. Sie unterzeichneten denselben Beide am 15. December 1805 — an dem Tage, an welchem Friedrich Wilhelm, wie er dem Kaiser Alexander und dem Erzherzoge Anton versprochen hatte, sich gegen Frankreich erklären wollte, wenn dasselbe sein Ultimatum verwürfe.

Durch diesen Vertrag trug Frankreich alle seine Rechte an Hannover auf Preußen über, das dafür die Markgrafschaft Anspach an Baiern, und das Fürstenthum Neufchatel, wie Wesel und das übrige Herzogthum Cleve an Frankreich abtrat. Baiern sollte Preußen ein Gebiet mit 20,000 Seelen als Entschädigung für Anspach geben und Frankreich das Fürstenthum Berg abtreten. Die Zeit bis zur Auswechselung der Ratificationen wurde auf drei Wochen festgesetzt, von dem Tage der Unterzeichnung des Vertrags an gerechnet.

Es wurden vertrauliche Instructionen in Bezug auf die Ausführung dieses Vertrags an Laforest abgesandt; er erhielt z. B. den Befehl, zu erklären, daß die Besetzung Hannovers durch die Preußen nur dann in den Besitz verwandelt werden solle, wenn alle Feinde Frankreichs, Engländer, Schweden und Russen, den Norden Deutschlands geräumt und den Rückweg in ihre Heimath angetreten haben würden.

Durch diese Abtretungen verlor Preußen 400,000 Einwohner, erhielt aber durch die Erwerbung Hannovers eine Million. Der Besitz der Gebiete indeß, welche Frankreich von ihm verlangte, war eine vollendete, durch die Verträge sanctionirte, von ganz Europa anerkannte Thatsache, während das definitive Schicksal des Kurfürsten-

thums von den ungewissen Möglichkeiten des Krieges abhing. So lange das Haupt des Hauses Hannover ihm nicht förmlich entsagte, konnte die Vereinigung dieses Landes mit Preußen nur eine provisorische sein. Es war also nicht billig, eine solche Ausgleichungsart vorzuschlagen. Die Opfer, welche verlangt wurden, waren unmittelbare und bleibende, das dafür Gebotene dagegen noch das rechtmäßige Eigenthum eines Herrn, der Frankreich nicht unterworfen war, vielmehr einer der mächtigsten Fürsten der Welt, so daß es zweifelhaft blieb, ob Napoleon ihn jemals bewegen könne, ein Besitzthum seines Hauses abzutreten. Es wäre edler gewesen, wenn man dem Könige Hannover angeboten hätte, ohne etwas Anderes dafür von ihm zu verlangen. Der Vertrag hätte die Möglichkeit berücksichtigen sollen, daß das Cabinet von London aus der Rückgabe des Kurfürstenthums eine Grundbedingung des Friedens mit Frankreich mache, so wie die Entschädigung festzusetzen gewesen wäre, welche in diesem Falle Preußen zufallen solle. Um diesen Preis hätte es sich vielleicht an unsere Politik fesseln lassen. Man mußte ihm das Joch erleichtern, nicht erschweren, ja es ihm wo möglich verhüllen, wenigstens um seine Würde in den Augen seiner Unterthanen und der Welt zu retten. Wollte es durchaus in sein Verderben sich stürzen, so wäre es klug gewesen, ihm die ganze Verantwortlichkeit für sein Unglück zu lassen. Aber, es kann nicht verschwiegen werden, die Leidenschaft hatte Eingang in das Herz Napoleons gefunden und ihm sein klares Urtheil getrübt; statt seine Stärke unter milden und versöhnenden Formen zu verbergen, zeigte er sich hart, ungestüm, herrschsüchtig, und dieser Fehler, einer der größten, die er gemacht hat, zog unberechenbare Folgen nach sich.

Während der Graf von Haugwitz den Vertrag vom 15. December dem Könige, seinem Herrn, zur Ratification überbrachte, war Herr von Talleyrand beschäftigt, die Grundlagen des Friedensschlusses, welche in dem Lager von Saroschitz von den beiden Kaisern verabredet worden waren, in die Form eines Vertrages zu bringen. Während der Conferenzen in Preßburg erhielt man da die Nachricht von dem mit dem preußischen Abgeordneten abgeschlossenen Vertrage; sie erfüllte die österreichischen Bevollmächtigten mit Bestürzung und lähmte die ihnen noch gebliebene Energie, in welcher sie die Forderungen des Siegers hätten zurückweisen können.

Der Krieg von 1805 war von Seiten der Verbündeten eine unerhörte Kette von Fehlern und Unfällen gewesen, und der Vertrag, welcher ihn beendigte, wurde einer der unglücklichsten, den das Haus Oesterreich jemals unterzeichnet hat.

Man hatte von beiden Seiten die Waffen ergriffen, um das Schicksal Italiens zu entscheiden, und der Streit war auf den Feldern Schwabens und Mährens entschieden worden. Durch den Vertrag von Preßburg verlor Oesterreich Venedig und seine Provinzen auf dem Festlande, die mit dem lombardischen Königreiche vereinigt wurden. Die Etsch, die Piave, der Tagliamento strömten von nun an unter den Gesetzen dieses Reiches, das durch den Isonzo von den österreichischen Staaten getrennt wurde (4. Artikel).

Der Kaiser Franz II. erkannte den Besitzstand auf der Halbinsel vor dem Kriege an (Artikel 1).

Er erkannte auch den Kaiser Napoleon als König von Italien an und verpflichtete sich ferner, den Prinzen anzu-

erkennen, der ihm in dieser Eigenschaft folgen würde, wenn die beiden Kronen getrennt werden sollten (Art. 5).

Das Haus Oesterreich war also vollständig von Italien ausgeschlossen, wo es seit so vielen Jahrhunderten geherrscht hatte; es besaß dort gar nichts mehr.

Einer der fortwährenden Gedanken der Politik unserer Könige war der gewesen, uns in Deutschland Stützpunkte gegen jenes ehrgeizige Haus zu schaffen. Das Directorium, das Consulat und das Kaiserthum blieben diesem Herkommen treu; aber was die alte Monarchie in zwei Jahrhunderten nicht hatte zu bewirken vermocht, hatte Napoleon die Kühnheit und die Kraft, allein auszuführen. Schon zur Zeit der Vertheilung der deutschen Entschädigungen hatte er die Grundlagen eines neuen Gleichgewichtes in Deutschland gelegt, indem er den größten Theil der geistlichen Hinterlassenschaft den Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden zusprechen ließ. Durch diese kluge Vertheilung hatte er jene Fürsten an sich geknüpft. Als der Krieg 1805 ausbrach, traten sie alle auf seine Seite und wirkten zu seinen Siegen mit. Der Kaiser wußte auch so große Dienste zu belohnen. In Preßburg enthüllte er mit kühner Hand den Plan, den er 1802 nur skizzirt hatte, und benutzte seine Siege zur Vergrößerung seiner Verbündeten.

Tyrol ist gleichsam eine starke Veste, welche die Natur an die Seiten Oberitaliens und Baierns gebaut hat; es bildet für diese Länder ein Bollwerk oder eine Gefahr, je nachdem die Macht, welche dieses Land besitzt, ein Interesse hat, sie zu schützen oder zu bedrohen. Napoleon, der sich vorgenommen hatte, die Deutschen aus Italien zu entfernen und Baiern stärker zu machen, konnte, ohne inconsequent zu sein, Tyrol nicht in dem Besitze Oester-

reichs lassen. Durch den 8. Artikel des Vertrags von Preßburg wurde denn diese Provinz wie Vorarlberg dem Kurfürsten von Baiern gegeben, der nun der Hüter und gleichsam der Vormund der jungen Monarchie in Mailand war.

Der Kaiser, welcher in seinen Wohlthaten glänzend freigebig war, ließ ferner an den Kurfürsten das Fürstenthum Eichstädt abtreten, sodann den Theil des Bisthums von Passau, welcher 1803 dem Großherzog von Toscana gegeben worden war, die Stadt und das Gebiet Augsburg, die Bisthümer Trient und Brixen, die Stadt Lindau und endlich die Markgrafschaft Burgau, nebst andern Herrschaften von geringerer Wichtigkeit (8. Artikel).

Es hatte zu jeder Zeit in den Berechnungen Oesterreichs gelegen, sich mittelst der Enclaven, die es sich in Schwaben verschafft hatte und die ihm als vorgeschobene Posten gegen uns dienten, unsern Gränzen zu nähern. Napoleon nahm ihm alle diese Gebiete und gab sie seinen Verbündeten. Lindau erhielt, wie bereits erwähnt, Baiern, und die fünf Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, die beiden Grafschaften Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, der von dem würtembergischen Gebiete eingeschlossene Theil des Breisgaus, und endlich die Städte Willingen und Brennlingen wurden dem Kurfürsten von Würtemberg abgetreten (Artikel 8).

Der Kurfürst von Baden erhielt Ortenau, das 1803 dem Herzoge von Modena abgetreten worden war, die Stadt Constanz und den übrigen Theil des Breisgaus (Artikel 8).

Das Haus Oesterreich war deshalb vollkommen von dem Rhein, der Schweiz und von Italien entfernt. Die

alleinigen Entschädigungen, welche es für alle diese Opfer erhielt, waren das Land Salzburg, das 1803 dem Erzherzog Großherzog Leopold zugesprochen worden war (Artikel 10), und das Recht, die Großmeisterwürde des Deutsch-Ordens, so wie die dazu gehörigen Besitzungen und Einkünfte einem Prinzen seines Hauses zuzuwenden, den der deutsche Kaiser bezeichne (Artikel 12).

Der Erzherzog Großherzog Leopold erhielt für das Land Salzburg das Fürstenthum Würzburg, auf das die Kurstimme übergetragen wurde (Artikel 11).

Die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg hatten bis dahin vergeblich die absolute Souverainetät über die Besitzungen des Ritteradels verlangt. Der Vertrag von Preßburg befriedigte diese ihre Forderung. Er erklärte alle Besitzungen des Ritteradels innerhalb der Staaten jener Fürsten für mediatisirt, d. h. ihrer Herrnrechte für entkleidet (Artikel 14).

Napoleon begnügte sich auch nicht, das Gebiet und die Gewalt der Kurfürsten von Baiern und Würtemberg zu vergrößern; er, der Sohn, der Auserwählte der Revolution, suchte auch seinen Stolz darin, sie zu Königen zu machen. Durch den 7. Artikel erkannte der deutsche Kaiser die neue Würde dieser Fürsten an. Der Kurfürst von Baden nahm den Titel Großherzog an.

Der Preßburger Vertrag hat den bittersten Tadel gefunden. Man sagt, Napoleon hätte Oesterreich für das, was er ihm in Italien und Deutschland nahm, entschädigen, oder ihm die Macht, sich zu rächen, ganz nehmen müssen; dadurch, daß er es geschwächt, aber nicht ganz vernichtet, habe er zu wenig Mäßigung oder zu wenig Kühnheit gezeigt, alle Fragen offen gelassen und neue baldige Kämpfe unvermeidlich gemacht. Bei dieser Gele-

genheit theilte ein geistvoller Schriftsteller *) auch einen Pacificationsentwurf mit, den Herr von Talleyrand entworfen und dem Kaiser nach der Capitulation Ulms vorgelegt hatte.

Nach diesem Plane verlor Oesterreich die venetianischen Provinzen, Tyrol und Alles, was es in Schwaben besaß, erhielt aber zur Entschädigung die Provinzen, welche die Donau in ihrem untern Laufe bespült, Serbien, die Moldau, Bessarabien und den nördlichen Theil von Bulgarien. Die beiden Kronen Frankreichs und Italiens wurden sofort getrennt, Venedig mit seinem Gebiete von Neuem zur Republik erhoben und zwischen Oesterreich und das lombardische Königreich gebracht. „Dadurch," sagte Talleyrand, „würden die Deutschen für immer von „Italien ausgeschlossen und die Kriege, welche ihre An„sprüche auf dieses schöne Land seit so vielen Jahrhun„derten unterhalten, für immer zu Ende gebracht. Oester„reich, das den ganzen Lauf der Donau und einen Theil „der Küsten des schwarzen Meeres besitze, würde der „Nachbar, folglich Nebenbuhler Rußlands, von Frankreich „entfernt und folglich dessen Verbündeter. Das ottoma„nische Reich erkaufe durch das nützliche Opfer von Pro„vinzen, welche die Russen schon zum Theil besetzt hätten, „seine Sicherheit und eine lange Zukunft. England würde „keine Verbündeten mehr auf dem Festlande finden, we„nigstens keine nützlichen; die Russen, wiederum in ihre „Einöden zurückgedrängt, würden ihre Bemühungen und

*) Mignet, Sitzung der Academie der moralischen und politischen Wissenschaften vom 11. Mai 1839. Notices et Mémoires historiques, tom. I.: Notice sur la vie et les travaux de M. le prince de Talleyrand.

„Bestrebungen dem Süden Asiens zuwenden und durch „den Gang der Ereignisse mit den Engländern zusammen„gebracht werden, so daß die jetzt Verbündeten in der „Zukunft Gegner würden.“

Der Sieg von Austerlitz bestärkte die Ueberzeugung Talleyrands nur noch mehr. Er schrieb nach diesem großen Ereignisse an den Kaiser: „Ew. Majestät können „nun die österreichische Monarchie zertrümmern oder sie „wieder aufrichten. Die Existenz dieser Monarchie ist „aber zum künftigen Wohle der civilisirten Nationen un„umgänglich nothwendig. Ich bitte Ew. Majestät, daß „Sie den Entwurf noch einmal durchlesen, den ich Ihnen „von Straßburg aus zuzusenden die Ehre hatte. Ich „wage es, ihn heute mehr als je für den besten und heil„samsten zu halten. Ihre Siege machen ihn leicht aus„führbar und ich würde mich glücklich schätzen, wenn Sie „mich ermächtigten, eine Anordnung zu treffen, die, ich „bin überzeugt davon, den Frieden des Festlandes für „länger als ein Jahrhundert sichern würde.“

Man wird durch die großartigen und doch so einfachen Verhältnisse dieses schönen Entwurfes bestochen, und wenn es möglich gewesen wäre, ihn zur Grundlage eines dauernden und festen Friedens in Europa zu machen, würde Napoleon nicht zu entschuldigen sein, daß er den Angaben seines Ministers nicht nachgegeben. Aber Oesterreich würde diesen Plan nie aufrichtig angenommen haben. Nach den Donauprovinzen, welche Frankreich ihm bieten sollte, hatte bereits eine andere Macht die Hände ausgestreckt und sie gestand Niemandem das Recht zu, sie ihr streitig zu machen. Wenn Oesterreich sich derselben mit der Absicht, sie zu behalten, bemächtigt hätte, würde es mit Gewalt in die Sphäre des Ehrgeizes Rußlands eingedrungen sein,

dasselbe in seiner langjährigen Politik gestört, ihm die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere streitig gemacht, Odessa erdrückt und Sebastopol gelähmt haben; es hätte sich zwischen die russische Macht und die Türkei gestellt, um die erstere zurückzuhalten und die letztere zu schützen, und schon dadurch allein wäre es der Todfeind jenes Reiches geworden. Läßt sich nun wohl annehmen, daß ein gekränkter, verwundeter, am Herkommen haltender Hof, wie der von Wien, darauf eingegangen sein würde, allem Herkommen und allen seinen Bündnissen zu entsagen, seine Freundschaft dafür jenem Frankreich zuzuwenden, das er seit fünfzehn Jahren der Welt gegenüber als die Geißel der Könige und Völker anklagte, seinen Haß aber gegen Rußland zu richten, das noch kurz vorher die Ehre seiner Waffen gefährdet hatte, um Oesterreich einer drohenden Gefahr zu entreißen? Hatte nicht das Schlachtfeld von Austerlitz das Blut von 20,000 Russen getrunken, welche für die Sache Oesterreichs gefallen waren? Allerdings mußte diese Macht nach einem solchen Unfalle Alles dulden; bis zur Lüge aber wäre seine Resignation schwerlich gegangen. Die Hand hätte vielleicht die Bedingungen des Siegers unterzeichnet, der Gedanke sie aber sicher immer zurückgewiesen. Es würde Serbien, die Moldau und Wallachei besetzt haben, aber diese Besitznahme wäre nur provisorisch, eine einfache Verwahrung gewesen, die ihm Rußland hoch angerechnet haben würde. Die freundschaftlichen Verhältnisse, welche die beiden Reiche seit fünfzehn Jahren vereinigten, würden dadurch nicht beeinträchtigt worden sein.

Der Preßburger Vertrag löste keines der großen Probleme, welche durch die Revolution und die Machtentwickelung Frankreichs in der Welt angeregt worden waren.

Es war dies jedenfalls ein beklagenswerthes Resultat, aber es hing genau mit der Lage Europas zusammen. Napoleon hatte zwischen drei Entschlüssen zu wählen; er mußte

entweder Oesterreich zerstückeln;

oder dasselbe in dieselben Gebietsverhältnisse setzen, in denen es vor dem Kriege gewesen war;

oder es schwächen, ohne es in den Lebensquellen seiner Macht anzugreifen.

Sein Verstand wies das Erstere zurück, denn er hielt die Existenz der österreichischen Monarchie für unentbehrlich zur Erhaltung des allgemeinen Gleichgewichtes; es lag also weder in seinen Neigungen, noch in seinen Absichten, sie zu vernichten.

Fruchtlos und thöricht, wenn auch sehr großmüthig, wäre es gewesen, wenn er ihm die venetianischen Provinzen und Tyrol hätte zurückgeben wollen, denn dadurch hätte er ihm Waffen gegeben, uns von Neuem zu bekämpfen, und eine Ordnung der Dinge wieder aufgebaut, deren Fehlerhaftigkeit und Unbestand ihm eine doppelte Erfahrung dargethan hatte.

Der Kaiser entschloß sich für das Dritte. Er suchte seine Rache als Sieger mit den Erfordernissen des europäischen Gleichgewichts in Einklang zu bringen. Er war streng, aber nicht unbarmherzig. Er wußte wohl, daß Oesterreich unversöhnlicher als je in seinem Hasse und seiner Rachsucht gegen uns sein würde; aber er hoffte auch in den Combinationen eines mächtigen Bundessystems die Kraft zu finden, welche hinreichte, jene Macht im Zaume zu halten und sich vor dem Hasse und der Rache derselben zu sichern. Man darf also nicht den Vertrag von Preßburg tadeln; den Tadel verdient vielmehr das zu

Campo Formio aufgestellte, in Lüneville fortgesetzte und weiter entwickelte System, dessen unvermeidliche Folgerung der Vertrag von Preßburg war. An dem Tage, als Napoleon den edelsinnigen, aber tollkühnen Entschluß faßte, über die Alpen zu gehen und den Oesterreichern die Lombardei zu entreißen, hatte er einen Abgrund zwischen dieser Monarchie und Frankreich aufgerissen und Beide zu unversöhnlichen Feinden gemacht.

Nach langem ängstlichen Warten hatte endlich Friedrich Wilhelm (am 25. December) Kenntniß von den Verpflichtungen erhalten, welche der Graf von Haugwitz in seinem Namen in Schönbrunn übernommen. Dieser Minister, welcher dem leidenschaftlichen Rathe des Herrn von Hardenberg nicht traute, hatte das Geheimniß der Unterhandlung den Briefen nicht anvertrauen mögen, so daß der König durch keine vorläufige Mittheilung vorbereitet worden war. Als er den Vertrag gelesen hatte, war er wie vom Donner gerührt. Alles in diesem Actenstücke war neu für ihn. Man verlangte von ihm, daß er plötzlich aus den Armen Rußlands in die Frankreichs übergehe, und überdies waren ihm nur drei Wochen Bedenkzeit gegeben, um Verpflichtungen zu ratifiziren, denen er seit drei Jahren auszuweichen sich stets bemüht hatte.

Zuerst wollte er sich gegen ein Bündniß sträuben, das ihm wie ein Joch auferlegt wurde; es kam ihm seltsam vor, daß ein Fürst über ihn verfügte, ohne ihn darum zu fragen. Hannover, das er so lange und lebhaft gewünscht hatte, wurde ihm fast verhaßt, nun da es ihm der Kaiser als Pfand seiner Sclaverei zuwarf. Dann war er aber auch von denselben Unterhändlern umgeben, denen es nur zu wohl gelungen war, ihn zu compromittiren, nämlich von Lord Harrowby und Herrn Jackson, den englischen

Gesandten, Herrn von Harrach, dem schwedischen Gesandten, und dem Fürsten Dolgorucki, Adjutanten des Kaisers Alexander. Die Anwesenheit des Großfürsten Constantin, der in Berlin von den Strapazen des Feldzugs ausruhete, vermehrte seine Verlegenheit noch, denn der Gedanke, alle diese Personen zu Zeugen seines Abfalles und seiner Schmach zu machen, war ihm unerträglich. Der Unwille seiner Räthe, die Aufreizungen der Königin und der Prinzen, das Geschrei der Salons und Casernen verwirrten seinen Verstand vollends. „Preußen," sagte man, „das schon „in Anspach beleidigt worden, werde jetzt der Tyrannei „des Kaisers Napoleon ganz geopfert. Und mit welchem „Rechte habe das Oberhaupt Frankreichs sich erlaubt, von „dem Souverain Preußens zu verlangen, daß derselbe „ihm seinen Degen überliefere? Gehöre Friedrich Wilhelm „zu den Besiegten von Austerlitz? Stehe er nicht an der „Spitze eines unabhängigen und kriegerischen Volkes? „Unterstütze ihn nicht eine Armee, welche die Disciplin „und den Muth der Sieger von Roßbach geerbt? Der „König würde sich mit Schande bedecken, wenn er sich „unter der Hand beuge, welche sich ausstrecke, um ihn zu „erfassen und zu unterjochen."

Alle Stimmen sprachen das Verdammungsurtheil über den Gesandten aus, welcher den Vertrag vom 5. December unterzeichnet hatte, und Alle beschuldigten ihn, er habe feig dem Gebieter Frankreichs die Ehre und Unabhängigkeit der Monarchie geopfert. Herr von Haugwitz antwortete edel, „er habe den Vertrag nicht unterzeichnet, weil „derselbe an sich ein vortreffliches Werk sei, sondern weil „er sein Vaterland vor einem Zornanfalle habe schützen „wollen. Ohne Zweifel habe er sich denselben aufdrängen „lassen, aber diese Handlung der Demuth sei von seiner

„Seite eine patriotische und muthige That gewesen, da er „für Alles die Verantwortlichkeit übernommen habe; man „habe die Freiheit, ihn zu desavouiren und es sei wenig„stens ein Monat gewonnen, eine Zeit, die im Nothfalle „hinreiche, um sich vor den dringendsten Gefahren vorzu„sehen. Bei einem Sturme habe der Steuermann immer „gut gehandelt, wenn er das Schiff gerettet.“ Diese Worte vermochten den Zorn seiner Feinde nicht zu entwaffnen und der Vertrag, den er aus Anhänglichkeit an seinen König und sein Vaterland unterzeichnet hatte, wurde für ihn eine Quelle von Kummer und Kränkungen, die nicht eher aufhörten, bis er dem Posten, den er bekleidete, entsagte, sich von den Geschäften zurückzog und in das Dunkel des Privatlebens trat.

Der König hatte zwischen dreierlei zu wählen:

Er konnte den Vertrag zurückweisen und das Schwert ziehen;

Sich demüthigen, ehrlich das Bündniß annehmen und alle seine früheren Fehler durch seinen Eifer im Dienste seines neuen Verbündeten wieder gut machen;

Oder endlich Napoleon täuschen, ihm Treue und Glauben schwören, dadurch Zeit gewinnen, und dann im Schatten geheimnißvoller Unterhandlungen mit England, Rußland und Oesterreich einen neuen und furchtbaren Bund gegen den gemeinsamen Feind schließen.

Friedrich Wilhelm hatte aber weder die guten noch die schlechten Eigenschaften, welche zu diesen drei Entschlüssen gehörten. Der erste widerstrebte seiner Schüchternheit, der zweite seinem Stolze und der dritte seinem Gewissen. Er war weder vollständig ehrlich, noch vollkommen treulos. Er that, was er immer gethan hatte; er wollte Alles vereinigen, seine Würde, den Frieden, die Forderung

Frankreichs und die der Coalition schuldigen Rücksichten, und er entfremdete sich dadurch Alle.

Er berief eine große Rathsversammlung und legte der Prüfung derselben den Vertrag von Schönbrunn vor*). Ein Mitglied der Versammlung warf ein, „da Preußen „durch eine Defensivallianz (von 1800) an Rußland ge= „bunden sei, so könne es keine andere Offensiv= und De= „fensivallianz mit einer andern Macht eingehen und die „Worte offensiv und defensiv müßten deshalb aus „dem Vertrage entfernt werden."

Darauf nahm Herr von Hardenberg das Wort und griff die Hauptbestimmung des Vertrages an. Er sagte: „Hannover sei eine Besitzung Englands und so lange der „König von England demselben nicht förmlich entsage, „habe Frankreich nicht das Recht, zu Gunsten eines Dritten „darüber zu verfügen. Die Besetzung des Kurfürstenthums „durch Preußen könnte also in diesem Augenblicke keine „definitive sein; es sei ungerecht, wenn man verlange, „daß der König Gebietstheile, die ihm nach unbestreit= „barem Rechte zugehörten, gegen eine Provinz vertauschen „solle, welche von dem rechtmäßigen Besitzer derselben noch „nicht aufgegeben worden sei." Er legte in dieser Weise einen Grundfehler des Vertrages blos und seine Rede machte auf die Versammlung einen tiefen Eindruck.

Ein Anderer machte darauf aufmerksam, „daß wenn „Preußen Hannover erhalte, Hamburg und Bremen hin= „zugefügt werden müßten; selbst Lübeck sei nicht zu viel; „ohne die Hansestädte sei nichts ganz und compact."

Der König sprach auch; er sagte, „er lege einen ge= „ringen Werth auf die Kurstimme Hannovers für sein

---

*) Correspondenz des Herrn von Laforest, Januar 1806.

„Haus; aber auf wen würde dieselbe übergehen? Ruß-
„land würde bei seinem Bestreben, seinen Einfluß in
„Deutschland zu vergrößern, sie an eines der Häuser zu
„bringen suchen, die es ausschließlich begünstige. Er für
„seine Person wünsche lebhaft, daß diese Stimme dem
„Herzoge von Braunschweig=Wolfenbüttel gegeben werde.
„Diese Punkte müßten in den Vertrag hineinkommen; es
„liege kein Grund vor, eine solche Lücke in einer so wich=
„tigen Sache zu lassen; es dürfe dabei nicht blos aufge=
„zählt sein, was Preußen zur Last falle, sondern auch
„das, was als Entschädigung für die Opfer diene, welche
„man von ihm verlange.“

Wie sehr auch Haugwitz wiederholte, „der unter dringen=
„den Verhältnissen in Wien unterzeichnete Vertrag müsse
„auch in Berlin ratifizirt werden; er sei ein erster Ent=
„wurf, bei dem man sich weniger mit den Worten als
„mit den Sachen beschäftigt habe, da ein umfassenderer
„Vertrag mit Muße entworfen und später in Erörterung
„genommen werden solle,“ Alles, was er von der Gefahr,
so wenig Beständigkeit in den Ansichten zu zeigen, und
von dem Uebelstande sprach, heute etwas zu wollen und
morgen es wieder zu verwerfen, scheiterte an der vorge=
faßten Meinung eines unentschlossenen und mißtrauischen
Fürsten.

Der König stellte die Haupteinwürfe gegen den Vertrag
zusammen und fügte sie, in der Form einer erklärenden
Denkschrift, seiner Ratification bei. So unterzeichnete er
mit der einen Hand den Vertrag, während er ihn mit der
andern vernichtete. Es war dies eine ungewöhnliche und
seltsame Art, etwas, das man dabei zerriß, zu ratifiziren.
Herr von Laforest zögerte, den so entstellten Vertrag in
Empfang zu nehmen; doch nahm er ihn, aber unter der

Bedingung, daß wenn der Kaiser ihn nicht billige, die Auswechselung der Ratification als nicht geschehen angesehen werde.

Herr von Haugwitz erhielt nochmals den Auftrag, dieses so verstümmelte Werk, das beklagenswerthe Denkmal der Schwäche und Unentschlossenheit des Königs, in Paris zu vertheidigen. Er war der Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens des Königs an den Kaiser, das also lautete: „Mein Herr Bruder, der Graf von Haugwitz wird die „Ehre haben, Ew. Maj. dieses Schreiben zu überreichen „und die Schuld des Vertrauens gegen Sie abzutragen, „die mir unsere neuen Verhältnisse auflegen. Wer könnte „besser als er die letzte Hand an das legen, was sein „Werk war? Da er in Wien durch Ihre Güte geehrt „wurde, so hoffe ich, daß er das Glück haben wird, es „auch in Paris zu sein. Er wird meine letzten Wünsche „überbringen, die ich noch habe, seit unsere Interessen „dieselben sind. Er kennt meine Ansicht von allen Gegen„ständen, die unsere Verpflichtungen noch unerledigt lassen. „Ich bitte Ew. Maj., ihn mit Vertrauen anzuhören und „zweifle nicht, daß seine Sendung die Bande noch enger „ziehe, welche uns vereinigen."

Herr von Haugwitz mußte durch sein Pflichtgefühl und seine Vaterlandsliebe unterstützt werden, um von Neuem sich dem Stolze eines Fürsten gegenüber zu stellen, welcher mit Recht über das fortwährende Schwanken des Königs ungehalten war.

Dieser Fürst ließ Truppen in Hannover einrücken, aber seine Politik kleinlicher Schonung zeigte sich deutlich in der Form, welche er dieser Besitznahme gab. Er zeigte sofort der englischen Regierung an, daß die Besetzung des Kurfürstenthums nur eine provisorische sei, „ein bloßes In-

Wahrungnehmen," sagte Herr von Hardenberg*), „bis zum Frieden." Dieselbe Erklärung wurde dem Grafen von Münster, dem Chef der Regentschaft von Hannover, gegeben, und endlich kündigte der General Graf Schulenburg, welcher das Occupationscorps befehligte, in einer Proclamation an, daß Hannover bis zum allgemeinen Frieden unter dem Schutze und der Verwaltung Preußens stehen werde**).

Die gewöhnlichste Klugheit rieth dem Könige, nicht eher zu entwaffnen, bis seine neuen Verhältnisse zu Frankreich geregelt und festgestellt sein würden; aber sowohl in falscher Sparsamkeit, als um nun einen unwiderleglichen Beweis seiner versöhnlichen Gesinnungen zu geben, löste er seine Armeecorps auf, ließ sie alle in ihre Friedenscantonnirungen zurückkehren und forderte Rußland und England auf, ihre Truppen aus Hannover und Lauenburg zurückzuziehen. Nie wurden so viele und so schwere Fehler in so wenigen Tagen begangen.

Napoleon, der die Augen fortwährend auf Berlin gerichtet hatte, folgte mit ängstlicher Besorgniß den seltsamen Schwankungen dieses Hofes. Es war ihm nichts unbekannt geblieben, weder der Schmerz des Königs bei der Lectüre des Vertrags von Schönbrunn, noch das Geschrei der Salons, noch die leidenschaftlichen Aufreizungen der Königin und der Prinzen. Die am 15. December unterzeichnete Allianz war eine letzte Prüfung, der Friedrich Wilhelm unterworfen worden war. Als er sah, daß derselbe sich noch einmal bestrebte, sich ihm zu entziehen und seiner

*) Brief des Herrn von Hardenberg an Herrn Jackson vom 26. Januar 1806.

**) Depesche des Herrn von Laforest, vom 29. Januar 1806.

Weigerung die Maske einer erheuchelten Unterwürfigkeit vorzugeben, warf er dem Könige einen mißtrauischen und verächtlichen Blick zu. Er sah in dem zugleich ratifizirten und entstellten Vertrage, in dem namenlosen und formlosen Werke, das ihm der Graf von Haugwitz wieder überbracht hatte, etwas Anderes als Furcht und Unentschlossenheit, er sah darin List und Treulosigkeit. Er redete sich ein, die Gesinnungen hätten sich in Berlin nicht geändert, Preußen bleibe ihm insgeheim feindselig und es denke nur ihn einzuschläfern, England zu schonen und Zeit zu gewinnen *).

*) Wir glauben hier einen Auszug aus einer merkwürdigen Unterredung mittheilen zu müssen, welche Herr von Haugwitz am 5. October 1805 mit dem Ritter von Gentz in dem Lager von Weimar hatte. Herr von Gentz, Preuße von Geburt, aber im Solde Oesterreichs, war bekanntlich der offizielle Publicist der Coalition. „Sie kennen," sagte der Graf von Haugwitz zu ihm, „die zahlreichen Vorwürfe, mit denen man uns seit einiger Zeit „wegen unseres angeblich achselträgerischen Benehmens überschüttet „hat. Wenn wir jemals eine Macht haben täuschen wollen, so „ist es Frankreich. Die Nothwendigkeit trieb uns dazu. Wir „haben immer das Wohl aller andern gewollt. Lange schon waren „wir überzeugt, daß der Friede und Napoleon sich nicht mit „einander vereinigen ließen. Wir konnten also nichts als einen „Schein von Frieden unterhalten. Diese zweideutige und gezwungene Lage wurde durch zwei starke Gründe verlängert, erstens „weil der König, der sich zu sehr gegen jeden Gedanken an Krieg „sträubte, sich von Jahr zu Jahr schmeichelte, wir würden durch „irgend ein glückliches Ereigniß, das jene colossale Macht so schnell „stürze, als sie sich erhoben, von der Nothwendigkeit befreit werden, „einen gefährlichen Kampf mit ihm zu bestehen, in welchen er sich „nur im äußersten Nothfalle einlassen wollte, und dann weil es „uns nach allen den Unfällen, die unsere Freunde um uns her betroffen haben, weise und nöthig erschien, dem auf's Aeußerste „gebrachten Europa ein letztes Hilfsmittel zu sparen. Gleichwohl

Von da an sah er in Preußen nur noch einen geheimen Feind, den er früher oder später würde bekämpfen müssen. Er gab alle Schonung ihm gegenüber auf. Er war überzeugt, daß jene Macht ihn täusche und glaubte das Recht zu haben, sie wiederum zu täuschen. In diesem Augenblick war sie demüthig und zitterte und er beschloß ihre Furcht zu benutzen, sie eng einzuschließen und ihr keine Wahl zu lassen, als neben ihm jene Verbündeten zu bekämpfen, denen sie Treue geschworen hatte, oder sich offen gegen ihn zu erklären. Anfangs sagte er nichts; er wartete, bis die ganze preußische Armee wieder in ihre Friedenscantonnirungen zurückgekehrt sein würde, ließ den Grafen von Haugwitz in Paris ankommen*), beeilte sich nicht, ihm Audienz zu geben und ließ seine Ungeduld fünf Tage lang schmachten; dann empfing er ihn endlich. Der Auftritt war ein schrecklicher. Der Kaiser war sehr erzürnt und es gehörte zu seinen Berechnungen, es noch mehr zu scheinen als er es wirklich war. Er beklagte sich bitter über den König, beschuldigte ihn der Unredlichkeit und setzte allen Beschwerden desselben das edle Verhalten

---

„haben Sie gesehen, daß wir im vorigen Jahre zum Kampfe ent„schlossen und vorbereitet waren und wir würden ihn unfehl„bar begonnen haben, wenn nicht die Schlacht von „Austerlitz und ihre Folgen, besonders der Rückzug „und der ausdrückliche Wille des Kaisers Alexander „den König davon abgehalten hätten.“ (Denkschriften und ungedruckte Briefe von Gentz, S. 237.)

*) Herr von Haugwitz stand noch unter dem Zauber der Unterredung von Schönbrunn und täuschte sich über den Einfluß, den er auf den Kaiser auszuüben glaubte. „Beruhigen Sie sich,“ sagte er zu dem Marquis von Lucchesini am Tage seiner Ankunft in Paris; „sobald ich ihn gesehen habe, wird sich Alles ausgleichen.“

Frankreichs gegenüber, das sich rächen konnte, ihm aber verziehen und sogar Hannover nebst seiner Allianz angeboten hätte. Herr von Haugwitz, den dieser heftige Ausfall überraschte, stammelte einige Worte der Rechtfertigung und erinnerte den Kaiser an die sanften freundlichen Worte, die er ihm in Schönbrunn gesagt. Napoleon antwortete ihm: „ich achte Sie, Graf von Haugwitz, und ich werde „Sie immer achten, will aber nicht mit mir spielen lassen. „Hat man je gesehen, daß man einen Vertrag ratifizirte „und ihn dabei völlig umänderte? Sie sind ein ehrlicher „Mann, haben aber keinen Einfluß mehr in Berlin. Der „Hardenberg, der sich wie so viele Andere an England „verkauft hat, spottet über Sie. Ihr König weiß nicht, „was er will, einige Unsinnige reizen ihn zum Kriege, er „selbst wünscht den Frieden und wird so nach allen Seiten „hingezogen. Ich sage es Ihnen, Graf von Haugwitz, „es nimmt noch ein schlechtes Ende.“*)

Der Abgeordnete des Königs zog sich mit den schlimmsten Ahnungen zurück. Wenige Tage nach dieser stürmischen Erklärung zeigte ihm Herr von Talleyrand an, da der Vertrag vom 15. December in der vorgeschriebenen Frist nicht ratifizirt worden sei, so betrachte ihn der Kaiser als nicht vorhanden und es müsse ein anderer ausgearbeitet werden.

Bald erschien denn auch Duroc bei dem Herrn von Haugwitz und legte ihm zur Unterzeichnung einen zweiten Vertrag vor, welcher die nach dem erstern Preußen auferlegten Lasten schwerer, die ihm ausgesetzten Vortheile aber geringer machte.

So sollte nach dem Vertrage vom 15. December Preußen für den Verlust der Markgrafschaft Anspach durch ein Ge-

*) Denkwürdigkeiten des Herrn von Gentz.

biet von 20,000 Seelen entschädigt werden. Diese Concession wurde zurückgenommen.

Jener Vertrag hatte ihm die Verpflichtung nicht auferlegt, sich in Kriegsstand gegen England zu stellen; durch den 4. Artikel des Vertrags vom 15. Februar übernahm dagegen der König die Verbindlichkeit, dem Handel und der Flagge Englands die Mündungen der Elbe und Weser, so wie alle Häfen des Königreichs bis zum Frieden zu verschließen.

Noch nicht genug; es wurde dem Herrn von Haugwitz erklärt, daß wenn er sich weigere, den neuen Vertrag zu unterzeichnen, unsere Armeen sofort gegen Preußen marschiren würden.

Der preußische Gesandte erkannte an dieser stolzen Forderung, daß Alles vorüber und daß sein Gebieter durch sein Schwanken und seine halben Maßregeln ohne Rettung in dem Sinne Napoleons verloren sei. Es konnte nicht mehr davon die Rede sein, Stolz oder Unabhängigkeit zu zeigen, sondern nur den Blitzschlag abzuwenden, von dem das preußische Haus bedroht war. Der Graf von Haugwitz unterzeichnete also zitternd am 15. Februar 1806 den Vertrag, welcher die Sclaverei seines Gebieters rechtskräftig machte. Der Marquis von Lucchesini übernahm es, diesen Vertrag nach Berlin zu bringen.

An dem Tage, an welchem der Vertrag unterzeichnet wurde, schrieb Herr von Talleyrand an Herrn von Laforest: „Se. kais. Maj. habe sich über das Verfahren Preußens „nur wundern können; das sei nicht die Redlichkeit, die „ihn auszeichne, sondern List und Schlauheit, gegen welche „Se. kais. Maj. nicht geglaubt habe, auf der Hut sein zu „müssen. Vielleicht sei das Verfahren nicht einmal klug... „Der Graf von Haugwitz hat die Fehler seiner Regierung

„noch einmal gut gemacht, aber man muß in Berlin wissen, „daß die 45,000 Mann, welche der Marschall Augereau „unter sich hat, und die Armee unter dem Marschall Ber„nadotte Deutschland erst verlassen werden, wenn der „Vertrag ratifizirt und vollständig zur Ausführung ge„bracht ist.“

Preußen hatte sich jedes Mittel entzogen, dem Verlangen des Gebieters von Frankreich sich zu widersetzen. Seine Armeecorps waren auseinander gezogen und die Gränze gegen Frankreich und Baiern von Truppen entblößt. Die Russen zogen sich durch Mecklenburg zurück und selbst die Engländer ließen sich auf ihre Schiffe treiben. Der König war also ganz in den Händen des Kaisers; auch demüthigte er sich unter der Hand, die ihn niederdrückte, und ratifizirte am 9. März, diesmal ohne Modificationen, den Vertrag vom 15. Februar.

In der beleidigenden Mißachtung Preußens wartete Napoleon gar nicht, bis es den Vertrag ratifizirt habe, um die Gebiete in Besitz zu nehmen, welche es abtreten sollte. Bernadotte mußte unmittelbar mit 22,000 Mann das Gebiet von Anspach besetzen (21. Februar), wie Oudinot das Fürstenthum Neufchatel und Murat Wesel nebst dem auf dem rechten Rheinufer gelegenen Theil des Herzogthums Cleve... So erlosch der Glanz jener Krone, die auf der Stirne Friedrichs II. so helle Strahlen geworfen hatte. Der redliche aber schwache Fürst, der sie trug, sank zu der bescheidenen Stellung eines Kurfürsten von Brandenburg herab.

# Achtzehntes Kapitel.

Lage Frankreichs Europa gegenüber. — Große Pläne Napoleons. — Er gedenkt Europa auf neuen Grundlagen aufzubauen. — Die Angelegenheiten von Neapel. — Verletzung des Neutralitätsvertrags vom 21. September 1805 durch den Hof beider Sicilien. — Proclamation des Kaisers an seine Armee. — Marsch der Franzosen gegen Neapel. — Der König Ferdinand IV. zieht sich nach Sicilien zurück. — Verzweifelter Widerstand der Königin Caroline. — Ankunft der Franzosen in Neapel. — Flucht der Königin Caroline. — Joseph bemächtigt sich der Regierung. — Der Kaiser ernennt ihn zum König von Neapel. — Aufstand in Calabrien. — Landung der Engländer an den Küsten des Landes. — Schlacht von Maïda. — Belagerung und Einnahme von Gaeta. — Sieg Massena's. — Unterwerfung der Insurgenten und Beruhigung des Landes. — Vermählung zwischen der Tochter des Königs von Baiern und dem Prinzen Eugen Beauharnais. — Gründung von souverainen Herrschaften für die Prinzessinnen Elisa und Pauline. — Murat wird zum Großherzog von Berg erhoben. — Entschluß Napoleons, die batavische Republik in eine Monarchie umzuwandeln. — Opposition der Notabeln. — Sie senden eine Deputation nach Paris. — Weigerung des Kaisers sie zu empfangen. — Die Notabeln fügen sich. — Der Kaiser Napoleon ernennt seinen Bruder Louis zum Könige von Holland. — Errichtung großer Lehen in Italien. — Wiederherstellung einer Aristocratie.

Bis zum Jahre 1806 hatte sich Napoleon in seiner auswärtigen Politik von dem Herkommen der alten Mon-

archie nicht entfernt. Als er seine Oberherrschaft über Italien, die Schweiz, Holland und die kleinern Staaten Deutschlands ausdehnen wollte, wendete er nur die Grundsätze Heinrichs IV., des Cardinal Richelieu und Ludwigs XIV. an. Jetzt aber hatte sich eine neue Aera für ihn eröffnet; er hegte die tiefe und schmerzliche Ueberzeugung im Herzen, daß alle großen Höfe, welche der gemeinsame Haß gegen ihn vereinigt, seinen Untergang beschworen hätten, und nur auf eine Gelegenheit warteten, um sich gegen ihn zu verbünden und ihn zu stürzen. Der Hof von Neapel, Schweden, Portugal, selbst unsere eigenen Verbündeten, Holland, Spanien und Rom conspirirten insgeheim gegen uns. Bis auf einige wenige deutsche Fürsten, welche der Ehrgeiz oder die Dankbarkeit aufrichtig an uns fesselte, hatten wir keine wirklichen Verbündeten; wir zählten in Europa nur schwache und unterworfene und starke, offene Feinde; sie standen überall, vor uns, neben uns, hinter uns und erdrückten uns fast. Durch Ausdauer, durch Genie und Heldenmuth war es uns bisher gelungen, ihre Pläne zu vereiteln; wir hatten Alle besiegt, mochten sie vereint oder einzeln aufgetreten sein. In der Wirklichkeit waren wir aber doch mitten in unserm Ruhme schwach, weil wir allein in der Welt standen. Sobald wir einen Tag aufhörten zu siegen, standen sicherlich alle unsere Feinde, die geheimen und öffentlichen, gleichzeitig auf und fielen über uns her. Durch welche außerordentliche Combination sollten so große Gefahren abgewendet werden? Es war nicht mehr möglich, daß wir uns auf uns selbst zurückzogen und wieder über die Alpen und den Rhein gingen; in Lüneville konnten wir es, jetzt vermochten wir es nicht mehr.

Sonst verfügten wir über ein furchtbares Geschwader,

mit welchem wir über den Canal fahren, an der englischen Küste landen und in London den Nerv der Coalitionen durchschneiden konnten. Bei Trafalgar hatte Nelson uns diese Waffe zerbrochen.

In der schrecklichen Lage, in welche uns unsere Fehler, die Gewaltthaten unserer Feinde und unser Unglück zur See gebracht hatten, waren wir aus dem Wege der regelmäßigen Politik gedrängt. Wir hatten nicht mehr die Wahl, welchen Entschluß wir fassen wollten; wir mußten unterliegen oder das furchtbare Netz zerreißen, das uns umhüllte. Napoleon erkannte die schrecklichen Pflichten, welche ihm seine Stellung auferlegte, und er schwur sich, sie alle zu erfüllen. Ganz Europa stand feindlich gegen ihn; er wollte also Europa auf neuen Grundlagen wieder aufbauen. Die Coalition hatte ihr Complot bis in das Herz seines Bundessystems gespielt, und er war entschlossen, von nun an nur ihm ergebene Souveraine in seinem Wirkungskreise zu dulden. Er wollte die feindlichen Dynastien stürzen und Prinzen aus seiner eigenen Familie an die Stelle derselben bringen, um aus ihnen eine compacte, gleichsam untheilbare Masse zu bilden, die seine Hilfsmittel verdoppelte. Mittelst eines solchen Hebels wollte er dann auf das übrige Europa drücken und dasselbe seiner Oberherrschaft unterwerfen. Das war der riesenhafte Plan, den das unversöhnliche Geschick, nicht wie man gesagt hat, ein erbärmlicher dynastischer Stolz ihm aufnöthigte und den wir ihn sieben Jahre lang mit einer unvergleichlichen Geisteskraft und Seelenstärke werden durchführen sehen. „Ich fühlte meine vereinzelte Stellung,“ sagte er auf St. Helena, „und ich warf deshalb nach „allen Seiten hin Rettungsanker aus. Und welche na„türlichere Stützen hatte ich als meine Verwandten?“

Seine ersten Streiche sollten die Dynastie treffen, welche den Thron beider Sicilien inne hatte.

Durch den Vertrag vom 21. September 1805 hatte der Hof von Neapel versprochen, in dem beginnenden Kampfe sich neutral zu verhalten. Diese Verpflichtung war fast sogleich nach ihrer Uebernahme verletzt worden.

Die Russen und Engländer, welche sich auf Malta und Corfu gesammelt, hatten auf diesen Vertrag so wenig Rücksicht genommen, als bestehe er gar nicht. Sie hatten ihre Schiffe bestiegen, waren mit vollen Segeln in den Meerbusen von Neapel gefahren und da am 20. November 19,200 Mann stark gelandet (13,600 Russen und 5600 Engländer). Der Hof von Neapel hatte aus Schwäche oder Treulosigkeit auch nicht einmal zum Schein sich dem widersetzt. Vergebens hatte ihn die französische Gesandtschaft an seine Verbindlichkeiten erinnert, er war durch nichts zu bewegen gewesen, den Vertrag vom 21. September auszuführen. Später wollte die Königin sich rechtfertigen. In einer langen Erklärung über ihr Verhalten, die sie dem Geschäftsträger, Herrn Eduard Lefebvre gab, und in welcher Wahres und Falsches sehr künstlich vermischt waren, sagte sie: „Sie habe den Vertrag ratifizirt und in gutem Glauben ratifizirt. Als sie „diesen Entschluß gefaßt, habe sie hauptsächlich ihren Muttergefühlen gehorcht und ihren Kindern einen von Stürmen umtosten Thron retten wollen. Aber alle ihre Pläne „wären in Folge einer unerhörten Verkettung von Umständen gegen sie ausgeschlagen. Sie habe gehofft, die „Richtung Gouvion Saint-Cyrs gegen Oberitalien würde „die Verbündeten veranlassen, von ihrem Landungsplane „abzustehen; sie hätten aber nicht vorhergesehen, daß der „König neutral bleiben würde. Während von Neapel

„Courriere abgegangen wären, um sie von diesem Ent-„schlusse zu benachrichtigen, wären von London und Pe-„tersburg Befehle abgesandt worden, die Einschiffung der „in Malta und Corfu versammelten Truppen zu beschleu-„nigen. Ihre Ankunft in Sicilien und in dem Meerbu-„sen von Neapel sei eine unerwartete gewesen, und man „habe nicht die Zeit gehabt, einen ernsten Widerstand vor-„zubereiten. Vergebens habe sie, sobald sie die Nachricht „von der Landung der ersten Truppen in Sicilien erhal-„ten, den russischen Gesandten, Herrn von Tattischew, „beschworen, den Marsch derselben aufzuhalten, indem sie „sich erboten, die Kosten der Expedition zu erstatten, aber „alle ihre Bitten wären fruchtlos geblieben. Herr von „Tattischew habe zu verlangen gewagt, daß die russischen „Truppen Sicilien während der ganzen Dauer des Krie-„ges besetzen dürften. Sie habe da in Verzweifelung die „Conferenzen abgebrochen und gesagt: nun wohl, so möge „unser Geschick in Erfüllung gehen, da man es einmal „will... Nun wäre es geschehen, die Regierung sei nicht „mehr frei in ihrem Handeln, sie werde von dem Strome „der Ereignisse in einer Richtung mit fortgerissen, welche „ihrer Neigung ganz entgegengesetzt sei."

Die Königin sah, wie sie gesagt, ihr Geschick sich erfüllen und trat, nicht ohne Entsetzen (sie kannte das Unglück Macks), wieder in ihre wirkliche Rolle und in ihre wirklichen Gefühle zurück. Sie zerriß den Vertrag vom 21. September, zog die Fahne der Coalition auf und erließ ein Decret, das alle neapolitanischen Truppen unter den Befehl des Generals Lascy stellte. Sie bildeten, mit denen der Verbündeten vereinigt, eine Masse von 60,000 Mann, und es wurde beschlossen, daß diese Armee mit oder ohne Erlaubniß durch die römischen Staaten ziehe,

in Toscana einfalle, über den Po gehe, die Bewohner der Apenninen aufreize und dann Massena im Rücken angreife.

Der Prinz Eugen bewies bei dieser Gelegenheit, daß er der hohen Stellung gewachsen sei, zu welcher ihn der Kaiser erhoben hatte. Alle seine Maßregeln zeichneten sich durch Klugheit und Festigkeit aus. Er ließ vor Venedig nur die Anzahl von Truppen, welche nöthig war, den Platz zu maskiren, dann dirigirte er Alles, was von dem Corps Gouvion Saint-Cyrs verfügbar war, 25,000 Mann Nationalgarden, die mobil gemacht worden waren, und endlich die Detaschements, welche der General Verdier in Livorno organisirt hatte, gegen Bologna. Diese Streitkräfte waren mehr als hinreichend, um den Strom aufzuhalten, der immer mehr anschwellend aus Italien herkam.

Der Kaiser erhielt die Nachricht von dem Abfalle der Königin Caroline wenige Tage vor der Schlacht von Austerlitz. Das Schicksal Frankreichs, Italiens und des ganzen Abendlandes hing von dem Ausgange dieser großen Schlacht ab. Napoleon verschob den Ausbruch seiner Rache, aber nach dem Siege trat er plötzlich und schrecklich damit hervor. „Der General Gouvion Saint-Cyr," sagte das 37. Bülletin, „marschirt in starken Märschen „gegen Neapel, um den Verrath der Königin zu züchti„gen und dieses verbrecherische Weib, das mit so großer „Unverschämtheit Alles verletzt hat, was unter den Men„schen heilig ist, von dem Throne zu stürzen."

An dem Tage, an welchem die Bevollmächtigten in Preßburg den Friedensvertrag mit Oesterreich unterzeichneten, richtete er an seine Armee oder vielmehr an Europa

jene Proclamation, jenes zerschmetternde Urtel gegen die Bourbons von Neapel:

„Soldaten, seit zehn Jahren habe ich Alles gethan, „um den König von Neapel zu retten; er that Alles, um „sich in's Unglück zu stürzen. Nach den Schlachten von „Dego, Mondovi und Lodi konnte er mir nur schwachen „Widerstand entgegensetzen; ich vertraute den Worten die„ses Fürsten und war edelmüthig gegen ihn.

„Als die zweite Coalition bei Marengo zertrümmert „wurde, blieb der König von Neapel, der zuerst diesen „ungerechten Krieg begonnen hatte und in Lüneville von „seinen Verbündeten verlassen worden war, allein und „vertheidigungslos; er rief mich an und ich verzieh ihm „zum zweiten Male. Vor wenigen Monaten standet Ihr „vor den Thoren Neapels. Ich hatte hinreichende und „triftige Gründe, den Verrath zu argwöhnen, mit dem „er umging, und die Beleidigungen zu rächen, welche „mir angethan worden waren; ich war noch einmal edel„müthig; ich erkannte die Neutralität Neapels an, befahl „Euch, dieses Königreich zu räumen, und das Haus Nea„pel war zum dritten Male gerettet.

„Wollen wir zum vierten Male verzeihen? Werden „wir zum vierten Male einem Hofe ohne Treue, ohne „Ehre, ohne Verstand glauben? Nein! Nein! Die Dy„nastie von Neapel hat aufgehört zu regieren. Ihre Exi„stenz ist mit der Ruhe Europas und der Ehre meiner „Krone unverträglich."

Fünfundvierzigtausend Mann, die an der Gränze des Kirchenstaates standen, waren bereit, gegen Neapel zu rücken. Der Kaiser übertrug das Commando über diese Armee, dem Namen nach, seinem Bruder Joseph, und er zeigte dadurch Europa den Nachfolger Ferdinands IV. Die

wirkliche Leitung der Operationen wurde Massena anvertraut. Dieser Marschall kam am 9. Januar in Bologna an und die Invasionsbewegung begann.

Bei der Nachricht, daß unsere Colonnen heranrückten, gerieth der Hof von Neapel in verzweiflungsvolles Entsetzen. Es war ihm vorbehalten, in seiner Noth durch dieselben Verbündeten verlassen zu werden, welche ihn in Gefahr und in das Verderben gebracht hatten. Am Tage nach seiner Niederlage schickte der Kaiser Alexander an den General Lascy den Befehl, sich mit allen seinen Truppen einzuschiffen und nach Corfu zurückzukehren. Die Engländer verließen ebenfalls das italienische Festland, aber sie zogen sich nach Sicilien zurück, mit dem Entschlusse, sich da als Herren festzusetzen unter dem Namen eines Schattenkönigs, dessen Fall sie beschleunigt hatten, und es nur zu verlassen, wenn die Franzosen das Königreich Neapel geräumt haben würden.

Schon am 15. December versuchte die Königin, als sie die Hoffnung auf ihre Beschützer aufgeben mußte, mit Zittern das Unglück abzuwenden, das ihr Haus noch einmal bedrohte. Sie sandte den Cardinal Ruffo an den Kaiser, um dessen Milde in Anspruch nehmen zu lassen. Diese Wahl war aber ein neuer Fehler, wenn auch die Bedingungen, welche dieser Prälat Frankreich vorlegen sollte, die größte Demuth verriethen. Es war weniger ein Vertrag als eine Capitulation.

„Es soll ein Defensivbündniß zwischen den beiden Staa„ten bestehen und die Engländer sollen von allen Häfen „beider Sicilien ausgeschlossen werden.

„Frankreich soll bis zum Seefrieden die Festungen des „Reiches besetzen.

„Der König übergiebt seine beiden Kriegsschiffe, die „einzigen, aus denen seine Marine besteht.

„Der König und die Königin danken ab, und der „Kronprinz, ihr Sohn, besteigt den Thron."

Als der Cardinal Ruffo abreiste, um seinen Auftrag zu erfüllen, war der Vertrag von Preßburg unterzeichnet. Napoleon konnte Alles wagen. Der Hof von Neapel hatte viel Unrecht gethan, die öffentliche Meinung legte ihm aber noch mehr zur Last. Eine Unterhandlung, die ihm erlaubt hätte, sich zu rechtfertigen, wäre eine Verpflichtung gewesen, ihn, wenn er unschuldig befunden worden, freizusprechen. Es war also sicherer, ihn sogleich für schuldig anzusehen und als solchen zu strafen. Der Cardinal bat um die Erlaubniß, nach Paris kommen zu dürfen, wartete lange auf dieselbe in der Schweiz und konnte sie nicht erlangen.

Als Ferdinand IV. erfuhr, daß sein Gesandter sich vor dem stolzen Sieger nicht einmal habe demüthigen dürfen, erkannte er, daß Alles verloren sei, und er versuchte es gar nicht, zu kämpfen. Am 13. Januar schiffte er sich ein und floh nach Sicilien. Die Königin war kühner. Ihr Haß gegen Napoleon und ihre Mutterliebe hielten ihren Muth aufrecht und sie blieb in Neapel, fest entschlossen, nicht eher von dem Throne herabzusteigen, bis sie alle Mittel des Widerstandes erschöpft habe. Sie griff in ihrer Verzweiflung nach allen Waffen, die ihr zur Hand waren, und suchte Vertheidiger selbst unter den Räubern in den Abruzzen und in Calabrien. Ein Bandenführer, der berüchtigte Rhodio, der durch ihr Gold gewonnen worden war, verpflichtete sich, die Abruzzen zum Aufstande zu bringen, aber es gelang ihm nicht. Da ließ sie, wie 1799, Waffen an die Lazzaroni von Neapel austheilen

und die schöne Hauptstadt war in den Händen eines rohen Pöbels. Die Unordnung nahm bald einen schrecklichen Charakter an und es wurden Complotte gegen das Vermögen und das Leben der Bürger angezettelt. Die Gefängnisse und Zuchthäuser antworteten auf diese Blut- und Raubgedanken. Die höhern Klassen übernahmen es, im Entsetzen über die Gefahr, der sie eine wahnsinnige Königin aussetzte, selbst für ihre Rettung zu sorgen; sie errichteten eine Miliz, hielten die Lazzaroni und die Gefängnisse im Zaume, und warteten auf die Franzosen, welche so für sie Befreier wurden.

Die Armee Massena's war in drei Colonnen getheilt; die des Centrums marschirte auf Capua und Neapel, die zur Rechten auf Gaeta, die zur Linken gegen die Abruzzen. Capua öffnete uns seine Thore am 13. Februar. Nicht so Gaeta. Der Prinz von Hessen-Philippsthal, welcher da commandirte, war ein Mann von Geist und Muth; er antwortete auf unsere Aufforderung, er würde den Platz nur im äußersten Nothfalle übergeben, und hielt Wort. Am 14. Februar kam Massena ohne Hinderniß vor den Mauern Neapels an und bemächtigte sich der Forts, welche die Stadt beherrschen. Die Königin sah nun endlich ein, daß es um ihren Thron geschehen sei. Sie verließ wüthend den Palast, begab sich auf das Schiff, das sie erwartete, ließ aber erst dann nach Sicilien steuern, als der Vortrab unserer Colonnen bereits in der Hauptstadt eingerückt war. Am 15. Februar hielt Joseph seinen Einzug in die Stadt, wo ihn das Volk sichtbar mit Haß und Widerwillen, die Bürgerschaft und der Adel dagegen mit unverhüllter Freude empfingen.

Die erste Sorge des Prinzen ging dahin, die Sicherheit der Bewohner dieser großen und reichen Stadt durch

kluge Maßregeln zu verbürgen. Er setzte eine provisorische Regierung ein, entwaffnete die Lazzaroni, reorganisirte die neapolitanische Armee, richtete eine strenge Polizei ein und befahl, daß die Gerichtshöfe und Verwaltungsbehörden ihre Geschäfte fortsetzten.

Der Kronprinz hatte sich mit 28 Bataillonen und 17 Schwadronen, ungefähr 18,000 Mann, unter dem Commando des Marschalls von Rosenheim und des Grafen Roger von Damas, nach Calabrien zurückgezogen. Der General Reynier empfing den Befehl, gegen Calabrien zu rücken und es zu unterwerfen. Gouvion Saint-Cyr sollte mit einem andern Corps Apulien, die Abruzzen, Tarent und die Provinz Basilicata unterwerfen. Massena endlich übernahm es, mit dem ersten Corps die Hauptstadt zu bewachen und Gaeta zu belagern. Eine Reserve von 18,000 Mann rückte durch die römischen Staaten zur Verstärkung der Invasionsarmee.

Der Graf Roger von Damas hatte eine Stellung zu Campo Tenese, am Ausgange des Thales San Martino genommen. Reynier überfiel ihn, schlug ihn, verfolgte sodann Rosenheim, der nach Apulien hin floh, besetzte nach einander Nicastro, Monte Leone, Mileto und kam endlich am 20. März zu Scylla an, wenige Tage nachdem der Kronprinz sich da eingeschifft hatte, um sich nach Sicilien zurückzuziehen. Das Land, das in allen Richtungen von unsern Truppen durchzogen wurde, gewährte keinen Mittelpunct des Widerstandes mehr und schien auf allen Punkten unterworfen zu sein.

Joseph nahm sich vor, die Gegend zu besuchen, über die er zu herrschen berufen war. Er reiste am 3. April von Neapel ab und besuchte Calabrien, Apulien, wie die Provinzen Basilicata und Tarent. Bei dieser Reise, in

Scigliano, tief im diesseitigen Calabrien, empfing er das kaiserliche Decret vom 1. April, das ihn zum Könige beider Sicilien ernannte. Diese Krone war erblich in seiner männlichen Nachkommenschaft und benachtheiligte keines seiner Rechte auf die Krone Frankreichs. Aber die beiden Kronen sollten nie auf einem Haupte vereinigt sein. Während aber Napoleon seinen Bruder krönte, erhielt er ihn in Abhängigkeit von sich. Er fügte der Würde eines Königs beider Sicilien die des Großwählers des französischen Reiches hinzu und setzte ihn so zu einem Lehensträger herab. In unbestimmten Ausdrücken, welche jede Annahme zuließen, machte er bekannt, „daß das Königreich Neapel zu dem großen Kaiserreich gehöre."

Der Hof, welcher sich nach Sicilien geflüchtet, hatte indeß die Hoffnung nicht aufgegeben, die noch nicht starkbefestigte Macht des Königs Joseph stürzen zu können. Dieser Fürst hatte seine neue Macht in edler Weise benutzt. Jeder Tag seit seiner Ankunft in Neapel war durch weise Reformen und wohlthätige Einrichtungen bezeichnet. Er hatte sich bemüht, die sociale Lage der Neapolitaner zu verbessern und sie an den Wohlthaten unserer Civilgesetzgebung Theil nehmen zu lassen. Er hatte die Mönchsklöster aufgehoben, die Feudalrechte abgeschafft, die Steuern in billigerer Weise vertheilt, die Staatseinnahmen bedeutend vermehrt, die Gerichte vervollkommnet, den Einfluß der Geistlichkeit und der Provinzgouverneure vermindert und endlich an die Stelle der planlosen, bald hastigen, bald schlaffen Verwaltung Actons und der Königin Caroline eine regelmäßige und eben so feste als aufgeklärte Centralregierung gesetzt. Diese weisen Reformen, welche von den höhern Klassen in Neapel als Wohlthaten aufgenommen wurden, fanden freilich in den Provinzen nur Widerwillen

und Abneigung. Die Landbewohner, die an eine gewisse wilde und anarchische Unabhängigkeit gewöhnt waren, sträubten sich gegen die Zügel einer methodischen und in der Ausübung ihrer Pflichten oft strengen Verwaltung. Die Königin Caroline hatte nur zu gut auf diese Unzufriedenheit gerechnet. Sie wußte, daß unsere Truppen, die in großen Entfernungen zerstreut und zum großen Theile zur Belagerung Gaeta's verwendet waren, an keiner Stelle, vor jenem Platze ausgenommen, eine compacte, furchtbare Macht gewährten. Sie hatte dem zu Folge die Materialien zu einem großen Aufstand vorbereitet. Die Räuber in Calabrien wurden ihre vorzüglichsten Stützen und den berüchtigsten Anführern derselben, Fra Diavolo, Sciarpa, vertraute sie die Sorge an, den Aufstand zu organisiren und zu verbreiten; sie stellte dieselben an die Spitze der königlichen Armee.

Während diese Banditen, durch den Fanatismus der Geistlichkeit unterstützt, die Landbewohner aufreizten und bewaffneten, waren auch die Engländer nicht unthätig. Der General Stuart verließ am 1. Juli 1806 mit 9000 Mann (6000 Engländern und 3000 Neapolitanern) Messina und landete in dem Meerbusen von St. Eufemia. Er hatte den Plan, den General Reynier an das Meer zu drängen und ihn zu zwingen, sich zu ergeben. Reynier ließ ihm aber nicht Zeit, seine Bewegung auszuführen; er zog alle Truppen zusammen, die er bei sich hatte, ungefähr 5000 Mann, rückte den Engländern entgegen und traf sie am 5. Juli zu Maïda unweit vom Meere. Sie hatten da eine sehr feste Stellung inne und waren unsern Truppen überdies an Zahl überlegen. Die Brigade des Generals Compère griff sie lebhaft an, sie hielten aber den Angriff mit Festigkeit aus, warfen durch ihr Feuer einen großen

Theil unserer Colonnen des Vortrabes nieder und drängten sie auf den übrigen Theil der Division zurück, die durch die Strapazen eines Eilmarsches im Gebirge erschöpft, den ersten Unfall nicht wieder gut machen konnte. Sie zog sich nach Catanzoro zurück.

Die Kanonen von Maïda gaben das Signal zu dem Aufstande in beiden Calabrien. Alle Räuber, welche sich in den Bergen und Wäldern jener rauhen Gegenden aufhielten, kamen aus ihren Verstecken heraus und stellten sich an die Spitze der aufrührerischen Bauern. Die Straßen wurden besetzt und die vereinzelten Detaschements unserer Truppen umzingelt und ermordet. Das Geschrei „Tod den Franzosen" schallte durch das ganze Land. Bald ergriff das Feuer des Aufstandes auch die Provinz Basilicata. Der General Stuart hütete sich wohl, auf der Verfolgung des Generals Reynier sich zu weit vorzuwagen; er entfernte sich nicht von der Küste und suchte sich die Verbindung mit Sicilien zu sichern, indem er sich Reggio's und Scylla's bemächtigte.

Die Lage des Generals Reynier wurde von Tage zu Tage gefährlicher. Das ganze Land um ihn her war aufgestanden. Massena, den die Belagerung von Gaeta beschäftigte, konnte ihm nicht beistehen. Er war in der Stadt Catanzoro von Massen fanatisirter Calabresen eingeschlossen, von allen unsern Armeecorps abgeschnitten, ohne Nachrichten von Neapel und wußte nicht mehr, was er thun sollte, als er endlich von dem Könige Joseph ein Schreiben erhielt, das ihm wie durch ein Wunder zukam; es befahl ihm, sich auf Cassano zurückzuziehen und dort Massena zu erwarten, der ihm zu Hilfe eilen würde, sobald er Gaeta unterworfen. Reynier führte diesen Befehl mit eben so großem Muthe als Geschicklichkeit aus. Er bahnte sich

mit dem Schwerdte in der Hand einen Weg durch die Insurgenten-Colonnen, welche Catanzoro eingeschlossen hielten und erreichte unter den größten Gefahren die Stadt Cassano, wo der General Verdier zu ihm stieß. Er legte um sich her ein großes verschanztes Lager an und wartete geduldig auf die Hilfe, die ihm versprochen war.

Gaeta, am Ende einer befestigten Halbinsel gelegen, steht mit dem Festlande nur durch eine kaum vier Klaftern breite Landzunge in Verbindung, welche die Neapolitaner mit furchtbaren Befestigungswerken bedeckt hatten. Der Platz war vor der Gefahr einer Hungersnoth durch die Lage an dem Meere geschützt und die Garnison auf 8000 Mann gebracht worden. Von dem Ende Februars an bis zum Mai hatte sich Massena begnügt, die Stadt eng eingeschlossen zu halten, um sie nun aber bald zu unterwerfen, betrieb er mit Eifer die Arbeit an den Laufgräben und am 28. Juni demaskirte er die Batterien, welche alle gleichzeitig gegen die Werke des Platzes donnerten und dieselben niederwarfen. Von diesem Tage an hörte unser Feuer nicht auf, Tod und Zerstörung in Gaeta zu verbreiten. Am 10. Juli traf eine Bombe den Gouverneur, der sterbend auf ein englisches Schiff gebracht und nach Sicilien übergeführt wurde. Am 18. waren alle Werke des Feindes zerstört, fast alle Batterien demontirt und die Garnison geschwächt; gleichwohl weigerte sie sich, sich zu ergeben. Massena traf Anstalten zur Erstürmung; seine Truppen standen unter den Waffen, bereit zum Angriffe, als endlich ein Parlementair erschien und anzeigte, daß der Platz capituliren wolle. Der Marschall bewilligte ihm ehrenvolle Bedingungen, nahm Besitz davon, ließ eine bedeutende Garnison zurück und eilte Reynier zu Hilfe. Zuerst traf er in dem Passe von Lauria auf die royalistischen Schaaren;

er ließ sie umzingeln und Alle, die ihm in die Hände fielen, wurden niedergemacht. Diese Strenge, eine gerechte Strafe für die Grausamkeiten, deren sich die Calabresen schuldig gemacht, als sie unsere vereinzelten Soldaten und unsere Kranken ermordeten, flößte der Bevölkerung einen heilsamen Schrecken ein. Sie wagte es nicht, sich der Vereinigung Massena's und Reynier's zu widersetzen, welche in Castro Villaari erfolgte. Die Insurgenten zerstreuten sich im Gebirge und man mußte sie in diesen Zufluchtsörtern aufsuchen, wo ihr hartnäckiger Widerstand schreckliche Maßregeln von unserer Seite hervorrief. Nach einem Tagesbefehl des Marschalls sollten alle Insurgenten, die mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, erschossen und die Städte und Dörfer, die ihnen als Zufluchtsörter dienten, niedergebrannt werden.

Der General Stuart wartete nicht auf Massena; er schiffte sich am 5. September wieder nach Sicilien ein und seine Entfernung versetzte dem Aufstande den Todesstoß. Die meisten Bandenführer, welche von denen verlassen oder verrathen worden waren, die die Furcht oder die Hoffnung auf Belohnungen für die Sache Josephs gewonnen hatte, verließen das Land und flüchteten sich auf die englischen Schiffe. Die Hartnäckigsten wollten den Kampf verlängern und fielen in unsere Hände, wie z. B. Fra Diavolo, der in Sora ergriffen und in Neapel enthauptet wurde.

Die Milde vervollständigte das Werk der Kraft. Eine allgemeine Amnestie besänftigte die fanatischen Leidenschaften und führte allmälig die Ruhe in die Gemüther zurück; die Herrschaft des Königs Joseph war bald so geachtet und so fest begründet, als es die Ferdinands IV. gewesen. Unsere Gewalt reichte von nun an ohne Hinderniß

von den Gränzen Tyrols bis an das Ende Calabriens. Ganz Italien, mit Ausnahme des Kirchenstaates, stand unter unsern Civilgesetzen, unter unsern Waffen und unserer Regierung.

Die Erhebung Josephs auf den Thron von Neapel eröffnete dem Ehrgeize der Bonaparte ein gleichsam unbegränztes Feld. Schon hatte eine der ältesten Familien Deutschlands nach der Ehre gestrebt, sich mit dieser so neuen Familie zu verbinden, welche durch die Macht und den Ruhm ihres Hauptes bereits so hoch erhoben worden war. Der König von Baiern hatte die Hand seiner Tochter dem Sohne der Kaiserin, Eugen Beauharnais, gegeben. Der Kaiser wünschte nun, daß der Rang des jungen Prinzen der Verbindung entspreche, welche derselbe geschlossen. Er adoptirte ihn also feierlich und sicherte ihm und seinen männlichen und ehelichen Nachkommen die Krone Italiens zu, die er erhalten sollte, sobald die Umstände ihm selbst erlaubten, sie von dem eigenen Haupte zu nehmen.

Der Großherzog von Baden folgte dem Beispiele des Königs von Baiern, indem er für seinen Sohn um die Hand der Prinzessin Stephanie Beauharnais warb.

Von den drei Schwestern Napoleons hatte sich die eine, Pauline, die Wittwe des Generals Leclerc, mit der Familie Borghese verbunden; die zweite, Elise, sich mit dem Corsen Bacchiocci vermählt, und die dritte, Caroline, ihre Hand Murat gereicht. Der Kaiser schuf für alle drei souveraine Besitzungen. Paulinen gab er das Fürstenthum Guastalla. Zu Gunsten Elisens hatte er bereits das Fürstenthum Lucca und Piombino geschaffen, und er fügte ihm Massa und Carrara hinzu. Berg und Cleve, die er sich hatte von Baiern und Preußen abtreten lassen, wurden

zu Großherzogthümern erhoben und seinem Schwager Murat übergeben, der den Titel eines Großherzogs von Berg erhielt *).

Holland war eines der Länder, welche von dem Kriege am meisten litten. Es besteht durch seinen Seehandel, und England hatte ihm die ganze Schifffahrt abgeschnitten. Es besaß in beiden Indien reiche Colonien, die im Frieden sein Glanz waren, und England hatte sich derselben bemächtigt. So führte der Krieg das Verarmen des Staates und der Privatpersonen herbei. Auf der andern Seite konnte die Republik für sich allein weder den Frieden noch die Neutralität erlangen. Sie mußte für England oder

*) Eine Note vom 21. April, die an Herrn von Talleyrand gerichtet ist und offenbar von dem Kaiser dictirt war, lautete also: Einen Staat im Norden Deutschlands zu bilden, der für die Interessen Frankreichs wäre, Holland und Flandern gegen Preußen schützte, wie Europa gegen Rußland. Der Kern würden die Herzogthümer Berg, Cleve und Hessen-Darmstadt sein. . . Dann noch zusehen, was in der Umgebung beigefügt werden könnte, um eine Einwohnerzahl von einer Million bis 1,200,000 herauszubringen. . . Wenn man will Hannover dazu zuschlagen, vielleicht später auch Hamburg, Bremen und Lübeck. . . Die Statistik des neuen Staates zu geben. Nachdem dies geschehen, Deutschland als in acht Staaten getheilt zu betrachten: Baiern, Baden, Würtemberg und den neuen Staat, — diese vier im Interesse Frankreichs; auf der andern Seite Oesterreich, Preußen, Sachsen und Hessen-Cassel. . . Nach diesen Eintheilung, angenommen, man zerstörte die deutsche Constitution und höbe zu Gunsten der acht großen Staaten die kleinen souverainen Herrschaften auf, ist eine statistische Berechnung anzustellen, um zu sehen, ob die vier Staaten, die im Interesse Frankreichs sind, bei dieser Aufhebung mehr verlieren oder gewinnen, als die vier andern Staaten. (Correspondance inédite de Napoléon, tom. VII.)

für Frankreich sein. Wenn das eine sie arm machte, indem es ihr das Meer verschloß, so hielt sie das andere in der Hand und konnte, wenn es wollte, ihre Nationalität vernichten. Die batavische Republik hatte also nur eine doppelte Wahl, entweder arm und müßig bis zu dem Ende des Seekrieges zu leben, oder in den Armen des Riesen zu ersticken, der mit seiner ganzen Last auf sie drückte.

Ihre Noth hatte sie unwillig gemacht und sie machte uns dafür verantwortlich. Sie verabscheute unsere Herrschaft, und die Partei der Anhänger Oraniens, die durch alle Unzufriedenen verstärkt, durch alle verletzten Interessen unterstützt wurden, war die nationale Partei geworden. An die Rückkehr der Nassaus knüpften sich in der Meinung der Holländer alle Wohlthaten, welche sie jetzt entbehrten, der Friede, der Handel, der Wiederbesitz ihrer Colonien, die Arbeit und der Reichthum.

Ihre unter dem Einflusse des Convents und des Directoriums demokratische Regierung hatte sich auf einen Befehl des ersten Consuls in den Händen eines Großpensionairs, des Herrn von Schimmelpennink, centralisirt. Noch ganz vor Kurzem waren bedeutende Veränderungen in der batavischen Constitution vorgenommen worden und die Befugnisse der Gewalt hatten eine neue Ausdehnung auf Kosten der Versammlungen erhalten. Diese Bürgschaften gegen die gesetzlichen Aeußerungen der Leiden des Landes beruhigten den Kaiser noch nicht. Die republikanische Regierung flößte ihm kein Vertrauen ein; er glaubte nicht, daß sie hinreiche, die Intriguen der Anhänger Oraniens und Englands im Schach zu halten, und er gedachte die monarchische Verfassung nach Holland zu ver-

pflanzen. Er glaubte, wenn er ihm einen seiner Brüder als König gebe, würde er die Anhänger des Hauses Oranien entmuthigen und die Geschicke der beiden Länder durch unauflösliche Bande vereinigen.

Er hatte den neuen Thron für den Prinzen Louis bestimmt und zeigte dem Großpensionair seine Absichten an. Holland nahm diese Mittheilung als neues Unglück auf. Seit die vereinigten Provinzen das Joch Philipps II. abgeschüttelt, hatte die reine Monarchie in diesem Lande des Handels und der Freiheit keine recht feste Wurzeln fassen können. Die Notabeln, aus den Mitgliedern der Generalstaaten, des Staatsrathes und den Ministern bestehend, versammelten sich und sandten, trotz dem weisen Rathe des Großpensionairs, eine Deputation nach Paris, welche dem Kaiser vorstellen sollte, „daß sein Wunsch, „die Identität Hollands mit Frankreich zu sichern, durch „andere Mittel realisirt werden könnte, die den Sitten „und Gebräuchen des Landes mehr entsprächen als die „Monarchie.“ Aber Napoleons Entschluß stand unerschütterlich fest. Er hatte ihn Europa durch den Moniteur angezeigt und sich dadurch in die Unmöglichkeit versetzt, ihn abzuändern. Er ließ deshalb den batavischen Abgeordneten anzeigen, daß er sie nur dann empfangen würde, wenn sie Wünsche für die Erhebung des Prinzen Louis auf den Thron Hollands auszudrücken hätten. Es wurde ihnen eine Bedenkzeit von acht Tagen gegeben.

Als der Großpensionair die Depesche der Deputation erhielt, legte er sie den Notabeln vor, und erklärte ihnen, daß er sie für das Unglück verantwortlich mache, welches ein unsinniger und unmöglicher Widerstand hervorrufen könnte. Die Versammlung fügte sich endlich, erklärte aber,

indem sie sich unterwarf, in ihrer Berathung, daß sie nicht auf eigenen Antrieb gehandelt, sondern der Nothwendigkeit nachgegeben habe, um der Republik unausgleichbare Nachtheile zu ersparen. Bald ersetzten die offiziellen Redensarten und lügnerische Schmeichelworte die aufrichtigen und patriotischen Aeußerungen. Eine neue Deputation, an deren Spitze der Admiral Verhuel stand, begab sich (5. Mai) nach Paris und bat den Kaiser in demüthigen Worten, Holland einen König zu schenken.

Der Kaiser gab in seiner Antwort die wahren Beweggründe seines Verfahrens zu erkennen. „Ich konnte die „Festungen, die meine Nordgränze decken, der Obhut einer „ungetreuen oder auch nur zweifelhaften Hand nicht an„vertrauen. Ich bewillige Ihren Wunsch und ernenne den „Prinzen Louis zum Könige von Holland.“ Dann wendete er sich an seinen Bruder und sagte zu ihm: „Prinz, „herrschen Sie über dieses Volk. Die Väter desselben er„langten ihre Unabhängigkeit nur durch die treue Unter„stützung Frankreichs. Seitdem war Holland Bundesge„nosse Englands; es wurde erobert und verdankte seine „Existenz nochmals Frankreich. Es möge uns denn auch „Könige verdanken, die seine Freiheiten, seine Gesetze „und seinen Glauben schützen, aber hören Sie nie „auf, Franzose zu sein.“ Der Prinz Louis antwortete, er suche seinen ganzen Ehrgeiz darin, sein Leben im Dienste seines Bruders zu opfern. „Er werde dem„nach Holland regieren, weil Seine Majestät es ihm be„fehle. Die Völker, welche durch gleiche Interessen ver„einigt würden, würden es auch durch die Gesinnungen „der Liebe und des Dankes gegen den Kaiser und Frank„reich sein.“

Wie Joseph wurde auch Louis der Lehensträger seines Bruders, indem er mit seiner Würde als König von Holland die eines Connetables von Frankreich verband.

Napoleon hatte ein unermeßliches Werk gebaut, eine Dynastie gegründet und ein großes Reich geschaffen. So lange er lebte, hielt wohl seine Hand das Gebäude; aber seine Vorsorge erstreckte sich auch über das Grab hinaus. In der Ueberzeugung, daß nach seinem Tode alle Feinde der Revolution, seiner Dynastie und der französischen Macht sich verbünden würden, um seine Regierung zu stürzen, suchte er nach Stützpunkten und Schutzmitteln. Er wollte seinen gewaltigen Bau auf eine so feste und breite Unterlage stützen, daß es kein politischer Sturm davon loszureißen vermöchte. Die Mittelclasse, eine unermeßliche und verworrene Masse von Bürgern, welche durch die Theilung und Geringfügigkeit des Vermögens zu den tausend Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens gedrängt werden und nach ihrer Bildung den endlosen Complicationen und Feinheiten der Staatswissenschaft fremd sind, erschien ihm ungeeignet zu einer solchen Rolle. Er glaubte nicht, daß sie im Stande sei, als Bollwerk des Throns und der Nationalmacht gegen die geheimen Intriguen der alten Familien, das Aufbrausen der Demokratie und den Haß Europas zu dienen. Er nahm sich demnach vor, eine neue und kräftige Aristokratie zu schaffen, welche durch ihre Bildung würdig sei, eines Tages mit dem Souverain die Last der Regierung zu tragen und Frankreich bei dem Grade des Glanzes zu erhalten, zu dem er es erhoben. Die Revolution hatte eine Menge ungewöhnlicher Charaktere und ausgezeichneter Geister emporgebracht. An der Spitze aller großen Zweige des Staatsdienstes, an der Spitze der Armee besonders glänzten seltene Männer,

die Kraft und Ehre Frankreichs. Napoleon entschloß sich, sie zu vereinigen und aus ihnen die Grundlage seiner neuen Aristokratie zu machen. Um ihr einen populären Charakter zu geben, machte er sie allen Talenten und jedem Ehrgeize zugänglich. Sie sollte seiner Absicht nach eines Tages die alte um nichts zu beneiden haben, weder um die großartigen Erinnerungen, noch um den Glanz des Wappens, noch um den Reichthum. Er wählte die berühmtesten unter seinen Mitarbeitern aus, machte sie zu Herzögen und Fürsten und bereicherte sie, nach dem Beispiele aller Eroberer, mit dem, was seinen Feinden abgenommen worden war. So gab er dem Marschall Berthier das Fürstenthum Neufchatel; Murat, wie schon erwähnt, Berg und Cleve; dem Herrn von Talleyrand das Fürstenthum Benevent; dem Marschall Bernadotte das Fürstenthum Ponte-Corvo; er erhob ferner Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Compliano, Treviso, Feltri, Bassano, Vicenza, Padua und Rovigo zu Herzogthümern und erblichen Großlehen des französischen Reichs. Dann schuf er noch sechs andere Lehen in dem Königreiche Neapel, drei in den Staaten Parma und Piacenza, und beschloß, daß alle diese Herzogthümer denen, welche die Titel davon führten, ein eben so großes jährliches Einkommen gewährten, als sie an den Staat jährlich Abgaben zahlten *).

*) „Wie groß auch die Macht sei, zu welcher die göttliche Vor„sehung und die Liebe des Volkes den Kaiser erhoben hätten," sagte die Botschaft vom 30. März an den Senat, „so vermöge sie „doch nicht, so viele Tapfere zu belohnen und gegen die zahlrei„chen Beweise von Treue und Liebe, die sie seiner Person gege„ben, erkenntlich zu sein. In den Bestimmungen, die er getrof-

Allerdings beeilte er sich nicht, diese Lehen zu ertheilen. Die Nation hatte eine Revolution gemacht, um die sociale Ordnung zu ändern. Sie hatte die Substitutionen, die Familienauszeichnungen abgeschafft und auf ihre Fahne geschrieben: bürgerliche Gleichheit. Es sollten nach ihrem Willen in Frankreich nicht mehr gleichsam zwei einander feindliche und rivalisirende Völker bestehen, eines aus Adeligen, ein anderes aus Nichtadeligen, sondern ein einziges mit vollkommen gleichen Rechten, das durch ein Gefühl, die Vaterlandsliebe, bewegt werde. Mußte man nicht fürchten, daß die Nation, wenn sie durch ihre verehrten Fürsten das, was sie abgeschafft, wiederherstellen, das, was sie mit Schmach bedeckt, mit Ruhm bekränzen sah, im Zweifel, ohne zu wissen, was Recht und Wahrheit sei, sich von der Revolution und dem großen Manne, der dieselbe vertrat, lossagte und in der Pflege der materiellen Interessen ihre Illusionen und Hoffnungen zu vergessen suchte? Diese Besorgnisse waren nur zu wohl begründet, aber sie hielten den Kaiser nicht zurück. Er hielt einmal die Aristokratie für unentbehrlich, wenn sein Werk von Dauer sein sollte und meinte, er werde von der Nation so sehr geliebt, daß sie von ihm Alles annehme, und er sei so stark, daß er im Nothfalle ihr Alles aufnöthigen könnte. Mit einem Male indeß wollte er diese Aristokratie nicht einführen, sondern die Gemüther

„fen, habe er sich nicht blos nach dem Gefühle der Liebe, von der „er durchdrungen sei, und nach dem Glück gehandelt, denen wohl„zuthun, welche ihm treue Dienste erwiesen, sondern er habe sich „hauptsächlich durch den großen Gedanken leiten lassen, die sociale „Ordnung und seinen Thron zu befestigen, welcher die Grundlage „und Basis derselben sei, um dem großen Reiche Mittelpunkte der „Verbindung und der Unterstützung zu geben.“

vorbereiten, ehe er das kühne Wagniß unternahm. Er beschränkte sich darauf, einige vor allen berühmte Namen auszuzeichnen; für die andern sollten die gleichen Ehren nachfolgen, wenn die öffentliche Meinung reif geworden. Frankreich und Europa waren vorbereitet. Die kaiserliche Aristokratie war noch nicht gesetzlich organisirt, aber der Grund dazu gelegt, ja sie war eigentlich bereits hergestellt.

## Neunzehntes Kapitel.

Beleidigendes Verfahren des Kaisers Napoleon gegen Preußen. — Er verlangt, daß der König ihm Herrn von Hardenberg opfere. — Seine Ansprüche auf die drei Abteien Elten, Essen und Werden. — Mißachtung Preußens an allen Höfen. — England und Schweden erklären ihm den Krieg. — Schmerz und Angst des Königs. — Sendung des Herzogs von Braunschweig an den Kaiser Alexander. — Bittere Klagen des Hofes von St. Petersburg gegen die Politik des Königs. — Erfolg der Sendung des Herzogs von Braunschweig. — Plötzliche Aenderung in der Stimmung des russischen Cabinets. — Es nähert sich Frankreich. — Unterhandlungen zwischen Frankreich und England. — Correspondenz zwischen Fox und Talleyrand. — Erste Unterredungen zwischen Herrn von Talleyrand und Lord Yarmouth. — Die Hauptfragen über Hannover, Malta und Sicilien werden gelöst. — Reise des Lord Yarmouth nach London. — Der Kaiser Alexander trennt seine Interessen von denen Englands. — Er eröffnet eine Separatunterhandlung mit Frankreich. — Sendung des Herrn von Oubril nach Paris. — Argwohn Napoleons. — Er nimmt sein Versprechen in Bezug auf Sicilien zurück. — Debatten über Sicilien. — Veränderte Vorschläge. — Ankunft des Herrn von Oubril in Paris. — Unterhandlungen mit diesem Abgeordneten. — Napoleon stürzt die deutsche Staatsverfassung um und errichtet den Rheinbund. — Verdruß des Herrn von Oubril und des Lord Yarmouth. — Herr von Oubril unterzeichnet den Frieden. — Vertrag vom 20. Juli 1806. — Lord Yarmouth giebt selbst seine Vollmacht ab. — Der

General Clarke erhält den Auftrag, mit dem englischen Bevollmächtigten zu unterhandeln. — Napoleon glaubt dem Abschlusse eines allgemeinen Friedens nahe zu sein.

Friedrich Wilhelm erntete unterdeß die bittern Früchte seiner schwankenden und schüchternen Politik; wohin er auch die Augen wendete, er fand überall Verachtung, Haß und Mißtrauen. Napoleon besonders schonte ihn in keiner Weise mehr; es gehörte zu seiner Berechnung, entweder weil er seine Schwäche einschüchtern, oder ihn durch die Furcht beugen, oder bald ganz stürzen wollte, ihn auf's Aeußerste zu treiben; er schien wahrhaft Gefallen daran zu finden, ihn mit Demüthigungen zu überschütten.

Herr von Hardenberg war in dem Cabinet zu Berlin das leidenschaftliche Haupt der Frankreich feindlichen Partei; er besaß die Achtung des Königs, und die Königin beehrte ihn besonders mit ihrer Güte. Aus allen diesen Gründen hatte er sich den Haß des Kaisers zugezogen, der entschlossen war, seine Allmacht aufzubieten, um ihn aus dem Rathe des Königs zu entfernen. Schom am 27. December hatte Herr von Talleyrand, indem er auf die Angelegenheit von Anspach anspielte, Herrn von Laforest befohlen, „jede Verbindung mit dem Manne abzu„brechen, der Frankreich beleidigt habe, indem er sich „geweigert, den Gesandten eines großen Fürsten zu em„pfangen.“ Um ihn um so sicherer zu verderben, wagte der Kaiser ihn öffentlich zu beschuldigen, daß er sich an die Engländer verkauft habe. Das 34. Bulletin zeigte der Welt einen Minister, der in Hannover geboren und gegen den goldenen Regen nicht unempfänglich gewesen sei. Diese Verletzung war grausam.

Der König war unwillig darüber geworden, daß man

sich an der Seine erlaube, ihm die Wahl seiner Minister vorzuschreiben, und hatte seinen Stolz darin gesucht, sich von einem Manne nicht zu trennen, dem er sein Vertrauen nicht entzogen hatte. Kaum aber hatte er den Vertrag vom 15. Februar unterzeichnet, als die englischen Minister, um sich zu rächen, dem Parlamente den berühmten Brief vorlegten, den Herr von Hardenberg am 22. December an Lord Harrowby geschrieben hatte. Der Kaiser benutzte denselben als Waffe, um den Chef des preußischen Cabinets zu stürzen, und ließ ihn in dem Moniteur mit der beleidigenden Bemerkung abdrucken: „So ist Herr von „Hardenberg wohl dafür belohnt, daß er sich den ewigen „Feinden des Continents für Geld hingab.“ Nach einem solchen Eclat konnte der König den erklärten Gegner eines Souverains, dessen Bündniß er angenommen hatte, nicht länger an der Spitze seiner Regierung lassen. Herr von Hardenberg wurde geopfert. Am 1. April 1806 legte er seine hohen Aemter nieder und wurde durch den Grafen von Haugwitz ersetzt, den mehr die Umstände als seine Grundsätze an die Spitze der französischen Partei gestellt hatten.

Der König hatte gehofft, er würde durch die Entfernung des Herrn von Hardenberg aus seinem Rathe das Mißtrauen seines furchtbaren und argwöhnischen Verbündeten besänftigen; vergebens. Er hatte mehrere eigenhändige Briefe an den Kaiser Napoleon geschrieben und sie waren sämmtlich unbeantwortet geblieben. Eine solche Mißachtung der gewöhnlichsten Rücksicht, welche einem gekrönten Haupte gebührt, nagte ihm am Herzen.

Neben ihm war ein großes Ereigniß geschehen: die batavische Republik hatte sich in eine Monarchie umgewandelt und er hatte glauben müssen, der Kaiser würde,

bevor er diesen neuen Thron aufrichte und seinen Bruder darauf setze, ihn im Vertrauen davon benachrichtigen; aber es war ihm keine Mittheilung gemacht worden. Der König hatte diese Regierungsveränderung wie alle andern Souveraine zuerst durch den Moniteur und dann durch die gewöhnlichen offiziellen Schreiben erfahren. Dasselbe geringschätzige Schweigen wurde in Bezug auf die Angelegenheiten Deutschlands gegen ihn beobachtet. Ueberall war das Gerücht verbreitet, Frankreich stehe auf dem Punkte, das deutsche System auf andern Grundlagen neu aufzubauen, und der König war ungemein ärgerlich darüber, daß er, die zweite Person im deutschen Reiche, über die Maßregeln, welche die Interessen seines Hauses so nahe berührten, nicht einmal zu Rathe gezogen werde.

Verletzender als je trat der anmaßende Stolz des Kaisers in einem Gränzstreite hervor. Er hatte, ohne sich erst mit dem preußischen Cabinet darüber verständigt zu haben, die Abteien Elten, Essen und Werden zu den Gebieten geschlagen, welche das Großherzogthum Berg bilden sollten, und dieselben militairisch besetzen lassen. Preußen reclamirte gegen diese Besetzung und sagte, „die drei Abteien wären ihm als Entschädigung für das Herzogthum „Geldern und den an Frankreich abgetretenen Theil des „Herzogthums Cleve auf dem linken Rheinufer gegeben „worden*); es habe dieselben seitdem mit dem Herzogthume Cleve vereinigt, aber nur in Verwaltungshinsicht, „und sie hätten nicht aufgehört, politisch besondere Gebiete zu bilden.“ Der General Blücher, welcher in diesem Theile des Reiches commandirte, protestirte gegen die Besitznahme der drei Abteien, und seine Regierung billigte

*) Artikel 7 des Vertrags vom 23. März 1803.

sein Verfahren. Der König machte einen ganz billigen Vorschlag, er verlangte nämlich, daß die beiden Mächte gleichzeitig ihre Truppen aus den streitigen Gebietstheilen zurückzögen und daß die Sache auf diplomatischem Wege erörtert werde. Der Kaiser willigte anfangs ein*), plötzlich aber besann er sich anders**), widerrief die erlassenen Befehle zur Räumung und entschied gebieterisch, die Rechte des Großherzogs von Berg wären vollkommen begründet.

Von diesem Augenblicke an wurde Friedrich Wilhelm von den düstersten Ahnungen gepeinigt. „Er sähe etwas,“ sagte er, „was über diesen einfachen Gränzstreit hinaus„gehe.“ Herr von Laforest schrieb darüber am 25. April: „Wenn der Kaiser Napoleon sich beklagt, daß Preußen „nicht mit der Ueberzeugung von der gegenseitigen Nütz„lichkeit in das Bündniß eingetreten ist, so fragt sich sei„ner Seits Friedrich Wilhelm, ob er auf die Freundschaft „des Kaisers rechnen könne; jeden Tag erfüllt sich sein „Gemüth mit neuen Besorgnissen.“ Der Graf von Haugwitz theilte die Besorgnisse seines Souverains. „Alle seine „Bemühungen seit seiner Rückkehr von Paris,“ sagte er zu Herrn von Laforest, „hätten den Zweck gehabt, an „die Stelle einer erzwungenen Allianz eine freiwillige „treten zu lassen; aber die seltsame Forderung des Groß„herzogs von Berg sage ihm, daß er sich getäuscht habe. „Sie bringe ihn persönlich in eine höchst unangenehme „Stellung, die fast nur ersonnen zu sein scheine, um alle „Beschuldigungen zu rechtfertigen, mit denen ihn seine „Feinde verfolgten.“

Preußen war aber noch nicht am Ziele seiner Demü-

---

*) Brief Talleyrands vom 3. Mai.

**) Brief Talleyrands vom 31. Mai.

thigungen. Nach den Bestimmungen des Vertrags vom 5. Februar hatte es definitiv von Hannover Besitz genommen und der Flagge und dem Handel Englands alle seine Häfen geschlossen; auch wendete es diese Prohibitivmaßregeln mit unbeugsamer Strenge an, entweder um durch den plötzlichen Eifer, uns gefällig zu sein, unser Mißtrauen zu besänftigen, oder weil es in der Erwerbung des Kurfürstenthums einen Trost für alle seine Leiden fand. In London war die Ueberraschung über eine so plötzliche und vollständige Umänderung des Verhaltens außerordentlich groß; man konnte sich einen so übermäßigen Grad von Wankelmüthigkeit oder Selbstverläugnung nicht erklären. Man entschloß sich zu den äußersten Maßregeln, sowohl aus Verdruß, als um das Cabinet von Berlin zu einer Erklärung zu zwingen. Ein Geheimrathsbefehl vom 20. April legte auf alle preußischen Schiffe in den britischen Häfen Beschlag und untersagte allen englischen Unterthanen jede Verbindung mit Preußen. Durch diese Maßregel fielen über 400 preußische Fahrzeuge in die Hände der englischen Regierung.

Dabei blieb Englands Rache noch nicht stehen; es beschied seinen neuen Gegner vor die Schranken des europäischen Gerichts, klagte ihn der Undankbarkeit und der Habsucht an, behandelte ihn mit der beleidigendsten Verachtung und wagte ihn zu beschuldigen, er habe die Anwesenheit der englischen und russischen Truppen in dem Kurfürstenthume benutzt, um sich für einen um so höhern Preis von Frankreich erkaufen zu lassen. Dieser Vorwurf war eben so grausam als unverdient. „Das Benehmen „Preußens," sagte Fox, welcher an die Stelle Pitts getreten war, „vereinigt das Gehässigste der Raubsucht mit „dem Verächtlichsten der Knechtschaft. Es war bei dieser

„Gelegenheit nur aus Furcht kühn, nur aus Schwäche „eroberungslustig, und beraubte einen Fürsten, der mit „ihm verwandt und sein Nachbar ist, nur aus Gehorsam „gegen einen fremden Willen.“ Am 12. Juni 1806 erklärte Großbritannien offiziell Preußen den Krieg und es führte diesen Krieg nicht blos zum Schein, sondern im Ernst, mit Eifer und mit einer Leidenschaft, welche ganz Europa in Erstaunen setzte.

Der König von Schweden trat ebenfalls auf. Er weigerte sich, Lauenburg zu räumen, erklärte alle Häfen Preußens von Memel bis zur Mündung der Peene in Blokadestand und sandte ein Geschwader aus, das auf die Handelsschiffe dieser Macht Jagd machen und alle Fahrzeuge derselben wegnehmen sollte. Friedrich Wilhelm versuchte den Zorn Gustavs zu besänftigen und schrieb ihm bei dieser Gelegenheit die versöhnlichsten Briefe. Der König von Schweden antwortete, „seine Ehre verbiete ihm, „das Schwert in die Scheide zu stecken, so lange Preußen „Lauenburg an den rechtmäßigen Herrn nicht zurückge„geben und seine Häfen der englischen Flagge nicht wieder „geöffnet habe.“ Die Preußen mußten also zu den äußersten Mitteln schreiten und die Schweden mit Flintenschüssen aus Lauenburg vertreiben.

Napoleon, der lebhaft wünschte, Friedrich Wilhelm bei dem Kaiser von Rußland, dem Beschützer Gustavs IV., zu compromittiren, sah mit stiller Freude den Streit zwischen Preußen und Schweden immer erbitterter werden. Er reizte das erstere an, sich auf Schwedisch-Pommern zu stürzen und sich desselben zu bemächtigen, und versprach ihm dabei seine Unterstützung, welche Folgen auch daraus hervorgehen möchten. „Schwedisch-Pommern,“ sagte am 16. Mai Herr von Laforest zu dem Grafen von Haugwitz,

„liegt für Seine preußische Majestät so gelegen, daß der „König die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen kann, die „sich ihm darbietet, desselben mit vollem Rechte sich zu „bemächtigen.“ Friedrich Wilhelm wollte aber um keinen Preis den Haß des Kaisers Alexander sich zuziehen. Er blieb taub gegen die Aufforderungen Napoleons und der König von Schweden durfte ungestraft die preußische Flagge insultiren. „Gustav Adolph begeht so viele Thorheiten,“ sagte bei dieser Gelegenheit der Moniteur vom 18. Mai, „daß er endlich sein Volk gegen sich aufreizen wird; ohne „prophezeien zu wollen, können wir doch sagen, daß, „wenn nicht zum Glück für diesen jungen Fürsten ein „kluger Mann ihn über seine Interessen aufklärt, er seine „Familie stürzen und durch irgend eine Katastrophe endi„gen wird.“

Friedrich Wilhelm, der durch Frankreich in's Joch gebeugt war, mit England sich in offenem Kriege befand, durch Schweden keck herausgefordert, von Oesterreich verwünscht wurde, das es ihm nicht vergeben konnte, daß er es im letzten Kriege hatte unterliegen lassen, sank jeden Tag mehr unter seine Stellung.

Wenn die gegenwärtige Lage der Dinge ihm nur Schmerzen und Demüthigungen brachte, so verkündete ihm die Zukunft noch weit größere Uebel. Der Friede hatte nirgends seine gewohnten Früchte getragen. Nach dem Vertrage von Preßburg sollten Istrien und Dalmatien von den österreichischen Truppen geräumt und in einer gewissen Zeit an das Königreich Italien übergeben werden. Der General Molitor, welcher diese Provinzen im Namen Frankreichs zu besetzen hatte, stand am 2. März nur noch einige Stunden von Cattaro, als die Montenegriner, durch das Gold der Russen und Engländer aufgereizt,

von ihren Bergen herunterkamen und der Uebergabe der Plätze an die Franzosen sich widersetzten. In demselben Augenblicke erschien das russische Geschwader vor Cattaro, forderte den Baron von Brady, den österreichischen Commandanten, auf, Cattaro, Budna und Castelnovo zu übergeben, und drohte scheinbar mit einem Angriffe im Weigerungsfalle. Der Baron von Brady that, als gebe er einer überlegenen Macht nach, und überlieferte die drei Plätze einem einzigen russischen Bataillone.

Mochte diese Treulosigkeit das Werk des Wiener Cabinets oder nur seines Commissairs, des Barons von Ghisilieri, sein, welcher die Plätze dem General Molitor übergeben sollte, Napoleon entschloß sich, Nutzen daraus zu ziehen und den Aufenthalt seiner Truppen im Herzen Deutschlands auf ungewisse Zeit zu verlängern. Er erklärte, „da der Hof von Wien sich verpflichtet habe, die „Plätze Cattaros zu übergeben, so komme es ihm und „nicht Frankreich zu, sie den Russen zu entreißen; so „lange also eine der Grundbestimmungen des Preßburger „Vertrags nicht vollständig zur Ausführung gebracht sei, „würde seine Armee die Mittelprovinzen Deutschlands „besetzt halten.“ Unsere Truppen standen auf dem Punkte, den wichtigen Platz Braunau zu räumen, und sie erhielten nun Befehl, da zu bleiben und sich festzusetzen. Hundertundsechszigtausend Mann lagerten so in Schwaben, in Baiern und an den Ufern des Inn, hielten dadurch zugleich Oesterreich und Preußen im Schach, und waren bereit, im Nothfalle gegen Wien oder Berlin zu rücken.

Dieser Zustand der Dinge unterhielt Unruhe und Besorgniß in dem Gemüthe Friedrich Wilhelms und seiner Umgebungen. Die öffentliche Meinung in Preußen fing an, sich stark zu regen. Die Verluste, welche Preußens

Handel täglich in Folge des Krieges erlitt, den ihm die Engländer erklärt hatten (sie beliefen sich bereits auf mehr als 100 Millionen), gaben der Partei, welche das Cabinet der Feigheit und Trägheit beschuldigten, eine neue Waffe. An die Spitze dieser Partei hatte sich kühn Herr von Hardenberg gestellt, der, in seiner politischen Laufbahn aufgehalten und an seiner Ehre angetastet, sich dadurch rächte, daß er dem öffentlichen Zorne „die Tyrannei „des Gebieters Frankreichs wie die feigen Minister de„nunzirte, die ihm, wie er sich ausdrückte, die Unab„hängigkeit der Monarchie opferten und sie auf dem Wege „der Schande und Schmach zum Verderben führten.“ Unter den feigen Ministern verstand er seinen Gegner und Nebenbuhler, den Grafen von Haugwitz.

Namentlich in der Armee äußerte sich die höchste Aufregung. Eine gewisse Eitelkeitstrunkenheit hatte sich derselben bemächtigt; die Casernen waren politische Clubs geworden, in denen die Offiziere mit unerhörter Heftigkeit gegen Herrn von Haugwitz, Frankreich und Napoleon sprachen. Einst in der Nacht erhob eine Anzahl junger Leute ein wüthendes Geschrei vor dem Hause des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und warf ihm die Fenster ein. Bald aber erfuhr man, daß die Urheber dieses Straßenauflaufs nicht sowohl gewöhnliche Bürger, sondern Gardeoffiziere gewesen, die sämmtlich den größten Familien angehörten und daß er durch den Prinzen Ludwig selbst angeregt und angeführt worden war.

Die Niedergeschlagenheit und der Schmerz des Königs waren unbeschreiblich. Er fühlte sich durch ein unwiderstehliches Geschick zu einem Kriege hingedrängt, der ihm nur Unfälle und Verderben weissagte. Wenn er diesen schrecklichen Kampf nur wenigstens um zwei oder drei Jahre

hinausschieben konnte! Das Gefühl der Selbsterhaltung empfahl ihm, um jeden Preis den Zeitpunkt zu erreichen, in welchem Oesterreich im Stande sein würde, neben ihm zu kämpfen. Die Hauptursache, welche das Mißtrauen Napoleons gegen Preußen erhielt und ihn veranlaßte, dasselbe so hart zu behandeln, war die Ueberzeugung, daß der König und der Kaiser von Rußland noch immer innige Verbündete, daß alle ihre Schritte verabredet wären und daß der letztere Fürst nur auf den Augenblick warte, in welchem Preußen kampfbereit sein würde, um den Krieg von Neuem zu beginnen. Es kam also vor Allem darauf an, diese verderbliche Ueberzeugung Napoleons zu beseitigen. Es wurde demnach beschlossen, daß der König sich an den Kaiser Alexander wende, ihm seine Besorgniß mittheile und sich bemühe, ihn zum Mitleid mit seiner traurigen Lage zu bewegen, daß er ihn bei der Freundschaft, die sie vereinige, beschwöre, ihn den Gefahren eines Krieges zu entreißen, in welchem sein Land dem völligen Untergange ausgesetzt werden könne, und daß er ihn endlich vermöge, schnell einen Separatfrieden mit dem Kaiser Napoleon abzuschließen. Es wurde eine außerordentliche Gesandtschaft zu diesem Zwecke nach St. Petersburg gesandt und um ihr mehr Glanz zu geben, übertrug sie der Kaiser dem Waffengefährten Friedrichs des Großen, dem Herzoge von Braunschweig, dem, wie er wußte, der Kaiser Alexander eine ganz besondere Achtung schenkte.

Der erlauchte Gesandte kam an dem Hof Rußlands ungefähr zu derselben Zeit an, als der Graf von Haugwitz von seiner traurigen Sendung nach Berlin zurückkehrte. Er fand ihn von dem Entschlusse des Königs, den Vertrag vom 15. Februar zu ratifiziren, bereits benachrichtigt und über den sogenannten Abfall äußerst aufgebracht. Er nahm

ihn mit großer Auszeichnung auf, ließ aber durch alle Aeußerungen der hohen Achtung für die Person des Herzogs deutlich den Verdruß und die Verachtung gegen den Fürsten durchblicken, dessen Verhalten der Gesandte rechtfertigen sollte. Er wunderte sich über die seltsame Leichtigkeit, mit welcher Friedrich Wilhelm von einer Partei zur andern übergehe, indem er heute für die Coalition, morgen für Frankreich sei, weder ein aufrichtiger Freund, noch ein entschlossener Feind zu sein verstehe, allerdings sich zu vergrößern wünsche, aber durch Bedenklichkeiten des Ehrgefühls zurückgehalten werde, mit einem Worte das Spielwerk abwechselnd seines Ehrgeizes und seines Gewissens sei, und bei den achtungswerthesten Eigenschaften Mittel gefunden habe, sich alle Kronen zu entfremden. Während der russische Hof das Verhalten des Königs tadelte, wendete er sich aufmerksamer und zuvorkommender als je dem Wiener Hofe zu, dessen Gesandten, den Grafen von Merveldt, er mit Aufmerksamkeiten überhäufte. Dieselben Lippen, welche drei Wochen vorher Oesterreich beschuldigten, Rußland verlassen zu haben, priesen es jetzt unaufhörlich. „Es sei eine treue und ehrliche Macht. Bei ihr wisse man, „woran man sich zu halten habe; sie wolle nicht Jedermann ein freundliches Gesicht machen und nicht Jedermann „sich aufopfern. Auch liege in ihrer Macht etwas, was „allen Niederlagen widerstehe; man sei versichert, in ihr „einen festen Stützpunkt zu finden." Die Lection von Austerlitz war schon verloren und der ganze junge Adel wieder kriegerisch geworden. „Man sei bei Austerlitz unglücklich gewesen; was habe man daraus zu schließen? „Daß man Fehler gemacht habe; ein anderes Mal würde „man sie nicht machen. Der Krieg habe sein Glück und „sein Unglück und die Hauptsache bestehe darin, daß man

den Muth nicht verliere." Bei den ersten Worten, welche der Herzog von Braunschweig vom Frieden mit Frankreich sprach, antwortete ihm der Kaiser Alexander: „Warum? „Binnen zwei Jahre hätte ich doch den Krieg und ich gebe „die Hoffnung nicht auf, Herr Herzog, das Vergnügen zu haben, mich unter ihr Commando zu stellen."

Aber der Hof von St. Petersburg blieb nicht lange bei diesem Tone verletzten Stolzes. Wenige Tage nach der Ankunft des Herzogs bemerkte man in der Sprache und Haltung aller Personen in der Umgebung des Kaisers eine plötzliche und vollständige Umwandlung. Man eiferte nicht mehr bitter über die Schwankungen Preußens; man fing an mit ungewohnter Mäßigung über Frankreich und dessen Oberhaupt zu sprechen und man beklagte das Unglück des Krieges, wie man die Vortheile des Friedens rühmte. Der Herzog von Braunschweig verließ Alexander nicht mehr und es zeigte sich deutlich, daß die Mittheilungen des Abgeordneten des Königs den Czar gerührt hatten und daß man in dem kaiserlichen Rathe ernstlich daran dachte, freundschaftliche Verhältnisse mit Frankreich anzuknüpfen.

Die Briefe des Herzogs von Braunschweig gaben dem geängstigten Gemüthe Friedrich Wilhelms wieder einige Ruhe. Auch ein anderes Ereigniß trug dazu bei, die Wolken zu verscheuchen, welche seine Seele verdüsterten. Es waren Unterhandlungen zwischen den Regierungen von Frankreich und England angeknüpft worden und sie unterschieden sich von allen früheren durch ihren offenen und versöhnlichen Charakter. Der König von Preußen sah darin eine Möglichkeit des allgemeinen Friedens und er freute sich im Stillen darüber.

Am 23. Januar 1806 hatte der Tod den Mann hinweggerafft, welcher so lange mit staunenswerther Geistes-

und Willenskraft die Geschicke Englands geleitet. William Pitt war, aufgerieben durch die Arbeit, durch Nachtwachen und durch seinen Haß gegen Frankreich, in dem Schmerze gestorben, den Feind seines Vaterlandes größer, mächtiger und gefürchteter als je zu verlassen. „Ach mein Vaterland!" rief er sterbend aus und dieses sein letztes klagendes Wort zeugt von der bittern Qual, welche die Seele des großen Ministers in der letzten Stunde empfand.

Sein Tod führte eine bedeutende Aenderung in den Personen und der Leitung des englischen Cabinets herbei. Unter seinen Collegen befand sich kein einziger, der Vertrauen genug zu seinen Kräften gehabt hätte, um die Last der Geschäfte auf sich nehmen zu können. Das englische Volk empfand die Wirkungen des Unglücks, das seine Verbündeten getroffen hatte. Sein Glaube an die Lehren Pitts war erschüttert. Die Kriegspartei verlor sichtbar jeden Tag von ihrem Einflusse auf die Gemüther.

„Dadurch, daß man Frankreich in die Nothwendigkeit „versetzt, immer zu siegen oder unterzugehen," sagten die Führer der Opposition, „habe man dasselbe auch gezwungen, „alle seine Feinde zu bekämpfen, um sich selbst zu erhalten; „man habe ihm die unbeschränkte Eroberung zum Gesetze „der Erhaltung gemacht. Allerdings sei der Krieg für „Großbritannien nicht fruchtlos gewesen; er habe ihm die „Herrschaft über alle Märkte, das Monopol des Colonial„handels in ganz Europa gegeben; das sei genug zur „Befriedigung des Stolzes des ehrgeizigsten Volkes der „Erde; aber um welchen Preis habe Großbritannien solche „Erfolge erkauft? Das Gleichgewicht sei überall aufge„hoben, jede, selbst die heilsamste Schranke sei gestürzt oder „erschüttert, Italien, die Schweiz, Spanien und Holland „an die Politik Frankreichs gekettet, Preußen unterjocht,

„Rußland besiegt und gedemüthigt, Oesterreich bedeutend „geschwächt; das sei das traurige Bild, das den Augen „des englischen Volkes die Noth des Festlandes vorhalte. „Das Uebel sei groß, unermeßlich, vielleicht nicht wieder „auszugleichen, aber man erwerbe sich ein Verdienst um „Europa und die Menschheit, wenn man einen ernsten „Versuch mache, ein Ende dieses Zustandes herbeizuführen. „Napoleon, als Oberhaupt eines großen civilisirten Volkes, „als Gründer einer Dynastie, könne nicht wünschen, sein „ganzes Leben im Feldlager zuzubringen; er müsse nach „dem Frieden als dem glorreichen Ziele seiner Arbeiten, „der Bürgschaft seines Thrones und seinem sichersten An„spruche auf die Liebe der Franzosen, streben."

Die Whigs waren nicht die Einzigen, welche im Parlamente friedliche Gesinnungen aussprachen. Selbst auf den Bänken der Majorität, unter den eifrigsten Anhängern Pitts, wünschte man den Frieden. Aber während ihre Gegner einen dauernden und aufrichtigen wünschten, wollten die Tories aller Farben nur einen kurzen und lügnerischen. Sie hatten nur den Zweck, Preußen zu retten und die Macht desselben unversehrt bis zu dem Tage zu erhalten, an welchem Oesterreich wieder im Stande sein würde, in den Schranken zu erscheinen und Deutschland so bald als möglich von der Last der französischen Occupation zu befreien. Sie wollten, nur mit mehr Geschick und mehr Uebereinstimmung als 1802, die Comödie des Vertrags von Amiens noch einmal spielen. Diese so allgemein, wenn auch auf verschiedene Weise empfundene Sehnsucht nach Frieden näherte die Whigs und Tories einander und aus dieser augenblicklichen Uebereinstimmung ging ein gemischtes Ministerium hervor. Lord Grenville, dem der König aufgetragen hatte, eine neue Verwaltung zu bilden,

sprach den Wunsch aus, daß Herr Fox ihm zur Ausführung dieses schwierigen Unternehmens beigegeben werde. „So meine ich es auch," sagte der König. Alle Nuancen des Parlaments, die Tories und eifrigen Anhänger des Systemes Pitts, die gemäßigten Tories, welche sich um Addington sammelten, und endlich die Whigs trugen zur Bildung dieses Ministeriums bei. Die exaltirten Tories wurden durch Lord Grenville, als erster Lord des Schatzes, die gemäßigten Tories durch Addington, welcher zum Grafen von Sidmouth erhoben und zum Lordsiegelbewahrer ernannt wurde, die Whigs endlich durch ihren großen Redner, Fox, vertreten, welchem das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zufiel. Als man die Leitung des Cabinets von London in den Händen des Mannes sah, der seit so vielen Jahren den Ideen des Friedens seine Beredtsamkeit lieh, durfte man auch hoffen, daß endlich England das unbarmherzige System seines letzten Ministers aufgeben und aufrichtig der Versöhnung sich zuwenden würde.

Auch hatte Fox kaum Besitz von seinem Ministerium genommen, als er die erste Gelegenheit benutzte, einen Versuch der Wiederannäherung bei dem Oberhaupte Frankreichs zu machen. Um die Mitte des Februars schrieb ihm ein Mann, der aus Frankreich kam, er sei ohne Paß in Gravesend gelandet und bat, ihm einen zu senden, „weil „er ihm Mittheilungen zu machen habe, die ihm angenehm „sein würden." Im Cabinet des Ministers sagte dieser Mann, „es gebe ein Mittel, dem Unglück der Welt ein „Ende zu machen, wenn man nämlich das Oberhaupt Frank„reichs ermorde und das würde leicht sein mittelst eines Hau„ses, das die Verschworenen in Passy gemiethet hätten."*)

*) Brief des Hrn. Fox an Hrn. von Talleyrand, vom 20. Febr. 1806.

Fox äußerte seinen tiefen Unwillen über den Antrag dieses Menschen, befahl ihm, sich zu entfernen und ließ ihn verhaften. Dann benachrichtigte er Herrn Talleyrand davon in einem vertrauten Schreiben, das offenbar in der Absicht verfaßt war, eine friedliche Correspondenz herbeizuführen. Er setzte hinzu, „da die Verhaftung eines Fremden nach den englischen Gesetzen nicht „lange dauern könne, so komme es der französischen Regierung zu, ihre Maßregeln zu treffen.“ Wenn, wie man damals muthmaßte, Napoleon selbst die Rechtlichkeit des Herrn Fox auf die Probe stellen wollte, indem er einen Spion zu ihm sandte, so hatte er Ursache, zufrieden zu sein.

Die Antwort des Herrn von Talleyrand auf die Mittheilung des englischen Ministers lautete:

„Mein Herr,

„Ich habe den Brief Ew. Excellenz Seiner Majestät „vorgelegt und die ersten Worte des Kaisers, nachdem er „ihn gelesen hatte, waren: ich erkenne daran die ehren„haften Grundsätze, welche Herrn Fox immer geleitet „haben. Er setzte hinzu: danken Sie ihm in meinem Na„men und sagen Sie ihm, daß, mag nun die Politik seines „Souverains uns noch länger im Kriege verbleiben lassen „oder ein für die Menschheit so nutzloser Kampf so bald „als es die beiden Nationen wünschen müssen, ein Ende „finden, ich mich über den neuen Charakter freue, welchen „schon jetzt der Krieg durch diesen Schritt erhält und der „die Verkündigung dessen ist, was man von einem Cabinet „erwarten kann, dessen Grundsätze ich gern nach denen „des Herrn Fox würdige, eines Mannes, der mehr als „irgend ein Anderer fähig ist, in Allem das Schöne und „wahrhaft Große zu erkennen. Ich erlaube mir nicht,

„den Ausdrücken Sr. k. k. Majestät etwas hinzuzusetzen „und ersuche Sie nur, die Versicherung meiner größten „Hochachtung zu genehmigen.

„Paris, den 15. März 1806.

(Unterz.) „Charles Maurice Talleyrand,
„Fürst von Benevent."

Der Minister hatte diesem Schreiben einen Auszug von der Darstellung der Lage des Reiches beigefügt, welcher die Versicherung enthielt, daß der Kaiser bereit sei, Unterhandlungen mit England auf Grund des Vertrags von Amiens zu eröffnen.

Am 26. März antwortete Fox dem Fürsten von Talleyrand. Sein Schreiben macht Epoche; es ist der wahre Ausgangspunkt der Unterhandlung. Er schrieb, „daß Seine „britische Majestät den Frieden wünsche, daß sie aber „einen sichern und dauernden Frieden wolle, keinen un„sichern und eben deshalb sowohl für die contrahirenden „Theile als für das übrige Europa beunruhigenden Waffen„stillstand." Wenn er auch den Vertrag von Amiens nicht gerade zurückwies, so drückte er doch die Besorgniß aus, daß er große Schwierigkeiten bieten dürfte. Dann setzte er hinzu: „Die wirkliche Grundlage einer solchen Unter„handlung zwischen zwei großen Mächten, welche jeden „Gedanken von Chikane gleich verschmähen, sollte eine „gegenseitige Anerkennung des folgenden Grundsatzes sein, „nämlich, daß die beiden Mächte den Zweck verfolgten, den „Frieden für beide und für ihre Verbündeten ehrenvoll „und von der Art zu begründen, daß dadurch, so weit es „in ihrer Macht stehe, die künftige Ruhe Europas ge„sichert würde.

„England könnte die Interessen keines seiner Verbündeten „vernachlässigen; es wäre mit Rußland durch so enge Bande

„vereint, daß es ohne eine Verabredung mit dem Kaiser „Alexander nicht unterhandeln, noch weniger etwas ab= „schließen dürfe; bis zur Ankunft eines russischen Bevoll= „mächtigten könnte man aber immer einige Hauptpunkte „besprechen und sogar provisorisch ordnen.“

Die Antwort des Herrn Talleyrand auf diesen Brief ließ nicht auf sich warten; sie ist vom 1. April.

„Sie sprechen den Wunsch aus, daß die Unterhandlung „nicht zu einem Frieden ohne Dauer führen möge. Frank= „reich hat ein größeres Interesse als irgend ein anderes „Land dabei, daß der Friede ein beständiger sei; es hat „kein Interesse dabei, nur einen Waffenstillstand abzu= „schließen, da derselbe ihm nur neue Verluste vorbereiten „würde. Sie wissen sehr wohl, daß die Nationen, welche „darin jedem einzelnen Menschen gleichen, sich an den „Krieg wie an den Frieden gewöhnen. Alle Verluste, „welche Frankreich erleiden konnte, hat es erlitten ... es „wird sie in den ersten sechs Monaten des Kriegs immer „erleiden. Jetzt haben sich unser Handel und unsere In= „dustrie in sich selbst zurückgezogen und sich unserem Kriegs= „zustand angepaßt; die Einstellung der Feindseligkeiten auf „zwei oder drei Jahre würde deshalb unsere Handelsin= „teressen wie der Politik des Kaisers ganz entgegenlaufen... „Was das Einschreiten einer fremden Macht betrifft, so „könnte Frankreich die Vermittelung einer Macht annehmen, „welche große Streitkräfte zur See besitzt, denn dann „würde ihre Betheiligung an dem Frieden durch dasselbe „Interesse geregelt werden, über welches wir mit Ihnen „zu verhandeln haben. Die Vermittelung, von welcher „Sie sprechen, ist nicht der Art. Sie wollen uns nicht „täuschen und fühlen wohl, daß in der Garantie einer „Macht, die 300,000 Mann Soldaten auf den Beinen

„hat, aber keine Kriegsflotte besitzt, keine Gleichheit zwi-
„schen Ihnen und uns liegt. Unsere Interessen lassen sich
„mit einander vereinigen, eben weil sie verschieden sind.
„Sie beherrschen das Meer und Ihre Streitkräfte sind
„von der Art, daß Sie von Niemandem Gesetze anzu-
„nehmen brauchen, wohl aber Allen Gesetze vorschreiben
„können. Wir dagegen sind eine große Landmacht, aber
„es gibt deren mehrere, die eben so stark sind als wir.
„Wenn Sie nun, während Sie die Meere durch Ihre
„eigene Macht beherrschen, durch eine Verbindung die
„Continentalinteressen beherrschen wollen, so ist der Friede
„nicht mehr möglich, denn dann wollen Sie ihn durch Re-
„sultate erreichen, zu denen Sie nicht gelangen werden."

Diese Beweisführung hatte schwache Seiten, aus denen Fox Vortheil zu ziehen verstand. Rußland hatte nach dem Unglück von Austerlitz keineswegs Frieden geschlossen, sondern war der Feind Frankreichs, folglich der Verbündete Englands geblieben. England konnte demnach mit Recht verlangen, daß Rußland an den Unterhandlungen Theil nahm, nicht als vermittelnde Macht, wie Herr von Talleyrand sagte, sondern als verbündete Macht. Auch weigerte sich England bestimmt, die ersten Ausdrücke seiner Erklärung zu ändern. „Will man," sagte Fox in seinem Schreiben vom 24. April, „in Verein mit Rußland unter-
„handeln? Ja. Sollen wir allein unterhandeln? Nein."

Nach einer so bestimmten Erklärung mußte Frankreich entweder den Grundsatz einer gemeinschaftlichen Unterhandlung mit England und Rußland zugeben, oder die Unterhandlung ganz verweigern. Es gab nach, wenn auch nicht in der Form, doch der Sache nach. Es schlug vor*),

*) Brief Talleyrands vom 2. Juni 1806.

„daß die beiden Mächte einander gegenseitig das Recht „zugeständen, sowohl in Bezug auf die Angelegenheiten „des Festlandes als auch auf das Meer vorzuschreiten und „Bestimmungen zu treffen." Dieser Ausweg wurde in London angenommen und von diesem Augenblicke an nahm die Unterhandlung einen regelmäßigen Gang.

Unter den angesehenen Engländern, welche nach dem Bruch des Friedens von Amiens in Frankreich gefangen zurückgehalten worden waren, befand sich auch ein Freund des Herrn Fox, Lord Seymour Graf von Yarmouth. Napoleon erkor sich diesen Herrn zum Werkzeuge des Friedens aus. Herr von Talleyrand berief ihn zu sich und theilte ihm den Wunsch des Kaisers mit, daß er seiner Regierung die Grundlagen mittheilen möchte, auf welchen der Friede abgeschlossen werden könnte.

Bei dieser ersten Unterredung erklärte Lord Yarmouth, „so ehrenvoll für ihn auch der Auftrag sei, den man ihm „geben wolle, so könne er denselben doch nur dann an„nehmen, wenn die französische Regierung sich zuerst über „die deutschen Besitzungen des Königs von England erkläre. „Als Mitglied des Parlaments würde er sich gegen jeden „Vertrag aussprechen, welcher die Rückgabe Hannovers „als Entschädigung festsetze. Viel weniger noch könne er „es übernehmen, seinem Hofe einen Vorschlag zu über„bringen, welcher nicht den Grundsatz einer reinen und „einfachen Rückgabe des Kurfürstenthums ausspräche, da „dieses Land als Mitstaat des Reiches außer dem Bereiche „der rechtmäßigen Feindseligkeiten gestanden."

Die Frage wurde so bestimmt beantwortet, als sie gestellt worden war. Nachdem Talleyrand die Befehle des Kaisers eingeholt hatte, kündigte er Lord Yarmouth an,

daß die reine und einfache Rückgabe Hannovers keine Schwierigkeit finden würde.

In Bezug auf das Schicksal Maltas erklärte der französische Minister, daß der Kaiser, um einen großen Beweis von seinen friedfertigen Gesinnungen zu geben, einwillige, daß England im Besitze dieser Insel bleibe.

Lord Yarmouth kam nun auf die Frage wegen Sicilien und fragte, ob wir darauf zu bestehen gedächten, daß diese Insel mit Neapel vereinigt werde. „Sie haben sie," antwortete Talleyrand, „und wir verlangen sie nicht von Ihnen." — „Ich hielt es hiernach nicht „für nöthig," schrieb Lord Yarmouth in seiner Depesche an Herrn Fox, „meine Fragen noch weiter auszudehnen, „da die Worte: „wir verlangen nichts von Ihnen," so „gut waren als ein Zugeständniß des Grundsatzes: uti „possidetis", d. h. daß die beiden Mächte als Grundlage der Verhandlungen den Zustand des Besitzes annehmen wollten, in welchem sie sich in diesem Augenblicke befanden, mit Ausnahme Hannovers, das ohne eine Ausgleichung einfach zurückgegeben werden sollte. Herr von Talleyrand aber, derjenige Mann in Frankreich, welcher die Feinheiten der diplomatischen Sprache am besten verstand, hatte keineswegs gesagt und sagen können in Bezug auf die Eroberungen, welche England seit dem Bruche des Friedens von Amiens gemacht, „wir verlangen nichts von Ihnen," denn dies wäre das Verderben Hollands gewesen, dem die Engländer die schönsten Colonien genommen hatten; er hatte blos in Bezug auf Sicilien gesagt: „wir verlangen es nicht von Ihnen."

Auch noch andere Punkte wurden in den ersten Unterredungen Lord Yarmouths mit Herrn von Talleyrand ausgearbeitet. Dieser verlangte, daß die kürzlich zu Sou-

verainen erhobenen Prinzen aus der Familie des Kaisers von England anerkannt würden; der englische Unterhändler seiner Seits forderte von Frankreich, daß es die Integrität des türkischen Reiches garantire. In Bezug auf den letztern Punkt gab Talleyrand eine bejahende Antwort und er setzte hinzu: „man muß sich beeilen; Vieles wird vorbereitet, es geschieht aber nichts.“

Lord Yarmouth begab sich, nachdem er die Mittheilungen des Cabinets der Tuilerien erhalten hatte, nach London, um sie seiner Regierung vorzulegen. Er blieb wenige Tage daselbst und erschien am 16. Juni wiederum in Paris mit der Vollmacht, im Namen Englands und der Verbündeten desselben über den Frieden zu unterhandeln. In der Zeit zwischen seiner Abreise und Wiederankunft war aber etwas Neues geschehen: Rußland hatte seine Interessen von denen Großbritanniens getrennt und directe Unterhandlungen mit Frankreich eröffnet.

Es hatte nach dem Unglücke in Mähren laut angekündigt, daß es entschlossen sei, seinen Verbündeten bei den Unterhandlungen treu zu bleiben, wie es treu im Kriege gewesen. „Man sei auch vereint nicht stark genug gegen „einen so geschickten Gegner wie den Kaiser Napoleon,“ sagte der Fürst Czartoryski. „Man sehe es im Nothfalle ein, daß Großbritannien einen Separatfrieden „schließe. Das Glück habe seine Gunstbezeigungen gleich„mäßig zwischen dieser Macht und Frankreich getheilt, dem „einen das Scepter der Meere, dem andern die Ober„herrschaft über die Hälfte des Festlandes gegeben. Habe „das eine bei Austerlitz gesiegt, so sei das andere bei „Trafalgar Sieger geblieben. Den Eroberungen von Ge„nua, Tyrol, Venedig, Dalmatien und Neapel könne „England alle seine Erwerbungen in Indien und den

„Antillen entgegenhalten. Die Gleichheit ihres Kriegs-„glückes müsse sich auch in den Unterhandlungen wieder-„holen. Rußland dagegen habe sich besiegt von dem „Schlachtfelde zurückgezogen, sein politisches und mili-„tairisches Ansehen sei stark erschüttert worden. Wenn es „allein nach einer solchen Niederlage unterhandle, würde „es keinen ehrenvollen Frieden unterzeichnen können. Es „habe demnach ein mächtiges Interesse dabei, nur gestützt „auf seinen glücklichen Verbündeten bei den Unterhand-„lungen zu erscheinen."

So sprach das russische Cabinet in den ersten Monaten von 1806; mit einem Male aber änderten sich die Stimmung, die Sprache und die Handlungen in Petersburg. Der Kaiser Alexander wollte die Beilegung seiner Zwistigkeiten mit Frankreich nicht mehr den Entscheidungen Englands unterordnen und er kündigte an, daß er entschlossen sei, einen Separatfrieden mit Napoleon zu schließen. Herr Peter von Oubril, ein Mann, welcher weder die Verdrießlichkeit noch die hochmüthigen Ansprüche theilte, welche der russische Adel hegte, wurde beauftragt, diese wichtige Unterhandlung zu einem schnellen und guten Ende zu führen. Er erhielt den Befehl, sich nach Frankreich zu begeben, aber durch Wien zu reisen, um die Besorgnisse dieses Hofes zu beruhigen und ihm den Gegenstand seiner Sendung mitzutheilen.

In den Tuilerien wurde man durch einen so plötzlichen Entschluß natürlich sehr überrascht und man suchte die Ursachen desselben zu ergründen. Bekanntlich predigte auch Oesterreich überall die Ideen des Friedens, bat Rußland, so bald als möglich eine Ausgleichung mit Frankreich zu bewerkstelligen, und die Sendung, mit welcher man Herrn von Oubril beauftragt hatte, war dem Kaiser Alexander

durch das vereinte Andringen des Herzogs von Braunschweig und des Grafen von Merveldt fast gegen seinen Willen entrissen worden. So hörte man in London, in Petersburg, in Wien, in Berlin, an allen Höfen, wo vor so wenigen Monaten Kriegsgeschrei gegen uns erklungen war, nur noch versöhnliche Worte. Welches geheime Gefühl trieb sie dazu an? Waren ihre Aeußerungen aufrichtig? Hatten sie wirklich den Haß abgeschworen, mit dem sie uns seit fünfzehn Jahren verfolgt? Wollten sie ernstlich den Frieden, einen redlichen, festen, dauernden Frieden? Offenbar nicht. Sie strebten nur nach dem einen Ziele, Preußen zu retten, die Befreiung Deutschlands zu beschleunigen und Zeit zu gewinnen, im Schatten eines trügerischen Friedens einen allgemeinen Aufstand gegen unsere Macht anzuzetteln. Sie wußten überdies, daß Napoleon mit dem Plane umging, das deutsche Reich zu vernichten und diesen großen Körper unter einer neuen Form wieder herzustellen, welche Frankreich an die Spitze dieses Baues brächte und Oesterreich ganz von demselben absonderte. Sie hofften dadurch, daß sie schnell Frieden schlössen, den Aufschwung der französischen Macht zu lähmen und dem Hause Lothringen eine neue Schmach zu ersparen.

Napoleon betrachtete nicht ohne tiefe Besorgniß die Nothwendigkeit, in welche er sich bald versetzt sehen würde, gegen Preußen zu rücken und dasselbe zu vernichten. Sein eifrigster Wunsch war, die Existenz dieser Monarchie mit der Sicherheit seines Reiches verbinden zu können. Deshalb ohne Zweifel hatte er das Entgegenkommen des Herrn Fox so bereitwillig anerkannt. Er hatte sich aufrichtig dem Gefühle des Vertrauens hingegeben, das ihm der Charakter dieses Ministers einflößte. Seine Bereit-

willigkeit war sicherlich über die Gränzen hinausgegangen, welche ihm die Klugheit vorschrieb. Er hatte in allen Hauptfragen, in der über Hannover, über Malta und Sicilien, nachgegeben und ohne Rückhalt nachgegeben. Bald aber ergriff er die Fäden des Complotes, mit dem ihn die großen Mächte zu umspinnen gedachten; er errieth, daß sie ihn nur deshalb so übereinstimmend um Frieden angingen, um seine Wachsamkeit um so besser einschläfern zu können. Da trat er barsch zurück, widerrief, was er über Sicilien gesagt hatte, stürzte die alte deutsche Reichsverfassung und organisirte Mitteldeutschland zu einem Bundesstaate unter seiner Herrschaft, kurz er suchte überall Stützpunkte gegen den Schwarm von Feinden, der ihn umringte, und nahm eine solche Stellung an, daß der Frieden in den Händen der großen Höfe kein Mittel werden konnte, seine Macht zu untergraben und zu stürzen.

Bei der ersten Unterredung, welche Lord Yarmouth nach seiner Rückkehr aus London mit Herrn von Talleyrand hatte (16. Juni), sagte ihm dieser Minister, „daß „die Unterhandlung getrennt werden müsse, da der Kaiser „von Rußland den Wunsch geäußert habe, direct mit „Frankreich zu unterhandeln. Die Frage über Neapel „würde also aus der Erörterung mit England wegbleiben „und mit Rußland verhandelt werden.“ Dann setzte er sogleich hinzu, „daß alle aus Neapel eingehenden Berichte „meldeten, das Land würde nicht zu erhalten sein, wenn „Sicilien nicht damit verbunden werde, und daß man „sich deshalb anschicke, die Insel wieder zu erobern.“ Der König Joseph schrieb wirklich an seinen Bruder, „er „würde sich in den Augen seiner Unterthanen entehren, „wenn bei dem Frieden seiner Krone das schönste Juwel

„fehle, und die Stärke wie die Dauer seiner Dynastie „wären durchaus an die Wiedererlangung Siciliens ge„knüpft.“ Uebrigens trauten Napoleon und sein Bruder den Absichten des Londoner Cabinets nicht. Hinter den Souverainen, welche ihre gefallene Königswürde nach Sicilien geflüchtet hatten, sahen sie das ehrgeizige England, das seine Wurzeln tief in dieser Insel eintrieb, wie es schon in Gibraltar und auf Malta gethan hatte und durch diesen kostbaren Besitz seine Herrschaft im Mittelmeere vervollständigen wollte.

Als Fox erfuhr, daß Napoleon sein Wort in Bezug auf Sicilien zurücknehme, äußerte er großes Erstaunen. Er sagte *), Herr von Talleyrand selbst habe den Vorschlag gemacht, die Unterhandlungen auf der Grundlage des uti possidetis zu eröffnen, und untersagte Lord Yarmouth, von seiner Vollmacht Gebrauch zu machen, bis Frankreich zu den Ausdrücken seiner ersten Erklärung zurückgekehrt sei. Wenn es darauf bestehe, daß Sicilien mit der Krone von Neapel vereinigt werden solle, so möge Lord Yarmouth seine Päße fordern und die Unterhandlung abbrechen. Herr von Talleyrand antwortete, „daß er nie „die Grundlage des uti possidetis vorgeschlagen, daß die „Neigung des Kaisers für den Frieden sich nicht geändert „habe, daß aber Seine Majestät Beweise genug von sei„nen versöhnlichen Gesinnungen gegeben zu haben glaube, „wenn er England H a n n o v e r für die E h r e der „britischen Krone, M a l t a für die E h r e der Ma„rine und das C a p der guten H o f f n u n g für die „E h r e des H a n d e l s anbiete.“

Da Lord Yarmouth unerschütterlich blieb, so verlangte

---

*) Brief des Herrn Fox an Lord Yarmouth vom 16. Juni.

Talleyrand, „daß die Rückgabe Siciliens als Entschädi-„gung für Hannover angesehen werde; in diesem Falle „würde England nicht genöthigt sein, die von Frankreich „geschaffenen neuen Staaten anzuerkennen." England verwarf auch dies. Da that der französische Minister noch einen Schritt; er erbot sich, Ferdinand IV. durch die Hansestädte zu entschädigen, von denen die englischen Truppen gleichzeitig mit Hannover Besitz nehmen sollten. Er ließ selbst durchblicken und Lord Yarmouth genehmigte diese Auslegung, daß der König von England, wenn er den König von Neapel in anderer Weise entschädige, die Hansestädte seinen deutschen Besitzungen beifügen könnte.

Fox antwortete dem Lord Yarmouth*), der ihm diese neuen Vorschläge mitgetheilt hatte, „daß das Aufgeben „Siciliens ein Punkt sei, von dem man nicht abgehen „könnte. Die englischen Truppen, welche Sicilien besetzt „hielten, würden zur Vertheidigung der Insel verwendet, „England habe kein Recht, sie abzutreten, und wenn es „das Recht hätte, würde wegen der Nähe Neapels, das „ein Bruder Napoleons besitze, die Trennung dieser Insel „von dem Königreiche Neapel zur Erhaltung der englischen „Seemacht durchaus nöthig sein. Die Hansestädte könnten „nicht als gleichbedeutend mit Sicilien angesehen werden, „selbst wenn sich keine andern Einwürfe gegen einen sol-„chen Vorschlag machen ließen." Lord Yarmouth, der jetzt die Hoffnung aufgab, Frankreich zur Rückkehr zu den ersten Erklärungen zu bewegen, bestand von nun an auf sofortiger Ertheilung seiner Päße.

Napoleon hatte immer lebhaft den Wunsch gehegt, Frieden zu schließen, schon um der schrecklichen Nothwen-

*) Am 5. Juli 1806.

digkeit zu entgehen, Preußen vernichten und Rußland in den Sümpfen Polens bekämpfen zu müssen. Seit er aber die Pläne seiner Feinde errathen, hatte er sich vorgenommen, nur unter solchen Bedingungen zu unterhandeln, welche den Frieden für ihn nicht zu einer tausendmal größern Gefahr machten als den Krieg. Er war demnach entschlossen, sich in keine Unterhandlung über Sicilien einzulassen. Um die Beschlüsse des Londoner Cabinets zu erschüttern, schlug er vor, Ferdinand IV. durch Dalmatien, Albanien und Ragusa zu entschädigen. Dieser Antrag schien Eindruck auf das englische Ministerium zu machen und es gab in seinem Widerstande etwas nach. Fox erklärte, wenn Frankreich zu der vorgeschlagenen Entschädigung Venedig hinzufügen wolle, so würde der Antrag nicht unannehmbar für Seine sicilianische Majestät sein. Herr von Talleyrand bot Alles auf, um die letzten Bedenklichkeiten des englischen Cabinets zu beseitigen, und deutete an, daß sich große Veränderungen in Deutschland vorbereiteten, und daß es die Ausführung derselben verhindern würde, wenn es zu rechter Zeit nachgebe.*)

Gleichzeitig forderte der Kaiser Preußen auf, sich gegen die Engländer zu rüsten, gleich als wolle er die Selbstverläugnung desselben auf die äußerste Probe stellen. Er ließ dem Grafen von Haugwitz sagen, „daß, so geneigt „er auch für den Frieden sei, seine Hoffnung doch sehr „sich verringert habe und die Unterhandlungen wahrschein„lich abgebrochen werden würden. England verlange die „Rückgabe Hannovers und er würde dieselbe nie bewil„ligen. Nur durch einen kräftigen Krieg könnte es ver-

*) Depesche an Lord Yarmouth vom 9. Juli 1806.

„mocht werden, annehmlichere Bedingungen zu stellen; „Preußen müsse sich also darauf vorbereiten.“ *)

Unterdeß war Herr von Oubril in Paris angekommen und die Unterredungen zwischen ihm und Herrn von Talleyrand hatten sofort begonnen. Lord Yarmouth verrieth bei dieser Gelegenheit seinen großen Verdruß. Er erschöpfte Vorwürfe, Bitten, traurige Voraussagungen, kurz alle Mittel, um den russischen Bevollmächtigten zu dem Grundsatze einer gemeinschaftlichen Unterhandlung zurückzuführen, was ihm indeß nicht gelang. Ob er auch behauptete, wenn Rußland dabei beharre, getrennt zu verhandeln, so würde es England in die Nothwendigkeit versetzen, selbst Frieden zu schließen und so das Festland den Händen Frankreichs gänzlich übergeben, — Oubril antwortete, seine Instructionen geböten ihm, Oesterreich um jeden Preis aus der Gefahr zu befreien, von der es bedroht sei, und daß, wenn er dasselbe so wie Preußen durch einen Separatvertrag freimachen könnte, er es für seine Pflicht halte, es zu thun.

Während dieser doppelten Unterhandlung mit England und Rußland führte Napoleon eine der kühnsten Handlungen seiner Regierung aus, die Zerstörung des deutschen Reiches und die Gründung des Rheinbundes. Diese That ist von vielen leichtfertigen oder leidenschaftlichen Geistern für eine Laune maßlosen Ehrgeizes und einen Einfall der Macht angesehen worden; aber die Zeit, die gewaltige Zerstörerin alles Menschlichen, hatte allmälig das Werk der Diplomaten von Münster und Osnabrück untergraben,

*) Depesche des Herrn von Talleyrand an Herrn von Laforest vom 11. Juli 1806.

und Napoleon nahm nur die Trümmer einer Ordnung der Dinge hinweg, welche von allen Seiten zusammenbrach.

Die Reformation, welche die katholische Einheit Deutschlands brach, der empörende Gewaltsmißbrauch des Wiener Hofes, welcher den Bund bei allen seinen Zwistigkeiten mit Frankreich gefährdete, und die Befugniß aller Mitglieder des Reichs, Bündnisse mit auswärtigen Mächten einzugehen, — das waren die eigentlichen Ursachen des Verfalls des deutschen Reiches. So lange man Oesterreich gefürchtet, hatte man den Forderungen und Wünschen desselben nicht zu widerstehen gewagt; allmälig aber waren die Bande des Gehorsams lockerer geworden und die Gewohnheit der Achtung in den Hintergrund getreten. Alle strebten nach Unabhängigkeit, Katholiken und Protestanten. Bei dem sichtbaren Verfalle des Hauses Habsburg konnte man leicht voraussehen, daß, wenn auf dem Throne Preußens einer jener überlegenen Männer erscheine, welche durch ihr Genie ihre Zeit beherrschen, jenes Haus seinen Einfluß auf das deutsche Reich ganz verlieren würde. Das Glück gab Preußen diesen Mann. Friedrich II. zerstörte, als er Oesterreich in hundert Kämpfen schlug, nicht blos den Glorienschein vollends, der es noch umgab, er bemühte sich auch, die Achtung zu vernichten, welche man noch vor allen Formen des alten Herkommens hegte. Sein Beispiel steckte an. Alle Fürsten vom zweiten Range wollten ihm nachahmen, als sie sahen, wie leicht er aus dem Gehorsame herausgetreten war; es entstand gewissermaßen eine allgemeine Empörung gegen die kaiserliche Obergewalt. Das Reich zerfiel in zwei Hälften, die südliche und nördliche. Der Kaiser war zwar noch das Haupt des Bundes, aber der Bund war zerrissen.

Die Revolution ließ auf einen Augenblick allen Haß

und Zwist verstummen und zog die Bande des Bundes wieder enger, welche dem Zerreißen nahe waren. Das ganze Reich zog gegen Frankreich, aber der Abfall Preußens, unsere Siege in Deutschland und Italien, die Verträge von Campo Formio und Lüneville und mehr als Alles die Säcularisation der Güter der deutschen Geistlichkeit legten den verfallenen morschen Grund des alten deutschen Reiches blos. Deutschland war ohne Haupt, weil derjenige, welcher noch die nominelle Gewalt inne hatte, keine wirkliche Gewalt mehr besaß.

Oesterreich wollte in Verzweiflung die ihm entschlüpfende Obergewalt durch Einschüchterung der Kurfürsten wieder gewinnen, aber es reizte sie nur. Es konnte sich davon im Kriege von 1805 überzeugen, in welchem sie es alle verließen und zu den Fahnen Frankreichs übergingen.

Dadurch daß Napoleon die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg zur Königswürde erhob, versetzte er dem Bund den letzten Streich. Es war ursprünglich nur für eine Monarchie Platz da; als es vier gab, war die allgemeine Harmonie zerstört und die Staatsmaschine gerieth in's Stocken; als Napoleon die Hand daran legte, blieb sie ganz stehen.

Baiern, Würtemberg und das Großherzogthum Baden waren integrirende Theile seiner Föderativmacht geworden, aber ihre Verpflichtungen gegen ihn standen in Widerspruch mit ihren Pflichten als Mitglieder des Reichs. Diese für Alle falsche Stellung wollte er dadurch beendigen, daß er der bestehenden Thatsache die Rechtssanction gab und das Zufällige dauernd machte.

Der ehemalige Erzbischof von Mainz, der Freiherr von Dalberg, den er 1803 zum Erzkanzler des Reiches hatte ernennen lassen, unterstützte ihn mit seinem geachteten

Namen bei der Umstürzung der ehemaligen Ordnung der Dinge und bei der Uebertragung des Geschickes Deutschlands an ihn. Eifrige und geheime Unterhandlungen zwischen Frankreich und den meisten Reichsfürsten hatten diese große Veränderung lange schon vorbereitet. Am 12. Juli 1806 war Alles vollendet. Dreizehn souveraine Fürsten, von denen die angesehensten die Könige von Baiern und Würtemberg, der Großherzog von Baden, der Kurfürst Erzkanzler und der Landgraf von Hessen-Darmstadt waren, unterzeichneten den neuen Vertrag, der unter dem Namen des Rheinbundes bekannt ist.

Sie erklärten, sich für immer von dem deutschen Reiche trennen zu wollen (1. Art.). Sie erkannten den Kaiser der Franzosen als Protector an (Art. 12.) und verpflichten sich, in jedem Continentalkriege mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen (Art. 35.). Das Truppencontingent, das sie ihm zu liefern versprachen, wurde auf 53,000 Mann festgesetzt.

Der Kaiser belohnte den neuen Dienst, den ihm der Freiherr von Dalberg geleistet hatte, glänzend. Er fügte dem Titel Kurfürst Erzkanzler den andern eines Fürsten Primas von Deutschland und Hoheit bei.

Die Grenzen der meisten Fürsten, die dem neuen Bund beitraten, wurden durch paßliche Austauschungen verbessert, und ihre Gebiete durch Einverleibungen von Städten, Abteien und Comthureien des Deutschordens vergrößert. So kam Nürnberg an Baiern, und Frankfurt, wo die Berathungen des Reichstags gehalten werden sollten, an den Fürsten Primas.

Die Art. 24. und 25. vollendeten den Sturz des Ritteradels. Der Vertrag von Preßburg hatte die souverainen Rechte dieses Standes in Baiern und Würtemberg aufge-

hoben. Durch den Vertrag des Rheinbundes wurde er in ganz Deutschland mediatisirt. Diese zahlreichen Herren und Fürsten, die nur unter dem Kaiser standen, verloren durch diese Maßregel alle ihre Souverainetätsbefugnisse. So verschwand der Prinz von Oranien, der Schwager Friedrich Wilhelms, aus der Liste der souverainen Fürsten Europas und sank zu einem Unterthanen des Königs von Preußen herab.

Die Hauptstreiche waren geführt und selbst die Kaiserkrone war auf dem Haupte Franz II. eine nutzlose Theaterzierde geworden; Alles war verschwunden, Alles, selbst der Schein seiner Gewalt. Oesterreich konnte nicht einmal wählen. Hundertundsechszig tausend Franzosen, die vor seinen Thoren lagerten, waren bereit, es zu überfallen, wenn Franz II. sich weigerte, die deutsche Kaiserkrone niederzulegen und Napoleon hatte ihm die Drohung nicht erspart. Das Haupt des Hauses Lothringen mußte sich in das fügen, was es nicht zu verhindern vermochte. Durch eine Acte vom 6. August 1806 entsagte er förmlich dem Kaiserthrone, erklärte die Bande, die ihn an das deutsche Reich gefesselt hatten, für aufgelöst, entband die Kurfürsten, Fürsten und Stände von ihren Pflichten gegen ihn und nahm den Titel: Franz I., Kaiser von Oesterreich, an.

Der Vertrag des Rheinbundes war in dem Augenblicke abgeschlossen worden, als die Unterhandlung mit dem Herrn von Oubril sich ihrem Ende näherte. Das Cabinet der Tuilerien, das eine Unterbrechung dieser Unterhandlungen fürchtete, wenn es ihn zu bald bekannt machte, hielt ihn sechs ganze Tage geheim und veröffentlichte ihn erst am 18. Juli, nachdem alle Grundlagen des Friedens mit Rußland festgestellt waren. Als Herr von Oubril und Lord Yarmouth erfuhren, daß das deutsche Reich aufgelöst sei,

staunten und ärgerten sie sich gewaltig. Beide schienen jede Entscheidung vertagen und, bevor sie weiter gingen, neue Instructionen von ihren Höfen erwarten zu müssen. Der Kaiser Alexander hatte aber, als er mit Frankreich eine Separatunterhandlung eröffnet, vor Allem den Wunsch gehegt, die Befreiung Deutschlands zu beschleunigen und Oesterreich und Preußen frei zu machen. Neben diesem dringenden Interesse traten alle anderen in den Hintergrund. Die Kenntniß von dem Vertrage des Rheinbundes hielt also Herrn von Oubril nicht auf. Er glaubte durch unmittelbare Unterzeichnung des Friedens dem Gedanken seines Gebieters am Besten zu entsprechen und Oesterreich wie Preußen nützlicher zu sein, als wenn er den Abschluß dieser wichtigen Angelegenheit verschiebe. Dem zufolge unterzeichnete er am 20. Juli, zwei Tage nach Veröffentlichung der Rheinbundacte, einen Vertrag, dessen Hauptbestimmungen folgende waren:

Die Russen räumen Cattaro und übergeben es den Franzosen, welche ihrerseits Ragusa verlassen.

Die Unabhängigkeit der Sieben Inseln wird anerkannt und garantirt. Rußland kann daselbst nicht mehr als 4000 Mann behalten.

Die beiden Mächte garantiren die Integrität des ottomanischen Reiches.

Frankreich übernimmt die Verpflichtung, seine Heere aus Deutschland binnen drei Monate nach der Unterzeichnung des Vertrages zurückzurufen.

Den öffentlichen Artikeln waren besondere und geheime von großer Wichtigkeit beigefügt.

Frankreich und Rußland verpflichteten sich, im Falle Sicilien mit dem Königreiche Neapel vereinigt würde, von

dem König von Spanien die Abtretung der Balearischen Inseln zu erlangen, welche nicht der König Ferdinand IV., sondern dessen Sohn, der Kronprinz, mit dem Königstitel erhalten sollte.

Die beiden Mächte kamen überein, die Aussöhnung zwischen Preußen und Schweden zu vermitteln, ohne dem Könige Gustav IV. Schwedisch-Pommern zu nehmen.

Der Vertrag sollte am 15. August ratifizirt werden.

Alle Streitpunkte, um derentwillen Frankreich und Rußland zu den Waffen gegriffen hatten, waren durch diese Unterhandlung gelöst und zwar zu Gunsten der ersten Macht. Es gab kein Schutzrecht über Neapel mehr; es wurden keine Entschädigungen für den König von Sardinien verlangt; es fiel kein Wort über Hannover. Frankreich setzte alle seine Lieblingspunkte durch, ja es entschied zu seinen Gunsten die Frage über Sicilien und schloß seine unversöhnliche Feindin, die Königin Caroline, von den Angelegenheiten der Welt aus.

Der russische Unterhändler hatte dadurch, daß er den Vertrag vom 20. Juli unterzeichnete, den Kampfplatz ganz geräumt und sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Der englische Unterhändler dagegen war fest in seiner Stellung geblieben. Um ihn ebenfalls zu besiegen, deutete ihm Talleyrand an, daß die Throne von Neapel und Holland an zwei Brüder des Kaisers gegeben, daß das deutsche Reich aufgelöst und die Hälfte Deutschlands unwiderruflich an die Politik Frankreichs gefesselt sei. „Alle diese Veränderungen würden nicht stattgefunden haben, wenn England zu rechter Zeit Frieden zu schließen verstanden hätte. „Es würden noch andere Combinationen vorbereitet: es „sammelten sich Truppen in Bayonne und sie sollten an „einer Expedition gegen Portugal Theil nehmen. Preußen

„seinerseits drängte uns, es über das Schicksal Hannovers „zu beruhigen; es verlangte neue Bürgschaften; hätten „wir unser Wort einmal gegeben, so würden wir es nicht „mehr zurücknehmen.“ Es giebt kein Beispiel von einer Unterhandlung, die mit solchem Ungestüm geführt worden ist.

Die Andeutungen des Fürsten Talleyrand erschreckten Lord Yarmouth; er gab auch nach und überlieferte seine Vollmacht. Der Kaiser ernannte alsbald einen speziellen Bevollmächtigten, den General Clarke, damit derselbe die letzte Hand an das Friedenswerk lege.

Der neue Bevollmächtigte erklärte dem Lord Yarmouth, daß seine Regierung den Vortheil nicht mißbrauchen würde, den ihr der Vertrag mit Rußland gebe, und daß sie noch immer geneigt sei, England das gegebene Wort zu halten, d. h. ihm die Rückgabe Hannovers, den Besitz der Insel Malta und den des Vorgebirgs der guten Hoffnung zu verbürgen, nur verlangte er, daß die Bestimmung über Hannover geheim bleibe und daß Preußen eine Entschädigung dafür erhalte. Bei dem Worte „Entschädigung“ glaubte Lord Yarmouth schon, daß es sich um die Hansestädte handele und sagte, seine Regierung würde nie zugeben, daß die Unabhängigkeit derselben angetastet werde. Da erklärte denn der General Clarke, daß der Kaiser sich darauf beschränke, Fulda, Hoya und einige andere Gebietstheile von geringer Bedeutung anzubieten.

Der Friede des Festlandes schien durch den Vertrag vom 20. Juli gesichert zu sein. Da Herr von Oubril ihn ohne Reservationsclausel unterzeichnet hatte, so durften wir wohl glauben, der Kaiser Alexander werde seinen Be-

vollmächtigten nicht desavouiren. Die Verhandlungen über den Seefrieden gingen demselben glücklichen Schlusse entgegen. Alle schwierigen Punkte waren gelöst, alle ernstlichen Hindernisse beseitigt. Lord Yarmouth und der General Clarke warteten auf die letzten Befehle ihrer Höfe, um abzuschließen und zu unterzeichnen.

# Zwanzigstes Kapitel.

Frankreich nähert sich Preußen wieder. — Geheime Instructionen in Bezug darauf an den Herrn von Laforest. — Verstellte Freude Friedrich Wilhelms. — Napoleon wird enttäuscht. — Die Königin von Preußen in dem Bade Pyrmont. — Rückgängige Bewegung des englischen Cabinets. — Sendung des Lord Lauderdale nach Paris. — Krankheit des Herrn Fox. — Anhäufung von französischen Truppen an den Gränzen Preußens. — Angst des Königs. — Irrthümer des Marquis von Luchesini. — England verräth Preußen das Geheimniß der Unterhandlungen über Hannover. — Verzweiflung des Königs. — Aufregung der Gemüther in Preußen. — Kühne Entschlüsse. — Decret vom 9. August über die Mobilmachung der Armee. — Erklärungen zwischen dem Grafen von Haugwitz und Herrn von Laforest. — Haltung Napoleons. — Der König will seine letzten Maßregeln desavouiren. — Herr von Haugwitz widersetzt sich dem. — Exaltation der preußischen Armee. — Stimmung der Mittelclassen und des gemeinen Volkes in Preußen. — Der Kaiser Alexander weigert sich, den Vertrag vom 20. Juli zu ratifiziren. — Schreiben des Baron von Budberg an Herrn von Talleyrand. — Napoleon entschließt sich Preußen zu bekriegen. — Seine Worte an den General Knobelsdorf. — Napoleon legt Friedrich Wilhelm eine Schlinge. — Besprechungen zwischen Herrn von Champagny und Lord Lauderdale. — Tod des Herrn Fox. — Erheuchelte Concessionen Frankreichs. — Friedrich Wilhelm hält den Aufschwung seiner Truppen zurück. — Vertrauliche Instructionen für Herrn von Laforest. — Der König sendet Herrn von Krusemark zu dem Kaiser Alexander. — Preußen söhnt

sich mit Schweden aus. — Es bittet vergebens um die Unterstützung Oesterreichs. — Haltung und Sprache dieser Macht. — Napoleon bietet ihr seine Allianz an. — Weigerung des Wiener Hofes.

Napoleon, der die Ueberzeugung hegte, daß der Friede auf dem Lande und auf dem Meere wiederhergestellt werden würde, hatte keinen Grund mehr, Preußen zu bedrohen; im Gegentheil, es lag in seinem Interesse, Verzeihung für alle die Beleidigungen zu erhalten, mit denen er dasselbe seit einigen Monaten überschüttet hatte, und er fing offenbar an zu bereuen, daß er Preußen so hart behandelt habe. Er hatte also nun keinen andern Gedanken, als in dem beunruhigten König von Neuem Vertrauen zu wecken.

Die Gründung des Rheinbundes bot ihm eine natürliche Gelegenheit dar, wieder ein freundschaftliches Verhältniß mit jenem Fürsten anzuknüpfen. Am 22. Juli schrieb deshalb Herr von Talleyrand an Herrn von Laforest, indem er ihm die Bundesacte mittheilte: „Es liegt „nun an Preußen, eine so günstige Gelegenheit zu benutzen, um sein System zu vergrößern und zu befestigen. „Es wird den Kaiser Napoleon geneigt finden, seine Absichten und Pläne zu unterstützen. Es kann unter einem „neuen Bundesgesetze die Staaten vereinigen, welche noch „zu dem deutschen Reiche gehören, und die Kaiserkrone an das Haus Brandenburg bringen. „Es kann auch, wenn es dies vorzieht, einen Bund der „norddeutschen Staaten bilden, die mehr in seinem Wirkungskreise liegen. Der Kaiser billigt schon jetzt jede „Anordnung dieser Art, welche Preußen für geeignet halten dürfte."

Um die Besorgnisse zu entfernen, welche der König noch hegen könnte, richtete Napoleon am 13. August an seine Armee eine Proclamation, in welcher er ihr anzeigte, daß sie Deutschland räumen und nach Frankreich zurückkehren würde.

Friedrich Wilhelm war seit langer Zeit nicht mehr daran gewöhnt, Beweise der Achtung und des Vertrauens von dem Oberhaupte Frankreichs zu erhalten. Die letzten freundschaftlichen Anträge, die ihm jener Fürst machte, schienen deshalb einen außerordentlich wohlthuenden Eindruck auf ihn zu machen. Die Wolken, welche seit einiger Zeit diese schüchterne sanfte Seele verdüsterten, schienen wie durch Zauber sich zu zerstreuen, und er nahm den Gedanken, den ganzen Norden Deutschlands unter seinem Gesetze zu verbünden, mit einer Art Leidenschaft auf. „Der König sieht sich in seinem Freudentaumel nicht blos „für den Bundesgenossen Frankreichs, sondern für den „persönlichen Freund des Kaisers Napoleon an," sagte der Graf von Haugwitz zu Herrn von Laforest, „und als „solcher wird er eifrig zu Allem beitragen, was dessen „Dynastie befestigen kann." Die offiziellen Schreiben entsprachen diesen warmen Betheuerungen. Preußen beschäftigte sich damit, unmittelbar den Bund zu organisiren, dessen Seele es sein sollte. Zuerst wendete es sich an Sachsen, das, wie es wußte, an den alten Reichsformen festhielt, und forderte es auf, das Geschehene geschehen sein zu lassen und sich wieder mit ihm zu verbünden. Es forderte eben so den Hof von Hessen-Kassel, wie die Fürsten von Mecklenburg auf, und der König schrieb ihnen deshalb eigenhändig. Auch Dänemark wie die Hansestädte ließ er sondiren.

Den diesmal in so dringender Weise wiederholten An-

trag, die Kaiserwürde an sein Haus zu bringen, lehnte Friedrich Wilhelm ab, wie er sagte: „aus einem Gefühle „der Schaam und der Rücksicht für das erhabene Haus, „welches das Scepter Deutschlands verlieren sollte." Kurz, wenn man nur nach der Außenseite der Dinge geurtheilt, hätte man sagen können, der Hof von Berlin habe, beruhigt und überzeugt, alle frühern Ursachen zu klagen vergessen und kehre nun vertrauensvoller und ergebener als seit dem Frieden von Basel zu uns zurück.

Aber diese Kundgebungen waren trügerisch; jener Hof hatte nie argwöhnischeres Mißtrauen gegen uns gehegt, noch größere Angst und Besorgniß empfunden. Das Vertrauen, die Demuth, die Verläugnung lagen blos in den Worten; in dem Herzen wohnten nur Haß, Schrecken und Rache. Der Kaiser erfuhr, daß man in der königlichen Familie über die Auflösung des deutschen Reiches, über die Demüthigung Oesterreichs und über das Schicksal des Prinzen von Oranien klage, der seine Unmittelbarkeit verloren hatte, und daß der König nicht aus Ehrgeiz oder in Hinblick auf die Zukunft, sondern um sich Stützpunkte gegen uns zu sichern, mit so vielem Eifer ganz Norddeutschland unter seiner Leitung zu verbünden suche. Die Exaltation in Berlin war außerordentlich groß. Der Hof, der Adel und die Armee sahen nur noch einen Ausweg, um aus der Schmach und der Knechtschaft herauszukommen, nämlich Krieg. Die Königin war das geliebte und verehrte Haupt dieser großen Partei. Sie hatte einige Wochen in Pyrmont mit der Erbgroßherzogin von Weimar, der Schwester des Kaisers Alexander, mit der Prinzessin von Coburg, der Gemahlin des Großfürsten Constantin, und mit der Kurfürstin von Hessen verbracht, die alle drei leidenschaftliche Gegnerinnen des Namens und

Ruhmes Frankreichs waren. Die Königin, die nicht mehr durch die Anwesenheit des Königs und den Zügel der Etikette zurückgehalten wurde, hatte ihren Schmerzen und Hoffnungen völlig freien Lauf gelassen und die bittersten Pfeile gegen den Mann geschleudert, den zu beleidigen sie am meisten fürchten mußte, gegen den Kaiser Napoleon. Der König hatte ihr geschrieben und sie gebeten, sich in ihrer Sprache mehr zu mäßigen, aber das Uebel war bereits geschehen. Man wußte in den Tuilerien Alles, was in Pyrmont gesagt worden war. Wäre die Königin der Leitung des Staates fremd gewesen, so würde es der Kaiser verschmäht haben, auf ihre kühne Sprache zu achten; aber sie nahm sehr thätigen Antheil an der Regierung; sie war in alle geheimen Gedanken des Kaisers Alexander eingeweiht und beherrschte das Herz des Königs unbeschränkt. Der Hof, ein Theil der Minister und der feurige Prinz Ludwig suchten ihren Stolz darin, ihrer schönen und kühnen Königin selbst in den Abschweifungen der Gedanken derselben zu folgen. Die Reden dieser Fürstin hatten also unter den damaligen Umständen allerdings eine hohe Bedeutung, und der Kaiser erkannte daran, daß der König und dessen Regierung insgeheim ganz anders dächten, als ihre Betheuerungen zu verrathen schienen.

Andere Symptome bestärkten diesen Verdacht bald.

Als England und Preußen einander den Krieg erklärt hatten, waren sie nicht bei halben Maßregeln stehen geblieben. Sie hatten einander gegenseitig schnelle und einschneidende Schläge beigebracht. Preußen hatte nicht blos seine Häfen den englischen Waaren verschlossen, sondern führte auch seine Dekrete mit unbeugsamer Strenge aus. England seiner Seits hatte den ganzen Seehandel seines

neuen Feindes vernichtet. Mit einem Male hörte diese große Feindschaft auf, ohne daß ein neues Ereigniß eingetreten war. Preußen auf der einen Seite ließ seine Schlagbäume vor den englischen Waaren fallen, und auf der andern gab die Admiralität die meisten preußischen Schiffe los, welche durch ihre Kreuzer auf dem Meere aufgebracht worden waren. Noch nicht genug; obgleich die beiden Mächte sich in erklärter Feindschaft befanden, blieb doch der Baron von Jacobi, der preußische Gesandte in London, fortwährend in dieser Hauptstadt. Preußen erklärte sich nicht über die Offensivmaßregeln, die es sich durch den Vertrag vom 15. Februar verpflichtet hatte mit uns gegen den gemeinschaftlichen Feind zu ergreifen, und so oft Laforest auf diesen Gegenstand zu sprechen kam, gab der Graf von Haugwitz ausweichende Antworten. Offenbar hatten Preußen und England sich mit einander verständigt, den Krieg, den sie einander einige Monate vorher so leidenschaftlich und heftig erklärt hatten, zu einer Spiegelfechterei zu machen.

Ein königliches Dekret, das in den letzten Tagen des Juni erlassen worden war, hatte die Errichtung von 75 Milizbataillonen anbefohlen, die zur Vertheidigung der Festungen bestimmt waren. In Folge dieses Entschlusses mußte das dritte Bataillon der activen Armee verfügbar werden. Zu einer Maßregel aber, welche der Sparsamkeit der preußischen Regierung so sehr widersprach, konnte sie nur durch einen sehr starken Beweggrund gebracht worden sein, und konnte dies ein anderer sein als der, sich zum Kriege gegen uns vorzubereiten?

Alle diese Umstände mußten den Kaiser überzeugen, er habe unklug gehandelt, als er, wie er gethan, den Stolz Preußens verletzt, und eine aufrichtige und herzliche Wie-

derannäherung zwischen den beiden Staaten so gut wie unmöglich gemacht.

In demselben Augenblicke, als das Cabinet von Berlin sich bemühte, aus unsern Armen sich loszureißen, änderte auch England seine Haltung und Sprache. Fox tadelte Lord Yarmouth streng, daß er seine Vollmacht so bald übergeben, nannte sein Verfahren Schwäche und nahm ihm die Leitung der Unterhandlungen, um sie von Neuem dem Lord Lauderdale zu übertragen, den er ihm als zweiten Bevollmächtigten beigab. Die Festigkeit, mit welcher der Kaiser die Abtretung Siciliens forderte, würde, hätte es auch keine andere Ursache gegeben, hingereicht haben, den Engländern den Frieden, selbst einen Frieden von kurzer Dauer zu verleiden. Sie schrieben ihm den geheimen Gedanken zu, er wolle jene Insel besetzen, sobald sie dieselbe geräumt hätten, und sie Frankreich einverleiben, um dem Einflusse Maltas und Gibraltars in dem Mittelmeere das Gleichgewicht halten zu können. Vorzugsweise aber wurde diese rückgängige Bewegung durch die Kühnheit veranlaßt, mit welcher Napoleon das deutsche Reich mitten unter den Verhandlungen stürzte, die es verhindern sollten. Sie sahen ein, daß man sie durchschaut habe, und dachten an nichts mehr, als wie sie den Krieg auf dem Festlande von Neuem entzündeten. Die Sendung des Lord Lauderdale hatte keinen andern Zweck, als die Friedenstendenz zu hemmen, zu welcher Fox Lord Yarmouth veranlaßt hatte.

Aus den ersten Worten des neuen Bevollmächtigten konnte man leicht abnehmen, daß sein Hof den Frieden nicht mehr wolle. Er erklärte *): „Seine britische Maje-

*) Note des Lord Lauderdale vom 7. August.

„stät sei unwiderruflich entschlossen, nur auf der Grund„lage des uti possidetis zu unterhandeln, welche Herr von „Talleyrand vorgeschlagen hätte." Der in dieser Hinsicht von Lord Yarmouth begangene Irrthum war nun aber zu stark, als daß Fox und seine Collegen ihn hätten theilen können. Indem sie jetzt auf einer Grundlage bestanden, welche, wie sie wußten, nicht zugestanden werden konnte, suchten sie offenbar nur einen Vorwand, um die Unterhandlungen abzubrechen. Der General Clarke erstaunte über eine so seltsame Anforderung. „Niemals," sagte er *), „hat es dem Kaiser und König in den Sinn kom„men können, das uti possidetis als Grundlage der Un„terhandlung anzusehen. Wenn er dies gewollt hätte, „würde er Mähren, einen Theil von Ungarn, Steier„mark, Kärnthen, Kroatien, ganz Oesterreich, so wie die „Hauptstadt, behalten haben. Triest, Fiume und das an„liegende Küstenland würden noch in seinen Händen sein. „Genua und Venedig, Hannover, Osnabrück und alle „Mündungen der großen Flüsse Norddeutschlands würden „seinem Reiche unterworfen sein, und dann würde Seine „kaiserliche Majestät gewiß ohne Schwierigkeit der Ge„walt Seiner britischen Majestät das Cap, Surinam, „Tabago, St. Lucie, Pondichery ꝛc. haben überlassen „können.

„Auch Sicilien würde Seine kaiserliche Majestät, selbst „bei dieser Annahme, seinen Feinden nicht überlassen ha„ben, aber er hätte nur geglaubt, daß die Eroberung „dieser Insel der Eröffnung der Unterhandlungen hätte „vorhergehen müssen.

---

*) Note des Generals Clarke vom 8. August.

„Holland würde ohne die Zurückgabe seiner Colonien „nothwendig eine Provinz des französischen Reiches wer„den, denn der Prinz Ludwig hat bei der Annahme der „Krone Hollands ausdrücklich seine Absicht ausgesprochen, „daß er derselben entsage, wenn bei dem allgemeinen „Frieden die holländischen Colonien nicht zurückgegeben „würden. Wie sollte auch eine Nation erhalten werden „können, die nur Schulden hätte und der durch die gänz„liche Vernichtung ihres Handels alle Mittel genommen „wären, sie zu bezahlen?"

Nach einer solchen so bestimmt ausgesprochenen Erklärung schien die ganze Frage gelöst zu sein. Die englischen Bevollmächtigten erklärten denn auch, ihr Auftrag sei beendigt, und verlangten am 9. August ihre Pässe. Am 10. und 11. erneuerten sie ihre Forderung.

Ein trauriges Ereigniß trug ebenfalls dazu bei, die rückgängige Bewegung des englischen Cabinets zu beschleunigen. Fox, der einzige Minister vielleicht, der wirklich den Wunsch einer Wiederannäherung gehegt hatte, wurde von der Krankheit befallen, die ihn bald hinwegraffen sollte; sie ließ seinen Collegen, die meist aus der Schule Pitts waren, freies Feld, aus jener Schule, die Frankreich einen unversöhnlichen Haß gelobt und geschworen hatte, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis dasselbe gedemüthigt und niedergeworfen sei.

Es bestand eine solche Uebereinstimmung zwischen den in Berlin angeordneten Rüstungen und der schnellen Aenderung, die in der Haltung Englands eingetreten war, daß Napoleon darin die Andeutung zu sehen glaubte, die beiden Regierungen hätten sich im Geheimen mit einander verständigt. Er vermuthete, Friedrich Wilhelm suche durch erheuchelte Demuth nur seine Wachsamkeit einzuschläfern

und Zeit zu gewinnen, und es stehe ein neuer Bund gegen ihn auf dem Punkte loszubrechen. Uebrigens würden seine Zweifel bald aufgeklärt worden sein. Die Entschlüsse Preußens mußten nothwendig von dem Entschlusse abhängen, den Rußland fassen würde. Wenn diese Macht den Vertrag vom 20. Juli ratifizirte, so beging Friedrich Wilhelm gewiß die Uebereilung nicht, sich allein mit Napoleon zu messen; er folgte sicherlich dem Rathe und Beispiele des Kaisers Alexander, und schob jeden Kriegsplan hinaus, so daß England genöthigt sein würde, unsere Bedingungen anzunehmen und den Frieden zu unterzeichnen. Also in Petersburg wurde eigentlich der Knoten geschürzt, und Alles hing von der Ratification oder der Verwerfung des durch Herrn von Oubril unterhandelten Vertrages ab. In diesem Zustande der Ungewißheit, als jeden Augenblick die Coalition sich von Neuem bilden und auf uns stürzen konnte, empfahl uns die Klugheit, die Vorsicht zu verdoppeln, um nicht überlistet zu werden. Demzufolge befahl der Kaiser dem Marschall Bernadotte (28. Juli), Besitz von Nürnberg zu nehmen und an die Gränzen Preußens und Sachsens zu rücken. Er verband die Festung Wesel mit dem Roerdepartement und setzte sie in furchtbaren Stand. Er zog ferner zahlreiche Truppenmassen an der Ems zusammen und überschwemmte das Großherzogthum Berg mit Soldaten. Binnen wenigen Tagen war Preußen auf allen Theilen seiner Westgränze eingeschlossen.

Als der König Nachricht von der Richtung unserer Truppen erhielt, erschrak er. Eine, durch den Irrthum und die Leidenschaft dictirte Depesche des Herrn von Luchesini trieb die Angst dieses Fürsten auf den höchsten Punkt und stürzte ihn in verzweifelte Entschlüsse.

England hatte jedes Gefühl der Versöhnung abgeschworen, und zeigte jetzt wie immer einen grausamen Egoismus. Es wußte, daß, wenn der Krieg auf dem Festlande wieder entzündet werde, bevor Oesterreich im Stande sei daran Theil zu nehmen, Preußen unermeßlichen Gefahren, vielleicht Katastrophen ausgesetzt werde, über denen man die von Ulm und Austerlitz vergesse. Aber es trauete Friedrich Wilhelm nicht. Es fürchtete, daß er aus Furchtsamkeit in das Joch Frankreichs sich füge, und selbst seine Ehre der Furcht vor dem Kampfe aufopfere. In diesem Aeußersten entschloß es sich, das Festland selbst in Flammen zu setzen. Es hatte in seiner Keckheit und Gewissenslosigkeit die Schändlichkeit, Preußen zu sagen, eine der von Frankreich bereits bewilligten Grundlagen des Friedens sei die reine und einfache Rückgabe Hannovers an Seine britische Majestät. Lord Yarmouth, der eine kalt berechnete Indiscretion heuchelte, offenbarte bei einem fröhlichen Mahle das verderbliche Geheimniß. Der Marquis von Luchesini benachrichtigte sogleich seinen Hof davon, ohne ihm indeß die Sache als völlig gewiß darzustellen. „Da nicht immer Wahrheit im Weine „liegt,“ sagte er, „so ist es möglich, daß der „englische Bevollmächtigte nur Mißtrauen „zwischen den Cabinetten von Berlin und Paris erregen wollte.“ Während er aber das Hannover Betreffende, was wahr war, als zweifelhaft darstellte, nahm er die seltsamsten Gerüchte leichtgläubig auf. So meldete er seinem Hofe, es sei Frankreich gelungen, in dem russischen Cabinete Begehrlichkeit zu wecken, indem es dasselbe auf das preußische Polen als auf ein Gebiet aufmerksam gemacht habe, das ihm passend gelegen sei. Er setzte hinzu, der Kaiser Alexander und der Kaiser

Napoleon wären insgeheim übereingekommen, das Königreich Polen für den Großfürsten Constantin wieder herzustellen. „Er habe sich zu dem Herrn von Talleyrand be„geben, um ihn zu fragen, was er von solchen Gerüch„ten zu halten habe, und die kalte Antwort jenes Mini„sters habe ihn vollends überzeugt, daß sie nur zu wohl „begründet wäre.“ Er rieth in seiner Depesche zuletzt dem Könige, unmittelbar nach Petersburg zu reisen, um das Unwetter, das seine Krone bedrohe, abzuwenden und den Kaiser Alexander wieder zu andern Ansichten zu bringen. Die französische Regierung, die erfuhr, was in dem Hotel des preußischen Gesandten vorging, erlangte die Abschrift der seltsamen Depesche des Marquis von Luchesini, beklagte sich bitter darüber in Berlin und forderte die Abberufung eines Gesandten, der seine Schlauheit nur anzuwenden scheine, um sich Chimären zu schaffen und seine Regierung irre zu leiten.

Das Duplicat des Schreibens Luchesini's gelangte am 7. August nach Berlin, und der fürchterliche Eindruck, den es auf diesen Hof machte, welcher schon von allen Qualen des Hasses und der Rache gepeinigt wurde, ist nicht zu beschreiben. Andere Nachrichten, die er aus London erhielt, ließen ihm keinen Zweifel mehr übrig, daß Frankreich England versprochen habe, ihm die Rückgabe Hannovers zu verbürgen. Als der König erfuhr, daß wir damit umgingen, ihm das Kurfürstenthum zu entreißen, das er nur angenommen hatte, um uns zu beugen und zu entwaffnen und das er für den Preis seiner Schande ansah, kannte sein Schmerz keine Gränzen mehr. Die Nachricht fand den Weg bald aus dem Palaste heraus und verbreitete sich im ganzen Lande. Der Hof, der Adel und die Armee erhoben ein Rachegeschrei. Zwar gebot die

Klugheit dem Könige, sich noch eine Zeit lang zu verstellen und seine ganze Geschicklichkeit aufzubieten, um den Krieg bis zum Frühjahre von 1807 hinauszuschieben, aber der Aerger und die Wuth verwirrten alle Köpfe, und die Verständigsten selbst ließen sich von dem Strome der allgemeinen Leidenschaft mit fortreißen. Die gemäßigten und vorsichtigen Entschlüsse wurden als Eingebungen der Muthlosigkeit beseitigt. Man regte einander gegenseitig auf, man sagte Preußen sei in der Meinung der Welt verloren, wenn es in seinem Nachgeben nicht nachlasse, man würde ihm nicht glauben, wenn es im Dunkel unterhandele, es habe nur ein Mittel, seine frühere Stellung wieder zu erlangen, nämlich daß es die Ratification des Vertrags vom 20. Juli verhindere, d. h. zu den Waffen greife. Man bedachte nicht, daß die Monarchie schon umzingelt, und daß es den Russen materiell unmöglich war, zu rechter Zeit anzukommen, um mit den Preußen sich zu verbinden; die Armee war so schön, so voll Eifer, daß es Niemanden in den Gedanken kam, sie könne bei dem ersten Zusammenstoß zertrümmert werden. Man überredete sich, daß sie, wenn sie auch nicht die Kraft habe, den Krieg allein zu beendigen, ihn doch allein zu beginnen vermöge, und eine ruhmvolle That den zahlreichen Ruhmesthaten in ihrer Geschichte hinzufügen könne. Nie stürzte sich eine Regierung eifriger und unvorsichtiger in ihr Verderben, — ein schreckliches Beispiel von der tollkühnen Reaction, welche in furchtsamen Gemüthern fast immer durch zu große lange ertragene Beleidigungen hervorgerufen wird.

Am 9. August erließ Preußen seine kühne Herausforderung an Frankreich. Ein königliches Decret machte die Armee mobil und setzte sie auf den vollständigen Kriegs-

fuß. Der General Blücher, der in Westphalen befehligte, erhielt den Auftrag, seine Truppen zusammen zu ziehen. Der Prinz von Hohenlohe und der General Kalkreuth sollten an die Gränze von Thüringen rücken. Man rief alle beurlaubten Offiziere und Soldaten zu den Fahnen und veranstaltete in allen Provinzen außerordentliche Aushebungen. In einigen Tagen sah Preußen wie ein Feldlager aus.

Bei dem Anblicke dieser kriegerischen Bewegung eilte Herr von Laforest zu dem Grafen von Haugwitz, um denselben um eine Erklärung anzugehen*). Der preußische Minister wollte anfangs ausweichen und sagte in der größten Verlegenheit, „das Zusammenziehen von österreichischen „Truppen an der schlesischen und lausitzischen Gränze habe „die Besorgniß des Königs erregt und die letzten Maß„regeln veranlaßt.“ Eine solche Rechtfertigung war weder würdevoll noch geschickt. „Warum,“ antwortete Laforest, „ist aber der Name Frankreichs in Aller Munde, wenn „die Rüstungen Preußens gegen Oesterreich gerichtet sind?“ Der Graf von Haugwitz fühlte, daß es besser sei, sich offen auszusprechen und er that es mit folgenden Worten. „Der König,“ sagte er mit bewegter Stimme, „sehe sich „von allen Seiten durch die Truppen Frankreichs umgeben „und er habe sich vor einem Angriffe zu schützen suchen „müssen. Die nach Sachsen zu gerichteten französischen „Truppen könnten wohl Böhmen im Auge haben, aber die, „welche nach Schlesien zu dirigirt würden, jene, welche „an die Ems marschirten, und die, welche das Land Cleve „und Berg überschwemmten, könnten wohl nicht die Be„stimmung haben, Oesterreich zu beobachten. Habe der

*) Correspondenz des Herrn von Laforest, August 1806.

„Kaiser auch gegen diese Macht die Festung Wesel ver=
„stärken lassen? Alle diese Anordnungen wären offenbar
„gegen Preußen gerichtet. Frankreich habe es aufgefordert,
„ganz Norddeutschland mit sich zu vereinigen und der
„König sei zu der Ueberzeugung gelangt, daß es die in
„dem preußischen Kreise gelegenen Staaten dringend auf=
„fordere, sich dem Rheinbunde anzuschließen, namentlich
„den Kurfürsten von Hessen. Das sei aber noch nicht
„Alles; von allen Seiten komme dem Könige die Nachricht
„zu, daß der Kaiser damit umgehe, ihm mehrere Be=
„sitzungen zu entreißen, die ihm durch den Vertrag vom
„15. Februar feierlich garantirt worden wären. Er habe,
„sage man, die Erwerbung Hannovers nicht theuer genug
„bezahlt. Baireuth werde von dem Könige von Baiern
„erstrebt, das Fürstenthum Münster und die Grafschaft
„Mark von dem Großherzoge von Berg, und Ostfriesland
„von Holland. Der französische Gesandte in Cassel, Herr
„Bignon, sage ja, daß das Fürstenthum Fulda und even=
„tuell Würzburg dem Kurfürsten von Hessen gegeben wer=
„den würden*). Gestehe endlich Lord Yarmouth nicht
„selbst ein, daß die Zurückgabe Hannovers von Frankreich
„bereits bewilligt sei? Wären nicht die Armeen, von
„denen Preußen umringt sei, bestimmt, es zu diesen Opfern
„zu zwingen? — Wohin der König die Augen wende, sehe
„er nur Unerklärliches. Er habe sich, selbst bei der gün=
„stigsten Annahme, nothwendig für bedroht halten und
„Vorsichtsmaßregeln ergreifen müssen. Darüber hinaus
„gehe er nicht, er drohe nicht, er beschränke sich nur darauf,
„sich in Vertheidigungsstand zu setzen; diese Haltung habe

*) Bignon hat diese Beschuldigung siegreich widerlegt. (Histoire de France, vol. V., p. 384.)

„nichts Herausforderndes, da er bereit sei, sofort zu ent„waffnen, wenn ihm Frankreich beruhigende Versicherungen „geben wolle. Bis dahin würde er nichts thun, um Unter„stützung zu suchen, das verspreche er, aber er könne nicht „länger in Ungewißheit bleiben. Der Kaiser möge ge„ruhen, sich in seine Lage zu versetzen und offen sprechen, „so würde sich Alles aufklären, und der König im Noth„falle für die Vertheidigung Frankreichs und des gemein„samen Systems sich zermalmen lassen.“

Als der Kaiser erfuhr, daß Preußen sich plötzlich gegen ihn erhebe, nahm er eine kalte schweigende Haltung an. „Man muß ruhig bleiben und warten, bis wir wissen, „wohin Alles dies zielt,“ sagte er. Es wurde Herrn von Laforest befohlen, auf Alles zu achten, Alles zu hören und zu sehen, um keine vorzeitige Erklärung zu veranlassen; aber in der Voraussicht auf einen nahen Kampf bestrebte sich Napoleon, alle Bundescombinationen Preußens zu hemmen. So forderte er den König von Dänemark und den Fürsten von Würzburg auf, dem Verlangen jener Krone zu widerstehen. Ja er that noch mehr; er drang in den letzteren, sich dem Rheinbunde anzuschließen. Das waren denn Befehle für diesen, und am 25. September trat Leopold dem Rheinbunde bei. Dieser Fürst, der früher gewaltsam seinem schönen Herzogthume Toscana entrissen, dann nach Salzburg und später nach Würzburg versetzt worden war, und sich nun genöthigt sah, der Bundesgenosse einer Macht zu werden, die sein Haus seit fünfzehn Jahren mit so vielen Beleidigungen überhäuft hatte, war überhaupt ein trauriges Schauspiel.

Die Höfe von Kassel und Dresden konnte Napoleon freilich nicht hoffen, dem Bundesnetze Preußens zu entziehen, aber er erklärte, daß er sich widersetze, wenn ihre

Unabhängigkeit oder die der Hansestädte irgendwie angetastet würde, und daß er das Einrücken der Preußen in diese Staaten als eine Handlung der Feindseligkeit ansehe.

Es war ein charakteristischer Zug Friedrich Wilhelms, sich erst im letzten Augenblicke für einen kühnen Entschluß zu entscheiden, und, wenn er ihn gefaßt, nicht dabei ausdauern zu können. Was er in edelm Stolze, in einem Augenblicke des Muthes oder des Zornes beschlossen, gab er fast immer nach weiterm Nachdenken wieder auf. Kaum hatte er die Mobilmachung seiner Armee anbefohlen, so hielt er, über seine Kühnheit erschrocken, wieder inne. In einem am 24. August gehaltenen Conseil veranlaßte er ernstlich die Berathung, ob es nicht passend sei, die Rüstungen einzustellen. Diesmal hielt ihn der Graf von Haugwitz zurück, der darauf bestand, daß Preußen unter den Waffen bleibe, bis Frankreich beruhigende Erklärung gegeben habe. Dieser Minister hatte nicht die Kraft gehabt, dem Andringen der öffentlichen Meinung zu trotzen, auch er hatte dem Strome nachgegeben, denn er wollte lieber eingestehen, es sei ihm Klugheit und Schlauheit abgegangen, als daß man glauben könnte, es fehle ihm an Entschlossenheit.

Der König erkannte den Fehler, den er begangen, indem er zu bald gerüstet, und die Unmöglichkeit, nun zurück zu treten. Er wartete deshalb in unbeschreiblicher Bangigkeit auf die Erklärung Frankreichs, und suchte im Grunde nur einen ehrenhaften Vorwand, um Alles zu widerrufen, was er gethan hatte, und zu entwaffnen. Zum Zeichen seiner friedlichen Gesinnungen rief er den Marquis von Luchesini von Paris ab und sandte an die Stelle desselben den General Knobelsdorf dahin, der immer einer der wärmsten Vertheidiger des französischen Bündnisses gewesen war. Aber es waren über zwanzig Tage

vergangen, seit er die Mobilmachung der Armee angeordnet, und noch immer hatte es dem Kaiser Napoleon nicht gefallen, ihn über die Ursache zu fragen oder ihn in seiner Besorgniß zu beruhigen. „Das Schweigen in Paris verdirbt Alles," sagte Haugwitz bitter zu dem französischen Gesandten; „wir begreifen es nicht. Preußen ist noch „jungfräulich und will es bleiben. Wenn der Kaiser Na„poleon ein Wort sagt, so werden sofort alle Defensiv„maßregeln zurückgenommen." *) Aber Napoleon war entschlossen, dieses Wort nicht auszusprechen, wenn nicht der Hof von Petersburg den Vertrag vom 20. Juli ratifizire; im Falle des Gegentheils aber, wenn er seinen Unterhändler desavouire, Preußen aufzufordern, sofort zu entwaffnen, was es dann nicht thun könnte, ohne sich zu beschimpfen, und dann, ohne länger zu zögern, gegen dasselbe zu rücken und es vor der Ankunft der Russen zu erdrücken.

Während so der König wieder muthlos wurde, begeisterten sich die Köpfe in Berlin immer mehr. Eine Handlung beklagenswerther Strenge steigerte die allgemeine Erbitterung noch mehr. Der Buchhändler Palm in Nürnberg hatte eine Schrift von Gentz und eine andere von Arndt „der Zeitgeist" gedruckt und in Menge verbreitet, die beide den feurigsten Haß gegen die Person und die Gewalt Napoleons athmeten. Die Militairbehörde meinte, die Zügellosigkeit der deutschen Presse gegen unsere Herrschaft müsse durch ein schreckliches Beispiel niedergehalten werden. Der unglückliche Palm wurde am 15. August verhaftet, vor eine aus französischen Regimentsobersten bestehende Commission gestellt und zum Tode verurtheilt. Das grau-

*) Correspondenz des Herrn von Laforest. (Im Archiv.)

same Urtheil wurde am 25. desselben Monats vollstreckt. Die Nachricht von dieser blutigen That betrübte die ganze preußische Jugend und das Geschrei nach Krieg und Rache nahm noch mehr zu. Die Entwaffnung, die im August noch möglich gewesen wäre, war es im September nicht mehr. Hätte Friedrich Wilhelm zurücktreten wollen, der Hof, die Prinzen, der Adel, die Armee würden sich widersetzt haben. Sie hätten ihn mit Gewalt aus dem Schlosse geholt und auf das Schlachtfeld geführt. Von diesem Augenblicke an ging die Staatsleitung so ziemlich ganz aus den Händen des Monarchen in die der Königin und eines anmaßenden Adels über. In den Salons der Königin Louise wurden die stolzen Entschlüsse gefaßt. Nach der begeisterten Sprache der jungen Offiziere besaß die preußische Armee den Kriegsgenius, die unüberwindliche Macht, und sie war berufen, Europa zu retten, die Schmach von Ulm und Austerlitz zu rächen und den zu demüthigen, der so viele Kronen erniedrigt hatte. In ihrem wahnsinnigen Stolze erschienen Offiziere der Garde, die durch ihre Geburt den größten Familien angehörten, vor dem Hause des französischen Gesandten und wetzten ihre Degen auf den Stufen. Der alte Herzog von Braunschweig, den sein Alter und sein Unglück in der Champagne hätten klüger und vorsichtiger machen sollen, der aber nach dem Obercommando strebte, bemühete sich, hinter der allgemeinen Bewegung nicht zurückzubleiben. Alle Tage hallten die Straßen, die öffentlichen Versammlungen und die Theater von patriotischen Liedern und Kriegsgesängen wieder. Der Hof selbst leitete diese Exaltation. Die Königin ist, bei dem edelsten Herzen, der böse Genius Frankreichs und ihres eigenen Landes gewesen. Sie riß Preußen von dem Wege ab, auf den es durch sein wahres Interesse gerufen

wurde; sie stürzte es in einen Abgrund von Leiden, sie bahnte den Russen die Wege, die nach dem Westen führen, sie übergab ihnen die Bollwerke Europas und der Civilisation. Und dennoch haben wir bei dem Anblicke dieser sonst so sanften und schüchternen Königin, welche den Schmuck ihres Geschlechtes mit der Kriegsrüstung vertauscht, die sich in die Lager begiebt, durch ihre Gegenwart die Truppen elektrisirt, ihnen das Feuer mittheilt, das sie selbst belebt, den wankenden Muth ihres Gemahls aufrecht hält und durch ihre Energie seine Fehler wieder gut zu machen sucht, den Muth nicht, ihr Andenken zu schmähen; wir überlassen Andern die traurige Aufgabe, die gekrönte Amazone von Berlin lächerlich zu machen, und können die traurige Richtung, die einem so stolzen Muthe gegeben wurde, nur bitter beklagen.

Bei diesem kriegerischen Taumel, der den Hof, den Adel und das Heer ergriffen hatte, blieb das gemeine Volk und ein Theil des Bürgerstandes kalt und ruhig; nicht daß sie gleichgültig bei dem Schicksale des Vaterlandes geblieben wären, unbekümmert um dessen Ruhm und Ehre, nein, aber sie waren für unsere Revolution begeistert, sie beneideten uns um die glücklichen Veränderungen, welche sie in unserm Civilzustande und unsern socialen Verhältnissen hervorgebracht hatte. Das Feudalwesen, die Frohnden, die Patrimonialgerichte standen in Preußen noch in voller Kraft. Das ganze Grundeigenthum war in den Händen des Adels; die Bürger und Bauern durften keines erwerben; ebenso waren den Nichtadeligen die höchsten Civil- und Militairämter verschlossen. Der Handel im Innern wurde durch die Fesseln eines drückenden Fiscalwesens gehemmt. Gleichwohl war die Bildung in der Mittelklasse ziemlich verbreitet und ihr Geist weit mehr

vorgeschritten als ihr socialer Zustand. Deshalb sehnte sie auch eifrig eine Reform herbei, die wie in Frankreich ihren bürgerlichen Zustand zu gleicher Höhe mit ihrer Bildung erhebe und ihrer Intelligenz und ihrer Thätigkeit freien Spielraum lasse. Sie hatte lange gehofft, Frankreich und Preußen würden ihre Kräfte und Geschicke mit einander vereinigen; als aber 1805 die Regierung in die Schlinge ging, welche ihr die Coalition gelegt hatte, ahnte sie das Unglück, das über das Land hereinbrechen würde, und sah den Krieg mit düsterer Trauer nahen wie ein Unglück, das der König, den sie übrigens liebte und achtete, hätte vermeiden sollen.

Die Armee aber brannte vor Verlangen, sich mit den Franzosen zu messen und rüttelte ungeduldig an dem Zügel, der sie noch zurückhielt. Friedrich Wilhelm konnte sie nicht mehr beherrschen; er gab, erschreckt, der ungestümen Bewegung der Gemüther nach und am 4. September unterzeichnete er den Befehl zum Aufbruch seiner Garde. Diese Elitentruppe rückte oder stürzte vielmehr aus Berlin, trunken von Begeisterung, als ob sie einem gewissen Siege entgegengehe.

Gerade in dem Augenblicke, als Preußen aus seiner defensiven Stellung heraustrat und uns zum Kampfe zu fordern schien, kamen wichtige Nachrichten aus St. Petersburg an. England hatte dort gesiegt, an jenem Hofe die Partei der Kaiserin Mutter überwunden, welche sich zum Frieden neigte, und den Kaiser Alexander vermocht, die Ratification des Vertrags vom 20. Juli zu verweigern. Der Fürst Adam Czartoryski, der zu gemäßigt war, als daß er als Werkzeug der kriegerischen Partei hätte dienen können, legte sein Amt nieder und erhielt als Nachfolger einen der Koryphäen der englischen Partei, den Baron

von Budberg. Oubril war desavouirt, aus dem Verzeichnisse der Beamten des Reichs gestrichen und auf seine Güter verwiesen worden.

Der Baron von Budberg schrieb folgenden Brief an Herrn von Talleyrand, um ihm den Entschluß des Kaisers Alexander zu melden:

„Der aufrichtige Wunsch, den der Kaiser, mein Herr, „für die Wiederherstellung der Ruhe in Europa hegt, hat „ihn veranlaßt, Herrn von Oubril nach Paris zu senden, aber Seine Majestät hatte immer nur die Absicht, „einen Frieden zu schließen, der offen anerkannt werden „könnte und der gleich ehrenvoll für ihn und seine Verbündeten wäre.

„Auf diesen Grundlagen sollte der Staatsrath von „Oubril unterhandeln; er hat aber, aus Gründen, welche „Seine Majestät nicht billigen kann, eine Uebereinkunft „unterzeichnet, die sich gänzlich davon entfernt und in dem „für das künftige Schicksal Europas wichtigsten Zugeständnisse, in dem nämlich, welches das deutsche Reich betrifft, nur die entfernte Aussicht auf den Rückzug der „französischen Truppen gewährt.

„Seine Majestät kann den Frieden zwischen Rußland „und Frankreich nicht für dauernd halten, so lange die „letztere Macht im Besitz von Albanien und Dalmatien „bleibt, und ein Frieden, der dem Könige der beiden Sicilien nicht wenigstens den ruhigen Besitz dieser Insel „sichert, die bis jetzt von den Franzosen nicht erobert worden ist, ein Frieden, der dem Könige von Sardinien „nicht eine Entschädigung für den Verlust seiner Staaten „auf dem Festlande verbürgt, könnte für Rußland nicht „vortheilhaft sein. Der Kaiser würde übrigens gegen seine „allgemein bekannten Verpflichtungen zu handeln glauben,

„wenn er einen Friedensvertrag ratifizirte, der dem Auf-
„hören des Krieges mit Großbritannien vorausginge.“

In derselben Zeit, da ein Courrier dieses Schreiben nach Frankreich brachte, wurden Befehle an alle Chefs der Armeecorps abgesandt, ihre Regimenter zu vervollständigen, sie auf den Kriegsfuß zu setzen und in forcirten Märschen an die preußische Gränze zu rücken.

Von den verschiedenen Entschlüssen, die der Kaiser Alexander fassen konnte, war der, Herrn von Oubril zu desavouiren, offenbar der schlimmste. Der Hauptzweck, nach dem alle seine Bestrebungen gerichtet sein mußten, war jedenfalls der, den Krieg auf eine Zeit hinaus zu verschieben, in welcher Oesterreich daran würde Theil nehmen können. Hatte er nicht in dem Wunsche, diesen Zweck zu erreichen, seine Interessen von denen Englands getrennt und einen Bevollmächtigten mit dem Auftrag nach Paris gesandt, einen Separatfrieden mit Frankreich abzuschließen? Der Vertrag war unterzeichnet und es fehlte nur noch seine Ratification. Wenn er sie gab, entfernte er von dem Hause Preußen das Unwetter, das sich über demselben aufthürmte, während er, wenn er auf den Rath des englischen Cabinets hörte, mit eigener Hand Friedrich Wilhelm den einzigen Rettungsweg verschloß, der demselben geblieben war, und ihn den Streichen seines furchtbaren Gegners blosstellte.

Am 5. August war Lord Lauderdale in Frankreich mit dem geheimen Auftrag gelandet, die Unterhandlungen abzubrechen. Am 9. desselben Monats hatte Friedrich Wilhelm seine Armee mobil gemacht. Sechs Tage später, am 15. August, hatte der Kaiser Alexander seine Weigerung angezeigt, den Vertrag vom 20. Juli zu ratifiziren. Das Zusammentreffen dieser verschiedenen Thatsachen schien an-

zudeuten, daß die Höfe von London, Berlin und Petersburg sich mit einander verabredet hätten und daß die Coalition von Neuem gebildet wäre. Napoleon, welcher den Krieg mit Preußen lange schon für eine wahre politische Monstrosität angesehen, hatte denselben endlich als eine Nothwendigkeit angenommen. Er ergriff, ohne einen Tag, ohne einen Augenblick zu verlieren, seine Maßregeln, um die Hauptschläge vor der Ankunft der Russen auszuführen. Alle Corps seiner Armee in Deutschland sollten sich an den Gränzen Sachsens und Thüringens sammeln. Das Lager von Meudon wurde aufgelöst, die kaiserliche Garde durch die Post an den Rhein gebracht und von den Staatskörpern eine Aushebung von 100,000 Mann angeordnet. Alle disponiblen Streitkräfte des Innern wurden auf Mainz, Wesel und Aschaffenburg dirigirt.

Es war endlich für den Kaiser der Augenblick gekommen, sein schreckliches Schweigen dem Könige gegenüber zu brechen. Am 7. September, als der General Knobelsdorf mit dem Marquis von Luchesini erschien, um ihm sein Beglaubigungsschreiben zu übergeben, redete er ihn lebhaft mit den Worten an: „Da der Ausgang der Unterhandlung mit Rußland die Hoffnung, den Frieden „auf dem Festlande zu erhalten, geschwächt und den Seekrieg erbitterter gemacht habe, so würde er die Gegenwart nach der Vergangenheit einrichten. Wenn er sich „in der Nothwendigkeit befinde, mit den preußischen Heeren zusammenzutreffen, so sei er entschlossen, aus Achtung für dieselben, sie mit überlegenen Kräften anzugreifen. Er würde Alles aufbieten, um sich den Sieg „zu sichern, ehe ihn die Vereinigung der russischen Armee „und die Hülfeleistung der erbittertsten Feinde Frankreichs „blutiger machten und die nicht eben aufrichtige Neutrali-

„tät Oesterreichs zum Wanken brächten. Er gestehe fer-„ner, daß er England wirklich versprochen habe, ihm die „Rückgabe Hannovers zu verbürgen, er würde aber, be-„vor er den Frieden unterzeichnet, dem Könige seine Ver-„legenheit angezeigt und sich mit ihm verständigt haben, „um ihn wegen des Verlustes des Kurfürstenthums zu ent-„schädigen. Er sei bereit, seine Bewegungen ganz nach „denen Preußens zu richten; wenn es einwillige, seine „Truppen in die Friedenscantonnirungen zurückkehren zu „lassen, würde er sofort auch die seinigen aus Westphalen „und von den Gränzen Hollands zurückziehen.“ Am 11. September sprach er noch dringender mit dem General Knobelsdorf und kündigte ihm an, daß die Truppen aus dem Lager von Boulogne, die aus dem Lager von Meudon und seine Garde auf dem Marsche wären, um sich an den Rhein zu begeben; „aber,“ setzte er hinzu, „alle diese Bewegungen werden sofort eingestellt werden, „wenn Preußen entwaffnet.“ Es wurde Herrn von Laforest aufgetragen, der preußischen Regierung dieselben Versicherungen zu geben. „Wenn Preußen entwaffnet,“ schrieb ihm Talleyrand am 12. September, „wird der „Kaiser durchaus keinen Groll über das Geschehene he-„gen, sondern dieselben Gefühle bewahren, die ihn bisher „an Preußen fesselten; Sie werden aber auch nicht ver-„fehlen, zu erklären, daß sofort entwaffnet werden müsse „und daß jeder verlorne Tag ein Jahrhundert sei.“

Wenn dieses Verlangen in Berlin einen Monat früher gestellt worden wäre, so hätte ihm der König höchst wahrscheinlich nachgegeben, seine Armee in das Innere des Landes zurückgezogen, und der Krieg wäre, wenn nicht vermieden, so doch weiter hinausgeschoben worden. Der König wünschte dies eifrig und es war offenbar sein In-

tereſſe, ſo wie das ſeiner Verbündeten; aber Napoleon ſprach von Frieden, als es nicht mehr Zeit war und als in Berlin die allgemeine Leidenſchaft überſtrömte. Es war nicht möglich, auf die Aufforderung Frankreichs, nach den ſtolzen Herausforderungen der Salons und Kaſernen und nach der Desavouirung Oubrils zu entwaffnen. Der Kaiſer wußte dies recht wohl, und wenn er auf etwas beſtand, das, wie er wußte, nicht annehmbar war, ſo hatte er nur einen Zweck, nämlich den König unentſchloſſen zu machen und die nothwendige Zeit zu gewinnen, um ſeine Truppen auf den entſcheidenden Punkten zu concentriren. Vom 15. bis 20. September waren die Corps, welche die große Armee bildeten, noch in Franken und Baiern zerſtreut. Bernadotte hielt Nürnberg und Anſpach, Davouſt Oettingen, Soult Braunau und die Ufer des Inn beſetzt. Die Truppen aus dem Lager von Meudon hatten ſich in Marſch geſetzt. Es war zu fürchten, daß die Preußen uns zuvorkämen, indem ſie ſich ungeſtüm auf Franken, mitten unter unſere iſolirten Corps ſtürzten und den Kurfürſten von Heſſen mit ſich fortriſſen, der eine Armee von 20,000 Mann hatte. Dieſer Entſchluß war für Preußen nicht blos der kühnſte, ſondern auch der klügſte. Da es ſich aus Verzweiflung ſchlug, ſo mußte es ſich auch wie ein Verzweifelter ſchlagen. Wer kann ſagen, wohin ein erſter Sieg eine wohl unerfahrene, aber eifrige Armee führen konnte, die Vertrauen zu ſich hatte? Die Wiſſenſchaft entſcheidet nicht immer den Ausgang der Schlachten. Es lag in der Bewegung, welche die ganze preußiſche Armee zu einem furchtbaren Zuſammenſtoß und gleichſam zu einem gewiſſen Siege trieb, eine Kraft, welche ihre Führer hätten benutzen ſollen. Das riethen auch die Generale Michel, Kalkreuth, Pfuel und Blücher. Die

Königin war ihre Dolmetscherin bei dem Könige. Obwohl sie von den Combinationen der Kriegswissenschaft nichts verstand, so ahnte sie doch durch den Instinct ihrer muthigen Seele, daß wenn das Heil des Staates irgendwo zu finden sei, dasselbe in der Schnelligkeit der Schläge liege.

Um Friedrich Wilhelm besser zu täuschen und ihn zurückzuhalten, indem man einen letzten Schein von Frieden vor seinen Augen glänzen ließ, entschloß sich der Kaiser, den fast abgerissenen Faden der Unterhandlungen mit Lord Lauderdale nochmals aufzunehmen. Er zeigte bei dieser letzten Phase dieser langen und schwierigen Verhandlung eine vollendete Gewandtheit und erschien bei derselben mit allen äußern Zeichen der vollkommensten Mäßigung. Zuerst zeigte er sich geneigt, die Folgen der Desavouirung des Herrn von Oubril hinzunehmen, und erkannte an, daß dieser wichtige Entschluß, welcher die respective Lage der Mächte ändere, England das Recht gebe, seine Forderungen zu steigern. Er zeigte demnach dem Lord Lauderdale an (4. September), daß seinem Bevollmächtigten neue Instructionen ertheilt werden würden, und forderte ihn auf, auch seiner Seits neue von seiner Regierung zu verlangen. Lord Lauderdale antwortete (13. September), „daß Seine britische Majestät sich keineswegs dem wider„setze, daß die Interessen der beiden Mächte einzeln be„rathen und geordnet würden, daß sie aber mehr als je „entschlossen sei, ihre Interessen von denen Rußlands „nicht zu trennen; daß er auch nur ermächtigt sei, einen „provisorischen Vertrag zu unterzeichnen, welcher nur dann „seine volle und gänzliche Wirkung haben sollte, wenn „gleichzeitig der Friede zwischen Rußland und Frankreich „geschlossen werde.“ Er setzte hinzu, „daß sein Hof voll-

„kommen von den Bedingungen unterrichtet sei, an welche „der Kaiser Alexander die Wiederherstellung des Friedens „knüpfe, und daß dieselben der Hauptsache nach die dem „Herrn von Talleyrand durch das Schreiben des Barons „von Budberg mitgetheilten wären.“

An demselben Tage, an welchem Lord Lauderdale diese Erklärung abgab, verlor England den großen Redner, welcher das Werk der Wiederherstellung des Friedens mit so viel Aufrichtigkeit unternommen hatte. Der Tod des Herrrn Fox würde ein unübersteigliches Hinderniß des Friedens gewesen sein, auch wenn denselben die Ereignisse in diesem Augenblicke nicht unmöglich gemacht hätten.

Herr von Talleyrand antwortete am 18. September auf die letzte Note des Lords Lauderdale. Er schlug vor, die Unterhandlungen fortzusetzen und die Interessen Rußlands entweder in einem öffentlichen oder in einem geheimen Artikel des Friedensvertrags zwischen Frankreich und England zu ordnen und festzusetzen; „wohlverstanden,“ sagte der Minister, „daß man nur respective ehrenvolle „Vorschläge zuläßt, welche der Macht und Würde der „beiden Kaiserreiche in keiner Weise zu nahe treten. So „wird man die seltsamen Forderungen sich nicht wieder„holen sehen, welche Herr von Nowosilsow von Seiten „Rußlands stellen sollte und die mit der in ihrer Geburt „besiegten Coalition vergessen werden müssen, deren Ent„stehung sie bezeichneten. Frankreich will weder England „noch Rußland Gesetze vorschreiben, wird sich aber auch „keine von England oder Rußland vorschreiben lassen. „Sind die Bedingungen gleich und gemäßigt, so wird der „Friede geschlossen, wenn man sich aber gebieterisch und „übertrieben zeigt, wenn man die Oberherrschaft heuchelt, „wenn man den Frieden dictiren will, werden der Kaiser

„und das französische Volk nicht einmal die Anträge be„achten, sondern im Vertrauen auf sich selbst sagen, was „ein altes Volk seinem Feinde antwortete: Ihr ver„langt unsere Waffen? holt sie." Wenige Tage nach der Uebergabe dieser Note reiste der Kaiser nach Mainz ab, nahm Herrn von Talleyrand und den General Clarke mit sich und trug Herrn von Champagny auf, die Unterhandlung fortzusetzen. Dieser neue Bevollmächtigte hatte am 25. September eine erste Zusammenkunft mit Lauderdale und erklärte ihm, „der Kaiser Napoleon würde, „unabhängig von den schon gemachten Zugeständnissen, „wie die in Bezug auf Hannover, Malta und das Cap, „die Beweise seiner Friedensliebe dahin ausdehnen, Eng„land alle seine Besitzungen in Indien, Pondichery, Schan„dernagor und Mahe, so wie alle andern dazu gehörigen „Comptoire und in Amerika die Insel Tabago abzutreten. „In diesem Falle würde aber Ferdinand IV. Sicilien räu„men und zur Entschädigung die balearischen Inseln, so „wie eine jährliche Rente erhalten, die ihm Spanien zu „zahlen hätte, damit er seinem Stande gemäß leben „könnte." Lord Lauderdale schien, während er erklärte, seine Regierung würde wahrscheinlich auch die Abtretung der holländischen Besitzungen in Amerika verlangen, mit den großen Vortheilen keineswegs zufrieden zu sein, welche Napoleon England bot; er ging dann schnell zur Erörterung der russischen Interessen über und erneuerte die schon von dem Baron Budberg gestellten Forderungen, nämlich „daß Sicilien fortwährend dem Könige Ferdi„nand IV. angehöre, daß Dalmatien ihm überlassen würde „zur Entschädigung für den Verlust des Königreichs Nea„pel, und daß endlich auch dem Könige von Sardinien „eine Entschädigung ausgesetzt würde."

Herr von Champagny ereiferte sich über solche Forderungen und sagte, „er habe keine Instructionen, sie „anzunehmen oder sie abzuweisen, aber er kenne die An„sichten des Kaisers hinlänglich, um versichern zu dürfen, „daß er nie in dieselben willigen würde. Ein schnell un„terzeichneter und ratifizirter Frieden," setzte er hinzu, „bevor die militairischen Operationen in Deutschland eine „gewisse Wichtigkeit erlangt hätten, könnte die Fortsetzung „derselben sofort aufhalten, und Lord Lauderdale befinde „sich in der Lage, die schöne Rolle des Pacificators des „Festlandes zu spielen oder England spielen zu lassen. „Sei einmal der Krieg begonnen, so müßte von jeder „Seite der Ausgang desselben ertragen werden, und es „lasse sich nicht voraussehen, wohin das Glück Frankreichs „und das Genie des Oberhauptes desselben seine Waffen, „seinen Einfluß und seinen Ruhm tragen könnten."

Bei einer zweiten Unterredung, welche bald auf die erste folgte, kündigte Herr von Champagny Lord Lauderdale an, „er habe die Entscheidung des Kaisers erhalten: „Seine kaiserliche Majestät wolle um keinen Preis Dal„matien abtreten und man dürfe das Ansinnen an ihn „nicht stellen." Dann versuchte er von Neuem den englischen Bevollmächtigten zu vermögen, sofort die Bedingungen des Friedens zwischen Frankreich und Großbritannien zu ordnen; aber Lord Lauderdale blieb unerschütterlich. Er antwortete, „es sei ihm vorgeschrieben, sich zuerst mit „den Interessen Rußlands zu beschäftigen; man sei diese „Erkenntlichkeit der Weigerung des Kaisers Alexander, „den Vertrag vom 20. Juli zu ratifiziren, schuldig, und „England würde undankbar sein, wenn es einen so treuen „Bundesgenossen aufgebe." In diesen beiden Conferenzen war von Sicilien kaum die Rede, da es Herr von Cham-

pagny für überflüssig hielt, darüber eine so bestimmte Erklärung zu geben wie über Dalmatien; er schlug dagegen vor, Corfu an Rußland zu überlassen. Da dieser Vorschlag nicht genehmigt wurde, so hielt es der französische Unterhändler auch nicht für seine Pflicht, von Surinam zu sprechen, das er nach seiner Instruction auch anbieten sollte. Ob er gleich viel von den Möglichkeiten sprach, welche die Verlängerung des Krieges mit sich bringen könnte, „von der Gefahr, durch die Wahl zwischen einem „ewigen Kriege und einem entehrenden Frieden ein gro„ßes Volk zu reizen, an dessen Spitze ein großer Mann „stehe, von der Möglichkeit, daß die französischen Heere „auf der einen Seite bis an das Ende der Ostsee und „auf der andern bis nach Indien gelangten, die Straße „von Messina und selbst den Canal von Calais über„schritten;“ Lord Lauderdale gab zu, daß nach dem, was bereits geschehen, kein Ereigniß mehr unmöglich sei, verschanzte sich aber hinter seinen Instructionen, stand auf, sprach in sehr artigen Worten sein Bedauern gegen Herrn von Champagny aus, daß er seinen Auftrag nicht habe erfüllen können, und nahm Abschied. Es wurden ihm sofort seine Päffe zugestellt und er verließ Paris.

Herr von Champagny war gewiß nicht in die Geheimnisse seines Hofes eingeweiht. Er war in die Ansichten Napoleons eingegangen und er wußte wohl, daß der Friede nicht möglich sei. Preußen hatte den Fehdehandschuh hingeworfen; die Armeen standen einander gegenüber, die Schwerter waren gezogen; es mußte zum Kampfe kommen; aber es lag Napoleon daran, bis zu Ende den Wunsch nach Versöhnung zu zeigen. Das Gehässige des neuen Krieges sollte ganz auf seine Feinde fallen; er wollte die Friedenshoffnungen Friedrich Wilhelms ver-

längern und sich des Vortheils der Offensive versichern. Seine letzten Zugeständnisse waren sämmtlich darauf berechnet, daß sie abgeschlagen werden würden. Alle diese Gebiete, welche er freigebig darbot, verlangten weder England noch Rußland von ihm; das Verlangen dieser Mächte lautete ganz bestimmt und deutlich. Frankreich sollte Dalmatien abtreten, Sicilien in dem Besitze Ferdinands IV. lassen und den König von Sardinien entschädigen, dann wollte man Frieden schließen. In keinem dieser Punkte wollte Napoleon nachgeben; dagegen bot er, was man nicht von ihm verlangte, und versagte, was man von ihm forderte. Er wollte den Frieden nicht und zwar keineswegs, wie seine Verleumder gesagt haben, aus maßlosem Ehrgeize, sondern weil bei der damaligen Lage Europas der Friede tausendmal gefährlicher für ihn gewesen sein würde als der Krieg. Hätte er den Frieden für verträglich mit der Sicherheit seines Reiches gehalten, so würde er ihn sicherlich so untergeordneten Interessen, wie das Schicksal Dalmatiens und Siciliens, nicht gegenüber gestellt haben.

Die Instructionen, welche in dem Augenblicke, als Herr von Champagny einen so warmen Eifer für den Frieden entfaltete, Herrn von Laforest zugesandt wurden, enthüllten den geheimen Gedanken des Kaisers. Er schien zu fürchten, daß Friedrich Wilhelm in seiner Angst seine Worte an den General Knobelsdorf und die Wiederaufnahme der Conferenzen mit Lord Lauderdale zu ernstlich nehme und trotz dem Geschrei seiner Armee zurücktrete und wieder entwaffne. In derselben Depesche vom 12. September, die wir schon angeführt haben, empfiehlt Herr von Talleyrand dem Herrn von Laforest ausdrücklich: „keine schriftlichen Verpflichtungen einzuge-

„hen; wenn es Preußen durchaus verlange, so „lange als möglich die Sache hinzuziehen und „sich selbst krank zu stellen, um eine Zusammenkunft zu vermeiden."

Am 19. September schrieb Herr von Talleyrand ferner: „Die französischen Truppen werden sich am 26. oder 27. „September in Bewegung setzen, um sich den preußischen „Gränzen zu nähern. Wahrscheinlich gelangt die Nachricht davon um den 1. October nach Berlin. Sie müssen über alles dieses das tiefste Stillschweigen beobachten. „Wenn etwas davon an den Tag kommt und man dieser „Bewegungen noch nicht ganz sicher ist, so müssen Sie, „ohne dieselben zu läugnen, den Vorschlag machen, einen „Legationssecretair abzuschicken, damit sich derselbe überzeuge und den Fürsten von Neufchatel um Erklärungen „bitte. Wenn Sie endlich die Gewißheit erlangen, daß „man in Berlin Alles weiß, so sagen Sie, Sie wären „davon unterrichtet, setzen aber hinzu, alle diese Truppen „würden in ihre Cantonnirungen zurückkehren, sobald Preußen entwaffne. Sie werden also bemüht sein, „das zu verschweigen, was verschwiegen werden muß, und das, was gesagt werden muß, „erst in dem rechten Augenblicke sagen. Die „geringste Ausplauderei würde nachtheilig „sein."

Friedrich Wilhelm hegte denselben Gedanken wie Napoleon, nämlich einen Bruch zu vermeiden; aber während der Kaiser nur die durchaus nöthige Zeit gewinnen wollte, um seine Truppen in Franken zusammenzuziehen, bemühte sich der König, ein Mittel zu finden, den Krieg bis zum Frühling des nächsten Jahres hinauszuschieben. Es war nicht mehr Zeit zur Verstellung; vor der Zeit, als er sein

unkluges Decret erließ, hätte er die Wachsamkeit Napoleons einschläfern und ein halbes Jahr zu gewinnen suchen sollen. Dadurch, daß er nun diesen Zweck verfolgte, verschlimmerte er seine Lage und ließ seinem Gegner alle Aussicht auf Erfolg. Er ging in die ihm gelegte Schlinge, wurde über die Absichten des Kaisers getäuscht und glaubte, daß eine Wiederannäherung noch möglich sei. Statt schnell an den Rhein zu rücken, bemühte er sich nur, den Eifer seiner Truppen zu zügeln, und ließ Napoleon die Zeit, die seinigen am Fuße der thüringischen Berge zu sammeln und mit einer kühnen offensiven Bewegung in das Herz Sachsens einzudringen. Er beging sogar einen noch größern Fehler; er wartete, um den Beistand der russischen Heere anzurufen, die ersten Depeschen des Generals Knobelsdorf ab, und erst am 18. September verließ Krusemark Berlin, um sich nach St. Petersburg zu begeben. Der Kaiser Alexander schrieb sofort an Friedrich Wilhelm, „daß der Freund persönlich dem Freunde an der Spitze „eines zahlreichen ausgewählten Heeres zu Hülfe rücken „und ihm 70,000 Mann zur Verfügung stellen würde." Aber die am weitesten vorgeschobenen russischen Corps waren noch nicht über den Niemen gegangen; der Befehl, sich an die Weichsel zu begeben, konnte ihnen erst am 7. October zugefertigt werden, und es war ihnen also unmöglich, vor dem Ende Novembers auf den Schlachtfeldern anzukommen, so daß Preußen allein dem Kaiser Napoleon und dessen furchtbarer Armee entgegenstand. Es giebt kein Beispiel, daß eine Macht mit solcher Kunst in ihr Verderben geleitet worden sei.

An dem Tage, als Preußen die Allianz mit Frankreich angenommen, hatte es sich feindlich gegen Schweden und England gestellt; jetzt, da es die verhaßten Bande

zerriß, kehrte es natürlich zu seinen liebern Verbündeten zurück. Es schloß am 17. August Frieden mit Schweden und durch eine spezielle Bestimmung des Vertrags kam man überein, daß die hannoversche Frage vorbehalten bleiben und daß es den Schweden freistehen sollte, Lauenburg von Neuem zu besetzen.

Die Wiederaussöhnung mit England war ein unendlich schwierigeres Unternehmen. Die erste Bedingung, welche diese Macht stellen würde, war gewiß die, daß Friedrich Wilhelm Hannover zurückgebe. Nun ergriff aber jetzt Preußen die Waffen hauptsächlich, um sich dafür zu rächen, daß Napoleon dem Könige von England versprochen, ihm das Kurfürstenthum zurückgeben zu lassen. Es war ihm schmerzlich, einem Besitze zu entsagen, den es bereits als definitiv erworben anzusehen gewohnt war. Preußen vermied es deshalb bis zum letzten Augenblicke, sich durch bestimmte Verpflichtungen zu binden, die ihm die unentgeldliche Aufopferung Hannovers kosten mußten. Die Höfe von London und Paris machten nur dem Kriegszustande ein Ende, der sie gegen einander bewaffnet hatte.

Am 25. September erklärte die englische Regierung die Blokade der Elbe, Weser und Ems für aufgehoben und am 1. October schiffte sich Lord Morpeth ein, um die letzten Hindernisse zu beseitigen, welche noch zwischen seinem Cabinet und Preußen bestehen konnten. Als dieser Unterhändler in Berlin ankam, waren der König und die Königin abgereist, um sich zur Armee zu begeben. Er traf sie erst zu Weimar am 12. October, zwei Tage vor der Schlacht von Jena. Alles bereitete sich zu diesem großen Schlage vor. Der König wollte nichts entscheiden und es dem

Schicksal überlassen, sich auszusprechen. Siegte er, so behielt er Hannover oder forderte entsprechenden Ersatz dafür*); wurde er besiegt, so tauschte er das Bündniß und die Subsidien Englands gegen die reine und einfache Herausgabe des Kurfürstenthums ein. Se. britische Majestät vertrat also in einer Person zwei entgegengesetzte Interessen; als Kurfürst von Hannover mußte er wünschen, daß die preußische Armee geschlagen werde, als König von England dagegen, daß sie siege.

Die Unterstützung einer andern Macht würde für Preußen von weit größerer Wichtigkeit gewesen sein als die Rußlands, die Oesterreichs nämlich. Wenn diese Monarchie ihr Schwerdt in die Wagschale der Streitkräfte geworfen hätte, die auf einander treffen sollten, so würden sich die Bedingungen des Problems wohl geändert haben und Frankreich hätte sich in einer unermeßlichen Gefahr befunden. Aber der Gipfel der Kunst bei Napoleon war es, seine Feinde nur nach einander anzugreifen. Er brachte zu der diplomatischen Strategie, wenn man sich so ausdrücken darf, denselben sichern Blick, dieselbe Entschlossenheit mit, wie zu der Strategie auf den Schlachtfeldern, und kein Mensch hat mit größerm Scharfsinne den rechten Zeitpunkt zu ermitteln gewußt, in welchem gehandelt werden mußte, so wie den Punkt, auf welchen loszuschlagen war. Oesterreich war auf dem Festlande die gefährlichste und unversöhnlichste Macht, aber er wußte, daß ihr Haß jetzt durch ihre Ohnmacht gelähmt wurde, und des-

*) Man sagt sogar, er habe England vorschlagen wollen, wenn es ihm das Kurfürstenthum abtrete, ihm Holland erobern zu helfen. (Denkschrift von Gentz.)

halb hatte er beschlossen, ohne Zögern über Preußen herzufallen und dasselbe zu vernichten.

Der Wiener Hof tadelte die Schilderhebung Preußens als ein unzeitiges und tollkühnes Unternehmen. Der Krieg, der ausbrechen sollte, kam für den österreichischen Ehrgeiz und seine Rachepläne zu spät oder zu früh. Das Cabinet schrieb (Ende Juli 1806) an den Grafen von Eſt, den Gesandten in Madrid: „Wir verheimlichen es uns nicht, „daß wir viel verloren haben, aber es bleiben uns noch „unermeßliche Hilfsquellen in der erprobten Liebe unseres „Volkes. Es handelt sich nur darum, Zeit zu gewinnen, „um unsere Hilfsmittel in Thätigkeit und Gebrauch zu „setzen. Das Geständniß unserer Verluste und unserer „Schwäche für den Augenblick darf uns weder muthlos „machen noch uns in den Augen der andern Nationen „herabsetzen. Es geht daraus auch hervor, daß unsere „Agenten im Auslande nur insofern thätigen Antheil an „den politischen Begebenheiten nehmen dürfen, als sie uns „direct und unmittelbar von Vortheil sind; im Uebrigen „müssen sie sich beobachtend verhalten. Was die Nachgiebigkeit und Schonung Rußlands gegen „Preußen betrifft, trotz des schrecklichen Verhaltens der letztern Macht, so haben wir das „Vertrauen, daß der Kaiser Alexander die „Hoffnung nicht aufgiebt, sie zu ihren Interessen zurückzuleiten, und aus diesem Grunde „verlangen wir, daß die preußischen Missionen von den „unserigen geschont werden.“

Friedrich Wilhelm wartete bis zum letzten Augenblicke, ehe er die Mitwirkung der österreichischen Waffen in Anspruch nahm. Er schrieb zu diesem Zwecke an den Kaiser

Franz rührende Briefe, bat ihn, alle seine Ursache zur Klage zu vergessen und sich mit ihm zu verbinden. „Die „Gelegenheit ist schön," sagte der preußische Gesandte in Wien, der Graf von Finkenstein, „Tyrol wieder zu er„werben, das immer treu gewesen ist und das Joch Baierns „mit Ungeduld ertragen hat, die erlittene Schmach zu „rächen und neuer Schmach zuvorzukommen. Die Rivali„täten, welche so viele Jahre lang Preußen und Oester„reich von einander fern gehalten haben, sind für immer „unter den Trümmern des deutschen Reichs begraben. Es „giebt für beide nur eine große Pflicht, nämlich sich ein„ander zu nähern, sich zu vereinigen, ihre Weisheit und „ihre Waffen zu verbinden und durch gleichzeitige An„strengungen eine verhaßte und bedrückende Herrschaft ab„zuwerfen." Nutzlose Beredtsamkeit! Oesterreich wollte seine junge und schwache Armee nicht im Dienste einer Macht gefährden, welche es im Jahre vorher hatte niederwerfen lassen. Es vergalt Gleiches mit Gleichem und antwortete, „daß es ihm bei dem erschöpften Zustande „seiner Finanzen nicht möglich sei, ein anderes System „als das einer bewaffneten Neutralität anzunehmen." Ohne Zweifel milderte es durch unbestimmte Hoffnungen die Bitterkeit seiner Weigerung und deutete darauf hin, daß wenn gewisse Ereignisse einträten, Preußen und Rußland wohl auch auf Oesterreich rechnen könnten.

Nicht blos Friedrich Wilhelm und dessen Verbündete drangen in den Wiener Hof, sich für sie auszusprechen, auch Napoleon bat von seiner Seite. Sobald der Krieg beschlossen war, trug er ihm förmlich seine Allianz an. Herr von Larochefoucault, unser Gesandter, sprach sich darüber zum ersten Male bei Gelegenheit der Plätze Cattaros aus, welche die Russen noch immer besetzt hielten.

Der Gesandte war lebhaft und dringend. Den Befehlen seines Hofes zufolge*) sagte er: „Ganz Oesterreich wünsche „das Bündniß mit Frankreich, weil es darin die Bürgschaft „seiner Sicherheit und der Unabhängigkeit des ottomanischen „Reiches sehe; wenn dasselbe nicht erfolge, so müsse man „es nothwendig der persönlichen Feindschaft des Grafen „Stadion zuschreiben." Er gab diese Erklärung gegen diesen Minister selbst.

Herr von Stadion bot viel Schlauheit bei seiner Antwort auf. Er hütete sich wohl, uns dadurch zu verletzen, daß er unsere Anträge geradezu abwies; er schien im Gegentheil davon sehr ergriffen zu sein, stellte aber vor, daß Rußland seinem Hofe den Krieg erklären würde, wenn er sich mit uns verbinde. Er heuchelte große Furcht vor dieser Macht sowie die Besorgniß, sie möge sich Galiziens bemächtigen, und meinte, besonders der Neutralität geneigt zu sein. Er willigte indeß ein, eine Uebereinkunft zu unterzeichnen, durch welche die beiden Mächte sich verpflichteten, Rußland die Plätze Cattaros mit Gewalt zu nehmen, wenn es sich weigere, dieselben zu räumen.

Napoleon hoffte nicht, den Allianzantrag von Oesterreich angenommen zu sehen; er hatte auch nur einen Zweck, als er den Antrag stellte: er wollte den Haß einschläfern und es hindern, sich seinen Feinden hinzugeben. Seine Absicht wurde erreicht. Er gab sich viel Mühe, in ganz Europa den Entschluß Oesterreichs, neutral zu bleiben, bekannt zu machen. Um uns von seinen friedlichen Gesinnungen zu überzeugen, übergab es uns die Briefe,

*) Depesche des Herrn von Talleyrand vom 7. October 1806. (Im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten.)

in welchen es der Graf von Haugwitz in die Coalition zu ziehen versuchte.

So fügten also unsere Feinde zu der Demüthigung ihrer Niederlagen auch noch das Aergerniß ihres Verrathes hinzu. Dem Kaiser Napoleon waren alle Arten von Siegen vorbehalten.

# Einundzwanzigstes Kapitel.

Anordnungen zu dem Feldzuge in Preußen. — Fehler des Kurfürsten von Hessen-Kassel. — Der Herzog von Braunschweig wird zum Oberbefehlshaber der preußischen Armee ernannt. — Ultimatum des Königs. — Stärke der beiden Heere. — Falsche Maßregeln des Herzogs von Braunschweig. — Feldzugsplan Napoleons. — Schlacht bei Saalfeld. — Tod des Prinzen Ludwig von Preußen. — Entmuthigung der preußischen Armee. — Brief Napoleons an den König. — Marsch Davousts gegen Naumburg und Napoleons gegen Jena. — Schlacht bei Jena. — Schlacht bei Auerstädt. — Auflösung der königlichen Armee. — Preußen gänzlich in der Hand Napoleons. — Folgen der Schlacht bei Jena. — Einnahme von Erfurt. — Die siegreiche Armee rückt gegen Berlin. — Gefecht bei Halle. — Besetzung Potsdams. — Napoleon vor dem Grabe Friedrichs des Großen. — Einzug der Franzosen in Berlin. — Haß Napoleons gegen die Anstifter des Kriegs mit Frankreich. — Handlung der Rache. — Harte Worte gegen die Königin und den Herzog von Braunschweig. — Die Fürstin von Hatzfeld wendet sich an die Milde des Kaisers zu Gunsten des Fürsten, ihres Gemahls. — Eiliger Rückzug des Fürsten von Hohenlohe nach der Oder. — Capitulation Prenzlaus. — Plünderung von Lübeck. — Blücher streckt die Waffen. — Capitulation Stettins, Cüstrins, Magdeburgs, Hamelns und Neuburgs. — Unterhandlungen mit Preußen. — Ankunft des Marquis von Luchesini am 21. October in Wittenberg. — Die von Napoleon vorgeschlagenen Bedingungen. — Der Marquis von Luchesini wagt sie nicht anzunehmen. — Edles Verfahren, welches Napoleon hätte befolgen können. — Briefe des Königs an den Kaiser. — Der General von Zastrow wird dem Marquis von

Lucchesini zu dem Friedenswerke beigegeben. — Sie kommen beide in Berlin an. — Napoleon will keinen Separatfrieden unterzeichnen. — Gründe dieses Entschlusses. — Die preußischen Bevollmächtigten schlagen einen Waffenstillstand vor. — Napoleon bewilligt ihn. — Waffenstillstandsvertrag. — Der König desavouirt seine Bevollmächtigten. — Der Krieg nimmt seinen Lauf. — Der Kaiser Napoleon verlegt sein Hauptquartier nach Posen.

Nach langem peinlichen Schwanken hatte Friedrich Wilhelm endlich dem Andringen der Königin, der Prinzen und der Chefs der Armee nachgegeben und sich entschlossen, ohne längeres Zögern gegen die Franzosen zu marschiren. Der Fürst von Hohenlohe war in Sachsen eingedrungen und hatte den friedfertigen Dresdener Hof genöthigt, sich für Preußen zu erklären und 18,000 Sachsen unter dessen Fahnen zu stellen. Der König selbst hatte seine Hauptstadt am 21. September verlassen und sich mit der Königin und dem Grafen von Haugwitz zu seiner Armee begeben, welche in Masse an die Grenzen Thüringens rückte. Blücher seinerseits, der mit 5000 Reitern plötzlich in Kassel einrückte, hatte den Kurfürsten von Hessen so gleichsam in dessen Palaste aufgefordert, Partei für Preußen zu nehmen. Auch galten alle Sympathien des Kurfürsten der Coalition. Er war im Stillen unser Feind und haßte unsere Macht. Wenn er sich hätte frei bewegen können, würde er gar nicht gezögert haben, zu den Preußen überzugehen. Aber unsere Truppen hielten ihn von allen Seiten eingeschlossen und die Furcht zwang ihn deshalb, ruhig zu bleiben. Er erkannte seine Lage nicht und sah nicht ein, daß es nur ein Mittel gebe, unser Mißtrauen zu entwaffnen und sein Haus zu retten, nämlich unmittelbar und gänzlich zu entwaffnen. Er wollte wie ein starker unabhängiger Fürst handeln, widerstand allen unsern Aufforderungen, ver-

ringerte seine Armee nicht um ein Bataillon und wartete, ehe er seine Erklärung abgab, auf den Ausgang der ersten Schlacht, fest entschlossen, wenn Preußen siege, mit seinen 20,000 Mann zu demselben überzugehen. Er hatte demnach weder den Muth zu entsagen, noch den Muth zu handeln. Der Kaiser Napoleon hütete sich in diesem Augenblicke wohl, den Kurfürsten von Hessen zu bedrohen, aber er nahm sich seinerseits vor, wenn das Glück unsere Waffen begünstige, einen Souverain zu entfernen, der durch seine Leidenschaften und Vorurtheile zu unsern Feinden hingezogen wurde.

Bis zur Mitte des Septembers befand sich die preußische Armee gewissermaßen ohne Leitung. Da es an einer militairischen Celebrität fehlte, vor welcher alle Rivalitäten schwiegen und die alle Stimmen vereinigte, hatte der König das Obercommando selbst behalten. Er zögerte in der Wahl eines Oberbefehlshabers und endlich entschied er sich für den Herzog von Braunschweig, der zwar durch seine Geburt, keineswegs aber durch seine Talente am höchsten stand. Die Wahl wurde von der ganzen Armee getadelt. Der Herzog von Braunschweig war ein unterrichteter, in alle Geheimnisse der europäischen Politik eingeweihter Mann, ein guter Administrator, thätig und arbeitsam, aber er besaß keine der großen Eigenschaften, welche der Posten eines Generalissimus unter so schrecklichen Umständen erforderte. Er hatte ein weiches Herz, einen unentschlossenen Sinn und kindische Eitelkeit. Diese Fehler waren durch das Alter noch verschlimmert worden. Er war derselbe Fürst, welcher 1792 sich durch sein Manifest und seinen Rückzug in der Champagne so bekannt und lächerlich gemacht hatte. Die Chefs der Armee trauerten, aus Neid sowohl als aus Klugheit, als sie das Geschick

der Monarchie den schwachen Händen dieses alten Mannes anvertraut sahen, und die Klügsten sahen von diesem Augenblicke an nahe schreckliche Unfälle voraus.

Der Herzog von Braunschweig kannte bis zu dem Tage, an welchem die Feindseligkeiten begannen, die Stellung unserer Truppen nicht und er schwankte fortwährend hin und her. Sein erster Gedanke ging dahin, durch die thüringischen Berge über Gotha, Eisenach, Saalfeld und Hof in das Mainthal zu rücken. Dieser Plan, den der Fürst von Hohenlohe kräftig unterstützte, hatte den Vortheil, daß er das Saalthal und die Linie der Elbe deckte. Aber der Generalissimus redete sich ein, die Franzosen wären nicht im Stande, die Offensive zu ergreifen und noch in Franken zerstreut, so daß also die preußische Armee, statt sich bis an die böhmische Grenze auszudehnen, sich zwischen Eisenach und Erfurt concentriren und über unsere vereinzelten Corps herfallen müsse. Darnach modifizirte er seinen Operationsplan. Er zog seinen linken Flügel zurück und überließ es einem schwachen Corps von acht Bataillonen und neun Schwadronen unter dem General Tauenzien, die Defileen der Saale zu decken. In den ersten Tagen des Octobers hatten die Preußen folgende Stellungen inne: das Centrum, unter dem unmittelbaren Befehle des Herzogs von Braunschweig, befand sich in der Gegend von Erfurt; der rechte Flügel, unter dem General Rüchel reichte bis über Gotha hinaus; der linke unter dem Prinzen von Hohenlohe, der wieder über die Saale gegangen war, lagerte zwischen Jena und Blankenhain.

Am 5. October rief der König einen großen Rath zusammen, zu welchem die meisten Corpschefs berufen wurden. Alle Combinationen wurden vorgelegt und berathen. Der

Fürst von Hohenlohe bestand fortwährend darauf, daß der Herzog von Braunschweig, wenn er aus dem Thüringer Wald herausrücke, den linken Flügel Preis gebe und die Armee in's Unglück stürze. Der Generalissimus vertheidigte mit verblendeter Hartnäckigkeit sein Operationssystem. Seine Meinung trug den Sieg davon und es wurde beschlossen, unmittelbar gegen Franken zu rücken.

Aber während der Herzog von Braunschweig uns schwach und vereinzelt zu überrumpeln gedachte, waren bereits alle unsere Streitkräfte am Fuße des Fichtelgebirges vereinigt, welches das Mainthal von dem Saalthal trennt. Vom 24. September bis 8. October war die große Armee aus den Cantonnirungen, welche sie in Baiern und Schwaben inne gehabt hatte, ausgerückt und hatte sich in Massen auf Baireuth, Bamberg, Coburg, Schweinfurt und Würzburg begeben. Die aus Holland und von verschiedenen Punkten Frankreichs abgesandten Truppen waren ebenfalls auf diese Sammelpunkte dirigirt worden. Postwagen hatten die Truppen aus dem Lager von Meudon und die kaiserliche Garde transportirt. Napoleon hatte in einem Briefe vom 22. September den Fürsten des Rheinbundes angezeigt, daß Preußen gegen Frankreich rüste, und sie aufgefordert, ihr Truppencontingent zu vereinigen. Ein Decret vom 30. September endlich hatte die Nationalgarden der Rheinprovinzen mobil gemacht und 30,000 Mann dieser Waffe hatten in Mainz und in den andern Rheinfestungen die Bataillone der dort garnisonirenden activen Armee abgelöst. Alle diese Maßregeln waren mit unbegreiflicher Schnelligkeit und Genauigkeit ausgeführt worden. Der Kaiser hatte den Plan, die Defileen von Saalfeld, Lobenstein und Hof zu forciren, sich durch das Saalthal an die Oberelbe zu begeben, sich aller Straßen zu bemächtigen,

welche nach Leipzig und Dresden führten, die feindliche Armee auf diese Art von ihren Depotplätzen, ihren Magazinen und den Russen abzuschneiden, sie im Rücken zu überfallen und auf das Thüringer Waldgebirge zurückzudrängen. Er wollte mit einem Worte an dem linken Flügel der Preußen das große Manöver wiederholen, das zweimal, bei Marengo und bei Ulm, ihn zum Richter über Oesterreich gemacht hatte. Die Straßen, welche von Würzburg, Coburg und Bamberg an die Oberelbe führen, bildeten also den Knoten des Planes des Kaisers und gerade diese Operationslinie hatte der Herzog von Braunschweig entblößt und ihm überliefert.

Ehe er Paris verließ, sagte Napoleon zu seinen Ministern: „Ich bin unschuldig an dem Kriege gegen „Preußen; ich habe ihn in Nichts hervorgerufen; er gehörte nicht zu meinen Berechnungen. Ein Hauptbeweggrund des Vertrauens, das ich hege, daß meine Feinde „werden vernichtet werden, ist der, daß der Augenblick, „welchen sie zum Angriffe wählen, gerade der ist, wo ich „am stärksten bin." Er reiste am 24. September mit der Kaiserin ab, kam am 28. in Mainz an, hielt sich da nur kurze Zeit auf und begab sich nach Aschaffenburg, wo er am 2. October von dem regierenden Fürst-Primas glänzend empfangen wurde, worauf er nach Würzburg und Bamberg reiste. In der letztern Stadt erhielt er am 7. October das Ultimatum des Königs von Preußen und ein langes Schreiben dieses Fürsten voll Klagen und Beschuldigungen. Friedrich Wilhelm verlangte, „daß die „französischen Truppen, alle ohne Ausnahme, wieder über „den Rhein gingen, und daß die rückgängige Bewegung „an dem Tage beginne, an welchem er die Antwort des „Kaisers könnte erhalten haben; daß ferner der Bildung

„des nordischen Bundes kein Hinderniß in den Weg gelegt „werde und daß man sogleich eine Unterhandlung eröffne „zur Feststellung aller streitigen Interessen; daß Wesel von „dem französischen Reiche getrennt werde und daß die „preußischen Truppen die drei Abteien Elten, Essen und „Werden besetzen könnten.“ Dieses kriegerische Ultimatum kündigte an, daß die Unentschlossenheit bei dem Könige zu Ende gegangen. Es konnte sicherlich weder ihm noch seinen Ministern in den Sinn kommen, daß Napoleon jemals in solche Bedingungen willigen würde. Es war eine Herausforderung zum Kriege, nicht mehr und nicht minder.

Der König hatte eine Antwort zum 8. October gefordert. „Marschall,“ schrieb der Kaiser sofort an den Fürsten von Neufchatel, „man erwartet uns am 8. zu einer Zusammen„kunft in einer Ehrensache; ein Franzose bleibt da nicht „aus. Da aber, wie man sagt, eine schöne Königin da „ist, welche den Kampf mit ansehen will, so wollen wir „artig sein und ohne Aufenthalt nach Sachsen marschiren.“

Die beiden Heere waren der Zahl nach ziemlich von gleicher Stärke; das der Preußen zählte 180,000, das der Franzosen 200,000 Mann; aber wie sehr unterschieden sie sich von einander durch den Geist, der sie belebte, und durch die Elemente, aus denen sie bestanden. Auf der einen Seite allerdings wohl tapfere und von edelm Eifer erfüllte Truppen, die aber, als Folge einer zwölfjährigen Ruhe, weder die Gelenkigkeit noch die Kraft besaßen, welche die lange Gewohnheit zu siegen den alten Soldaten der Republik gegeben hatte; Generale, deren Erfahrung sich aus dem siebenjährigen Kriege herschrieb, die meist alt waren und an den Grundsätzen der alten Taktik festhielten. In diesem Stabe von Greisen, ehrwürdigen Ueberresten einer andern Zeit, sah man den Marschall von Möllen-

dorf, der fast 80 Jahre zählte, den Herzog von Braunschweig und Gneisenau, die über 70 alt waren, den Fürsten von Hohenlohe, Blücher und Kalkreuth, die Sechziger waren. Die beiden Letztern zeichneten sich indeß, Blücher namentlich, durch ihren heißen Muth und ihre Festigkeit und Unbeugsamkeit aus.

Auf der Seite der Franzosen dagegen befand sich eine durch ihre kräftige Constitution und durch die Kenntnisse ihrer Chefs nicht minder als durch den Heldenmuth der Soldaten furchtbare Armee. Es waren dieselben Männer, welche im vorigen Jahre binnen drei Monaten die Heere zweier großer Reiche vernichtet und Oesterreich zur Verzweiflung gebracht hatten. Als Generale hatten sie alle jene großen Krieger, deren Leben seit fünfzehn Jahren eine Reihe von unsterblichen Thaten gewesen war, und als Oberbefehlshaber den großen Feldherrn, in welchem Cäsar und Friedrich der Große wieder auflebten.

Die französische Armee war in drei Colonnen getheilt; die zur Rechten, aus den Corps Soults und Neys bestehend, sollte von Baireuth nach Hof und Plauen rücken; die mittlere, wo sich Davoust, Bernadotte, Murat und die Kaisergarde befanden, nahm ihre Richtung über Kronach und Lobenstein auf Saalburg; Lannes und Augereau, welche die linke befehligten, kamen von Coburg her nach Gräfenthal und Saalfeld. Die kleine Stadt Gera, auf der Straße von Bamberg nach Leipzig, wurde als Vereinigungspunkt aller Corps bezeichnet.

Der Herzog von Braunschweig schickte sich an, von den Bergen Thüringens in das Mainthal hinabzugehen, als er erfuhr, daß die französische Armee gleich einem Wildbache in das Saalthal stürze. Statt sich nun in aller Eile auf die Elbe zurückzuziehen und sich der Brücken von

Naumburg und Dornburg zu versichern, concentrirte er alle seine Truppen um Weimar, als sei er entschlossen, uns da zu erwarten. Jeder seiner Entschlüsse war ein nicht wieder gut zu machender Fehler.

Am 8. October rückte Soult gegen Hof, dessen er sich ohne Schwerdtstreich bemächtigte. Der General Tauenzien, der zu schwach war, um ihm den Ort streitig zu machen, hatte nur Zeit, sich eilig auf Schleiz zurückzuziehen. Am 9. October erzwang Bernadotte (Mittel-Colonne) den Engpaß von Saalfeld, erreichte in Schleiz das Corps Tauenziens, das da angekommen war, schlug es und setzte seinen Marsch auf Gera fort. Am 10. erfocht unser linker Flügel einen noch größern Sieg bei Saalfeld. Der Prinz Ludwig, welcher die Vorhut des Fürsten von Hohenlohe befehligte und die Niederlage des Generals Tauenzien nicht kannte, wollte durchaus Saalfeld vertheidigen. Lannes griff ihn ungestüm an, tödtete ihm 1000 Mann, nahm ihm 30 Kanonen und warf seine Colonnen in Unordnung auf Rudolstadt zurück. Der Prinz Ludwig selbst war eines der Opfer dieses Tages. Als er seine Soldaten fliehen sah, stürzte er sich mitten unter sie und bemühte sich vergebens sie zu sammeln. Der Quartiermeister Guindet erkannte ihn, stürzte mit dem Degen in der Hand auf ihn zu und rief: „Prinz, ergeben Sie „sich oder Sie sind verloren.“ Statt sich zu ergeben, drang der Prinz auf seinen Gegner ein, der, selbst in Gefahr, ihn tödtlich in die Brust verwundete. Der Prinz Ludwig hatte durch sein glänzendes Aeußere und durch seinen glühenden Eifer in der letzten Zeit außerordentlichen Einfluß auf die Gemüther erlangt und war der Abgott des Hofes und der Armee geworden. Sein Tod erfüllte alle Lager mit Bestürzung. Der stolzen Eitelkeit der ver-

gangenen Tage folgte plötzlich eine allgemeine und tiefe Entmuthigung.

Während die Furcht und Unentschlossenheit den Feind in seinem Lager bei Weimar festhielten, führte die französische Armee ihre Bewegung am rechten Ufer der Saale aus. Die Straße von Weimar nach Berlin, welche die große Rückzugslinie der königlichen Armee war, geht bei Kösen über die Saale und durch Naumburg. Es war von Wichtigkeit, diese Brücke vor der Ankunft der Preußen in unsern Besitz zu bringen. Am 12. October verlegte der Kaiser sein Hauptquartier nach Gera, und schickte ohne Zeitverlust Davoust und Murat mit der leichten Cavalerie nach Naumburg, so wie Bernadotte nach Dornburg. Davoust und Murat erreichten Naumburg am 13. vor den Preußen und bemächtigten sich der da befindlichen bedeutenden Magazine. Der Kaiser selbst zog sich mit dem Reste der Armee von Gera nach Jena, wo er die ganze preußische Armee zu treffen und zu umzingeln hoffte. Während er von vorn angriff, sollte Davoust (3. Corps) dem Feinde an der Brücke von Kösen den Weg nach Berlin abschneiden, und Bernadotte (1. Corps) sich von Dornburg gegen Apolda, zwischen Jena und der Brücke von Kösen, wenden, um der königlichen Armee in den Rücken zu fallen und sie vollends zu vernichten. Napoleon hatte indeß auch den Fall vorgesehen, daß die militairische Lage seinen beiden Marschällen gebiete, im Verein zu handeln, und sie ermächtigt, zusammen zu marschiren. Leider erhielt nur Davoust diese Ermächtigung; Bernadotte wurde nicht offiziell von den Absichten des Kaisers unterrichtet, und dieses Versehen hätte, wie wir sehen werden, beinahe das dritte Corps sehr gefährdet.

In Gera, am 12. October, antwortete der Kaiser auf

den Brief des Königs. „Sire," schrieb er, „Eure Ma-
„jestät haben mir ein Rendezvous zum 8. gegeben; als
„guter Ritter kam ich demselben nach; ich bin mitten in
„Sachsen. Glauben Sie mir, ich besitze solche Streit-
„kräfte, daß alle die Ihrigen den Sieg nicht lange unge-
„wiß machen können. Aber warum so viel Blut vergie-
„ßen? Zu welchem Zwecke? Wenn Ew. Maj. durch Ihr
„Schreiben etwas Mögliches verlangt hätten, würde ich
„es bewilligt haben. Sie verlangten aber meine Schande
„und mußten meiner Antwort im Voraus gewiß sein. Der
„Krieg zwischen uns ist also erfolgt und das Bündniß für
„immer zerrissen. Warum aber wollen wir unsere Unter-
„thanen ermorden lassen? Ich lege keinen Werth auf
„einen Sieg, der durch das Leben einer bedeutenden An-
„zahl meiner Kinder erkauft ist. Wenn ich im Beginne
„der militairischen Laufbahn stände, und wenn ich die Zu-
„fälle der Kämpfe fürchten könnte, würde diese Sprache
„durchaus nicht an ihrem Orte sein. Sire, Ew. Maj.
„werden besiegt werden, Sie werden die Ruhe Ihres Le-
„bens und die Existenz Ihrer Unterthanen gefährden, ohne
„einen Schatten von einem Vorwande zu haben. Jetzt
„sind Sie noch unverletzt und können mit mir Ihrem
„Range gemäß unterhandeln. Nach einem Monate wer-
„den Sie in ganz anderer Lage unterhandeln.

„Sire, ich habe gegen Ew. Maj. nichts zu gewinnen.
„Ich will nichts von Ihnen und habe nichts gewollt. Der
„jetzige Krieg ist ein unpolitischer Krieg, denn es ist
„nichts Neues, daß Frankreich dreimal so viele Einwoh-
„ner hat, und eben so tapfer und krieggewohnt ist, als
„die Staaten Ew. Majestät.

„Wenn Ew. Maj. in mir keinen Verbündeten mehr
„finden, so werde ich doch immer wünschen, nur solche

„Kriege zu führen, welche für die Politik meiner Völker „unentbehrlich sind, und das Blut nicht in einem Kam- „pfe mit Fürsten zu vergießen, die mir in Industrie, „Handel und Politik nicht entgegenstehen.

„Ich bitte Ew. Maj., in diesem Schreiben nur mei- „nen Wunsch zu sehen, Menschenblut zu schonen, und „einer Nation, welche nach ihrer geographischen Lage die „Feindin der meinigen nicht sein sollte, die bittere Reue „zu ersparen, zu sehr auf die ephemeren Gesinnungen ge- „hört zu haben, die bei den Völkern so schnell hervorge- „rufen werden und eben so schnell wieder verschwinden."

Dieser Brief enthielt harte Wahrheiten, und die Kunst hatte nichts gethan, ihre Rauhheit durch die Form zu mildern. Der Ort und der Tag, wo er geschrieben war, die respective Stellung der beiden Heere, Alles veranlaßt zu der Annahme, daß er weniger ein ernster Versöhnungs- versuch als eine Kriegslist war, daß der Kaiser Friedrich Wilhelm einschüchtern, Zögerung in seine Bewegungen bringen und dem zweiten und dritten Corps Zeit geben wollte, ihre Bewegungen im Rücken der preußischen Ar- mee auszuführen.

Napoleon trug einem seiner Ordonnanzoffiziere, Herrn von Montesquiou, auf, sich als Parlementair in das Hauptquartier des Königs zu begeben und ihm den Brief zu überreichen. Der Offizier wurde aber in der Nacht vom 13. October von den Vorposten des Feindes ange- halten, für einen Spion angesehen und gefangen gehal- ten. Der Brief wurde durch den Fürsten von Hohenlohe direct an den König gesandt und Friedrich Wilhelm er- hielt ihn erst am 14. auf dem Schlachtfelde von Auerstädt und im dichtesten Gedränge.

Die Anarchie hatte den höchsten Grad in der preußi-

schen Armee erreicht. Nach der Schlappe bei Saalfeld waren der Fürst von Hohenlohe und die meisten Generale der Meinung, man müsse, ohne eine Stunde Zeit zu verlieren, das Lager von Weimar abbrechen, über die Saale gehen und sich hinter die Linie der Elbe zurückziehen. Aber der Herzog von Braunschweig zögerte, ehe er diesen Entschluß faßte, und brauchte drei Tage, ehe er dazu kam. In dieser Zeit erreichten Davoust und Murat Naumburg und die preußische Armee war von den Festungen der Elbe und von den Russen abgeschnitten, auf dem linken Flügel umgangen und in derselben Lage wie Melas bei Marengo und Mack bei Ulm. Als der Oberbefehlshaber erfuhr, daß ein Theil unserer Streitkräfte nach Leipzig marschire, erkannte er den Fehler, den er begangen hatte, und wollte ihn wieder gut machen, aber es war zu spät. Es wurde beschlossen, daß die Armee sich in zwei große Massen theile, daß der König und der Herzog von Braunschweig sich mit 65,000 Mann, der Elite ihrer Truppen, über Auerstädt und Naumburg nach Freiburg begäben und daß der Fürst von Hohenlohe, von den Sachsen des Herzogs von Weimar und dem Corps des Generals Rüchel unterstützt, in Jena bleibe, um die Rückzugsbewegung zu decken. Dem Kaiser blieb dies Manöver der Preußen bis zu Ende des 14. October unbekannt, so daß man von beiden Seiten die Stellung und die Absichten des Gegners nicht kannte. Der Kaiser glaubte in Jena die ganze preußische Armee zu treffen und hatte nur einen Flügel derselben zu bekämpfen. Der Fürst von Hohenlohe seinerseits war überzeugt, daß die Bewegung gegen Jena nur eine falsche Demonstration sei, um die Richtung der großen Armee gegen Leipzig zu maskiren, während der Kaiser selbst an der Spitze des Gros seiner Truppen gegen

ihn rückte. Endlich eilten der König und der Herzog von Braunschweig gegen Naumburg, wo sie mit der ganzen französischen Armee zusammenzutreffen fürchteten, während sie nur auf das dritte Corps unter dem Marschall Davoust stoßen sollten.

Am 13. October rückten unsere Truppen gegen Jena, schlugen das Corps der Avantgarde des Generals Tauenzien und warfen es über die Stadt hinaus in die Defileen von Closewitz und Cospeda. Der Angriff war so ungestüm, daß die Preußen sich selbst auf dem Landgrafenberge nicht halten konnten, welcher die ganze Hochebene zwischen der Ilm und Saale beherrscht. Lannes erstieg kühn diesen steilen Berg und bemächtigte sich desselben. Als wir im Besitz dieses Culminationspunktes waren, hatten wir den doppelten Vortheil, die Bewegungen des Feindes zu überblicken und ihm die unsrigen zu verbergen. Der Kaiser benutzte die ganze Nacht vom 13. zum 14., um sich da festzusetzen und den Marsch seiner Corps zu beschleunigen. Die Divisionen Soults kamen rechts, jene Augereau's links heran; Ney rückte hinter Augereau herbei.

Die Truppen des Fürsten von Hohenlohe zählten, ohne das Corps des Generals Rüchel, ungefähr 55,000 Mann. Napoleon hatte 80,000. Am 14. October früh herrschte ein so dichter Nebel und die beiden Heere waren einander so nahe, daß die Vorposten einander fast berührten. Die Truppen des Generals Tauenzien hielten die Defileen von Closewitz und Cospeda, dem Landgrafenberg gegenüber, besetzt und unsere auf einen engen Raum zusammengedrängten Truppen konnten sich nicht bewegen. Sie mußten sich das Schlachtfeld erst erobern.

Um 8 Uhr stieg Napoleon zu Pferde, ritt im Galopp an den Reihen der Infanterie hin und sprach die einfachen

zauberwirkenden Worte zu ihnen: „Soldaten, die so stolze „preußische Armee ist umringt wie die Macks bei Ulm; „sie kämpft nur noch, um sich einen Durchgang zu bah- „nen. Das Corps, welches sie durchließe, würde sich „beschimpfen.“ Die Armee antwortete ihm durch den begeisterten Ruf: „Vorwärts! Es lebe der Kaiser!“ Lannes, Soult und Ney stürzten sich sogleich auf die Truppen Tauenziens und vertrieben sie allmälig aus den Dörfern Closewitz, Lützeroda und Cospeda.

Der Fürst von Hohenlohe befand sich ruhig in seinem Lager zu Kapellendorf, als man ihm meldete, es rückten große Massen von Jena her und das Corps Tauenziens ziehe sich auf allen Punkten zurück. Sogleich schickte er dem General Rüchel den Befehl, von Weimar herbeizukommen, während er an der Spitze seiner Colonnen den Franzosen entgegenrückte. Bald waren die Heere handgemein und in dem Maße, wie das Schlachtfeld sich vergrößerte, rückten die unserer Divisionen, welche auf dem Landgrafenberge geblieben waren, hervor und breiteten sich aus.

Der Kampf konnte nicht lange dauern. Die preußische Linie, die von 80,000 Mann angegriffen wurde, welche unter den Augen ihres Kaisers wüthend kämpften, vermochten einen solchen Andrang nicht auszuhalten; sie zog sich auf allen Punkten zurück. Ihr linker Flügel, den Soult warf, wurde fast vernichtet; Lannes und Ney warfen das Centrum bei Vierzehnheiligen, und Augereau endlich schlug den rechten Flügel in dem Dorfe Isserstädt. Die ganze preußische Armee floh nach Weimar zu, als der General Rüchel mit seinen 20,000 Mann erschien, die Fliehenden sammelte und zum Kampfe zurückführte, der wiederum begann. Aber Napoleon ließ den Preußen die

Zeit nicht, ihre zerrissene Linie wieder herzustellen. Soult, Augereau und Murat fielen über die Truppen Rüchels her, faßten sie von vorn und an den Seiten und trieben sie nach einer Stunde gänzlich in die Flucht. Rüchel, der von einer Kugel getroffen war, wurde von dem Schlachtfelde fortgetragen und die besiegte Armee zog sich in der größten Unordnung über Weimar hinaus hinter die Ilm zurück.

An demselben Tage, an welchem der Kaiser bei Jena den Fürsten von Hohenlohe schlug, machte sich Davoust bei Auerstädt unsterblich, indem er mit 33,000 Mann die königliche Armee vernichtete, welche 65,000 Mann zählte. Sie war am 13. früh von Weimar aufgebrochen und am Abende desselben Tages in dem Dorfe Auerstädt angekommen. Sie zog nach der Elbe zu, nicht auf der Heerstraße von Weimar, welche die Franzosen schon besetzt hielten, sondern auf der von Freiburg, die bei Eckartsberge, in geringer Entfernung von der Kösener Brücke, von der erstern abgeht. Davoust hatte diese Brücke und Naumburg besetzt, aber er war allein. Murat hatte sich nach Jena zu dem Kaiser und Bernadotte nach Apolda begeben. Davoust hatte Alles aufgeboten, um ihn zurückzuhalten, ihm die Instruction gezeigt, welche ihn ermächtigte, in Verbindung mit dem ersten Corps zu marschiren und zu handeln, ihm auch, um ihn an der Eitelkeit zu fassen, das Commando über die beiden Armeecorps angeboten, die vereint über 60,000 Mann stark gewesen sein würden. Aber Bernadotte hatte sich hartnäckig geweigert und den bestimmten Befehl vorgeschützt, welcher ihm auftrug, von Dornburg nach Apolda zu rücken. Er setzte das dritte Corps, indem er sich von demselben trennte, in ungeheuere Gefahr und verurtheilte seine eige-

nen Truppen zur Unthätigkeit an diesem großen Tage, an welchem die französische Armee sich zwei Mal mit unvergleichlichem Ruhme bedeckte.

Am 14. sehr früh rückten die Truppen Davousts und die des Königs gleichzeitig aus, die des Marschalls, um über die Brücke bei Kösen zu gehen und sich der Straße von Freiburg zu bemächtigen, die des Königs, um auf dieser Straße die Elbe zu erreichen. Die Division Schmettau hatte den Auftrag, das Plateau von Hassenhausen zu besetzen, welches die Schlucht von Kösen überragt, die Colonnen Davousts zurückzuhalten und die rechte Flanke der königlichen Armee zu decken, welche auf Freiburg marschirte. Diese Armee war um das Doppelte stärker als die französische. Alle Elitentruppen Preußens und die Garden gehörten dazu. Die Cavalerie war prächtig und zählte nicht weniger als 12,000 Pferde. Bei dem Könige befanden sich alle militairischen Celebritäten des Reiches und die Prinzen seines Hauses, der Generalissimus Herzog von Braunschweig, der alte Möllendorf, Blücher, Schmettau, Kalkreuth, der Prinz von Oranien und die Prinzen Heinrich und Wilhelm von Preußen. Alle wollten unter den Augen ihres Königs kämpfen, und hatten die Ueberzeugung, daß von dieser großen Schlacht die Ehre und die Existenz des Reiches abhingen.

In dem Augenblicke als die Division Schmettau, unterstützt von der Cavalerie Blüchers, auf dem Plateau von Hassenhausen erschien, stieg die Division Gudin, welche den Marsch des dritten Corps eröffnete, auf der entgegengesetzten Seite auf dasselbe hinauf, und der Kampf begann alsbald blutig und schrecklich. Schmettau, Blücher und Wartensleben griffen wüthend die französische Division an und strengten sich vergebens an, sie in die

Schlucht von Kösen hinunterzustürzen. Bald kam die Division Friant jener ersten Gudins zu Hülfe und trieb die Cavalerie Blüchers in die Flucht. Da ließ der König seine Infanteriemassen in die Linie einrücken. Diese Bewegung, welche hätte entscheidend sein sollen, geschah mit der Regelmäßigkeit und Kälte eines Parademanövers. Unsere Colonnen dagegen entwickelten einen unvergleichlichen Eifer und trieben die Preußen zurück. Die Division Wartensleben wankte zuerst. Der Herzog von Braunschweig wollte sie gegen das Dorf Hassenhausen zurückführen, aber es traf ihn eine Kugel über dem Auge und zerschmetterte ihm den Schädel. Wartensleben und Schmettau fielen ebenfalls. Der Prinz von Oranien eilte nun an der Spitze seiner Division herbei und hielt einen Augenblick die erschütterte Linie der Preußen wieder fest; aber er wurde ebenfalls von einer Kugel getroffen und mußte vom Schlachtfelde getragen werden. Davoust seinerseits, der von der ganzen feindlichen Armee angegriffen war, sah sich bedroht, in die Schlucht hinuntergestürzt zu werden. Er zeigte in dieser höchsten Gefahr eine außerordentliche Festigkeit. Im bloßen Kopfe, mit dem Degen in der Hand, hielt er den Muth seiner Soldaten aufrecht. Aber noch eine Anstrengung des Feindes und Alle hätten fallen müssen, als die Division Morand erschien und den linken Flügel Gudins frei machte, der schon fast umgangen war. In diesem Augenblicke stürzte sich der Prinz Wilhelm an der Spitze der Cavalerie des Centrums auf die schachbretartig aufgestellten Bataillone des Generals Morand, aber seine Schwadronen prallten wie die Blüchers an der eisernen Mauer ab. Der Prinz erlitt dasselbe Schicksal wie die meisten preußischen Generale; es traf ihn eine Kugel und er mußte den blutigen Kampf-

platz verlassen, wo das Schicksal seines Hauses entschieden wurde. Seine ihres Führers beraubten Schwadronen, die viel gelitten hatten, flohen nach Neusalza und Auerstädt zu.

Nach dem Unglücke, das dem Herzoge von Braunschweig begegnet war, hatte der Marschall Möllendorf das Commando übernommen. Das Schicksal, welches sich an diesem Tage so grausam gegen die Monarchie zeigte, verschonte auch das weiße Haar des alten Kriegers nicht; auch er erhielt eine tödtliche Wunde. Da ließ der König in Verzweiflung die Reserve vorrücken, stellte sich an ihre Spitze und rückte unerschrocken gegen die Division Morand; — vergebens! Die tapfern Franzosen Davousts blieben auch unter dem ungestümen Andrange der königlichen Garden unerschütterlich.

Während Morand den rechten Flügel der Preußen im Schach hielt, umgingen Gudin und Friant den linken und bedrohten Eckartsberge, welches der entscheidende Punkt war. Davoust wollte sich desselben bemächtigen. Die königliche Armee hatte die meisten ihrer Generale und einen großen Theil ihres Geschützes verloren; sie war bestürzt und ihre Festigkeit hatte aufgehört. Davoust benutzte diesen Augenblick, um Gudin und Friant gegen Eckartsberge zu senden. Die Division Schmettau, die halb vernichtet war, vermochte ihnen nicht zu widerstehen; sie wich zurück und die ganze Linie war zerrissen. Da erstieg der General Petit mit 400 Mann die Höhen von Eckartsberge, vertrieb die Preußen von da und nahm ihnen 32 Kanonen ab. Diese kühne Bewegung versetzte der königlichen Armee den letzten Stoß. Sie war nicht blos besiegt, sondern durch Davoust auf Auerstädt und Apolda zurückgeworfen, durch Napoleon und Bernadotte bedroht, die von Jena

und Dornburg herrückten, von ihren Magazinen und Festungen an der Elbe abgeschnitten, und es blieb ihr kein einziger Rettungsweg.

Friedrich Wilhelm hatte, ohne das Unglück des Fürsten von Hohenlohe und des Generals Rüchel zu kennen, den Rückzug nach Weimar zu anbefohlen, weil er sich da mit jenen beiden Generalen vereinigen zu können hoffte. Seine Colonnen flohen in dieser Richtung hin, als sie bei Apolda auf den Vortrab Bernadotte's stießen. Hier erst erfuhren sie das Unglück von Jena, die Besetzung Weimars durch die Franzosen und die Annäherung des ersten Corps derselben. Da ergriff diese unglücklichen Truppen die höchste Angst, Alles floh, Alles zerstreute sich. Die Nacht, die grauenvolle Nacht trieb die Verwirrung endlich auf den höchsten Grad. Der panische Schrecken bemächtigte sich auch des Trains; die Leute schnitten die Stränge der Pferde durch und ließen Alles im Stiche, Pulverwagen, Kanonen ꝛc. Die Flüchtigen von Jena kreuzten sich in Buttelstädt mit denen von Auerstädt. In diesem schrecklichen Durcheinander von halbverhungerten Soldaten, Gepäck und Wagen, die überall aufeinander stießen oder in Trümmern auf den Wegen lagen, hörte jede Disciplin auf. Der Trieb der Selbsterhaltung erstickte in dem Herzen der Muthigsten das Gefühl für Pflicht und Disciplin; die Colonnen, welche ihre Führer verloren hatten, die fast Alle verwundet oder getödtet waren, irrten auf Geradewohl umher. Man dachte an nichts weiter, als sich den Qualen des Hungers und dem Schwerdte des Feindes zu entziehen. Die Schwächsten warfen die Gewehre weg, zerstreuten sich in den Feldern oder versteckten sich in den Dörfern; Andere wollten sich einen Durchgang nach der Saale zu bahnen und geriethen

unter die Bivouacs des ersten Corps. Die am besten Berathenen wendeten sich nach Sömmerda zu, welche Richtung auch der König eingeschlagen hatte. Dieser unglückliche Fürst kam am 16. October in Sondershausen an, begleitet von einem Regiment Garde und einem Bataillon Grenadiere. Er hielt sich nur zwei Stunden da auf, übergab den Oberbefehl dem Fürsten von Hohenlohe, bezeichnete Magdeburg als Sammelplatz und reiste in aller Eile nach seinen nördlichen Provinzen ab, um da neue Truppen auszuheben und den Marsch der Russen zu beschleunigen.

An diesem für die französischen Waffen so ruhmvollen, für Preußen so unglücklichen Tage verlor die königliche Armee 37,000 Todte und Verwundete, die meisten ihrer Generale, 25,000 Gefangene, 60 Fahnen, 300 Kanonen, ungeheuere Mundvorräthe und fast alles Gepäck. Die, welche dem Tode, den Händen der Sieger oder der Desertion entgangen waren, befanden sich in der schrecklichsten Demoralisation. Es gab noch einzelne unberührte Detaschements, verirrte Soldaten, welche auf die Stimme der Pflicht hörten und ihre Corps wieder zu erreichen suchten, aber eine compacte, regelmäßige, organisirte Armee gab es nicht mehr; sie war zertrümmert, vernichtet. Die preußische Monarchie war der Gnade und Ungnade Napoleons anheimgefallen.

Friedrich Wilhelm hatte den Brief des Kaisers aus Gera mitten in der Schlacht von Auerstädt erhalten. Vor seinem Unglücke hätte derselbe gewiß seinen Stolz verletzt; aber die Tage des Stolzes waren für diesen unglücklichen Fürsten vorüber; sein Herz hatte nur noch Raum für Ergebung und Demuth. Von Sömmerda aus schickte er eilig den Grafen von Denhof an den Kaiser, um ihm

sagen zu lassen, „er habe sein Schreiben mitten in der „Schlacht von Auerstädt erhalten, und es sei ihm also „nicht möglich gewesen, die friedlichen Gesinnungen in „demselben in Berathung zu ziehen. Er beklage bitter den „Irrthum, welcher Herrn von Montesquiou gehindert „habe, seinen Auftrag vollständig auszuführen. Vielleicht „wäre dadurch ein ein beklagenswerthes Blutvergießen „erspart worden. Das Schicksal habe sich ausgesprochen, „und er schlage dem Kaiser vor, sogleich mit ihm die „Grundlagen eines Waffenstillstandes zu ordnen.“ Napoleon antwortete: „der Augenblick sei jetzt nicht gekom„men, über einen Waffenstillstand zu unterhandeln, der „Feldzug habe kaum begonnen, und er müsse, bevor er „unterhandele, die Früchte seines Sieges pflücken.“

Er theilte seine Armee in zwei Theile, Murat, Soult und Ney wurden den feindlichen Colonnen nachgeschickt, die sich unter die Kanonen von Magdeburg zurückzogen, er selbst begab sich mit den Corps Davousts, Bernadottes, Lannes und seiner Garde in aller Eile nach der Elbe und gegen Berlin.

Am 15. früh kamen Murat und Ney vor Erfurt an und belagerten es. Der Herzog von Braunschweig hatte da bedeutende Magazine und seinen großen Geschützpark, aber in unbegreiflicher Sorglosigkeit hatte er versäumt, den Ort befestigen zu lassen. Die Stadt war mit flüchtigen und verwundeten Soldaten und Generalen gefüllt. Unter den Letzteren befanden sich der Prinz von Oranien, Grawert, Zweiffel, und der Feldmarschall Möllendorf lag im Sterben. Der erschrockene Gouverneur versuchte nicht einmal sich zu vertheidigen; am 16. übergab er den Franzosen den Ort nebst 14,000 Gefangenen, 120 Kanonen und bedeutendem Proviant.

Nach den Befehlen des Königs bemühten sich Blücher und Kalkreuth mit den Trümmern der Armee Magdeburg zu erreichen. Der Erste ging von Cölleda nach Weißensee mit 6000 Pferden, fand aber diese Stadt bereits von den Dragonern Kleins besetzt. In dem Zustande der Auflösung, in welchem sich seine Truppen befanden, wagte er keinen Kampf, benutzte eine List, welche die Kriegsgesetze nicht entschuldigen dürften, und wagte auf seine Ehre zu versichern, Napoleon habe den von dem Könige vorgeschlagenen Waffenstillstand angenommen. Klein war so schwach, ihm zu glauben und ließ ihn ziehen. Kalkreuth, der zu Greußen von dem Marschall Soult erreicht wurde, wollte sich ebenfalls durch eine Lüge aus der Verlegenheit ziehen, ohne indeß wie Blücher sein Wort zu verpfänden. Soult aber war klüger als Klein, stellte sich anfangs als glaube er den Erklärungen des feindlichen Generals und wartete bis alle Truppen angekommen waren; als er sein ganzes Corps beisammen hatte, brach er die Conferenzen ab, fiel über die Colonnen Kalkreuths her und verfolgte sie ohne Unterlaß bis unter die Mauern von Magdeburg, wo sie athemlos und in unbeschreiblicher Unordnung ankamen. Sie bewirkten ihre Vereinigung mit den Truppen des Fürsten von Hohenlohe, welche sich bereits in diese Festung geflüchtet hatten.

Eine der ersten Sorgen des Kaisers nach der Schlacht von Jena bestand darin, das erzwungene Bündniß zu lösen, welches Sachsen mit Preußen vereinigte. Der Sieg hatte 6000 sächsische Gefangene in seine Hände gegeben, darunter viele Offiziere. In Weimar ließ er die Letztern im Kreise um sich treten und sagte zu ihnen: „er habe „die Waffen nur ergriffen, um die Unabhängigkeit Sach„sens zu sichern und die Vereinigung desselben mit Preußen

„zu verhindern;" dann setzte er hinzu: „Ich habe die „Absicht, Sie Alle in Ihre Heimath zu entlassen, wenn „Sie mir Ihr Wort geben, nicht gegen Frankreich zu die„nen." Sie gaben alle das Wort und 6000 Mann wurden so ihrem Vaterlande zurückgegeben. Der Kurfürst war von diesem Verfahren Napoleons gerührt. Am 23. October kündigte er an, daß er seine Waffen von denen Preußens trenne und neutral bleibe.

Die Preußen hatten in ihrer Noth keine Wahl. Sie konnten nicht mehr hoffen, Berlin zu retten, sondern nur ihre geschlagenen und verstreuten Corps sammeln, so schnell wie möglich an die Oder fliehen und sich mit den Russen vereinigen. Von den zwei Straßen aber, die von Magdeburg, wohin sich die Trümmer der Armee geflüchtet hatten, nach Stettin führen, hatten wir die kürzeste besetzt, jene, welche durch Berlin geht. Die Preußen waren genöthigt, einen langen Umweg über Rathenow, Zehdenick und Prenzlau zu machen; wir konnten aber vor ihnen an der Unteroder ankommen und sie vernichten. Am Tage nach seinem Siege hatte Napoleon Bernadotte nach Halle, Davoust nach Wittenberg, Lannes nach Dessau geschickt. Murat seinerseits war, nachdem er mit seiner furchtbaren Reiterei Schrecken unter den Reihen der Flüchtigen verbreitet hatte, im Galopp herbeigekommen und hatte sich auf die Straße von Berlin nach Stettin gestürzt, um der königlichen Armee zuvorzukommen und sie von der Oder abzuschneiden. Eine Möglichkeit der Rettung blieb vielleicht den Truppen des Fürsten von Hohenlohe noch. Der Prinz Eugen von Würtemberg hielt Halle mit einer Reserve von 16,000 Mann besetzt. Das Corps hatte ursprünglich die Bestimmung, im Falle einer Niederlage die Armee wieder zu sammeln; da aber die Trüm-

mer dieser Armee nach Magdeburg geworfen worden waren, so konnte der Prinz von Würtemberg nur noch einen Gedanken haben, nämlich durch geschickte Manöver den Marsch unserer Colonnen zu verzögern, die Brücken über die Saale und Elbe abzubrechen und so dem Fürsten von Hohenlohe Zeit zu geben, vor uns an die Unteroder zu gelangen und sich dann selbst der königlichen Armee anzuschließen. Da aber der Prinz von Würtemberg die eigentliche Lage der Dinge wohl nicht kannte, so versäumte er eine kostbare Zeit. Er hatte erfahren, daß zwei Bataillone von Magdeburg abgegangen wären, um am linken Saaleufer zu ihm zu stoßen. Mit dem Schicksale dieser Bataillone beschäftigte er sich mehr als mit dem der Armee. Um sie nicht in Gefahr zu bringen, wagte er es nicht, die Brücke von Halle in Brand zu stecken, und als das erste Corps (der Franzosen) erschien, um sie zu besetzen (17. October), war der Prinz so tollkühn, einen ungleichen Kampf mit Bernadotte zu beginnen. Die Truppen dieses Marschalls hatten den Fehler ihres Führers wieder gut zu machen. Sie allein hatten am Schlachttage (14.) keinen Antheil an den Gefahren und Siegen der Armee genommen; um nun ihren Ruhm in gleiche Höhe mit dem der andern Corps zu heben, stürzten sie sich wüthend auf die Kanonen, welche die Brücke von Halle vertheidigten, vertrieben die Preußen aus der Stadt, verfolgten sie auf die Höhen und warfen sie in Unordnung auf Dessau und Magdeburg, nachdem sie ihnen 2500 Mann getödtet und verwundet, 22 Kanonen abgenommen und 5000 zu Gefangenen gemacht hatten. Die beiden Bataillone, welche von Magdeburg kamen, wurden bei Krollwitz von den Truppen Drouet's und Tilly's umringt und streckten die Waffen.

Davoust und Lannes ihrerseits begaben sich, der erste nach Wittenberg, wo er am 23. October und noch zeitig genug ankam, um die Zerstörung der Brücke zu verhindern, der andere nach Dessau, wo er sich mit dem dritten Corps vereinigte. So waren wir in weniger als zehn Tagen nach der Schlacht bei Jena im Besitze aller Uebergänge über die Saale und Elbe, und nur noch zwei Tagemärsche von Berlin entfernt. Magdeburg, das westliche Bollwerk der Monarchie, war nur noch ein isolirter Punkt ohne Wichtigkeit, seit die Elbelinie, deren Kopf es bildet, forcirt war.

Der Kaiser, der Naumburg am 18. October verlassen hatte, reiste über die Ebene von Roßbach, wo er jene Säule umstürzen ließ, welche von Friedrich zum Andenken an die Schmach des Fürsten von Soubise errichtet worden war, und nahm am 24. October Besitz von der Stadt und dem Schlosse Potsdam. Alles war in dieser königlichen Residenz noch voll Erinnerungen an Friedrich II. Napoleon durchwanderte die Räume, welche der Held des 18. Jahrhunderts vierzig Jahre hindurch verschönert und berühmt gemacht hatte. Er besuchte das Grab, welches seine sterblichen Ueberreste birgt. Welcher Stolz und welche Trauer mußten abwechselnd sein Gemüth vor diesem erhabenen Geist ergreifen! Ein Tag hatte für ihn hingereicht, eine Monarchie zu stürzen, welche sieben Jahre gegen die Hälfte Europas gekämpft; er war jetzt Herr derselben. Seine Macht und sein Ruhm ließen die des großen Königs weit hinter sich zurück. Aber was ist der Ruhm, was ist die Kraft ohne die Weihe der Zeit? Er hatte einen unermeßlichen Bau aufgeführt; würde er nur so lange dauern als das Werk Friedrichs gedauert hatte? Wo sollte, nachdem er durch die Ereignisse sowohl als durch seine Gedanken

in einen Kreis endloser Größe hineingerissen war, jene glänzende Laufbahn endigen, in welcher jeder Schritt durch ein neues Wunder von Kraft und Genie bezeichnet war? Welches Schicksal war ihm selbst vorbehalten? Sollte er nicht auch, nachdem er die äußersten Gränzen der menschlichen Macht erreicht, die Welt durch die Schnelligkeit seines Sturzes in Erstaunen setzen?

In dem Meublement des Palastes von Potsdam war nichts verändert. Unser Sieg und unser Marsch waren so schnell, das Staunen und die Bestürzung in der Seele unserer Feinde so gewaltig gewesen, daß sie der Hand des Siegers nicht einmal die Insignien Friedrichs entzogen hatten. Sein Band vom schwarzen Adlerorden, sein Generalsgürtel, sein Degen, Alles befand sich am 24. October 1806 noch an seinem Platze wie am Tage nach seinem Tode. Der Kaiser nahm es und sagte: „Ich „werde dem Hotel der Invaliden in Paris ein Geschenk „damit machen. Die alten Soldaten von dem hannöver„schen Kriege werden mit hoher Ehrfurcht das empfangen, „was einem der ersten Feldherrn gehörte, deren Erinne„rung die Geschichte aufbewahren wird.“

Die Rechte des Sieges hätte er nicht bis zum Grabe ausdehnen sollen. Diese Insignien gehörten gewissermaßen dem Reiche des Todes an, sie gehörten zu der Asche des preußischen Helden. Es wäre größer gewesen, sie nicht anzurühren.

Von Potsdam rückte der Kaiser gegen Berlin. An der Spitze der Armee marschirte das dritte Corps; diese Ehre gebührte den Siegern von Auerstädt. Napoleon hatte durch sein Genie selbst den Haß der Besiegten entwaffnet. Sein Einzug in die Hauptstadt Preußens war fast eine Huldigung, so von Bewunderung ergriffen war das Volk,

das sich herbeidrängte, um ihn zu sehen. Er konnte sich damals überzeugen, wie leicht es gewesen wäre, Preußen zu revolutioniren und die Mittelklassen und das niedere Volk durch Emancipation an sich zu fesseln. Was er thun konnte, sollte ein Anderer ausführen; Stein sollte bald die Könige das Geheimniß lehren, der Kraft sich zu bedienen, die Napoleon nicht zu berühren wagte, und sie zu einer Waffe zu machen, um damit fünfzehnjährige Schmach und Unglück zu rächen und den Coloß zu zertrümmern.

Als der Kaiser die Stufen zu dem alten Palais hinaufgestiegen war, erschien eine Deputation des Stadtrathes, um ihm ihre Huldigung und Unterwerfung darzubringen. An der Spitze dieser Deputation befand sich der Civilgouverneur von Berlin, der Fürst von Hatzfeld, der, demüthig und unterwürfig in seinen Proclamationen an das Volk, mit dem Könige insgeheim correspondirte und den Civilcharakter seines Amtes mißbrauchte, um ihm vollständige und genaue Mittheilungen über die Stärke und Richtung unserer Truppen zu geben. Einer dieser Briefe war dem Kaiser in die Hände gefallen. Bei dem Anblicke des Fürsten verdüsterten sich die Züge Napoleons, und er sagte mit zorniger Geberde zu ihm: „Erscheinen Sie nicht „vor mir; ich brauche Ihre Dienste nicht; gehen Sie auf „Ihre Güter." Aber er schickte den unglücklichen Fürsten nicht auf seine Güter, sondern in den Tod. Er wollte durch ein schreckliches Beispiel jeden Versuch zu einem Aufstande entmuthigen. Der Fürst von Hatzfeld war einer Militaircommission überwiesen worden und das Urtel sollte an demselben Tage, vor sechs Uhr Abends, vollstreckt werden. Die Fürstin von Hatzfeld erfuhr die Gefahr, welche das Haupt ihres Gatten bedrohte. Auf den Rath

und in Begleitung Durocs warf sie sich vor Napoleon auf die Kniee und flehte ihn weinend um Gnade an. Napoleon ließ sich bewegen; er hob die Fürstin gütig auf und zeigte ihr den Brief des Fürsten. Schluchzend antwortete sie: „ja, es ist seine Hand." — „Als sie las," schrieb der Kaiser an die Kaiserin Josephine, „drang ihr „Ton zu Herzen; sie that mir leid und ich sagte zu ihr: „werfen Sie den Brief in's Feuer; ich bin dann nicht „mehr mächtig genug, Ihren Mann verurtheilen zu lassen. Sie verbrannte den Brief und schien sehr glücklich „zu sein. Ihr Mann ist seitdem ganz ruhig; zwei Stunden später wäre er verloren gewesen."

Die Schmeichelei, die Alles verstellt, was sie berührt, hat das, was nur Billigkeitsgefühl war, in eine Handlung hoher Milde umgewandelt. Der Fürst von Hatzfeld war in den Augen des Kaisers schuldig, er war es aber nicht in denen seines Königs, noch vor dem Richterstuhle des menschlichen Gewissens. Hätte ihn Napoleon hinrichten lassen, so würde er allerdings nach dem Kriegsrechte gehandelt, aber auch alle edeln Herzen gegen sich erbittert haben, und das Blut des Fürsten von Hatzfeld würde wie das des unglücklichen Palm ein Flecken auf seinem ruhmvollen Namen geblieben sein.

Napoleon hatte mit Schmerz und nur aus Nothwendigkeit seine Waffen gegen Preußen gerichtet. Er hatte es besiegt, zu Boden geworfen; aber der Sieg erheiterte ihn nicht; statt ihn zu beruhigen, erzürnte er ihn vielmehr noch mehr gegen die Anstifter dieses verderblichen Krieges. Er hatte keinen wahren Feind, sondern einen natürlichen Bundesgenossen gestürzt. Eine geheime Ahnung sagte ihm wohl, daß er sich selbst verletzt habe, als er diese Monarchie verwundet. Seine Rachsucht strömte deshalb über und er

hielt nicht einmal vor einem gekrönten Haupte an sich, welches durch Geschlecht und Rang hätte geschützt sein sollen. Schon in einem ersten Bulletin las man die bittern Worte: „Die Königin von Preußen befindet sich in der „Uniform ihres Dragonerregiments bei der Armee und „schreibt täglich zwanzig Briefe, um den Brand auf allen „Seiten zu schüren; man glaubt Armide zu sehen, wie „sie in ihrer Verwirrung ihren eigenen Palast in Brand „steckt.“ Nach der Schlacht von Jena stieß der Kaiser mit unbarmherziger Hand die Pfeile seines Hasses noch tiefer: „Die Königin,“ sagte er im achten Bulletin, „ist „mehrmals im Angesichte unserer Posten gewesen. Sie „befindet sich in fortwährender Aufregung. Am Tage „vorher hatte sie ihr Regiment gemustert; sie reizte un„aufhörlich den König und die Generale auf; sie wollte „Blut, und das kostbarste ist geflossen.“

Mit nicht geringerer Härte behandelte Napoleon den Schwarm von Höflingen, deren verderblicher Rath Preußen in's Unglück gestürzt hatte. Eines Tages, bei einer feierlichen Audienz, sagte er mit berechnetem Zorne: „Ich „werde diesen Hofadel so klein machen, daß er sein Brod „soll betteln müssen.“

In Berlin that er, was er in Wien nicht zu thun gewagt hatte; er zerriß das Band der Treue, das alle Beamten Preußens an ihren rechtmäßigen Herrscher band, und legte ihnen die Verpflichtung auf, ihm selbst den Eid des Gehorsams zu schwören.

Der Herzog von Braunschweig hatte sich von dem Schlachtfelde von Auerstädt zuerst nach Cölleda, dann nach Blankenburg bringen lassen, wo er etwas Ruhe zu finden anfing. Bald aber hatte ihn die Annäherung unserer Colonnen genöthigt, wieder aufzubrechen, trotz seinen heftigen

Schmerzen, und er hatte nicht ohne Mühe und Noth am 20. October die Stadt Braunschweig erreicht. In seiner Noth schrieb er an den Kaiser, um ihm sein Herzogthum zu empfehlen, und trug seinem Hofmarschall auf, ihm dieses Schreiben zu überbringen. „Sagen Sie den Bewoh„nern Braunschweigs,“ antwortete der Kaiser dem Abgesandten des Herzogs, „daß sie in den Franzosen edel„müthige Feinde finden werden. Sagen Sie dem Ge„neral Braunschweig, daß er mit aller Achtung „behandelt werden würde, die einem preußischen Offizier „gebührt, daß ich aber in einem preußischen Offizier kei„nen Souverain erkennen könnte. Wenn das Haus Braun„schweig die Souverainetät seiner Vorfahren verliert, so „hat es dies nur dem Urheber zweier Kriege zuzuschreiben, „der in dem einen die große Hauptstadt von Grund aus „zerstören wollte und in dem andern zweimalhunderttau„send Tapfere zu entehren gedachte, die man vielleicht „besiegen kann, die man aber nie entfernt vom Wege der „Ehre und des Ruhmes finden wird. Es ist in den we„nigen Tagen viel Blut vergossen worden und schweres „Unglück lastet auf der preußischen Monarchie. Welchen „Tadel verdient der Mann, der es abwenden konnte, „wenn er wie Nestor seine Stimme im Rathe erhob und „sagte: Unbedachte Jugend, schweig; Weiber, geht an „euern Spinnrocken, und Sie, Sire, glauben Sie dem „Gefährten des berühmtesten Ihrer Vorgänger und setzen „Sie den Kaiser Napoleon, da er den Krieg nicht will, „nicht zwischen den Ruhm und die Schande.“

Diese Vorwürfe waren nur zu wohl begründet, aber, da sie an einen sterbenden alten Mann gerichtet wurden, sehr hart. Der Herzog befand sich kaum fünf Tage in seinem Schlosse, als ihn die Besorgniß, in unsere Hände

zu fallen, nöthigte, in der Richtung nach Altona weiter zu fliehen. Seine Angst und seine Reise durch Sand und Haide erhitzten sein Blut, und als er die kleine Stadt Ottensee erreicht hatte, konnte er nicht weiter. Er starb in den Armen seines Sohnes, des Herzogs von Oels, der bei seiner Leiche schwur, ihn zu rächen, und Wort hielt.

Der Fürst von Hohenlohe hatte sich unterdeß in Magdeburg nur gezeigt. Die Hitze, mit welcher ihn Murat und Ney verfolgt, die Besorgniß, in der Festung, wenn er seinen Aufenthalt da verlängere, belagert zu werden, das Bestreben, die Cavalerie Blüchers und das Corps des Herzogs von Weimar wieder an sich zu ziehen, endlich aber und hauptsächlich die Hoffnung, früher als wir an der Unter-Oder anzukommen, hatten ihm keine Wahl übrig gelassen. Er nahm alle seine Truppen zusammen, rückte am 21. October aus Magdeburg und schlug die Straße von Rathenow und Zehdenik nach Stettin ein. Wenn er seine Verbindung mit den Truppen Blüchers und denen des Herzogs von Weimar, die sich an die Unter-Elbe begaben, hätte bewirken können, so würde er noch 50,000 Mann (40,000 Mann Infanterie und 10,000 Reiter) unter seinem Befehle gehabt haben. Aber der Marschall Soult verfolgte Blücher und den Herzog von Weimar so ungestüm, daß sie sich mit der königlichen Armee nicht vereinigen konnten. Der Herzog war über die Elbe gegangen, als er von dem Könige von Preußen den Befehl erhielt, das Commando seiner Truppen dem General Winning zu übergeben. Nach dem Abfalle des Hofes von Dresden hatte Friedrich Wilhelm keinen Fürsten aus dem Hause Sachsen in seinem Dienste zurückhalten wollen.

Der Fürst von Hohenlohe, dem es an Magazinen

fehlte und der rasch durch ein armes Land marschiren mußte, theilte die königliche Armee in drei Colonnen, die zu weit von einander entfernt waren, als daß sie bei der Unordnung eines so eiligen Rückzuges immer in Front und in regelmäßiger Ordnung hätten marschiren können. So rückte die Infanterie über Rathenow, Ruppin und Prenzlau nach Stettin. Die Cavalerie Blüchers sollte sich nach Wittstock begeben. Eine dritte Colonne, die schwächer als die andere war, erhielt den Auftrag, den rechten Flügel der Armee zu flankiren, und wurde als Vortrab auf Zehdenik dirigirt. Sie stand unter dem General Schimmelpenninck. Die Straße von Rathenow nach Stettin, auf welcher der Feind anrückte, trifft in Zehdenik mit der von Oranienburg zusammen, welcher die Franzosen folgten. Zehdenik war also der entscheidende Punkt der Rückzugslinie der Preußen und es kam für sie Alles darauf an, vor uns dort anzukommen; ihre Rettung hing davon ab. Aber ihr Marsch erfolgte mit so wenig Uebereinstimmung und unsere Colonnen rückten so stürmisch an, daß sie überholt wurden. Nur das schwache Corps des Vortrabs erreichte Zehdenik kurz vor der Cavalerie Murats, am 25. October. Murat, dem der Marschall Lannes dicht folgte, warf das Armeecorps des Generals Schimmelpenninck auf Prenzlau und rückte schnell auf Stettin. Da so die Straße von Zehdenik abgeschnitten war, warf sich der Fürst von Hohenlohe links auf Fürstenberg, mit der Absicht, Prenzlau über Boizemburg zu erreichen und wo möglich die Cavalerie Blüchers an sich zu ziehen. Aber dieser General hatte nicht Zeit, sich mit dem Fürsten zu vereinigen, und jede Aussicht auf Rettung war für die königliche Armee verloren. Der ungestüme Murat und der Marschall Lannes mit einem Theile seines

Corps hatten Prenzlau zuerst erreicht. In dem Augenblicke, als die preußischen Colonnen in die Stadt einrückten, fielen sie wüthend über dieselben her, umringten sie von allen Seiten und forderten sie auf, das Gewehr zu strecken.

Der Fürst von Hohenlohe stellte sich anfangs unerschrocken und antwortete, er würde sich nicht ergeben. Murat schickte, um seinen Widerstand zu besiegen, seinen Stabschef, den General Belliard, zu ihm; aber auch gegen diesen weigerte sich der Fürst. Da ersuchte ihn Murat um eine Unterredung und schilderte ihm seine verzweifelte Lage, zeigte ihm, daß die Defileen von Locknitz durch unsere Truppen besetzt, daß jeder Rückzugsweg nach der Oder verschlossen und die königliche Armee in die Nothwendigkeit gebracht sei, die Waffen zu strecken oder zu sterben. Der Fürst überzeugte sich endlich. Er rief seine Offiziere zusammen und sagte zu ihnen: „Unsere Truppen sind ermüdet durch die Anstrengungen und Nachtmärsche, die Subsistenzmittel und die Fourage, die für „uns bestimmt waren, sind in die Hände des Feindes „gefallen, und wir haben kein Mittel, diesseits Stettin „dergleichen zu finden. Wir haben eine Batterie verloren „und die Artillerie hat nur noch fünf Schüsse auf jedes „Geschütz. Wir sind auf beiden Seiten umgangen und „das Corps des Marschalls Lannes rückt heran. Wenn „Jemand von Ihnen ein Rettungsmittel weiß, so rede er."

Einige Wenige schlugen vor, sich mit dem Degen in der Faust durch unsere Colonnen durchzuschlagen, aber das Gefühl der gemeinsamen Gefahr erstickte diese kühnen Gedanken und die Mehrheit setzte den traurigen Worten des Generals nur düstere Niedergeschlagenheit entgegen. Die auf 16,000 Mann Infanterie, 6 Regimenter Cava-

lerie und 64 Kanonen herabgebrachte königliche Armee, die Trümmer des großen Heeres, das bei Jena erlegen war, ergab sich am 28. October auf Gnade und Ungnade.

Diese Capitulation vollendete das Unglück Preußens. Die erste Wirkung war, daß sie den Verlust aller einzelnen Corps nach sich zog, welche den Fürsten von Hohenlohe nicht hatten erreichen können. Die Division Hagel, die sich über Pasewalk nach Stettin begab, und eine Colonne von 4000 Mann, die zu Anklam überrumpelt wurde, streckten am 29. und 31. October ebenfalls die Waffen.

Es blieben von der ganzen königlichen Armee nur noch zwei Corps übrig, das Blüchers und jenes Winnings. Blücher war am 28. in Boizemburg angekommen und wollte auf Prenzlau rücken, als er die Capitulation des Fürsten von Hohenlohe erfuhr. Er hatte keine Hoffnung mehr, die Oder zu erreichen. In dieser Noth entschloß er sich, Stralsund zu erreichen, sich da einzuschiffen und sich zu Wasser nach Danzig zu begeben. Er berief den General Winning zu sich, brachte durch die Verbindung mit ihm 22,000 Mann unter seinem Commando zusammen und begab sich in Eilmärschen nach der Ostsee. Murat war ihm in dieser Richtung schon vorausgeeilt. Kaum hatte er den Fürsten von Hohenlohe genöthigt, die Waffen zu strecken, als er wie ein Blitz durch Demnin eilte, am 3. November plötzlich zu Güstrow erschien und Blücher nöthigte, sich gegen Mecklenburg zurückzuziehen. Während Murat seinen rechten Flügel bedrohte, drängte ihn Bernadotte im Rücken und Soult auf dem linken Flügel. So von allen Seiten von drei Armeecorps verfolgt, von denen eins hingereicht hätte, ihn zu vernichten, faßte Blücher den verzweifelten Entschluß, sich nach Lübeck zu werfen, die Wälle zu bewaffnen, uns einen oder zwei Tage

aufzuhalten, seine Truppen auf der Trave einschiffen zu lassen und so die Ostsee zu erreichen. Lübeck wollte gegen dieses Attentat wider seine Unabhängigkeit protestiren; der preußische General antwortete aber, die Rettung seiner Truppen stehe über allen andern Rücksichten, und am 5. November nahm er Besitz von der Stadt. Lübeck war nicht mehr befestigt wie sonst, aber es hatte noch einige alte Festungswerke und Blücher ließ sie eilig mit seinen Feldkanonen besetzen. Bernadotte, Murat und Soult waren dicht hinter ihm, ließen ihm keine Zeit, seine Anstalten zu vollenden, und in der Nacht vom 5. zum 6. November begannen die Colonnen des Vortrabs Bresche gegen die Mauern der Stadt zu schießen. Blücher hatte sich in ein Haus begeben, um ein wenig auszuruhen, als ein entsetzlicher Tumult entstand; er erkundigte sich und erfuhr, daß die Franzosen durch ein Thor eingedrungen. Sogleich eilte er an die Spitze seiner Truppen und kaum hatte er das Haus verlassen, als unsere Soldaten ankamen, dasselbe umringten und alle seine Stabsoffiziere gefangen nahmen. Die Brigade des Generals Frère vom Corps Bernadotte's hatte das Thor gestürmt und den Zugang zur Stadt den andern Divisionen geöffnet. Das vor einigen Tagen so friedliche und blühende Lübeck sah sich plötzlich in ein Feldlager umgewandelt. Die durch die Energie ihres Führers elektrisirten Truppen Blüchers widerstanden heldenmüthig, als hätten sie sich die Aufgabe gestellt, durch ihre schöne Haltung den Ruhm der preußischen Waffen wieder herzustellen; aber während sie mit so viel Muth gegen die Colonnen Bernadotte's kämpften, drangen auch Soult und Murat ein und trieben sie vor sich her. Der Strom wurde jede Minute größer, Blücher gab, von der Ueberzahl erdrückt, endlich nach und floh an das linke

Ufer der Trave, wo sich bereits seine Cavalerie befand. Seine Entfernung machte der Plünderung Lübecks kein Ende. Die durch die schrecklichen Auftritte des Tages aufgereizten französischen Soldaten stürzten sich auf die unglückliche Stadt und begingen alle Ausschweifungen, welche einer Erstürmung folgen. Der Raub und Mord konnten nur durch die Dunkelheit der Nacht, die Ermüdung von dem erbitterten fünfzehnstündigen Kampfe und die Strenge der Anführer aufgehalten werden. Blücher war verloren; unsere Truppen hatten sich Travemündes bemächtigt und ihn an die Gränze Holsteins gedrängt. Die dänische Regierung erklärte ihm, sie würde ihn als Feind behandeln, wenn er ihr Gebiet verletze, und der preußische General konnte nur noch sterben oder sich ergeben. Er hatte seine Schuld an Muth und Ehre reichlich bezahlt. Am 7. November streckte er die Waffen und wurde mit seinem ganzen Corps gefangen genommen. So war das Unglück der Trümmer vollendet, welche den Niederlagen von Jena und Auerstädt entgangen waren. Die Geschichte der neuern Kriege hatte noch kein Schauspiel solcher Wunder aufgeführt, die so schnell, so glücklich und mit so viel Genie ausgeführt worden.

Der Kaiser hatte gleichwohl erst die Hälfte seiner Aufgabe gelöst. Die in ganz Europa durch ihre Disciplin und die Traditionen von Friedrich dem Großen berühmte schöne preußische Armee war nicht mehr, aber die Russen rückten heran, sie zu rächen. Sie mußten nun auch besiegt und dafür gezüchtigt werden, daß sie die Lection von Austerlitz so bald vergessen hatten. Napoleon beschäftigte sich, so klug als kühn, ehe er den Krieg in die Ebenen Polens trug, damit, alle seine Operationslinien zu sichern.

Kurhessen, das schwedische Pommern, das Fürstenthum

Fulda, die Hansestädte, Mecklenburg und das Herzogthum Braunschweig waren, in verschiedenem Grade, bei den Verirrungen Preußens betheiligt; wir konnten sie nicht unbesetzt lassen, wenn die Sicherheit unserer Communicationen nicht gefährdet werden sollte. Das achte Corps unter dem Marschall Mortier und 15,000 Mann unter dem Könige von Holland erhielten den Auftrag, Besitz von allen diesen Gebieten zu nehmen.

Nicht weniger lag uns daran, die festen Plätze an der Elbe und Oder in unsere Gewalt zu bekommen. Die Katastrophe von Jena, welcher bald die Capitulation des Fürsten von Hohenlohe in Prenzlau und die Blüchers in Lübeck gefolgt war, hatte die meisten Festungscommandanten mit Schrecken erfüllt. Stettin hatte eine Besatzung von 6000 Mann, 150 Geschütze, in gutem Zustande befindliche Festungswerke und Lebensmittel zu einer langen Belagerung. Aber bei der Nachricht, daß der Fürst von Hohenlohe die Waffen gestreckt habe, wurde der Commandant muthlos und am 29. October capitulirte er auf die erste Aufforderung, die der General Lassalle an ihn richtete.

Küstrin, auf einer Oderinsel, fast uneinnehmbar gelegen, folgte derselben Furcht und ergab sich am 1. November dem General Petit.

Magdeburg hatte eine Besatzung von 25,000 Mann, eine ganze Armee. Die Festungswerke waren vortrefflich und der Ort konnte, da er mit Getreide, Mehl und Kriegsbedarf reichlich versehen war, eine Belagerung von mehreren Monaten aushalten. Der Marschall Ney, der die Festung belagerte, hatte nicht mehr als 10,000 Mann bei sich und es fehlte ihm das schwere Geschütz, das durchaus nöthig ist, um einen so wichtigen Platz zu nehmen. Kaum aber hatte er die Belagerung begonnen, als die Einwoh-

ner und die Besatzung von Furcht und Schrecken ergriffen wurden. Der alte Kleist, der Commandant, sprach zuerst von Capitulation, statt mit muthigem Beispiele voranzugehen, und entehrte seinen Namen durch seine Feigheit. Bald gab es in den Kasernen wie in den Familien nur ein kaum verheimlichtes Gefühl, sich durch Niederlegung der Waffen den Schrecken einer Belagerung zu entziehen. Ney erfuhr, bis zu welchem Grade die Furcht sich der Gemüther bemächtigt habe, und ließ, um die Uebergabe des Platzes zu beschleunigen, einige Bomben in die Stadt werfen und einige Häuser anzünden. Da erreichte der Schrecken den Gipfel. Am 10. November, nach einer Blokade von nur vierzehn Tagen, verlangte der General Kleist zu capituliren. Er ergab sich auf Gnade und Ungnade und wurde mit der ganzen Besatzung kriegsgefangen. Wir fanden in der Festung 800 Kanonen und unermeßliche Magazine.

Der General Schöler, welcher in Hameln, Strachwitz, der in Neuburg, Uttenhofen, der in Plessenburg commandirte, capitulirten, von demselben Schwindel ergriffen, gleichfalls, — Schöler am 20. November, die beiden Andern am 25. Nie hatte der Sieg auf die Besiegten einen solchen Zauber ausgeübt. Ueberall, wo unsere Colonnen erschienen, waren alle Herzen von Angst ergriffen, alle Arme gelähmt. Preußen war nicht blos in seiner materiellen Organisation zerrissen, auch die moralische Spannkraft, der Militairgeist war gebrochen und von dem Staate, den Friedrich II. so hoch erhoben hatte, blieben nur Erinnerungen und Trümmer übrig. Die Einnahme von Stettin und Küstrin sicherte uns die Uebergänge über die Oder im Norden und im Centrum; aber es lag uns nicht weniger daran, die festen Plätze Schlesiens zu erhalten, wäre

es auch nur gewesen, um dem mißgestimmten Oesterreich eine eventuelle Operationsbasis zu nehmen. Besonders war uns der Besitz von Glogau unentbehrlich zur Deckung des rechten Flügels, wie Stettin und Küstrin den linken Flügel und das Centrum deckten. Die Truppen des Rheinbundes, 25,000 Mann stark, welche das neunte Corps geworden waren unter dem Commando des Prinzen Jerome und des Generals Vandamme, erhielten den Befehl, Glogau, Breslau, Brieg, Neiße, Schweidnitz und Glaz zu nehmen.

Die Festungen Schlesiens unterschieden sich durch ihren kräftigen Widerstand von der Feigheit der andern. Die Gouverneure von Breslau, Brieg, Schweidnitz und Glaz, jene von Danzig und Kolberg verstanden ihre Pflicht und machten durch ihre Festigkeit die Schmach der Commandanten von Stettin, Küstrin, Magdeburg und Hameln wieder gut.

Die Weigerung des Kaisers, einen Waffenstillstand abzuschließen, hatte Friedrich Wilhelm tief betrübt, aber seine Ergebung nicht erschüttert. Die Unterstützung des Kaisers Alexander war in seiner Noth unschätzbar, aber sein Herz blutete vor Schmerz bei dem Anblicke seines Landes, das in ein Schlachtfeld verwandelt war, auf welchem Frankreich und Rußland um das Scepter des Festlandes ringen sollten. Er kannte seine Bundesgenossen zu gut, als daß er sie nicht fast eben so sehr als seine Feinde hätte fürchten sollen. Wer konnte übrigens, wenn Napoleon die Russen besiegte, wie er die Preußen besiegt hatte, vorhersehen, wo sein Ehrgeiz oder seine Rache endigen würden? Welches Schicksal hatte er dem Hause Brandenburg vorbehalten? Das ängstliche Gemüth des Königs hielt das Schrecklichste für möglich und ohne sich

durch die letzte Weigerung Napoleons entmuthigen zu lassen, wollte er es noch einmal versuchen, ihn zu beugen. Am 18. October hatte er den Marquis von Luchesini beauftragt, zu dem Sieger zu gehen und ihn zu fragen, wie weit die Opfer gingen, die er ihm aufzuerlegen gedenke. Dieser Minister hatte den Kaiser am 21. October in Wittenberg getroffen und ihm den Wunsch seines Gebieters nach einem schnellen Frieden ausgedrückt.

Napoleon befand sich in der entscheidenden Krisis seines politischen Lebens. Es bot sich ihm ein großer edler Entschluß dar. Preußen hatte sich gehässig gegen ihn benommen. Das Werk der Rache war vollendet; die preußische Monarchie lag besiegt, zertrümmert, sein Mitleid anflehend zu seinen Füßen. Wie sehr er sich auch über den Staat zu beklagen hatte, so konnte er ihn doch nicht zu denen rechnen, die seit dem Baseler Frieden an allen Coalitionen Theil genommen. Preußen war nur zufällig unser Feind geworden. Das Ereigniß von Anspach hatte gewiß den größten Theil daran. Es verdiente eine Lection; es hatte dieselbe erhalten, eine schreckliche, an die es lange denken mußte. Seine Erhaltung war für das europäische Gleichgewicht von Bedeutung und es mußte durch das dreifache Band der Kraft, des Interesses und der Dankbarkeit an uns gefesselt werden. Es wäre schön gewesen, wenn der Sieger von Jena, ruhig und gelassen in seiner Macht, seinen Groll besiegt, wie er seine Feinde überwunden, und Friedrich Wilhelm eine milde Freundeshand gereicht, ihn von seinem Falle aufgerichtet, ihm alle seine Staaten zurückgegeben, die Monarchie in aller ihrer Kraft wieder hergestellt, ihm eine Entschädigung für Hannover gesichert und ihn für so viele Großmuth um sein Bündniß ersucht hätte, nicht um ein kaltes gemessenes,

argwöhnisches, rücksichtennehmendes Bündniß, sondern um ein offenes, vollständiges, rückhaltloses, das in seinem weiten Horizonte alle Möglichkeiten umfaßte, den Angriffs- wie den Vertheidigungskrieg, den Seekrieg wie den Continentalkrieg. Dieses bis zum Heroismus großartige Verhalten würde das redliche Herz des Königs und der Königin tief gerührt haben. Die unmittelbare Folge davon wäre die gewesen, daß Rußland hätte Frieden schließen müssen, daß Wien ein heilsamer Schrecken eingeflößt und vielleicht sogar England genöthigt worden wäre, die Waffen niederzulegen.

Der Kaiser verstand seine Lage und seine Pflichten nicht also. Er verzweifelte, Friedrich Wilhelm jemals an sich zu fesseln, und hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen den weichen unentschlossenen Charakter gefaßt, der gerade durch seine Beweglichkeit allen Bemühungen, ihn zu ergreifen und festzuhalten, entschlüpfte. Er übertrieb die Fehler desselben, hielt ihn jedes starken und dauernden Gefühls für unfähig, eben sowohl der Dankbarkeit als des Hasses, und glaubte, er würde fortwährend von der Königin, dem Adel und der Armee beherrscht. Dies waren in den Augen des Kaisers unversöhnliche Feinde, welche weder die Last seiner Wohlthaten, noch die des Bündnisses, noch die Schmach von Jena würden ertragen können. Diese Betrachtungen erstickten denn auch die Stimme der Milde in seinem Herzen, obgleich noch am 21. October die militairische Lage ihm gewisse Schonung anempfahl. Die königliche Armee war aufgelöst, aber ihre zerstreuten einzelnen Theile existirten noch; 50,000 Mann sammelten sich um den Fürsten von Hohenlohe und eilten nach der Oder, um sich mit den Russen zu vereinigen. Noch hatte keiner der großen festen Plätze des Lan-

des das Aergerniß jener Capitulationen gegeben, über welche die Nachwelt erstaunen wird, wie sie die Schmach der Gouverneure sind, deren Namen damit in Verbindung stehen. Hunderttausend Russen rückten an die Weichsel. Bei dieser Lage der Dinge hielt es Napoleon für klug, die Sache nicht zum Aeußersten zu treiben. Er willigte ein, zu unterhandeln, und es war dies von seiner Seite weder Mäßigung noch Mitleid mit den Besiegten, sondern einfach Berechnung und Klugheit. Er war entschlossen, seine Forderungen nach seinen Erfolgen zu bemessen und von dem Siege Alles zu verlangen, was er geben konnte, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Duroc erhielt den Befehl, dem Marquis von Lucchesini folgende Bedingungen vorzuschlagen (21. Oct.): „Preußen „entsagt allen Provinzen, die es bisher zwischen der Elbe „und dem Rhein besessen hat. Es bezahlt eine Contribution „von 100 Millionen Franken, übernimmt die Verpflichtung, „sich unter keinem Vorwande in die Angelegenheiten Deutsch„lands zu mischen und erkennt alle Veränderungen an, die „in demselben geschehen sind oder noch geschehen könnten.“ Diese Bedingungen waren hart, ohne gerade unerträglich zu sein; sie nahmen dem Lande entfernte Enclaven, die eines Tages nützliche Austauschungen erleichtern konnten, schnitten aber nur das ab, was nicht geradezu zu seinem Körper gehörte; das Zusammengehörende blieb ganz. Magdeburg wurde erhalten und die polnischen Provinzen, die ihm bei der Theilung zugefallen waren, sollten ihm auch ferner angehören. Obgleich empfindlich geschwächt, war Preußen noch nicht in seinen Lebenstheilen getroffen; es konnte noch weiter existiren.

Der Marquis von Lucchesini wagte es nicht, die Unterzeichnung des Friedens unter solchen Bedingungen auf sich

zu nehmen und reiste ab, um sich zu dem Könige zu begeben und ihm Mittheilung zu machen. Das war ein großer Fehler. Wäre der Vertrag einmal unterzeichnet gewesen, so war der Kaiser gebunden und er würde sich schwerlich wieder haben losmachen können. Die militairische Lage Preußens, die schon am 21. October eine so traurige war, wurde bald ganz verzweifelt und die Forderungen des Siegers stiegen mit seinem Glücke.

Während Napoleon gegen Berlin rückte, floh Friedrich Wilhelm seinerseits nach der östlichen Grenze seines Reiches. Erst in Küstrin erfuhr er den ganzen Umfang seines Unglücks, die Belagerung Magdeburgs, die Unmöglichkeit des Fürsten von Hohenlohe, die Armee wieder zu organisiren, die eilige Flucht desselben nach der Oder zu und endlich die drohende Gefahr, in welcher die königliche Armee schwebte. Der Anblick so vieler Leiden zerriß sein Herz und er wartete ungeduldig auf den Ausgang der Sendung, welche er dem Marquis von Luchesini übertragen hatte. Die verspätete Rückkehr dieses Ministers, der bei jedem Schritte und absichtlich durch die Führer unserer Corps aufgehalten wurde, brachte ihn in Verzweiflung. In seinem Schmerz schrieb er eigenhändig an den Kaiser Napoleon folgenden Brief *):

„Mein Herr Bruder,

„Niemand hat die unglücklichen Umstände, welche einen „Kriegszustand zwischen uns herbeigeführt haben, der mit „den Interessen unserer beiden Völker unverträglich ist, „mehr beklagt als ich. Sie sind zu gerecht, Herr Bruder, „als daß Sie mich beschuldigen könnten, ich hätte unbe-

*) Im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris.

„dacht die Bande zu zerreißen gesucht, welche mir meine „persönlichen Gefühle für Sie doppelt werth machten. Sie „sind zu groß, als daß das Resultat eines einzigen Tages „Sie veranlassen könnte, mich geringer zu achten. Aber „kann ich es Ihnen sagen, Sire? es thut mir leid, daß „ich noch immer keine Nachrichten von der Aufnahme der „Vorschläge habe, die in meinem Auftrage mein Staats-„minister, der Marquis von Luchesini, Ihnen machen „sollte, Sire, um den Frieden wiederherzustellen. Wenn „ich davon benachrichtigt wäre, würde die Rücksendung „der russischen Armee die unmittelbare Folge davon sein, „und wenn ich mich aus einer Ungewißheit befreit sähe, „die schwer auf mir lastet, würde ich nicht zögern, Ew. „Majestät diesen Beweis meines Eifers zu geben, treu „die Verpflichtungen zu erfüllen, die, wie ich zu glauben „wage, der Anfang einer neuen und unveränderlichen „Freundschaft zwischen uns sein werden.

„Ich 2c.

„Küstrin, den 25. October 1806."

Der König beauftragte den Generalmajor von Zastrow, diesen Brief dem Kaiser zu überbringen, und theilte ihn dem Marquis von Luchesini bei dem Friedenswerke zu.

Die beiden Bevollmächtigten kamen am 27. October in Berlin mit Vollmachten an, welche sie ermächtigten, die am 21. October dargebotenen Bedingungen zu unterzeichnen. Auf ihr dringendes Gesuch wurden die Unterhandlungen mit Duroc wieder aufgenommen, bald aber konnten sie sich überzeugen, daß die Stimmung des Kaisers sich geändert hatte. Nachdem Duroc ihnen dieselben Bedingungen wie in Wittenberg mit einigen Modificationen vorgelegt hatte, erklärten sie in einer Note vom 30. October, dieselben annehmen zu wollen und unterrichteten den König davon.

Aber die Note blieb ohne Antwort. Der Kaiser hatte die Nachricht von der Capitulation Hohenlohe's erhalten. Dieser neue Sieg machte uns zu Herren des ganzen Landes zwischen dem Rhein und der Oder. Von der Oder bis zur Weichsel gab es keine Hindernisse, welche den Marsch unserer Colonnen aufhalten konnten, im Gegentheil befreundete Einwohner, die Polen des Herzogthums Posen, die uns herbeiwünschten und nur unsere Anwesenheit abwarteten, um die Waffen zu ergreifen und sich zu erheben. Es eröffnete sich den Gedanken und Wünschen des Kaisers ein unbegrenztes Feld. Seine gewaltige Logik zeigte ihm an, daß ein Separatfrieden mit Preußen nichts beendigen würde, daß es ein Fehler sei, wenn er es schwäche, ihm aber die Mittel lasse, sich zu rächen, und daß zwischen den beiden äußersten Entschlüssen, edelmüthig zu verzeihen und Preußen in seiner Stärke wieder aufzurichten oder dasselbe ganz zu vernichten, nichts liege, was ein hoher und gesunder Verstand gestehen könne. Vor Allem hätte er vorgezogen, seine unermeßlichen Siege zu benutzen, um definitiv die Verhältnisse seines Reiches zu den See- und Landmächten festzustellen und auf breiten, dauernden Grundlagen den allgemeinen Frieden herzustellen. Er wollte die größte Masse von Eroberungen in der Hand haben, um so mehr Pfänder der Rückgabe zu besitzen und die Colonien Frankreichs, so wie die seiner Verbündeten wieder aus den Händen Englands zurück zu erhalten. Er hoffte, England würde, durch das Unglück Preußens gerührt, sich endlich zu großen Opfern herbeilassen, um jenen Staat der völligen Vernichtung zu entreißen. Wenn es ihm dagegen unmöglich war, den allgemeinen Frieden zu erreichen, so wollte er sein wunderbares Glück bis zu den äußersten Grenzen verfolgen und selbst,

wenn man ihn dazu zwinge, die Wiederherstellung Polens versuchen.

Während die Herren von Lucchesini und von Zastrow in Berlin die Hoffnung aufgaben, den Frieden abschließen zu können, schrieb der König im Vertrauen, daß der Vertrag, nachdem er die von dem Sieger selbst gestellten Bedingungen angenommen habe, unterzeichnet werden würde, an Napoleon den nachstehenden Brief, den rührenden Ausdruck seiner eifrigen Wünsche für eine aufrichtige und dauernde Aussöhnung *):

„Mein Herr Bruder,

„Als ich Ew. kaiserliche Maj. um Frieden bat, folgte „ich meinem Verstande, aber auch meinem Herzen. Trotz „den schrecklichen Opfern, die Sie, Sire, mir auferlegt „haben, wünsche ich doch nicht minder aufrichtig, daß der „durch meine Annahme seiner Grundlagen bereits gesicherte „Friede mich bald in den Stand setze, die freundschaft„lichen Verbindungen mit Ew. kaiserlichen und königlichen „Majestät wiederherzustellen, welche der Krieg auf einen „Augenblick unterbrochen hat. Es thut mir wohl, Herr „Bruder, schon jetzt durch einen Beweis von Vertrauen „meinen aufrichtigen Wunsch zu erkennen zu geben, jene „Verbindungen fortzusetzen, und ich glaube ihn Ew. kaiser„lichen Majestät zu geben, wenn ich nicht einmal die „Unterzeichnung des Friedensvertrags abwarte, um den „Marsch der russischen Truppen aufzuhalten.

„Ich hege den lebhaftesten Wunsch, daß Ew. Majestät „in meinem Palaste auf Ihnen angenehme Weise aufge„nommen und behandelt werden und ich habe mich beeifert, „zu diesem Zwecke alle Maßregeln zu ergreifen, welche

*) Im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten.

„die Umstände erlaubten. Möge es mir gelungen sein!
„Dafür mögen Ew. kaiserliche Majestät mir aber auch er-
„lauben, meine Hauptstadt und die Mark Brandenburg
„Ihrer Großmuth zu empfehlen. Sie ist von Natur wenig
„begünstigt und gewissermaßen das Werk meines unsterb-
„lichen Ahnherrn. Betrachten Sie dieselbe, Sire, als ein
„Denkmal, das er sich selbst errichtet hat, und die vielen
„ähnlichen Verhältnisse, die zwischen Ew. Majestät und
„jenem großen Manne bestehen, werden sicherlich für Sie
„neue Beweggründe sein, edle Schonung für sein Werk
„vorzuschreiben. Auch möchte ich Sie, Sire, noch zu
„bitten wagen, daß Sie von den grausamen Verlusten,
„die Sie mir auferlegen, das Land Halberstadt und was
„zu dem Herzogthume Magdeburg gehört, ausnehmen.
„Ich würde Ihre Genehmigung als einen kostbaren Be-
„weis Ihrer persönlichen Gesinnungen für mich ansehen
„und Ew. Majestät kann auf mein Wort rechnen, daß ich
„mich bestreben werde, dafür erkenntlich zu sein.

„Ich bitte Gott 2c.

„den 7. November, Graudenz.“

Dieser Brief änderte nichts in dem Entschlusse, den der Kaiser gefaßt hatte, und er zeigte es den Herren von Luchesini und von Zastrow an. Diese Unterhändler baten in der Ueberzeugung, daß sie keine festen Grundlagen finden würden, wenn es ihnen nicht gelinge, die Militairoperationen einstellen zu lassen, um einen Waffenstillstand. Der Kaiser willigte ein, stellte aber als Bedingung, „daß die „preußischen Provinzen, die sich am rechten Ufer der Weichsel „befänden, bis zum Bug von französischen Truppen besetzt „und daß Thorn, Graudenz, Danzig, Kolberg, Glogau, „Breslau, Hameln und Neuburg (keine dieser Städte hatte „noch capitulirt) ihm zur Sicherheit übergeben würden. Die

„andern Theile Ostpreußens sollten von keiner der krieg=
„führenden Mächte besetzt, die Unterhandlungen aber in
„Charlottenburg fortgesetzt und, wenn es nicht gelinge,
„den Frieden abzuschließen, die Feindseligkeiten zehn Tage
„nach vorheriger Anzeige wieder aufgenommen werden."

Der Fürst von Talleyrand und Duroc gestanden, als sie diese Bedingungen dem Marquis von Luchesini und dem General von Zastrow vorlegten, laut die Gründe ein, welche den Kaiser verhinderten, einen Separatfrieden mit Preußen abzuschließen. Sie erklärten, „daß, da Frank=
„reich, Spanien und Holland einen Theil ihrer Besitzungen
„in beiden Indien verloren hätten, die durch unsere Waffen
„eroberten Gebiete als Ausgleichung für unsere Colonien
„dienen müßten." Der Kaiser sprach denselben Gedanken in einer Botschaft an den Senat am 21. November aus. „Wir haben," sagte er, „den unwandelbaren Grundsatz
„unseres Verhaltens angenommen, weder Berlin noch
„Warschau, noch die Provinzen, welche die Waffengewalt
„in unsere Hände gegeben hat, zu räumen, bevor der
„allgemeine Friede abgeschlossen ist, die französischen,
„spanischen und holländischen Colonien zurückgegeben sind,
„auch die Grundlagen der ottomanischen Macht befestigt
„und die absolute Unabhängigkeit dieses großen Reiches,
„das erste Interesse unseres Volkes, unwiderruflich an=
„erkannt ist."

Die Herren von Luchesini und von Zastrow unterzeichneten in der Hoffnung, den Marsch unserer Colonnen aufzuhalten, am 16. November in Charlottenburg den Waffenstillstandsvertrag so wie ihn Frankreich vorgeschlagen hatte. Die Bedingungen desselben waren sehr hart. Der König sträubte sich gegen solche Forderungen, obgleich er sich in schrecklicher Lage befand. Uebrigens stand es ihm

nicht mehr frei, sie anzunehmen; die Russen naheten und schon hielten sie einen Theil der Gebiete besetzt, welche Napoleon selbst hatte besetzen wollen. Der König hätte den Vertrag vom 16. November nicht ratifiziren können, ohne mit dem Kaiser Alexander sich darüber zu vernehmen, welchem die Hauptrolle in diesem Kriege zufiel und der sicherlich nicht eingewilligt hätte, Positionen zu räumen, die er inne hatte. Friedrich Wilhelm versagte also seine Ratification und desavouirte seine Bevollmächtigten, nahm aber als Möglichkeit eines allgemeinen Friedens die Erklärungen an, welche am 16. November in Charlottenburg von dem Großmarschall und dem Fürsten Talleyrand abgegeben worden waren und theilte sie seinen Verbündeten mit.

Die Weigerung des Königs, den Waffenstillstand zu ratifiziren, erfüllte das Herz Napoleons mit Freude. Frei in der Entwickelung seiner großen Pläne, ungeduldig selbst den Aufstand des preußischen Polen zu leiten, verließ er am 24. November Berlin, verlegte sein Hauptquartier nach Posen, wo er am 28. ankam und schob seine Armee an die Weichsel vor.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Im Verlage von **Theodor Thomas** in Leipzig ist erschienen:

# Meneval.

## Napoleon und Marie Louise.

Geschichtliche Erinnerungen.

Aus dem Französ. von Dr. A. Diezmann. 3 Bde. 4 Thlr.

---

# Custine.

## Rußland im Jahre 1839.

Deutsch von Dr. A. Diezmann. 3 Bde. 4½ Thlr.

---

# Portfolio.

## Eine Sammlung politischer Documente der Gegenwart.

1. Lieferung. (Braunschweig.) gr. 8. 25 Ngr.

**Inhalt:** Die drei politisch-religiösen Systeme Europa's. — Der Papst und der Sultan. — Die österreichische Politik; die Politik des Hofes von Rom; die heilige Alliance. — Welchen Zweck die russische Regierung bei der Entfernung der Juden von der preuß. Grenze hatte. — Copie einer Depesche des Fürsten von Lieven und des Grafen Matuzewicz, gerichtet an den Grafen Nesselrode.

2. Lieferung. (Braunschweig.) gr. 8. 15 Ngr.

**Inhalt:** Der deutsche Bundestag. — Constitutionelle Charte für das Kaiserreich Rußland. — Copie einer vertraulichen Depesche des Grafen von Nesselrode an Herrn von Tatitscheff in Wien. —

# Marlinski.

## Gesammelte Schriften.

Nach der **dritten** Auflage aus dem Russischen
von
Philipp Löbenstein.

Erster Band: Ammalat-Beck. Eine Erzählung aus dem Kaukasus. 17 Bogen. Preis 1 Thlr.

Zweiter Band: Mullah-Nur. Eine Erzählung aus dem Kaukasus. 20 Bogen. 1 Thlr. $7^1/_2$ Ngr.

Dritter Band: Skizzen aus dem Kaukasus. 20 Bogen. 1 Thlr. 10 Ngr.

Vierter Band: Fregatte Nadjeschda. Ein See-Roman. 15 Bogen. 25 Ngr.

Jeder Band ist einzeln verkäuflich.

---

# Marquis von Custine

und sein Werk:

**Rußland im Jahre 1839.**

Eine kritische Beleuchtung obgenannter Schrift,
von
**Wilhelm von Grimm.**
Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

---

# Niemcewicz.

**Meine Gefangenschaft in St. Petersburg,**
in den Jahren 1794, 1795 und 1796.
8. geh. 1 Thlr.

# Rußland im Jahre 1839
wie es der Marquis von Custine träumte,
oder
## Briefe über dieses Werk
von
**J. Yakowlef.**
Aus dem Französ. 8. 7 Bogen geh. 17½ Ngr.

---

**Stolle, Ferd.**
## Napoleon in Aegypten.
Historischer Roman.
3 Bde. 4½ Thlr.

---

Derselbe:
## Die Erbschaft in Kabul.
Komischer Roman.
3 Bde. 4½ Thlr.

---

Derselbe:
## Kleine Erzählungen.
2 Bde. 3 Thlr.

---

**Oelckers, Th.**
## Der ewige Jude.
Deutsches Originalwerk.
3 Bde. 2 Thlr. 22½ Ngr.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen:

# Napoleon

und

# Marie-Louise.

Geschichtliche Erinnerungen von Baron **von Meneval,**

Cabinetssecretair des ersten Consuls und des Kaisers.

Aus dem Französischen von **Dr. A. Diezmann.**

8. 3 Bände. geh. Preis 4 Thlr.

Leipzig, im Juli 1845.

**Theodor Thomas.**

Handbuchbinderei
H. B. Schledeck 1971

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lefebvre, Armand,

Geschichte der Cabinette Europas während des Consulats und des Kaiserthums
1800 - 1815

Bd.: 2

Leipzig 1845

Gall.rev. 1030 w-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425607-1